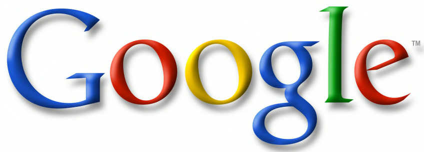


Kaiser Heinrich IV.

Sein Leben und seine Kämpfe (1050—1106) nach dem Urteile seiner deutschen Zeitgenossen

dargestellt von

Lic. Dr. Emil Höhne,
Professor und Pastor a. D. in Dresden.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1906.

Vorwort.

Vor achthundert Jahren (1100—6) raffte sich der Kaiser aus fränkischem Stamme Heinrich IV. noch einmal auf zum verzweifelten Kampfe gegen den Schatten des scheinbar (1084—85) überwundenen Gregor VII., gegen die ihm unbotmäßigen Fürsten und Bischöfe der deutschen Lande, gegen die von Gregor heraufbeschworenen oder doch geleiteten Geistesmächte einer neuen Zeit, gegen die abtrünnigen Söhne und Anverwandten seiner eigenen — durch des alternden Kaisers alte wie neue Schuld (seit 1066) zerrissenen Familie. Heinrich erlag; seine zähe Kraft, sein trotziger Sinn, sein auf große Ziele hingewiesener und zeitweilig hinstrebender Mut ward gebrochen im letzten furchtbaren Ringen des Vaters, der im Sohne (König Heinrich V.) seinen Meister fand — in List, Verschlagenheit, Rücksichtslosigkeit (1104—6). In der Verbannung, scheinbar unterlegen im politischen und im kirchlichen Streite, fern von Rom, mit Roms ausgeplünderten Bürgern zerfallen, war zwanzig Jahre vor Heinrich IV. dessen gewaltiger Gegner gestorben: in Salerno 1085. Doch nur Gregors VII. Leib war tot; aus der Asche des toten Verbannten zuckten Feuerfunken, Gregors Bannstrahlen wirkten fort als Geistesblitze, die den deutschen Eichbaum ins innerste Mark trafen und seine Äste von ihm absplitterten — Weib, Söhne, Vasallen, Untertanen.

Alte Geschichten! Vergangene Zeiten! Ob heute noch an sie zu erinnern ist?

Nach einer alten Sage dauert die Hunnenschlacht, Attilas Kampf gegen Theodorich und Aëtius (bei Catalauni 451) noch immer fort: am Jahrestage der Völkerschlacht erwachen die einst Erschlagenen in altem Grimme zu neuem Streite, jahraus jahrein; noch dauert und noch immer erneuert sich die Geisterschlacht. — Gehören Heinrich IV., Gregor VII., Kanossa nur

der Vergangenheit an? Ragen diese Gestalten und Namen, diese Gegensätze und Tatsachen nicht herein in die Gegenwart? Erneuern sich nicht, in der neuesten Zeit noch und wieder, die uralten prinzipiellen Streitfragen, die Kämpfe der List und der Gewalt, die Siege und Niederlagen der bald flutenden bald ebbenden Geistesmächte, welche in den politischen wie kirchlichen Körperschaften walten?

Jene Namen sind nicht leerer Schall, sind nicht der Vergessenheit verfallen. Unvergessen sind sie: Losungsworte sind sie noch heute. Unvergessen, weil unvergeßlich, ist dem deutschen Manne, zumal dem evangelischen Deutschen: Kanossa! Kanossa: liegt das uns Heutigen so fern? Gab's ein Kanossa nur im Januar 1077? Hat nicht unser Geschlecht auch ein Kanossa erlebt, milder in der Form und doch nicht minder bedrohend die deutsche und evangelische Sache, als einst das furchtbar ernste Kampfspiel zwischen Gregor und Heinrich das damalige kirchliche Recht und Deutschlands Freiheit bedrohte? „Nach Kanossa gehen wir nicht“: so lautete vor dreißig Jahren des kaiserlichen Kanzlers Losung und Gelübde: jubelnd hörte und wiederholte das deutsche evangelische Volk dies mannhafte Wort — wie lange? Nach Kanossa gingen wir nicht; nicht nach Kanossa; aber nach Rom! Bis nach Rom — wie oft fanden die Romfahrten statt, über die Alpen im Eilzuge, die Romfahrten der kaiserlichen Boten und Vertrauten, die Romfahrten hoher Gestalten aus dem kaiserlichen Hause. Das 19. und 20. Jahrhundert hat kein Kanossa, das formell dem von 1077 gliche oder ähnelte. Und doch drückt die alte Geschichte, die Erinnerung an Kanossa uns Heutige noch wie ein schwerer Alp, wie ein banger unheilvoller Traum! Nur Traum? nicht auch teilweise Wirklichkeit? Der Föhnwind ultramontaner Geistesströmungen zieht gewitterschwer über Deutschland hin. Die deutsche kirchliche Politik erinnert nicht mehr an die Erfolge und Grundsätze von Karl dem Großen, vom Sachsen Otto I., vom Franken Heinrich III.

Daß mit der deutschen Reformation, durch Luthers jugendfrische Streitschriften gegen die römische Papstkirche (1520: Von der Freiheit eines Christenmenschen; an Kaiserliche Majestät und an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung; von der babylonischen Gefangenschaft der

Kirche) neu angeknüpft wurde an den einst (durch die Cluniacenser, Kaiser Heinrich III., Gregors VII. Person und Partei im 11. Jahrhundert) ernstlich aufgestellten Satz: „die Kirche sei frei, rein, keusch" ist Tatsache. Ebenso, daß mit 1871 für unsere Zeit, für das deutsche evangelische Kaisertum das in schweren, wechselvollen Kämpfen der fränkischen und hohenstaufischen Kaiser verhandelte Problem „Abgrenzung der kirchlichen und staatlichen, der päpstlichen und der fürstlichen Rechtsgebiete" aufs neue in den Mittelpunkt der Kulturfragen gerückt ist. — Viel kann die neue Zeit lernen aus der Erinnerung an jene alte Zeit (Heinrichs IV. und Gregors VII.), an die Art, wie die damals brennenden großen Fragen — voller idealer und realer Aufgaben im einzelnen — gestellt, behandelt, entschieden wurden.

Zwischen 1890 und 1900 hatte ich u. a. „Wattenbachs deutsche (2.) Ausgabe der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit" (Verlag von Dyk, Leipzig) anzuzeigen. Etwa zwölf der Chronisten und Historiker, die in Deutschland am Ende des 11. und am Anfange des 12. Jahrhunderts schrieben, schildern uns, von ganz verschiedenen Parteistandpunkten aus, Heinrichs IV. privates und politisches Leben und Ringen. Was sie bezeugen, ist eine Tragödie, reich an hochdramatischen Zügen! Sie soll für weiteste Kreise anschaulich dargestellt werden: auch mit der Absicht, irrige Anschauungen (z. B. über Kanossa) zu korrigieren, die noch immer vielfach im Schulunterrichte und in Lesebüchern verbreitet werden. — Zu früh ward Heinrich IV. der Erbe von seines Vaters schwerer Krone; seine Erziehung ward verhängnisvoll für den Knaben und den Mann, denn sie machte das hochbegabte Kind zum Spielball von entgegengesetzten Grundsätzen und Einflüssen (Mutter mutlos, Anno schroff und streng, Adalbert allzu nachsichtig und phantastisch, beide Erzbischöfe selbstsüchtig), Freiheit und Freunde wurden dem frühreifen Jünglinge zur argen Versuchung, die Gegner waren viele und meist starke Geister (z. B. deutsche Herzöge, Gregor VII. und Urban II., Mathilde von Tuscien, die eigenen Söhne Konrad und Heinrich). Heinrichs Kronen, die ererbte Königskrone und die nur mühsam errungene, mühsam behauptete Kaiserkrone, sind für ihren Träger lebenslang Dornenkronen

gewesen: kaum ist er je der doppelten Last froh geworden; er war ihr nicht gewachsen, durch seine Schuld und auch durch sein Verhängnis. — In Heinrichs Katastrophe liegt manche Mahnung: für die Erziehung zum Charakter, für das Achten auf die Stimmen und Zeichen der Zeit, für die sittliche Reinheit der Lebensführung als einer Voraussetzung dauernder Erfolge. Das Erbe Heinrichs III., vom unreifen Erben und Kinde einst verloren, ruft noch heute unser Geschlecht auf zum Geisterkampfe „erwerbt es, um es zu besitzen“: nämlich eine ideal gerichtete Kirche, die auf ihrem Gebiete frei und in allen ihren Dienern wie Gliedern sittlich rein ist, und eine Kaisermacht, die Schützerin ist aller edelen Realitäten ohne Sklavin zu sein einer auf Weltherrschaft ausgehenden, das Evangelium als Waffe für die Erreichung einer politischen Machtstellung mißbrauchenden, Kirchlichkeit.

Unsere Geschichte soll unsere Lehrmeisterin sein. Das Geschehene ist ein Unabänderliches. Mahnend und richtend, unerbittlich streng und wahr spricht die sorgsame erfahrene Mutter Vergangenheit zu uns Kindern der Gegenwart und zu unseren Kindern. Bilder und Töne aus der Vergangenheit, aus trüber Zeit sammelte und bietet dies Buch: es will unserer tiefernsten Zeit dienen mit seinem ernsten Zukunftsgruße. Rückwärts gewendete Prophetien sollen die Historien sein, stille Mahnungen für unsere Tage.

E. Höhne.

Inhalt.

Titel der benutzten Quellenschriften.

Alle sind enthalten in der zweiten Gesamtausgabe der Geschichtschreiber der deutschen Vergangenheit, nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae ins Deutsche übersetzt. Neubearbeitung durch W. Wattenbach. Leipzig 1893 ff., Dykische Buchhandlung.

Brunos Buch vom Sächsischen Kriege; W. Wattenbach. XVIII, 190 S. 2,60 M. 1893.

Jahrbücher des Lambert von Hersfeld; L. F. Hesse. XXXIII, 326 S. 4,50 M. 1893.

Bertholds Fortsetzung der Chronik Hermanns von Reichenau; G. Grabnaur. IX, 178 S. 2,40 M. 1893.

Chronik Bernolds von St. Blasien; Eduard Winkelmann. XI, 120 S. 1,80 M. 1893.

Jahrbücher von Hildesheim; Eduard Winkelmann. IX, 114 S. 1,60 M. 1893.

Sächsischer Annalist; Ed. Winkelmann. VIII, 204 S. 2,80 M. 1894.

Chronik des Ekkehard von Aura; W. Pflüger. XVII, 170 S. 2,40 M. 1893.

Jahrbücher von Augsburg; G. Grabnaur. 52 S. 80 Pf. 1893.

Chronik Herimanns von Reichenau; K. Nobbe. X, 67 S. 1 M. 1893.

Leben Kaiser Heinrichs IV.; Phil. Jaffé. XX, 51 S. 80 Pf. 1893.

Adams von Bremen Hamburgische Kirchengeschichte; M. Laurent. XIV, 262 S. 3,60 M. 1893.

Jahrbücher von Pöhlde; Ed. Winkelmann. X, 124 S. 1,80 M. 1894.

Teilweise benutzt sind auch: Otto von Freising, Chronik, 6.—7. Buch; Horst Kohl, 1894. — Magdeburger Jahrbücher; Ed. Winkelmann. 1895.

Diese zwölf Hauptquellen sind geordnet entsprechend der im ersten Kapitel eingehaltenen Reihenfolge (Parteistellung der zeitgenössischen Zeugen).

Von neuesten Historikern sind in erster Linie benutzt:

Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Bd. III. 5. Aufl.

Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. Bd. III. 2. Aufl.

Mirbt, in Herzog-Hauck, Realenzyklopädie. Bd. VII. S. 105 ff. — Wahl Gregors VII. 1892. — Quellen zur Geschichte des Papsttums. 2. Aufl.

Lamprecht, Deutsche Geschichte. Bd. II, 7. Buch.

Stengel, Geschichte der fränkischen Kaiser.

Floto, Geschichte Kaiser Heinrichs IV.

I.

Nationale, kirchliche, persönliche Parteistellung der deutschen Berichterstatter aus Heinrichs IV. Zeit.

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt schwankt sein „Charakterbild in der Geschichte.“ Von Gregor VII. (1020 geboren, 1085 am 25. Mai gestorben) gilt dies wie von Heinrich IV. (1050 geboren, 1106 am 7. August gestorben), von Heinrich gilt es weit mehr noch als von Gregor. Weder Deutschland noch Italien bildeten im 11. Jahrhundert eine politische Einheit; in beiden großen Gebieten waren auch die kirchlichen und religiösen Strömungen sehr verschiedene. — Ein Kaiser zwar stand als ideales Haupt, als Schutzherr der römischen Kirche an der Spitze der abendländischen Christenheit: seine realpolitische Macht aber galt fast nichts außerhalb der italienischen und deutschen Grenzen, sie galt nicht allzuviel innerhalb derselben bei Fürsten und Stämmen; wohl suchten einzelne sächsische und fränkische Kaiser die Sonderinteressen der einzelnen Stämme, Städte, Fürsten, geistlichen Würdenträger zu überwinden durch Einigung der vielen Getrennten im großen deutschen Reiche,[1]) im vielteiligen Italien: doch diese Einheitsbestrebungen sind auch bei den edelsten, machtvollsten Persönlichkeiten (Otto I., Heinrich III.) mehr Weissagungen einer fernen Zukunft geblieben als Erfüllung in ihrer Zeit geworden. Geographisch zwar galten schon frühe Deutschland und Italien als Einheiten; politisch aber, im Sinne des Volkslebens gab es noch nicht „Deutsche“, sondern nur Stammesgenossen;[2]) auseinander und oft gegeneinander strebten der deutschen Eiche Äste und Zweige; von dem sie zeitweilig einenden Hauptstamme und von der Konzentration der getrennten Teile zur gemeinsamen Wurzel hin war wenig zu spüren, die Selbstsucht der Stämme hielt den Reichsgedanken und seinen Träger (deutscher König und zugleich römischer Kaiser) mit

[1]) Das „Reich“ umfaßte: Sachsen, Franken, Schwaben (Alemannien), Bayern, Burgund, Lothringen, Norditalien.

[2]) Italiener brauchen zuerst den Sammelnamen Tedeschi.

engherziger Befangenheit möglichst nieder. — Kirchliches Leben bildete zweifellos im 11. Jahrhundert den mächtigsten Quell zur Befruchtung und Regelung des individuellen, häuslichen, öffentlichen, politischen Treibens und Strebens; doch trotz der Katholizität (Einheit und Allgemeinheit) der kirchlichen Glaubenslehre und der sittlichen Zucht waren bei Geistlichen und Laien, bei Bischöfen und Fürsten die Urteile sehr geteilt über die wichtigsten Zeitfragen; die strengen, sittlich-idealen, gegenüber entsetzlichen Entartungen alteingewurzelter Lebensordnungen unbedingt berechtigten Forderungen der edelen Cluniacenser fanden keineswegs überall Anklang, auch nicht immer bei den charaktervollen ernstdenkenden Zeitgenossen; gegen den Cölibat, für die Priesterehe stimmten mit guten Gründen und reinem Gewissen in der Lombardei, im sächsischen und thüringischen Lande, in vielen deutschen Gauen vornehme und niedere Kleriker; Simonie und Laieninvestitur galten vielfach, ohne daß sich die Empfangenden (Geistliche) und Verleihenden (weltliche Herren) immer gemeiner Habsucht und würdeloser Verleugnung des religiös-kirchlichen Heiligtums anklagen mußten, als ererbte Ordnung. Für viele Zeitgenossen Gregors VII. blieb es ein Rätsel, daß der Papst — wie sie meinten urplötzlich und nur unter dem Drucke der von Clugny ausstrahlenden reformatorischen Gedanken — ihnen bisherige Ordnungen (Priesterehe, Empfang geistlicher Würden und Lehen aus Laienhänden) in Todsünden verwandelte; gegenüber dieser Reformation (Cölibat, Aufhebung jeglicher Investitur der Geistlichen durch weltliche Machthaber) kam es diesseits und jenseits der Alpen vielfach zur Revolution nicht nur der sittlich gemeinen, sondern auch mancher hochdenkenden Kleriker, die sich bewußt waren, daß sie nicht unter dem Fluche Petri (Apg. 8, 20) standen, weil sie nie im Sinne des Magiers Simon „Gottes Geist und Gaben hatten durch Geld erlangen wollen."

Nationale und kirchliche Parteistellung ist aus den Urteilen über Gregor VII. und Heinrich IV. sowohl bei den italienischen wie bei den deutschen zeitgenössischen Historikern (Chronisten, Biographen) deutlich herauszulesen; einzelne der Zeitgenossen haben sich die Feder führen lassen durch ihre persönlichen Gefühle für oder gegen die beiden Machthaber; innige Dankbarkeit und ungeheuchelte Verehrung (auch für Heinrich), oder grimmiger Haß und bitterböser Argwohn (auch gegen Gregor) zeichnen oder ver-

zeichnen diesseits und jenseits der Alpen die Lebensbilder der beiden feindlichen Streiter. — Gregors Lästerer sind schon laut gewesen bei seinen Lebzeiten, kurz nach seinem Tode (hohe Geistliche Italiens): doch ihrer waren wenige, ihre Schmähsucht und Unwahrhaftigkeit verrät sich stark, sie wurden bald übertönt durch die Hymnen der überzeugten und siegreichen Anhänger Gregors, sie wurden vor allem moralisch überführt und überwunden durch Gregors Selbstzeugnisse (Briefe, Erlasse, Gebete, Reden des für eine große Sache Begeisterten, des beim persönlichen Unterliegen noch an den sicheren nahen Sieg der von ihm vertretenen Ideen Glaubenden). — Heinrichs Lobredner sind ganz vereinzelt: schüchtern nur, ohne seinen Namen nennen zu dürfen gegenüber dem überlebenden Heinrich V., ohne Heinrichs IV. Verirrungen entschuldigen zu können oder zu wollen, feiert ein innig Dankbarer den toten und fünf Jahre lang unbegrabenen Heinrich IV. als seinen hochherzigen Wohltäter, als den in finsterem Gewölke untergegangenen Stern seines Lebens und seiner nachtähnlichen Zeit. Heinrichs Geschichte ist zumeist von Heinrichs Gegnern geschrieben worden: von erbitterten Sachsen oder enthusiastischen Gregorianern, die — im Gegensatze zu Heinrich III., dem starken, sittenstrengen Manne mit eiserner Hand und idealgestimmtem Herzen — in Heinrich IV. nur den kindisch launenhaften, lasterhaften, würdelosen Tyrannen zu sehen vermochten; der nationale oder kirchliche Parteistandpunkt trübt ihnen Blick und Urteil. Heinrich zählt nicht zu den wenigen Großen, zu den wahrhaft sieghaften Helden, deren Lichtbild bleibt ohne Flecken und Schatten, auch wenn der Feind des Toten Lebensbild zeichnet: Hannibal bleibt der Held ohne Furcht und Tadel, auch wenn der Feind, der Römer (Livius) seine Geschichte schreibt. Heinrich IV. hat wohl Licht, aber mehr Schatten, unleugbare tiefe Schatten auch für seine darüber schweigenden Freunde. Manche Chronisten aus Heinrichs Zeit mühen sich, unparteiisch zu sein; sie verteilen Lob und Tadel auf Gregor und Heinrich, von Fall zu Fall geben sie ihr Urteil ab für oder wider. Die Masse der Berichterstatter (vollends vom 12. bis 16. Jahrhundert) sieht und zeigt uns Heinrichs IV. Gestalt — im Kernschatten, von den Bannstrahlen nicht verklärt, sondern gerichtet und vernichtet. Was viele Zeitgenossen, — von der Leidenschaft des furchtbaren, Seelen und Länder verwüstenden Streites beherrscht — nicht sehen und zugestehen wollten, das

erkannte die spätere, besonnen ruhig forschende Geschichtschreibung: der Erbe und Sohn des zu früh verstorbenen großen Heinrich III. war weit mehr ein Unglücklicher, als ein Verworfener; vielfach war er schuldig, doch vieles spricht bei dem Jünglinge und Manne auch zu seiner Entschuldigung sein Verhängnis war's, daß er zu früh den Vater verlor und zu früh dann den stark überlegenen Gegner fand, unerzogen und unvorbereitet, die harten Kronen zu tragen und die vielen schweren Kämpfe zu bestehen. Bis 1520 etwa ist Heinrich im Urteile der gesamten Christenheit geächtet, und sein einziger lauter Lobredner ist totgeschwiegen, vergessen; sehr langsam hat Welt- und Kirchengeschichte, seit den geistigen Kämpfen der Reformation über vieles Frühere anders und besser orientiert, jenes althergebrachte und noch heute nicht überall verstummte Verdammungsurteil revidiert, gemildert, zum Teil aufgehoben und ins Gegenteil verwandelt.

In Heinrichs Zeit haben in Deutschland über Heinrichs Leben und Kämpfe berichtet A. Feinde (nationale oder kirchliche Interessen vertretend), B. Freunde (persönlich dem Kaiser verpflichtet), C. Unparteiische (Heinrichs III. nationale und kirchliche Politik zurücksehnend, für Gregors Maßlosigkeiten nicht blind). Diese gewichtigen deutschen Zeugen sollen zunächst charakterisiert, später eingehend abgehört werden (2.—10. Abschnitt).

A. Feinde Heinrichs.

1. Der entschiedenste Gegner des jungen, im ersten großen Kampfe sich versuchenden Königs ist Bruno, der Verfasser des Sachsenkrieges. Bruno ist Sachse, voll Grimm gegen den fränkischen Zwingherrn und dessen Zwingburgen; ihm sind die beiden Gegenkönige und die rebellischen Sachsenfürsten im Rechte; jene sind Verfechter des Reiches und der Kirche, diese sind ihm Schützer sächsischen Rechtes und sächsischer Freiheit; sie sind nicht Empörer, sondern durch Tyrannei zur Notwehr gezwungen. Bruno ist Magdeburger Domherr, steht dem Erzbischof Werner sehr nahe und durch diesen, den Bruder Annos von Köln und den Verbündeten des Hauptführers im Sachsenkriege, Ottos von Nordheim, ist er politisch wie kirchlich bestimmt. Er rühmt Annos Patriotismus und die Entführung des zwölfjährigen Königs (1062 Ostern, Raub in Kaiserswerth): „Da der Knabe wohl an Alter aber

nicht an Weisheit weder bei Gott noch bei den Menschen zunahm und schon aufgebläht von königlichem Hochmute auf die Ermahnungen seiner Mutter wenig mehr achtete, so entriß ihn Anno, der ehrwürdige Erzbischof von Köln, mit Gewalt seiner Mutter und trug Sorge, ihn mit allem Fleiße, so wie es sich für des Kaisers Sohn geziemte, zu erziehen, indem er weniger des Königs als des Reiches Vorteil im Auge hatte." Heinrich III. „ward in seligem Hinscheiden diesem Leben entrückt" (1056), den sechsjährigen Kronerben „zu unseligem Geschicke hinterlassend." Annos Erziehungsmaßregeln standen unter dem Satze: „ein wüster König verderbet Land und Leute." Die Burgen baut der Zwanzigjährige „in böser Absicht": „gesegnet wäre sein Name, wenn er sie gegen die Heiden aufgerichtet hätte." „Grausamkeit, Wollust, angeborene Tücke, wölfische Wut, List und Lügenhaftigkeit sind Heinrichs Art." [1])

Bruno will nicht Parteimann sein, will nicht als Parteimann schreiben: er versichert, die Wahrheit streng erforscht zu haben. „Kurz und der Wahrheit gemäß will ich den Sachsenkrieg Heinrichs beschreiben, so wie ich es von denen, die dabei gewesen sind, zu erkunden vermocht habe." Als er (Kap. 12) eine treulose Mordtat Heinrichs und die alsbald von Erzbischof Adalbert (Bremen-Hamburg) gespendete Absolution berichtet, fügt Bruno hinzu: „weil ich die Wahrheit dieser Geschichte nicht erforschen konnte, wollte ich sie lieber als zweifelhaft hinstellen, obgleich fast alle Welt davon redete." Ob Brunos Gewährsleute, erbitterte und unterlegene Streiter im sächsischen Heere, nicht oft übertrieben? Ob Brunos Herz, für seinen Volksstamm und seinen Erzbischof schlagend, nicht sein kritisches Auge trübte und sein Urteil leichtgläubig machte zu Heinrichs Ungunsten? Bruno bringt wörtlich viele Urkunden, Erlasse Gregors und Briefe der sächsischen Großen: selbstverständlich verbürgen dieselben nicht den objektiven Tatbestand, sondern die subjektiven Beweggründe und Auffassungen der gegen Heinrich Kämpfenden. Die an Sallusts Pathos erinnernden Reden Ottos von Nordheim sind freie Erfindung Brunos, jedoch glaubhaftes Echo der unter den Sachsen herrschenden Stimmung und Überzeugung. Die urkundlichen Mitteilungen (jedenfalls Auszüge aus der erzbischöflichen Kanzlei in Magdeburg), chronologisch oft fehlerhaft eingestellt und obenein lücken-

---

[1]) Kapitel 1, 14, 16, 86.

haft, sind sehr wertvoll und geben anschauliche Einzelbilder von den wechselvollen Zwischenfällen des Krieges. Geschrieben hat Bruno 1082: nach seines Erzbischofs Tod (1078) dem Merseburger Bischof Werner eng verbunden, und in der Absicht, die Wahl des zweiten Gegenkönigs Hermann (Rudolf von Schwaben fiel 1080, 15. Oktober) zu rechtfertigen, sowie den Bund der Schwaben mit den Sachsen zu fördern. Ob der Historiker Bruno der (1082 und 1083 bezeugte) Kanzler des neuen Gegenkönigs ist? Name Bruno stimmt; dieser Kanzlerposten wäre freilich für den Historiker kein erfreulicher Lohn gewesen, denn damals stieg Heinrichs Stern hoch. — Mit Wattenbach[1]) stimmen die Urteile Giesebrechts und Stenzels überein betreffs der Objektivität Brunos: „Heinrich hat sich arge Dinge zu schulden kommen lassen; aber auch die Gegner waren nicht so rein, wie Bruno sie darstellt; mit dem Eide wurde damals überall das freventlichste Spiel getrieben." „Die Krone hätte Otto von Nordheim am liebsten selber gehabt; nach Rudolfs Tode gönnte sie kein Fürst dem anderen, und so kam es zu jener schmählichen Wahl des Pfaffenkönigs Hermann, dem dann niemand gehorchen wollte." Brunos eigene Berichterstattung hebt manche seiner Anklagen gegen Heinrich auf; unbewußt oder widerwillig wird er Zeuge dafür, daß der junge König doch „vom ersten Feuer glühte," beim größten Mißerfolge innerlich ungebrochen blieb, als Flüchtiger und Geschlagener kühn auf neue Schachzüge sann, besonders: daß die Großen, die Heinrichs Erzieher und Bevormunder oder seine Gegner und Ersatzleute sein wollten, in ihren selbstsüchtigen Tendenzen und in ihrer sittlichen Lebensführung dem Könige sehr ähnelten, der als Knabe und Jüngling — verwaist durch des Vaters Tod und durch die Entfernung von der Mutter (1056. 1062) — die Menschen nur von ihren schlechten Seiten hatte kennen lernen, als herrschsüchtige und berechnende Schmeichler, als unersättlich Habgierige und als Sklaven zügelloser Sinnlichkeit (Anno, Adalbert, Otto von Nordheim, Rudolf von Schwaben). Bruno schildert von 1056 bis 1081 Heinrichs Entwickelung; beim Jahre 1076 (Kapit. 63) meldet er vom Könige, daß er „zu seinen Possenreißern in der Kammer, den Vertrauten und Gesellen seiner Nichtswürdigkeit"

---

[1]) Bruno, St. XIV. XV. Vergl. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit III., 1033 ff.

gesagt habe, auf die im Vorzimmer wartenden Bischöfe und Fürsten deutend: „Seht, diese sind es, die meines Reiches Schätze besitzen und mich mit den Meinigen in Armut ließen;“ dem Kölner Anno habe in dieser Stunde der Tod gedroht. Ob Heinrich nicht sachlich im Recht war, ob jene Anklage nicht bittere Wahrheit gewesen ist für viele Stammeshäupter und Bistumsverweser, ob Annos Frevel von Kaiserswerth nicht fort und fort des Geraubten öfteren Ingrimm gegen den strengen harten Kirchenfürsten erklärt? Auch Bruno vermeldet, daß im Westen, besonders in Schwaben und Franken Bauern und Bürger, also der Mittelstand auf dem flachen Lande und in den Städten, mit großer Treue am König hingen: ist das nicht ein Ehrenzeugnis für den vielgescholtenen Heinrich gegen den sächsischen Norden und gegen die dem Könige und dem Reichsgedanken entfremdeten Großen? — Für Brunos gelegentliche, starke Irrtümer oder Flüchtigkeiten oder Unwahrheiten nur ein Beispiel. Er erzählt Kapitel 9 eine empörende Schandtat, die Heinrich verüben half „an seiner einzigen rechten Schwester“ (Adelheid, nachmals Abtissin von Quedlinburg); und doch nennt er Kapitel 83 eine zweite rechte Schwester (Jutta, Gattin des Ungarnkönigs Salomo), und er hat vermutlich auch die dritte gekannt (Mathilde, die 1060 gestorbene Gattin Rudolfs von Schwaben).

2. Lambert, Mönch in Hersfeld (an der Fulda, im Hessischen), schrieb mit Bruno gleichzeitig (doch noch etwas früher); seine sehr eingehenden Aufzeichnungen beziehen sich auf die Zeit 1061 bis 1077; er starb jedenfalls vor 1080, da er den Sturz des Gegenkönigs Rudolf, dessen Tun er oft berührt, nirgends andeutet. Sein Heimatland ist wohl Thüringen: für dieses zeigt er lebhaftes Interesse (nicht nur in der strittigen Zehntenfrage, welche den Mainzer Erzbischof und die zahlreichen Klöster nahe anging). In Hersfeld trat er 1058 ein, durch Abt Meginhers Frömmigkeit innerlich angezogen; dieser Abt hat dem (im 8. Jahrhunderte vom Mainzer Erzbischof Lullus errichteten) schon längst berühmten Kloster auch wissenschaftlichen Ruf gesichert; Lambert hat für seine Jahrbücher die reiche Klosterbibliothek gut ausgenutzt (sie beginnen mit Adam, bieten volle Welt- und Kirchengeschichte in knappen Auszügen). Der Cluniacensischen Klosterreform stand Lambert formell kühl, sachlich streng zustimmend gegenüber: er urteilte, die alten Ordensregeln (Benedikts, von

Montecassino) reichten völlig aus, wenn nur ihr Geist streng und im vollen Umfange beobachtet werde. Von Haus aus ist er nicht nur streng kirchlich, im Sinne der Klostergeistlichkeit auch auf deren äußeren Besitz und Gerechtsame bedacht, sondern auch kaiserlich gesinnt, ohne Antipathie gegen den Jüngling Heinrich IV.; bei der Entführung „des unbefangenen Knaben“ (1062) rügt er Annos „Hinterlist“ und „das Gehässige der Tat“, meldet auch anstandslos, daß „die am Ufer das Schiff verfolgenden Volksmengen laut die Beschuldigung gegen Anno erhoben, die Majestät des Königes sei verletzt und ihrer Selbständigkeit beraubt worden.“ Je länger desto mehr verschärft sich (1069 bis 1077) Lamberts ungünstiges Urteil über Heinrich. „Als Heinrich zu reifen Jahren gekommen war, erzeigte er sich als Rehabeam, während er versprach, daß er seiner Zeit einen neuen Karl den Großen stellen werde.“ Lamberts Versicherung, daß er aus seiner Zeit nur das berichten wolle, was er selbst oder was zuverlässige Gewährsmänner erlebt hätten, hat ihm den Ruf unbedingter Zuverlässigkeit bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts (Rankes Zweifel 1854 veröffentlicht) gesichert. Seit 1525 (durch Melanchthons rühmende Empfehlung in Tübingen veröffentlicht) haben die bis dahin verschollenen Jahrbücher Lamberts großen Einfluß ausgeübt auf die Beurteilung Heinrichs: denn im Gegensatze zu den späteren, extrem gregorianischen Chroniken, die in Heinrich nur den dämonischen Verlornen schilderten (Brunos Berichte noch übertreibend), milderte ja der zuverlässige, streng wahrhafte Lambert manchen Zug in Heinrichs traditionell feststehender Gestalt. Freilich auch Lambert urteilt: Bann und Verlust der Krone hat Heinrich IV. reichlich verdient, seine Verbrechen sprechen ihn schuldig und machen ihn strafwürdig im höchsten Grade. Er billigt, daß Gregor als Papst aus eigner Machtvollkommenheit den deutschen König von der Regierung suspendiert; er tadelt den wankelmütigen Bischof von Meißen Benno nicht, sondern nimmt ihn in Schutz, „den Mann von echt kirchlicher Armut,“ als Heinrich im September 1075 den Benno „aus dem einzigen Grunde für des Majestätsverbrechens schuldig erklärt, weil er während des ganzen Sachsenkrieges keine Boten oder Briefe als Zeichen der dem Reiche bewahrten Treue an Heinrich gerichtet habe;“ das ist aber der sehr milde Ausdruck dafür, daß Benno sich dem Aufgebote zum Reichskriege entzogen, seine königliche

Ladung beantwortet, Mannschaften und Geld nicht dem krieg-führenden Heinrich zugesendet hatte.[1])

Ganz unparteiisch also ist Lambert nicht; er, der kurz nach dem Eintritte in Meginhers Kloster, noch Ende 1058 ohne Vorwissen des ihm wohlgesinnten Abtes, eine Wallfahrt nach Jerusalem wagte (Rückkehr nach Hersfeld 17. Sept. 1059) ist eine stark ausgeprägte Individualität, selbständig im Denken und Handeln, fromm im Sinne der besten Kleriker seiner Zeit, so auch vor Gregors Papsttum schon innerlich überzeugter Gregorianer. Weit schonender als Bruno erzählt er über Heinrich IV.: er verschweigt die unnatürlichen Verirrungen, die im Volke geglaubt und den klerikalen wie weltlichen Führern der Gegner Heinrichs nacherzählt wurden. Je weniger er, im Vergleiche zu Bruno, Parteimann ist, desto vornehmer und vielseitiger ist sein Ausdruck und der Horizont seiner Berichterstattung. Die Masse des Erlebten (besonders seit 1069) hat ihm den Mut genommen, den immer stärker anschwellenden Strom seiner Geschichtserzählungen über 1077 hinaus (Wahl Rudolfs von Schwaben zum Gegenkönig) zu formen und einzudämmen; „ermattend und überwältigt von der Last des unermeßlichen Stoffes" bricht er jäh ab, einen Fortsetzer seines „genug in die Länge gezogenen" Sammelwerkes ersehnend. Jene Schlußäußerung erklärt vielleicht auch die Lücken in seiner Darstellung: z. B. er verschweigt, daß die Sachsenfürsten schon 1057 dem siebenjährigen Erben Heinrichs III. für künftighin den Gehorsam aufsagen; er verschweigt die wirklichen Ursachen des Sachsenkrieges (1073) d. h. die Geltendmachung der königlichen Rechte auf Gebiete, die sich die sächsischen Großen während Heinrichs Minorennität angemaßt hatten; vielleicht ließ Lambert Tatsachen aus: nicht als Parteimann (für die Sachsen, wie Bruno), sondern als vom Stoffe überlasteter und für manches interesseloser Historiker.

Jedenfalls sind Lamberts Jahrbücher ein Quellenwerk ersten Ranges: für das verhängnisvolle erste Jahrzehnt in Heinrichs IV. sturmbewegter Regierungszeit bietet es die vorzüglichsten Auskünfte über die entscheidenden Personen und Motive, über Orte und Tatsachen.

---

[1]) Wattenbach, Lamberts Jahrbücher XIV; vergl. S. 225 (bei Sept. 1075).

3. **Berthold von Reichenau**, gestorben 12. März 1088, schildert die Zeit von 1055 bis 1080, vielfach in Einzelheiten Lambert ergänzend. Berthold war pietätsvoller Schüler und Vertrauter des als Schriftsteller fruchtbaren, hochgelehrten Hermann des Lahmen; er hat seinem Lehrer in dessen Biographie ein Ehrendenkmal gesetzt und ist dem Auftrage Hermanns treulich nachgekommen, die Schriften des Sterbenden zu vollenden und zu überarbeiten.

Berthold ist, wie sein Lehrer, persönlich für des deutschen Königtums Würde und Unabhängigkeit gestimmt gewesen. Er hat im Sohne Heinrichs III. den ebenbürtigen Erben und Träger von Heinrichs III. Geist, tiefreligiöser Gesinnung, hohen kirchenpolitischen Aufgaben gesehen: bis die Lebensführung und die tyrannischen Launen des jungen, mit fünfzehn Jahren mündig gesprochenen Herrschers ihm seine vertrauensvollen Hoffnungen zerstörten. Seit 1075 ist Bertholds Berichterstattung vielfach nur Anklageschrift gegen Heinrich IV. Dieser sei ein Heuchler gewesen; sein böses „Gewissen habe ihm wohl gesagt, daß er sich in offener und hartnäckiger Auflehnung gegen Gottes Gerechtigkeit befinde;" durch Bestechungen habe er sich den Weg nach Rom und zur Kaiserkrone bahnen wollen; von einem Vertrauten Heinrichs, den der König bestochen hatte und der mit des Königs Geld andere (Italiener, Römer) bestechen sollte, der aber unterwegs ermordet wurde, urteilt Berthold summarisch: „so wurde er nach dem Urteile Gottes schnell und zu seinem Verderben in die Hölle gestürzt." [1])

Statt der **Umstimmung** Bertholds (so Giesebrecht III., 1033 ff.) vermutet Wattenbach, auf Grund der (seit 1075) veränderten (stark subjektiven) Ausdrucksweise: **Überarbeitung** des Bertholdschen Berichtes im entschieden gregorianischen Sinne. „Ganz erfüllt ist der Verfasser von der Ehrfurcht vor der päpstlichen Allgewalt." Hören wir auch nicht überall mehr Bertholds eigenes Urteil, so doch eine höchst lehrreiche Stimme aus jener Kampfeszeit (1075 bis 1080), als viele im Papste den berufenen Richter über des deutschen Königs Kronrechte und Regierungshandlungen sahen, ohne des deutschen Reiches und Namens Würde gegenüber Roms Anmaßungen zu achten und zu schützen. — Diktion ist (1075—1080) schwülstig.

[1]) Berthold, im Schlußabschnitt (zum Jahre 1060).

4. Bernold von St. Blasien († 16. Sept. 1100) hat Bertholds Schrift stark benutzt und im streng gregorianischen Sinne, als entschiedener überzeugter Gegner Heinrichs IV. wie des (seit 1084 unter Heinrichs Schutze regierenden) Gegenpapstes Guibert (Wibert), bis (3. August) 1100 fortgesetzt.

Bernold ist in Konstanz vorgebildet, ist Schüler des als Lehrer vielgefeierten und als Schriftsteller tätigen Bernhard († 15. März 1088) und wurde jedenfalls durch diesen selbst zu polemisch-apologetischer Behandlung brennender Zeitfragen angeregt. Über diesen Konstanzer Klostergelehrten Bernhard berichtet Bernold anerkennend in seiner Chronik, beim Jahre 1091, nicht immer den Urteilen seines Lehrers über die Streitfragen der Zeit beistimmend; Bernhard ist ihm zu schroff gegenüber den Schismatikern; besonders warnt Bernold vor der gefährlichen Meinung Bernhards, daß nirgend außerhalb der offiziellen Kirche Sakramente bestehen und daß Sakramente durch Schismatiker nie in gültiger Weise verwaltet werden können; „darin hat aber der ehrwürdige Bernhard nicht aus Verstocktheit gegen die Kirche gehandelt, sondern nur aus übergroßem Eifer gegen die Schismatiker ein wenig die Regel des kirchlichen Dogmas überschritten.“ Bernold selbst schließt sich in der Frage den Entscheidungen des Konzils von Nicäa („welches gleich dem Evangelium zu verehren ist“), den Urteilen Augustins und Gregors des Großen an: „auch außerhalb der Kirche können kirchliche Sakramente gehabt und gereicht werden, jedoch zum Verderben des Gebers wie des Empfängers; — schismatische Geistliche, die zur katholischen Kirche reuig zurückkehren, sind mit ihrem Range aufzunehmen und sind nicht aufs neue zu weihen.“ In dieser um 1075—1090 sehr oft brennenden praktischen Frage ist Bernold mild.

Bernold ist Sohn eines verehelichten Priesters: dennoch glüht er für den Cölibat und für die strengen Maßnahmen Gregors VII. gegen die (in Oberitalien und Deutschland fast allgemein übliche) Priesterehe. In Gregors Sinne schrieb Bernold viele Streitschriften, z. B. „Über die Unenthaltsamkeit der Priester, über das Vermeiden der Gebannten, vom Kaufe der Kirchen, Verteidigung der Dekrete Gregors gegen die Schismatiker und Unenthaltsamen, über die Wiederaufnahme der Gefallenen“ u. a. Seine Streitschriften sind im leidenschaftlichen Tone gehalten (etwa 1077 bis 1092 verfaßt); dagegen ist seine Chronik nüchtern, die Tatsachen

mehr aufzählend als beurteilend: doch auch das Geschichtswerk (seit 1074 allmählich entstanden) verrät oft seinen päpstlichen Enthusiasmus. Für Bernold ist (der Gegenpapst seit Ostern 1084) Guibert immer „der Ketzerfürst," die Gregorianer sind „die Getreuen des heiligen Petrus;" Papst und Petrus sind Wechselbegriffe; die den Bann aussprechen gegen die Gregorianer, schließen sich als Ketzer vollends aus der Gemeinschaft der Katholischen aus „durch ihr eigenes Urteil wie durch das der heiligen Kirche." [1]) Kurz und treffend charakterisiert er Gregor VII. (bei dessen Tode): „Betrübt waren alle Frommen beiderlei Geschlechts und 1084 zumeist die Armen; denn Gregor war der glühendste Begründer der katholischen Religion und der eifrigste Verteidiger der Freiheit der Kirche; er wollte nicht, daß der geistliche Stand den Händen der Laien unterläge, sondern daß er vor denselben hervorrage sowohl durch Heiligkeit des Wandels als durch Würde des Standes." Gregors Ideale sind klar erfaßt; Bernolds oft schiefe Urteile haben idealen Hintergrund; ethisches Pathos beseelt ihn.

Über Heinrich IV. spricht Bernold streng, oft hart, grimmig. Die Szene von Kanossa ist von seiten des Königs „Trug unerhörter Demütigung;" Heinrichs Kriegsführung ist unmenschlich, durch bestialische Greuel gebrandmarkt; Tyrannei ist des Königs Gewohnheit. Voll Zorn gegen den gebannten Tyrannen, der gewagt hat Gregor VII. abzusetzen, schreibt er (bei 1085) mitten im lateinischen Texte den Namen des Königs mit griechischen auffälligen Buchstaben.

Besonders über die Zeit von 1054 an (bis 1100) berichtet Bernold eingehend, sorglich, getreu, freilich unter dem Gesichtswinkel seiner kirchlichen und sittlichen Überzeugung. Vor 1054 ist seine Hauptquelle Beda („die sechs Weltalter") und auch die Chronik Hermanns von Reichenau.

5. Die Hildesheimer Annalen, durch den kunstsinnigen und in jeder Hinsicht großdenkenden Bischof Bernward († 1022) angeregt, reichen bis 1137: sie stammen nicht von einem Verfasser und sind kurze, auch mitunter unzuverlässige Auszüge aus älteren Aufzeichnungen (z. B. Jahrbücher von Nienburg und Paderborn), besonders von St. Alban-Mainz.

---

[1]) Bernold, zum Jahre 1085; S. 43 ff.; auch S. 17, 19, 56.

Eingehend und originell, offenbar auf besten Zeugen fußend, ist die Erhebung Heinrichs V. gegen Kaiser Heinrich IV. und des letzteren Entthronung vermeldet. Die ursprünglich im kaiserlichen Sinne urteilende Schrift ist, besonders gegen das Ende hin, im extrem kirchlichen Sinne überarbeitet. Bei 1075 ist bemerkt: „Die Zwietracht zwischen Papst und König erneuerte sich durch des Königs Ungehorsam.“ Bei 1103: „In erlogener Treue nur verkehrten die Fürsten mit dem Kaiser; er aber hinterging die Großen des Reiches und täuschte sie alle also, daß er keine Staatssache mit Wahrheit betrieb, außer daß in seinen Zeiten alles zu Grunde ging.“ „Niemand hat je in alten Büchern so unerhörte Schandtaten beschrieben gefunden, wie er begangen hat; hätte ihn nicht Gottes wunderbare Gnade geduldet und zur Buße aufgespart, so hätte ihn die Erde verschlungen wie den Dathan“ (4. Mose 16; auch 26, 9; Ps. 106, 17; Sir. 45, 22). Erschütternd ist die Schilderung von Heinrichs IV. Demütigung in Ingelheim, am 31. Dezember 1105; vor dem den Vater überlistenden Sohne, vor den versammelten Fürsten kniet Heinrich IV., bettelt um Leben und leiblichen Lebensunterhalt, bekennt sich schuldig im weitesten und entehrenden Sinne: „alles, was man ihm vorgeworfen, gestand er zu, ausgenommen, daß er Götzen anbete!“ Den Triumph der Papstmacht kennzeichnet die stolze Haltung des Kardinallegaten Richard (Bischof von Albano), der sich nach des Vaters Demütigung dem Sohne (Heinrich V.) mit der Drohung zuwendete: „wenn er nicht ein gerechter Regent des Reiches und Verteidiger der Kirche Gottes sein werde, solle es ihm so ergehen wie dem Vater!“ [1])

6. Die breiten, über 741 bis 1139 berichtenden, betreffs der Kämpfe zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. stark an Brunos Sachsenkrieg anklingenden Schilderungen des Sächsischen Annalisten († etwa 1160) sind Exzerpte aus älteren Quellen; nicht eigentliche Parteischrift sind diese „musivisch zusammengesetzten“ Stücke, die einem gelehrten Halberstädter Kleriker von großer Belesenheit und großem Sammlerfleiße ihre Entstehung verdanken: denn auf selbständiges Urteil verzichtet der Kompilator, der nicht vor 1150 zu schreiben begann; aber das Gesamtzeugnis über Heinrich IV. lautet vernichtend, und hinter diesem Zeugnisse steht

[1]) Vergl. S. 66, 71 f., 73, 75, 80 f. in Winkelmanns Hildesh. Jahrb.

sicher die Überzeugung des Sammlers, der etwa 50 Jahre nach Heinrichs Tode die im Volke herrschende Stimmung widerspiegelt. Schon beim Tode Heinrichs III., bei der ersten Erwähnung des Knaben Heinrich (IV.) lesen wir: „Durch seinen Übermut wurde in der ganzen Welt viel Jammer; mit Mord, Raub, Brand und Frevel wurden fast alle Teile des römischen Reiches und besonders die sächsische Erde besudelt; eine Blutschuld kommt nach der anderen; endlich hat ihn Gregor mit dem Schwerte des heiligen Petrus getroffen, ihn wie ein unnützes Glied vom Leibe Christi und der Mutter Kirche abgehauen, ihn auf ewig in die unlösliche Fessel des Anathema getan." Er heuchelte Demut, offene Grausamkeit, Wut des Wolfes, die widerlichsten Schandtaten (nach Brunos Mitteilungen) werden ihm zugeschrieben: d. h. nacherzählt, weil im Volke damals geglaubt. Als Gipfel aller Frevel wird (beim Jahre 1068) bezeichnet, daß Heinrich „ein Bild von der Größe eines Fingers verehrte, das aus Ägypten gebracht war, und so oft er von diesem Auskunft verlangte, mußte er entweder einen Mord oder einen Ehebruch am höchsten Festtage besorgen." Ärgerlich verurteilt Hauck[1]) diese Art leichtgläubigen und leichtfertigen Nacherzählens: „Der sächsische Annalist zeugt von einem Hasse, dem nichts töricht genug war, um es zu glauben; er entlehnt meist aus Bruno; ihm eigentümlich ist die Nachricht vom ägyptischen Götzenbilde, das Heinrich verehrte."[2]) Dem Kaiser wurde am 31. Dezember 1105 auch die Anklage der Götzenanbetung ins Gesicht geschleudert: alle Frevel gab er zu, nur diesen nicht. Nie hat indes Gregor oder ein Fürstentag (1076—1084) diese spätere (1105) Verleumdung berührt: sie ist offenbar 1068 ff. noch nicht erzählt worden.

B. Freunde Heinrichs.

Sie sind ganz vereinzelt! Beide sind namenlos. Der einzige wirkliche Lobredner des eben verstorbenen Kaisers

[1]) Kirchengeschichte Deutschlands III², 878.

[2]) Die letzte Bemerkung ist irrig. Die Pöhlder Chronik hat dieselbe Sage (beim Jahre 1068) und spricht deutlicher: Ursache dieses Götzendienstes sei „die unmäßige Frechheit des Fleisches," Folge sei gewesen: „er mußte entweder einen Christen opfern oder an dem höchsten Festtage die ärgste Buhlerei begehen." — Vergl. auch das Ende meiner Bemerkungen über Hildesheimer Annalen; ferner Abschnitt 6e (Note) und 10g Ende.

wagt nicht, sich zu nennen; seine Feder hätte ihm von Heinrich V. einen Schwerthieb eingebracht. Der Dichter aber, der Heinrichs Taten im Sachsenkriege feierte, ist kein vollgültiger Zeuge über Heinrichs IV. gesamtes Leben: denn er kennt nur die ersten kriegerischen Regungen des kaum 25jährigen Herrschers.

1. Vollgültiger, Heinrichs ganzes Leben und allseitige Charakterentwickelung überschauender Anwalt und Verteidiger, gegenüber den oft fast unglaublichen Anklagen, ist der anonyme Verfasser des „Lebens Kaiser Heinrichs des Vierten." Die kleine, feine, tief empfundene, mit dem dankbarsten Herzen und einem klug die Ausdrücke wie die Auswahl der mitzuteilenden Tatsachen berechnenden Kopfe geschriebene Apologie des jüngst im Elende verstorbenen unglücklichen Kaisers, dem der Haß der Feinde und die Pietätlosigkeit der eigenen Familie jahrelang die Grabesruhe an geweihter Stätte nicht gönnte (1106 bis 1111), ist ein einsames und doch gewichtiges Ehrenzeugnis für den Gebannten, Gerichteten, von seinem Throne Gestürzten, oft Verkannten.

Jaffé, der Übersetzer und erste Herausgeber (1858) dieser Totenklage (nicht eigentlichen Biographie, sondern panegyristischen Charakterschilderung) faßt sein vollgültiges Urteil zusammen in die Sätze:

„Fast unmittelbar nach dem Tode Heinrichs IV. hat ein enthusiastischer Anhänger desselben diesen Lebenslauf entworfen, dem wir in Betracht der Form nicht viele Schöpfungen der geschichtlichen Literatur des Mittelalters an die Seite zu setzen wüßten. Den hervorragenden Platz, den die Schrift einnimmt, begründet: das ungemeine Geschick, mit dem die Hauptmomente der Regierung Heinrichs in gedrängten, wirkungsvollen Zügen hingestellt sind; und der kunstvolle, an der Antike gebildete Vortrag, der lebendig, lichtvoll, beredt und selbst nicht ohne dichterische Erhebung die Begebenheiten so wie den sie begleitenden leidenschaftlichen Anteil des Erzählers zur Anschauung bringt. — Der literarische Wert der Darstellung ist unschätzbar, ihr historischer hingegen unterliegt mehrfachen Begrenzungen" (als Parteizeugnis eines dem toten Kaiser zur persönlichen Dankbarkeit vielfach Verpflichteten, der so schreibend — nach Form und Inhalt — sich und seinem einstigen Wohltäter zugleich ein Ruhmesdenkmal schuf). — „Gern schreibe ich von ihm, gern hänge

ich dem Schmerze nach und beweine den Verblichenen, der, als er lebte, meine Freude war. — Möge es niemand befremden, wenn ich in der Betrübnis über seinen Tod auch seines Lebens heitere Taten beimische: es pflegt der Trauernde, wenn er wehklagt über den abgeschiedenen Freund, dessen gesamtes Tun und Lassen zu des eigenen Schmerzes Erhöhung genau sich zu vergegenwärtigen."

Seine Totenklage knüpft an des Jeremias Aufschrei (9, 1) an: „O, daß meine Augen Tränenquellen wären und ich beweinen möchte Tag und Nacht die Erschlagenen in meinem Volke." Verloren ist ihm „der kaiserliche Herr, der meine Hoffnung war und mein einziger Trost, der Stolz Roms, die Zierde des Reichs, die Leuchte der Welt." „Nicht ich allein beklage seinen Tod; Rom beweint ihn, das ganze römische Reich trauert um ihn; außer den lauernden Gegnern seiner Macht und seines Lebens bejammert ihn gemeinsam arm und reich." „Als er schied, verließ die Gerechtigkeit die Lande, der Friede entfloh, an den Platz der Treue schlich die Lüge sich ein." „Die Münster haben ihren Schutzherrn, die Klöster ihren Vater verloren." Sämtliche Klöster haben Anlaß zur Trauer, denn „mit Heinrich ward ihr Glanz begraben." „Wehe dir, Mainz," denn für die Erneuerung deines (1081 abgebrannten) Münsters fehlt dir nun der fürstliche Künstler und Bauherr, der den Dom von Speier in wundersamer Größe schmückte und vollendete. „Und vollends ihr Armen! In seinem Schlafgemache lagen Blinde, Lahme, Kranke, die er selbst entschuhete, bettete, nachts zudeckte, ohne auch die Berührung dessen zu scheuen, der infolge seiner Krankheit das Lager verunreinigte." „Nicht draußen vor seiner Pforte, sondern unmittelbar neben seinem Tische lag der arme Lazarus." „Die Welt diente ihm, und er diente den Armen! O was für ein Mann, voll rühmlicher Demut und Frömmigkeit!" „Im Gewühl der Fürsten, sie alle überragend und gleichsam über sich selber hinauswachsend, zeigte er in seinen Zügen eine furchtgebietende Hoheit, mit der er wie mit Blitzen die Augen der ihn Anschauenden schreckte; aber unter seinen Hausgenossen und im engeren vertrauten Kreise war er von sanften Mienen und den anderen an Gestalt und Haltung gleich." „Die Bedrücker der Armen bedrückte er; die Räuber gab er der Beraubung preis; Widerspenstige schlug er derart, daß noch heute an ihren Nachkommen die Spuren der königlichen Züchtigung zu sehen sind."

Hinter dieser Rhetorik stehen Tatsachen, konkrete Erlebnisse des Schriftstellers. Seine Verteidigung Heinrichs ist ebenso leidenschaftlich, einseitig, wie die Anklage seiner siegreichen Gegner. Diese nun ladet der Apologet Heinrichs IV. vor das Gericht der Wahrheit. Vor allen Heinrich den V., des toten Kaisers rebellischen Sohn und schamlosen Überlister. „Die Wahrheit schreiben ist gefährlich, doch lügen ist ein Verbrechen.“ Er aber will die Wahrheit bezeugen, denn er muß. Den Regensburger Freund, dem er seine Schrift zuerst zustellt (in St. Emmeran ward älteste Handschrift aufgefunden), bittet er: „Deine erprobte Treue wird den Verfasser nicht verraten;“ „dein Rat (das Wehklagen zu hemmen, damit es denen nicht zu Ohren komme, die Freude haben an des Kaisers Tod) ist gut, ja; allein: mein Schmerz kennt keine Furcht; ich muß meine Trauer äußern, mögen sie auch ihre Wut schärfen und mich Glied für Glied zerreißen.“

So schrieb er, pflichtgemäß, eine Ehrenpflicht erfüllend der Dankbarkeit und seiner individuellen Überzeugung. Ein unfruchtbares Martyrium mied er: er schützte sich durch den, in diesem Falle ehrenhaften, Schild der Anonymität.

Auf die Sachsen ist er schlecht zu sprechen: „Dieser harte, kriegsrauhe, kampflustige, verwegene Volksstamm rechnete sich das rasende Beginnen (die Erhebung 1073 ff.) als ruhmvolles Verdienst an;“ „der König siegte wohl (1075) über ihre Heeresmacht, aber nicht über ihren empörerischen Trotz.“

Äußerst schonend urteilt er über Gregors VII. Gewaltmaßregeln gegen Heinrich IV. Als der Papst 1076 den König bannt, exkommuniziert, von der Regierung suspendiert; als Gregor die Großen des Reiches vom Treueide losspricht, bis der Papst auf deutschem Boden mit dem Fürstenrate über den künftigen Träger der deutschen Königskrone würde entschieden haben: wagt der Verehrer Heinrichs keine Kritik gegen den Papst; nicht aus ängstlicher Vorsicht, sondern aus kirchlicher Pietät fügt er (bei 1076) hinzu: „Diese Maßregel hat vielen mißfallen, wofern päpstliche Handlungen mißfällig sein dürfen.“ Sehr vorsichtige, leise Kritik an Gregors neuem Bannspruch im Jahre 1080 übt er allerdings: „Dieser Bann hatte kein großes Gewicht, weil man erkannte, daß er nicht aus Vernunft, sondern aus Willkür, nicht aus Liebe, sondern aus Haß erwachsen war;“ aber: er fügt zu einer Entschuldigung Heinrichs, „der nun notgedrungen aus dem

Gehorsam in den Widerstand, aus der Demut in den Hochmut zurückfiel," die ernste feierliche Beschwörung an den König: „Laß ab, ruhmwürdiger König, laß ab von dem Wagnis, das Haupt der Kirche von seiner Höhe zu stürzen und durch Erwiderung des Unrechtes dich mit Schuld zu beladen; Unrecht dulden ist Glückseligkeit, Unrecht erwidern ist Missetat." — Über Heinrichs Absichten bei der Bußfahrt nach Kanossa ist er vortrefflich unterrichtet; kurz nur, aber treffend berührt er den 27. Januar 1077: „Durch diese eine Handlung erreichte Heinrich zweierlei; er erlangte die Aufhebung des Bannes, und hinderte durch sein persönliches Eingreifen die bedenkliche Zusammenkunft des Papstes mit seinen Gegnern" (für Februar 1077 war geplant: Fürstentag in Augsburg unter Gregors Vorsitz).

Sehr scharf verurteilt er die Gesinnungen und Taten der meisten deutschen Fürsten, während Heinrichs Vormundschaft (1056—1065) und Regierung (1065—1106). „Der königliche Knabe, vom mütterlichen Schoße gerissen und zur Erziehung in die Gewalt der Fürsten gekommen, tat was sie ihn hießen." „Ihre größte Schelmerei war, daß sie, den sie wie unter einem Siegel zu hüten hatten, in jugendlichen Handlungen ihm seinen Willen ließen, um so ihre selbstsüchtigen Wünsche durchzusetzen." So bei 1062. Dann bei 1077, nach der Aussöhnung Heinrichs in Kanossa, fährt er die rebellischen Bischöfe und Fürsten an: „Was hat es euch genützt, erlogene Greuel ihm aufzubürden, da er euere Anschwärzungen leicht, wie der Wind den Staub, durch seine Antwort[1]) zerstreut hat? Welche Hirnzerrüttung bewaffnete euch gegen eueren König? Wo blieb euere ihm geschworene Treue? Wen Gottes Hand krönte, den wird eure Hand nicht entthronen!" Bei 1103, bei Heinrichs IV. letzten Zuckungen im verzweifelten Ringen tritt er den Anklägern entgegen: „Ich frage euch, was ist's denn, das er verbrach? Das war's, daß er Schandtaten verhütete, Frieden und Recht zurückrief, daß der Freibeuter

---

[1]) Zur Charakteristik der Apologie diene, hier im Einzelfalle, folgende Angabe; ganz unmittelbar vor dieser rhetorischen Frage steht die historische Tatsache (betreffs der Zwiesprachen in Kanossa): „Auf die ihm schuldgegebenen Verbrechen ließ Heinrich sich wenig ein; er betonte, daß er gegen die Beschuldigung seiner Gegner, selbst wenn sie begründet wäre, sich nicht zu verteidigen brauche." So sprach er als König; aber auch nach dem kanonischen Rechtssatze: schriftliche Anklagen offenbarer Feinde sind nicht zu berücksichtigen.

nicht mehr dem Kaufmanne die Wege sperrte, daß der Räuber Hunger litt, seitdem der Raub ihm verboten war.“ Heinrich hat sich seit 1100 ernstlich um den Reichsfrieden wie um den Gottesfrieden gemüht.

Gegen Heinrichs Schwager und die beiden Söhne (Konrad, Heinrich), die dem Haupte der Familie nach Krone und Leben standen, legt er tiefschmerzlich bewegt sein Zeugnis ab. Als er von Rudolfs vielfach ehrenhafter Person spricht und auf seine Wahl zum Gegenkönige kommen muß, ruft er aus: „O über die Habgier, jene böseste Pest, die auch gute Sitten verkehrt und Tugenden in Laster verwandelt.“ Zu Rudolfs tödlicher Verwundung (15. Oktober 1080) bemerkt er: „So ward der Welt eine ernste Lehre gegeben, daß niemand gegen seinen Herrn sich erheben soll; denn die abgehauene Rechte Rudolfs 'veranschaulicht die angemessenste Strafe für den Meineid.“ — Schon bei Konrads, des weichen betörten Erstlings Felonie (1093) zürnt der Apologet des Vaters: „Was bleibt den Feinden zu tun, wenn gegen die Eltern sich die eigenen Kinder erheben? Es ist Zeit, daß die Ehen aufhören, mag niemand sich einen Erben wünschen!“ Über Heinrichs V. erfolgreiche Erhebung (1103—1106) urteilt er: „Unter dem Vorwande der Sache Gottes betrieb er die eigene Sache;“ „der Kaiser entschloß sich (1105), dem Verbrechen und dem Schicksal zu weichen; er floh, wie David einst, damit Absalom nicht Mörder seines Vaters werde; „wie mit erheuchelter Reue so überlistete Heinrich den Vater auch durch seine Vorschläge“ (Verhandlungen in Ingelheim: Ende Dez. 1105); dem zweiten treulosen Sohne des (von beiden Söhnen) verlassenen Kaisers sagt's dessen Anwalt voraus, „unfehlbar wird er selbst noch von denen verlassen werden, die ihn zur Untreue verleitet haben“ (beim 12. Dezember 1104).

Inmitten der Schilderung vieler Trauerbeweise, als Heinrich IV. in Lüttich 7. August 1106 gestorben war, stehn die Worte: „Sein Tod war nicht zu beklagen, denn ein edeles Leben ging ihm voraus und in seinen letzten Augenblicken hat er den wahren Glauben, standhafte Zuversicht, ein Herz voll bitterer Reue bekundet.“ An Lukas 16, 9 erinnern die letzten Grüße: „Glückselig bist du, Kaiser Heinrich; du hast dir Hüter und Vermittler erworben; du empfängst vielfältig aus Gottes Hand wieder, was du heimlich in die Hände der Armen legtest. —

Jetzt erst herrschest du, jetzt trägst du ein Diadem, das kein Widersacher dir neiden und bestreiten soll; — das Reich der Unruhe vertauschtest du mit dem Reiche des ewigen Friedens."

Heinrichs Apologet ist keineswegs blind gegen Heinrichs Fehler: er kennt sie, nennt sie auch schonend, erklärt sie aus der verfehlten Jugenderziehung und aus den Einflüssen einer minderwertigen Umgebung; „man mischte Wahres und Falsches durcheinander," als man den König bei Gregor verklagte als einen „Mann, der mehr durch seine Frevel als durch seinen Namen bekannt sei." Aber oft betont er, daß „Haß und Scheelsucht dem Könige die unsaubersten Schandtaten angedichtet haben." Auf Heinrichs Politik geht die pietätsvolle Schilderung so gut wie nicht ein, sie weilt liebevoll bei der kämpfenden und unterliegenden, auch im Falle noch großen Persönlichkeit, die uns vielfach an Sauls Geschichte und Geschick erinnert und der jedenfalls die edelen Züge nicht fehlten.

Wer war der interessante, gewichtige Zeuge, der seines stürzenden königlichen Wohltäters Ehrenrettung versuchte? anonym, doch mutvoll?

Im Westen Deutschlands, besonders in den Vororten Speier, Mainz, Lüttich hat Bürgerschaft samt Klerus stets treu zu Heinrich IV. gehalten, auch noch bei seinem Tode. Dort suchten die neueren Historiker den beredten, hochgebildeten Verfasser der ergreifenden Totenklage. Giesebrecht entschied sich (nach Goldasts 1611 veröffentlichter Vermutung) für Bischof Otbert von Lüttich, der 1103—1106 vielfach und mutig für Heinrich eintrat, ihm Zuflucht und moralischen Schutz bot im Leben, ihn den Gebannten, im Dome — wenigstens auf Zeit — beizusetzen wagte (dafür traf den „entweihten" Dom das Interdikt des schroff gregorianischen Erzbischofs von Magdeburg). Jaffé sprach sich mit gleich guten Gründen für den Abt Dietrich vom Mainzer St. Albanskloster aus: die glanzvolle Erneuerung des Münsters in Mainz ist dort dem Könige durch unerschütterte Treue gedankt worden. Wattenbach trat (1890) für einen Augsburger Kapellarius ein, einen früheren Hofbeamten in der königlichen Kanzlei, der im Gefolge Heinrichs reisend viele deutsche Orte und viele Einzelzüge des Hoflebens kennen lernte.[1])

---

[1]) Siehe die verwickelten Untersuchungen kritisch-historischer Art: Leben Heinrichs, von Jaffé-Wattenbach, S. V—XX.

2. Nur von ferne ist mit der anonymen Prosaverherrlichung Heinrichs IV. zu vergleichen eine poetische Schilderung des Sachsenkrieges, die des jungen Königs Mut und Umsicht feiert. Die 750 Hexameter sind formell korrekt, oft leoninisch gereimt, schildern lebhaft die für Heinrich siegreichen Kämpfe bei Hohenburg a. d. Unstrut (9. Juni 1075), sind aber mehr Phrase und Phantasie als Geschichte von Tatsachen. Ein tüchtiger Streiter, tapfer und verschlagen, kühn wagend und bei Mißerfolgen zäh widerstehend oder schnell sich wieder aufraffend, war und blieb Heinrich noch, als er 1104–1105 innerlich gebrochen ward. Der streng königlich gesinnte Dichter schildert den jungen König als milden, hochgesinnten Helden: ganz entgegen dem Zeugnisse Brunos. — Der Verfasser ist unbekannt. Manche haben dies Epos dem nachmals als Historiker bedeutsam gewordenen Lambert von Hersfeld zugeschrieben, der (in der Vorrede zur Geschichte von Hersfeld) bezeugt: „man wirft mir vor, daß ich in meinen Versen häufig falsche Angaben gemacht habe," und der gelobt, in seinem Geschichtswerke wolle er nur „sichere Tatsachen vorführen, Zweifelhaftes aber lieber nicht berühren." Allein mit Recht lehnt Wattenbach diese Vermutung ab.[1]) — Noch weniger überzeugend ist die Meinung: die metrische Schilderung des Sachsenkrieges (1075 etwa entstanden) stamme vom anonymen Autor des Lebens Heinrichs (etwa 1106 erst). Genug: ein Gegner der Sachsen, ein hoffnungsreicher Royalist feierte (1075) den zum ersten Male ernst fechtenden Sohn des großen Heinrich III.

C. Unparteiische Zeugnisse von deutschen Zeitgenossen (Gregors und Heinrichs).

Schwankende, von den Ereignissen der Zeit wie von Stürmen bald rechts bald links gedrängte, momentan von der Wucht der Tatsachen und der kämpfenden Gegner mit fortgerissene Zeugen, oder friedlich gestimmte, die feindlichen Extreme beklagende und mißbilligende, den von Heinrich III. vertretenen Idealen getreue Patrioten (deutsch gesinnt) und Kleriker (für die kirchliche Orthodoxie und ein durchgeistigtes sitten-

[1]) Vergl. Lambert von Hersfeld, X f. XXI.

strenges Kirchenregiment eintretend) sind die Verfasser der nachstehenden vier Geschichtswerke.

Die Reihenfolge der vier Chroniken ist nicht die chronologische, sondern richtet sich nach dem Gewichte ihrer Zeugnisse und nach der Entschiedenheit des geltend gemachten Standpunktes.

1. Die Chronik des Ekkehard von Aura, der um 1130 starb, berichtet genauer über die Zeit von 1001—1125 (flüchtig über die gesamte kirchliche Zeit, 46 nach Christus beginnend; und noch flüchtiger über die vorchristliche Weltreichperiode; genauer schon über die Regierung Heinrichs IV., am eingehendsten über die vortrefflich verbürgte Regierung Heinrichs V.). Gegen 1099 hat Ekkehard, der dann den Kreuzfahrern sich anschloß, die Hauptmasse seiner umfassenden Chronik niedergeschrieben.

Aura war ein Kloster an der fränkischen Saale im Bistum Würzburg; Gründer ist der als Missionar berühmte, tiefreligiöse Bischof Otto von Bamberg (1108); erster Abt dieses St. Laurentiusklosters wurde der gelehrte, vielgereiste Ekkehard, unser Chronist. In Korvei vorgebildet (nach 1090), durch die reiche Bamberger Bibliothek mit Quellenmaterial unterstützt, durch die Kreuzzugserfahrungen über die zeitbeherrschenden geistigen Strömungen und Gegensätze oft in schmerzlichster Weise aufgeklärt, mit Bischof Otto von Bamberg 1105 als Vertrauensmann Heinrichs V. an Paschalis II. nach Rom gesendet, schrieb er von hoher Warte aus (1099—1130 etwa) die Geschichte seiner unruhigen Zeit.

Ekkehard selbst hat sein groß angelegtes Werk mehrfach überarbeitet. Die verschiedenen Rezensionen sind nicht einheitlich gestimmt im Urteil über die handelnden Hauptpersonen, deren Zeitgenosse er war. Nicht Charakterlosigkeit läßt ihn verschieden urteilen; nicht das Ehrenamt des Hofhistoriographen (unter Heinrich V. wurde er mit der Abfassung einer Kaisergeschichte von Karl dem Großen an beauftragt 1114) hat ihn für Heinrich V. eingenommen; sondern sein deutsches Herz und der Schmerz über die für Völker und Seelen verhängnisvollen Folgen der unseligen Kirchenspaltung, seine berechtigte Sehnsucht nach Frieden in der (durch den Kreuzzug nachdrücklichst auf Einheit der christlichen Mächte hingewiesenen) Kirche hat ihm jederzeit die Feder geführt. — Wohl zählt er schon bei 1068 ein

langes Sündenregister für Heinrich IV. auf: aber er mildert des 18jährigen Herrschers politische und persönliche Ausschreitungen durch die Beifügung: „Manche urteilen, daß nicht sowohl ihn als den Erzbischof Adalbert von Bremen die Verantwortlichkeit treffe, weil der König alles tue auf Adalberts Rat.“ Wohl rühmt[1]) er den ihm sehr gewogenen Kaiser Heinrich V. außerordentlich (als Friedensstifter mit Rom); aber er verdient nicht den Vorwurf, den schon Helmold im 12. Jahrhundert erhob,[2]) daß er Heinrichs V. „Übeltaten entweder ganz verschweige oder günstig auslege;“ denn auch scharfen Tadel hat er für die Nachtseiten seines kaiserlichen Gönners. Beim Tode desselben (23. Mai 1125) rügt er: „daß Heinrich V. zuerst unter dem Scheine der Frömmigkeit den gebannten Vater der Herrschaft beraubte (1103 bis 1106); daß er dem apostolischen Stuhle schwere Unbill zufügte (1111) und unstet blieb in seinen Handlungen; daß er über Handhabung der Gerechtigkeit im Reiche wenig wachte; daß er unersättlich war im Begehren fremden Gutes;“ seine Grabschrift, ein Gottesurteil, stehe Luk. 12, 21 (starb kinderlos, so nicht wissend, für wen er gesammelt habe). — Ekkehard war, als er vom Vater sich mehr und mehr lossagend dem Sohne zuwendete, als Kirchenmann zweifellos überzeugt, daß der Kirche Heil[3]) gefördert worden sei durch des Sohnes Erhebung gegen den Vater; er sah in Heinrich IV. je länger desto mehr den Verstörer, in Heinrich V. den Wiederbringer vom Erbe Heinrichs III. Aber seit 1111 nimmt Ekkehard Anstoß an vielem, seine Hoffnungen sind zum Teil getäuscht worden: 1110 tadelt er des Kaisers „Übermaß des Zornes und die Wut,“ die viele andere zu Plünderungen verleitete; bei 1. November 1115 erzählt er, daß der Kaiser „durch Klagen aus dem ganzen Reiche genötigt“ (nicht nur aus dem sächsischen Norden!) sich auf dem Mainzer Fürstentage habe „rechtfertigen müssen betreffs dessen,

---

[1]) Vergl. die Apostrophe beim Beginn des zweiten Teils der Chronik („o König, dessen Ruhm nie vergehen wird — goldene Zeit ist deine Zeit — du bist das gerechte Gewächs aus David: Jeremias 23, 5“ u. a.).

[2]) Helmold, Chronik der Slaven, Kap. 40.

[3]) Unter diesem Gesichtspunkte erklärt sich z. B. auch, daß Ekkehard (bei 7. Aug. 1106, dem Todestage Heinrichs IV.) die Schlacht an der Unstrut (1075) als „Angriff auf seine Mutter, die Kirche,“ bezeichnet. Die sächsischen Großen waren Papisten aus Egoismus.

was er widerrechtlich und in jugendlicher Weise getan habe," auch habe er „dem Beschlusse der Fürsten gemäß Besserung gelobt;" 1123 klagt er, daß zwar die äußeren Kriege ruheten, dafür aber der Sturm der bürgerlichen Unruhen schwoll, gemäß Hosea 4, 2: „Lüge und Meineid hat überhand genommen, eine Blutschuld kommt nach der anderen."

2. Die Jahrbücher von Augsburg (von mehreren Domherren chronistisch zusammengestellt im Sonderinteresse der Augsburger Diözese und Bischöfe, meist Kompilation aus Herimann von Reichenau bis 1054 und erst nach 1054 selbständiger) behandeln Ereignisse von 973—1104. Heinrichs V. Erhebung gegen den Vater wird noch vermeldet: „der Sohn des Kaisers fiel, von gewissen Leuten verführt, vom Vater ab," gebilligt ist sie nicht. Die Sachsen heißen (1075) „ein untreues, aufrührerisches Volk" und 1080 gar „das hartnäckigste, treulose, eidbrüchige Volk." Die Urteile über Gregor VII. lauten verschieden; bei 1075: „ein unerhörtes päpstliches Dekret über die Enthaltsamkeit der Priester wird unter den Laien verbreitet;" bei 1076: „Priester werden von Laien wegen ihrer Ehen und wegen des Kaufes geistlicher Stellen erbärmlicherweise verjagt, Recht und Unrecht wird vermischt;" doch 1080 wird die Exkommunikation Gregors und sein Ersatz durch Bischof Wibert von Ravenna entschieden getadelt: „vermessen" und „nach dem Rate der minder Weisen" haben Heinrichs Anhänger in Brixen gehandelt. Gregor ist Papst: von Rechts wegen; erst nach Gregors Tod gilt „der aufgedrungene" Wicpert[1]) (nie mit dem Papstnamen Klemens III. genannt) als berechtigter Papst.

Einheit und Einigkeit für die zerspaltene Kirche und das zerrissene Reich ist die Sehnsucht der patriotisch-kirchlichen Augsburger Domherrn. Sie führen Klage gegen beide verfeindete und unversöhnliche Parteien; so 1076: „Der Papst wird wegen seines Eifers für das Haus Gottes verworfen; in Rom werden die Gesandten des Königs von den Päpstlichen übel behandelt;" 1079: „O trauriger Zustand des Reiches; alles ist doppelt: doppelte Päpste, doppelte Bischöfe, doppelte Könige, doppelte Herzöge," eine Tragikomödie; 1092: „Jeder war ungestraft böse," Tugend und Frömmigkeit schwinden; 1094: „Beklagens-

[1]) So heißt er noch 1100, fünfzehn Jahre nach Gregors Tod: „Der aufgedrungene Wigbert stirbt." Schreibweise wechselt.

werte Schmach des Reiches, wie blind ist immer der Ehrgeiz;" 1097: „Viele Schandtaten im Reiche," 1098: „Kein Ansehen der Religion." Der Zwiespalt der Größten ist für das Volk Quelle des Zweifels und der Lasterhaftigkeit geworden: das ist der Schmerz der patriotischen und religiösen Männer. Friedlich — schiedlich ist ihre Losung angesichts der Streiter.

3. Die Chronik Herimanns von Reichenau ist nicht, wie die Ekkehards und der Augsburger Domherren, von einem Zeitgenossen Gregors und Heinrichs IV. geschrieben; sie reicht nur bis 1054 (von 901 an selbständig); noch herrscht 1054 in jugendlicher Kraft (37 Jahre alt) Heinrich III., und sein Sohn ist erst vier Jahre alt. Auch Hildebrand ist 1054 noch auf den unteren Stufen der Leiter, die ihn erst 1073 zum Vollbesitz der höchsten kirchlichen Macht trägt. So scheint Herimann nicht hierher zu gehören als Zeuge, wie die bisher genannten Chronisten und Parteischriftsteller, die erst seit 1070 ff. berichten: Herimanns Fortsetzer, Berthold von Reichenau, begegnete uns unter Heinrichs IV. Gegnern, als überzeugter Gregorianer. — Indessen: Herimanns persönliche Stellung und sein kirchliches Urteil ist für uns doch von Wert, sofern er, unbeirrt durch die seit 1073 ff. aufgeworfenen Streitfragen und ihre wechselvollen Beantwortungen, noch im Sonnenlichte Heinrichs III. lebt, vor dem verheerenden Kampfe uns den Frieden und die Einheit zwischen Kirche und Reich zeigt, die tadellosen oder doch verständlichen Ideale der Cluniacenser Klöster und des aufstrebenden, die Päpste 1050—1073 beratenden Hildebrand schildert, ehe Gewaltmittel zur Durchführung der reinen Gedanken (Freiheit und sittliche Reinheit der Kleriker, Wahrung der traditionellen kirchlichen Orthodoxie) angewendet wurden — zur inneren Schädigung derselben trotz äußerer Erfolge!

Über seine Familie (besonders Mutter Hiltrud) berichtet H. pietätsvoll bei 1054. Herimann ist eines Grafen (Wolfrad von Altshausen) Sohn, 18. Juli 1013 geboren. Körperlich elend, lahm an Füßen und Fingern, mit schwerfälliger Zunge: war er ein starker, fröhlicher Geist, ein Meister der Wissenschaft und auch in technischen Arbeiten (Uhren, musikalische und mathematische Instrumente fertigte er zur Erholung von seinen Studien). Sein dankbarer Schüler Berthold feiert ihn als edelen Charakter, als

frommen Gelehrten, als schlagfertigen Vertreter der kirchlichen Rechtgläubigkeit, als streng sich kasteienden (er aß nie Fleisch) Mönch. Jung starb er (24. September 1054), doch sein Leben war reich an schriftstellerischer Arbeit (über Mathematik, Astronomie, Musik, Ethische Fragen, Geschichte); in Reichenau war er Schüler und Meister.

Gegen Ketzer ist er hart; er billigt, daß Heinrich III. Manichäer aufhängt, „damit dieser ketzerische Aussatz sich nicht weiter verbreite," und sagt ihnen doch nichts weiter nach, als daß sie „den Genuß des Fleisches von allen Tieren verabscheuten" (bei 1052). Als 1053 der Papst und deutsche Streiter von den Normannen (18. Juni) geschlagen werden, sieht er in der Niederlage ein Gottesgericht: „weil es einem so hohen Priester eher mit geistlichen Waffen als für so vergängliche Dinge (Patrimonium Petri) mit der Faust zu kämpfen ziemte" und „weil er so viele schändliche Menschen, die aus Habsucht oder um der Strafe für ihre Verbrechen zu entgehen, zusammengeströmt waren (rohe Soldateska), zur Bekämpfung von ebenso nichtswürdigen Verbrechern (kirchenräuberische Normannen) geführt hatte." — Wie über den Papst klagt er auch 1053 über den Kaiser, „daß er von seiner anfänglichen Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, Gottesfurcht, vielfachen Tugendhaftigkeit allmählich sich zu Gewinnsucht und Nachlässigkeit verirrte." Heinrichs Energie 1046 wird voll gebilligt: „sorgfältig" handelt der Kaiser bei Ab- und Einsetzung der Päpste „unter Beistimmung aller."

Nur anhangsweise, nicht als zuverlässige historische Quelle, sondern als Fundstätte für die schnell aufschießende Saat übertreibender Sagen, gehässiger Erdichtungen von unerhörten Freveln oder Wunderzeichen seien die sogenannten „Jahrbücher von Pöhlde"[1]) zitiert. Sie reichen bis 1183; den fränkischen Kaisern abhold sind sie für die

[1]) Das Kloster, südwestlich vom Harz bei Herzberg, ist gestiftet um 930 durch die verwitwete Königin Mathilde; Prämonstratenser bewohnten es; ein wenig geschickter Prämonstratenser hat von 1187 mündlichen Klatsch und Auszüge aus älteren Annalen zusammengeschrieben. — Ganz selten sind benutzt: Magdeburger Jahrbücher (1895 von Winkelmann-Wattenbach, 2. Aufl.) und Otto von Freising (6. 7. Buch der Chronik, von Horst Kohl).

Sachsen und Gregor VII. eingenommen; über Heinrich IV. bringen sie arge Skandalgeschichten (vom Anbeten eines ägyptischen Götzenbildes und wüstester Verachtung keuscher Gesinnung); über Gregors Kindheit wissen sie schon wunderbare Ahnungen („herrschen werde ich von Meer zu Meer") und Träume (Heinrichs III. im Zusammenhange mit den Gehässigkeiten des kleinen Heinrich IV. gegen den braunen, etwa 32jährigen Hildebrand). Nach Wattenbach ist die Pöhlder Schrift „zur Charakteristik der mündlichen Überlieferung nicht unwichtig, wenngleich geschichtlich wertlos.".

Italienische Rufer im Streite

sollen neben den deutschen Zeugen und Zeitgenossen nicht benutzt, daher auch nicht vollzählig oder eingehend charakterisiert, wohl aber erwähnt werden, sofern sie Zeitgenossen und Parteigänger sind von Gregor oder Heinrich. Diese Erwähnung erscheint nötig, um dem leicht erklärlichen Irrtume zu begegnen: Gregor habe in Italien nur Anhänger und Verteidiger, Heinrich aber habe in Italien nur Ankläger und Gegner gehabt (1076—1106).

Wie Deutschland so war auch Italien im 11. Jahrhundert keine Einheit, weder national noch politisch noch kirchlich. Italien stand im Norden wie im Süden und vollends in Rom unter sehr starkem ausländischen Einflusse, unter dem unstet wechselnden Despotismus der selbstsüchtigen Parteiführer in den großen Städten oder in fürstlichen Gebieten. Im Norden überwog der deutsche, an die Person des jeweiligen Kaisers sich knüpfende Einfluß; im Süden aber überwogen normannische, französische, byzantinische, oder auch vorübergehend sich einmischend spanische und englische Elemente; in Rom, vor dem Papste kreuzten sich alle vorbenannten Mächte, bedrohend oder lockend den Nachfolger Petri, alle von Sonderinteressen geleitet. Die innere Zerklüftung der italienischen Staaten und Städte ergab sich aus dem schrankenlosen, intriganten, oft jäh revoltierenden Parteigetriebe sowohl des Adels (vor allem in Rom, aber auch in Mailand und der gesamten Lombardei, in den großen Handelszentren) als auch der Bürgerschaften (die lombardische, gregorianische Pataria umfaßte das niedere Volk, die Masse der kleinen Leute, die den Bußpredigern

aus Cluniacenser Mönchskreisen Ohr und Fäuste liehen). Nicht nur in der Lombardei, sondern bis nach Rom ward die hohe wie niedere Geistlichkeit bitter verfeindet, in zwei ungefähr gleichstarke Lager zerrissen: seit Hildebrand als Papst die bis dahin als unverfänglich geltenden Bräuche, Priesterehe und Simonie, als fluchwürdige Frevel gegen Gottes Gebote und gegen der Kirche altheilige Ordnungen brandmarkte.

So erklärt sich, daß wie in Deutschland so auch in Italien kein Unisono für oder wider Gregor und Heinrich (1075 ff.) laut wurde: Parteistimmen erklangen in wilder Disharmonie auch jenseits der Alpen. Gregor VII. hat schon als Kardinal Hildebrand grimmige Hasser, böswillige Verleumder gehabt, und zwar wegen seiner lautersten, nicht wegen seiner herrschsüchtigen Absichten. Seine Kirchenreform begann er (schon seit 1052 als Freund und Berater der rasch wechselnden Päpste) mit der Forderung: der Klerus soll keusch, sittenstreng in jeder Hinsicht, arm wie der Heiland, voll Beweisung des heiligen Geistes, nicht verflochten in weltliche Händel und Spekulationen sein. Das geistige Leben der Geistlichen sollte die Freiheit der Kirche von Stadt, Staat, Welt verbürgen. Diese Forderung war edel, hoch, praktisch unerläßlich, gegenüber der Verkommenheit eines sehr großen Teiles der Geistlichkeit in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht durchaus berechtigt. Freilich: den Idealen Gregors standen Bischöfe und niedere Kleriker, keineswegs nur als Simonisten und Verehelichte, vielfach mit schwerem Schuldbewußtsein, ohne inneres Verständnis und ohne guten Willen zur Selbstzucht, ablehnend gegenüber; Gregors Strenge vollends erbitterte, da er sofort und ohne eine Übergangsperiode zu bewilligen die sachliche wie persönliche Reform befahl unter Androhung von Gewaltmaßregeln.

Für Gregor ist Hauptzeuge der intime Freund und Verehrer Hildebrands, der strenge Asket und Selbstpeiniger (geißelte sich oft blutig) Petrus Damiani, Bischof von Ostia; er starb 22. Februar 1072 (durch Todesjahr wie früher als päpstlicher Legat den beiden deutschen Erzbischöfen Anno und Adalbert, Heinrichs Vormündern und zwiespältigen Erziehern, nahestehend). Er sah Gregors Thronbesteigung nicht mehr; hat aber in seinen Briefen, bei seinen persönlichen Berührungen mit Fürsten und

Erzbischöfen, durch seinen liber gomorrhianus (Schilderung der Entartung sowohl der Mönche wie der Weltgeistlichen) Gregors Vorgehen (gegen Simonie,[1]) Priesterehe, Investitur durch Laien) vorbereitet und in überzeugender Weise moralisch begründet. — Für Gregor sprechen noch lauter die zahlreichen Briefe, Erlasse, Gebete, Sermone des Papstes selbst: Zeugnisse der augenblicklichen Verhältnisse und Seelenstimmungen; zuverlässige Äußerungen des den Sprecher emportragenden Idealismus und zugleich des rücksichtslosesten Fanatismus; Bürgschaften für den Glauben an sich selber („der heilige Petrus spricht," denn Petri und Gottes Sache ist die des Papstes) und an seine Sendung (Arzt zu werden für eine schwerkranke Zeit durch die Blitze des Bannes und durch das tiefeinschneidende Schwert des im Sinne der Hierarchie gedeuteten Evangeliums); zweifellose Urkunden dafür, daß streng sittliche Überzeugung und realpolitische Berechnung bei Gregors Entscheidungen gleichstarke Mächte waren. — Für Gregor und unmittelbar nach dessen Tode schrieb 1085 bis 1086 Bonizo von Sutri († 1091, 14. Juli) als Parteihistoriker eine Ehrenrettung für den toten Papst und die ihm im Leben wie Sterben nahestehende „große Gräfin, Mathilde von Tuscien;" sein Buch von der „Verfolgung der Kirche" klagt die weltlichen Mächte an als Unterdrücker der kirchlichen Freiheit und als Verderber der kirchlichen Reinheit, seit der Apostel Tagen. — Eine Verherrlichung der Gräfin Mathilde († 1115 24. Juli), ihres nonnenhaften Lebens trotz dreimaliger Scheinehe, ihres siegreichen Eintretens für die Cluniacenser Forderungen schrieb (samt einer Totenklage um seine Patronin) der Benediktinermönch Donizo von Kanossa, ein überzeugter Vertreter der vom strengen Mönchstum geforderten Askese. — Als Sammler von Rechtsurkunden zu gunsten des römischen Stuhles und des Patrimoniums Petri, aber im Sinn der Pseudoisidorischen Dekretalen schrieben gegen Ende des 11. Jahrhunderts der Kardinal Deusdedit und Anselmus von Lucca († 1086).

Gegen Gregor VII., für Heinrich IV., im Sinne der gegen die Cölibatsforderung und gegen die Bannung jeglicher

---

[1]) Gegen Simonisten urteilte Petrus Damiani milder als Hildebrand; Bernold 10, bei 1066.

Simonie eingenommenen (in der Lombardei besonders zahlreichen) Geistlichkeit schrieben Benzo, Bischof von Alba am Tanaro (erbitterter Gegner der von Gregor gegen die ihm widerstrebenden Geistlichkeiten gewaffneten „Patarener“ d. i. Lumpen = kleine Leute) und Kardinal Benno (Verfasser eines lügenhaften, gehässigen, von Schmähungen und Mißverständnissen der Hildebrandinischen Maßregeln strotzenden „Lebens Gregors VII.“) — Als Beleg für die — angeblich gerechte — Geschichtsdarstellung stehe hier die nach Ausdruck harmlose und doch nach Tendenz schlimme Angabe über Hildebrands frühe antikaiserliche Politik: sie stammt aus Benzo. Hildebrand habe bei der Krönung Nikolaus II. (1059) eine Doppelkrone brauchen lassen mit der die königliche und die kaiserliche Macht dem Papste übertragenden und diese Übertragung als „göttliches, uralt kirchliches Recht“ bezeichnenden Doppelinschrift corona regni de manu Dei („die Königskrone aus Gottes Hand“) und corona imperii de manu Petri („die Kaiserkrone aus des Petrus Hand“). Gegen diese Darstellung und Entstellung von Hildebrands Werden und Entwickelung spricht die durchaus nicht unfreundliche Stellung, die der einstige Kardinal in seinen ersten Papstjahren (1073—1075) zu Heinrich IV. einnahm; jene Meldung Benzos schiebt dem 39jährigen Hildebrand schon die Absicht unter, die Ordnungen[1]) von Sutri 1046 zu beseitigen und sich selbst dem Eide zu entziehen, den der scharfblickende vorahnende Heinrich III. noch kurz vor seinem Tode dem ihm wohlbekannten Legaten und Freunde Gregors IX. abnahm, um ihn für die Zukunft auch an des Kaisers unmündiges Söhnchen durch einen Treueid zu binden (Inhalt des Eides: Hildebrand solle und wolle nie die Papstwürde annehmen ohne ausdrückliche Genehmigung des regierenden Kaisers oder seines Nachfolgers).

Ganz verwerflich sind die gemeinen Verdächtigungen, die Gregor VII. und Mathilde (von Kanossa) der Unkeuschheit bezichtigen. Nicht nur Gregors Jahre, mehr noch seine Askese und mönchische ernstgemeinte gesamte Lebensführung (vor und nach 1073) rechtfertigen Gregor; und die reiche Mathilde hat persönlich gelebt wie eine Arme, trotz dreifacher Verehelichung doch stets nur eine

[1]) Vergl. bei Herimann von Reichenau: „unter Heinrichs III. Vorsitz einstimmig“ beschlossen; bei 1046.

Scheinehe geführt (gemäß 1. Kor. 7, 29b. 31; Matth. 19, 12b ihre Stellung als Frau fassend).

Gegen den Papst und für Heinrich sind in ganz Italien und innerhalb aller Stände (Adel, Bürger, Weltliche, Geistliche) Stimmführer gewonnen worden: durch den volltönenden Namen und die gewinnverheißende Würde des „römischen Kaisers". Nicht nur „Roms Senat und Volk," sondern jeder Italiener war stolz, daß der deutsche König sich das Symbol der idealen Weltherrschaft, die Krone für das Haupt der abendländischen Christenheit vom römischen Oberpriester holte. Vielen Welschen war der Kaiser aus deutscher Nation nicht nur Schutzherr der Kirche, sondern auch Hüter und Richter für italisches Sonderrecht; viele sahen eines der Petrusschwerter ganz gern in des — fernen, minder parteiischen — deutschen Königs Hand und mißbilligten aus Gründen des Rechtes wie der praktischen Politik die Übergriffe Gregors, der dem König-Kaiser das weltliche Schwert entwand gegen alles Recht und Evangelium.



II.

Heinrichs IV. Eltern und früheste Kindheit. Zeitverhältnisse bei Heinrichs III. Tod.

1050—1056.

A.

Heinrich IV., der dritte Kaiser aus fränkischem Stamme, der Enkel des schlagfertigen und die Kaisermacht innerhalb wie außerhalb der deutschen Lande kraftvoll wahrenden Konrad II., wurde am 11. Nov. 1050 geboren als Sohn Heinrichs III. (des Schwarzen)[1]) und dessen zweiter[2]) Gattin Agnes von Poitiers, der schönen reichen Erbin von Aquitanien, durch deren Besitzungen und Verwandtschaften sich der Einfluß des deutschen Herrschers nach Westen hin, auf das noch schwache französische Königtum bedeutsam erweiterte. Dem Kaiser, der 1043 seine zweite Ehe schloß, waren 1045, 1047, 1048 drei Töchter geboren: Mathilde, Judith, Adelheid. Des ersten Sohnes Geburt wurde auch im Volke, längst ersehnt, freudig begrüßt. „Endlich gebar Kaiserin Agnes dem Kaiser einen Sohn.“[3]) — Ein zweiter Sohn, Konrad, ist bereits 1055 wieder verstorben, nur drei Jahre alt.[4]) — Ein trauriges Verhängnis war es, daß Heinrich III.,

[1]) Pöhlder Chronik hat bei 1039 „Heinrich mit dem Barte“, cum barba und überschrieben „mit ten barde“.

[2]) Vgl. Jahrbuch von Hildesheim, S. 45. 48. 53. Die erste Gemahlin Heinrichs war die Tochter des dänischen Fürsten Knut Gunhild (d. i. Kunigunde); sie starb schon am 18. Juli 1038: „ihr unzeitiger Tod betrübte sehr viele in allen Ständen des christlichen Reiches.“

[3]) Herimann v. Reichenau, S. 48 (auch 39. 42. 45); Berthold, S. 10.

[4]) Augsburger Jahrbücher, S. 15 f. — Die Notiz bei 1050, der ältere Sohn sei erst „später Heinrich, vorher Konrad“ genannt worden, ist von anderen Chronisten nicht bestätigt.

in seines strengen Vaters Konrad politischer und kriegerischer Schule groß geworden und so zum Regenten des Reiches wie zum selbständigen Heerführer von einer machtvollen Persönlichkeit erzogen, durch frühen Tod, kaum 39 Jahre alt, seinem Thronerben, dem kaum 6jährigen Kinde einer trostlosen Mutter, entrissen wurde (5. Okt. 1056).

Dem Großvater wie dem Vater Heinrichs IV. eigneten Majestät der äußeren Erscheinung und Haltung, große Charakterzüge (Klarheit betreffs der zu erstrebenden Ziele, unbeugsame Konsequenz und eiserne Energie des Willens, besonnene Abwägung der realen Machtmittel und der idealen Aufgaben, sittliche Hoheit auch inmitten einer vielfach rohen, sittenlosen Zeit). Auf Heinrich IV. ging die Außenseite der Väter über; innerer Halt und bleibende Erfolge sind ihm in seinem stürmischen Leben nicht Ehrensäulen geworden; ohne und durch seine Schuld ist er von Jugend auf eine unstete und gebrochene Gestalt trotz öfterer Ansätze, sittlich als geläuterte Persönlichkeit und politisch als der Erbe hoher Ahnen und ihrer hochgesteckten Aufgaben sich emporzuraffen im harten Kampfe gegen physische wie geistige Gegner.

Den beiden ersten Kaisern aus dem salisch-fränkischen Geschlechte (Konrad II. 1024—39 und Heinrich III. 1039—56) ist vieles nachzurühmen, was der deutschen (erst im Werden begriffenen, durch den Zwiespalt der engherzig selbstsüchtigen Fürstengeschlechter und Volksstämme noch nicht als Einheit sich fühlenden) Nation und der christlichen Kirche (die nichts gemein hat mit den Parteien der Stadt Rom und mit der — die Weltherrschaft für sich fordernden — päpstlichen Hierarchie) förderlich geworden ist. Konrad und sein Sohn ähneln einander: als starke Streiter, sehr oft im Felde, nach allen vier Himmelsgegenden die Heere führend (gegen Italien, Ungarn, Dänemark, Frankreich) und im Innern Deutschlands in Fehden verwickelt, oft erliegend und doch schließlich siegend über die Masse von Rebellen und ebenbürtigen Gegnern; sie ähneln einander, sofern sie beide anknüpfen an Karls des Großen und Ottos I. Gedanken: im Interesse ihrer Familie, aber ebenso sehr zur Festigung des deutschen Reiches und der kirchlichen Schutzvogtei das Erbkaisertum zu sichern; frühzeitig lassen sie ihren kleinen Erben den Huldigungseid leisten von italienischen wie deutschen

Fürsten und Vertretern der Kirche; Konrad ließ 1028 den elfjährigen Heinrich (III.) zum Könige wählen und in Aachen alsbald krönen; Heinrich III. aber hat 1053 und 1056 noch für sein Kind den Eid der Treue gefordert und erlangt: seitens der deutschen Großen und des — damaligen päpstlichen Legaten Hildebrand!

Konrad II. und Heinrich III. waren aber auch sehr verschieden. Konrad, ritterlich und freigebig, offen und den Affekten momentaner Stimmungen oder Verstimmungen leicht nachgebend bei voller Wahrung der kaiserlichen Würde, war populär im Heere wie im Volke; Heinrich, ernst und verschlossen, den gelehrten (besonders theologischen) Studien und Zeitfragen als Jüngling nahe getreten, den sittenstrengen Bußpredigern der Cluniacenser Richtung durch Worte und Taten beipflichtend, die geistige religiöse Seite der Königswürde und des Königsamtes (als christlicher David — theokratischer Herrscher) scharf betonend, ideal denkend über die Rechte und Pflichten des „Kaisers" als des Oberhauptes der abendländischen Christenheit und als Vertreters einer vom Kreuze Christi verklärten Universalmonarchie, war minder beliebt als sein Vater, weil für das Denken und Handeln der sinnlich bestimmten Massen zu hehr und zu durchgeistet. Konrad war weltlich, doch im vollen und guten Sinne des Wortes; sein Sohn war tief religiös, geistig hochbegabt und den geistigen, auch geistlichen Interessen zugetan, aus Überzeugung und politischer Einsicht gleicherweise darauf bedacht durch die kirchlichen Ideale der realen Macht seiner Kronen höhere Weihe und höheres Ansehen zu verschaffen.

Beide gingen darauf aus, die Machtstellung der oft trotzigen Herzöge herabzudrücken (durch Ernennung treu ergebener Diener an Stelle der Erbberechtigten, durch Nichtbesetzung der durch Tod oder Absetzung erledigten Fürstensitze), die erblich gewordene Kaisermacht aber zu heben (gegenüber den deutschen Großen, den römischen Adelsparteien, den Päpsten) und so die Reichseinheit zu sichern. So haben Vater und Sohn, trotz ihrer Verschiedenheit in Temperament und Wahl der Mittel, doch einem großen Ziele erfolgreich zugestrebt. Noch blieben die Stammesunterschiede, aber sie blieben — in Unterordnung unter den Reichsgedanken, den der Kaiser ver-

körperte. Der Sachse (im Norden), der Bayer (im Süden), der Franke und Schwabe (im Westen), auch der Böhme (im Osten) lernten sich als „Deutsche“ fühlen und verstehen; die Idee und Tatsache des Kaisertums, in Otto I. schon und weit mehr in Konrad II. bis Heinrich III. verkörpert, ist seit dem 11. Jahrhundert für die deutschen Stämme das starke Einheitsband geworden, das die Zwietracht fesselte und die Eintracht sieghaft umgürtete; der Name Deutsche bezeichnete fortan die europäisch-christliche Vormacht, das Volk der Völker, auch als in der Zeit der Kreuzzüge der Franke (durch seine Begeisterung für den dem Christentume neu zu erobernden Orient) den Deutschen den sittlich-religiösen Vorrang streitig machte.

Heinrich III., nicht Konrad II., hat die große Kirchenreform eingeleitet, ja für ein Jahrzehnt (1046—56) fast vollendet. Heinrich III. war nach Abstammung und Gesinnung, durch Blut und Geist der nahe Verwandte des hervorragenden Papstes Leo IX. (1049 bis 19. April 1054). Ihn, den früheren Bischof von Toul Brun, den feurig beredten und sittenstrengen Kleriker, erhob der energische Kaiser zum Papste, den er und der ihn stützte: beider Gedanken waren auf eine universale Machtstellung gerichtet, doch haben ihre Gedanken und Wege sich nie feindlich gekreuzt. Denn Leos IX. Absicht ging noch nicht wie bald genug die Hildebrands (schon seit 1059 klar) auf schrankenlose Herrschaft über Kirche und Weltreiche, sondern nur auf die päpstliche Oberhoheit innerhalb der Kirche gegenüber den Machtansprüchen der Bischöfe, besonders der Erzbischöfe und Metropoliten: nur einer sollte als Apostolikus gelten, dieser eine aber sollte für alle Kleriker allenthalben die oberste Instanz sein in Sachen der kirchlichen Lehre wie der örtlichen Verwaltungsfragen, dieser eine aber war der Bischof von Rom. Leo IX. war noch zufrieden mit den durch Heinrich 1046 in Sutri getroffenen Bestimmungen; diese sicherten dem Papste: volle Freiheit von Roms Bürgerschaft und Adel, volle Unabhängigkeit vom Despotismus der moralisch meist sehr tief stehenden Parteihäupter der Stadt Rom; aber sie verpflichteten den Papst: des Kaisers Recht anzuerkennen, als Vogt (Schutzherr) der Kirche diejenigen abzusetzen, die sich „gegen die Kirchenordnungen des apostolischen Stuhles bemächtigten“, und selbst zur Gültigkeit ihrer Wahl (durch die hohen Geistlichen) des Kaisers Bestätigung

einzuholen. Also 1046 durch Heinrich III. wurde der Papst frei: doch nur von Rom, nicht vom Kaiser.

Über die Vorgänge von Sutri (Weihnachten 1045), die uns Heinrichs Machtstellung und die innere Berechtigung seines Einschreitens anschaulich machen, seien zwei Zeugen kurz angeführt. Der eine berichtet kurz, ernst, vielseitig. Der andere schildert phantastisch und nicht ohne Humor die Tatsachen. — Herimann von Reichenau: „Zu Sutria unfern Rom hielt der Kaiser eine Synode; nachdem er die Sache der ungesetzlich erhobenen Päpste sorgfältig vorgenommen, nahm er dem schuldig befundenen Gratian den Hirtenstab; dann erwählte er unter Beistimmung aller, sowohl der Römer als der anderen, den Bischof Suideger (den Erzbischof von Bamberg), obgleich dieser sich sehr sträubte, zum obersten Bischof der römischen Kirche." — Die (spätere) Pöhlder-Chronik sagt zu 1045: „Der ungenähete Rock des Herren, die heilige Kirche, wurde gespalten und in drei Teile getrennt, von denen je einen ein besonderer Papst sich erwählte; als dies dem Beichtvater Heinrichs, dem Einsiedler Wipert bekannt wurde, schrieb er sinnreich: „Die eine Sunamitin hat drei Männer geheiratet; o Kaiser Heinrich, an des Allmächtigen Stelle löse die Ehe, die dreifache, die zweifelhafte." Als der König diese Worte sorgsam anschaute, er überhaupt ein verständiger Mann, so legte er diesen Streit geziemend bei. Er zog nach Italien; dort kam ihm ein Papst in Longobardien (Lombardei), einer im Bardengebirge (bei Parma), einer in Tuscien (Toscana) entgegen. Jeden von ihnen verehrte er sogleich bei seiner Ankunft mit der schuldigen Demut; dann ließ er sie alle zusammen[1]) in Rom von der Synode absetzen und schickte sie in die Verbannung. Den Ort der Heiligung aber (Rom) überließ er nach gemeinsamem Rate, wie es sich ziemte, einem passenden Fürsorger (Suideger — Clemens II.) zu regieren." — Der leitende Geist ist der Kaiser, die Kleriker als Richter und Wähler sind fast nur Statisten. —

Übereinstimmung zwischen Leo IX. und Heinrich III. bestand in allen sittlich-religiösen Fragen, die seit 1046 zu einer Reformation des geistlichen Standes führen sollten. Für den Cölibat,

---

[1]) Der sächsische Annalist bezeichnet sie wie Adam von Bremen (bei 1046) als „die drei Schismatiker Benedikt, Gratian, Silvester."

gegen jedwede arge Simonie waren Kaiser und Papst: mit beiden einverstanden war das von Clugny aus reformierte und reformierende (in Frankreich, Italien, Deutschland langsam erfolgreiche) Mönchtum; nur teilweise stimmte der Episkopat zu, denn er war vielfach mitschuldig und mitinteressiert an dem, was Ernstgesinnte am persönlichen Leben und an der Amtserlangung vieler Weltgeistlichen rügten. — Daß Heinrich III. wohl verstand, zwischen sittlichem Geiste und kanonischen Buchstaben zu unterscheiden; daß er aber auch nicht gewillt war, seine Einsichten und Absichten, wo seine Person in Mitleidenschaft gezogen wurde, irgend einem geistlichen Rate und Urteile aufzuopfern, mögen Beispiele beweisen.

Bernold meldet sie (bei 1049). „Papst Leo IX. hat auf einer vollständigen Synode bestimmt, daß die Weiber (Kebsen) der römischen Priester fortan dem Lateranpalaste als Mägde zugesprochen werden sollten. Bei Strafe des Anathems verbot er Kauf und Verkauf der Altäre.“ Also zwei Schläge gegen Priesterehe und Simonie; zunächst für Rom nur treffend: doch diese Schläge sollen und müssen weiter wirken, denn der römische Bischof ist der Apostolikus der gesamten Kirche. Ohne Heinrichs III. Billigung konnten beide Schläge nicht geführt werden, der Kaiser ist als Roms Patrizius Mitwisser und so Mithandelnder bei beiden Verfügungen. Hier also ist der Kaiser sehr streng,[1]) sicher auf Grund seiner sittlichen Überzeugung. — In eigener Sache aber, als es sich freilich nur um eine Satzung des kanonischen Rechtes handelte, hat er sich nicht von seiner Absicht abbringen lassen. Heinrich (sofort nach der Papstwahl Clemens II. durch diesen zum Kaiser gekrönt) hat 1043 (als König noch) seine zweite Ehe geschlossen. Strenge Cluniacenser (z. B. Abt Siegfried von Gorze) mißbilligten die Verlobung mit Agnes von Aquitanien; die Großmütter von Heinrich und Agnes waren Stiefschwestern: kanonisches Recht verbiete derartige Ehen; als Heinrich doch die Ehe erzwang, klagten jene Eiferer für den Rechtsbuchstaben, es sei aus falscher Rücksicht auf fürstliche Wünsche das Recht der Kirche gebeugt worden. — Heinrich entschied in eigener Sache so vor 1046, als das dreifach gespaltene Papsttum keine Macht war,

[1]) 1051 auf Generalsynode in Mainz unter des Kaisers Vorsitz wird „die Ketzerei der Simonie und verruchte Priesterehe verdammt.“ Adam von Bremen, S. 147.

weder religiös, noch sittlich, noch politisch. Er gestattete aber auch nach 1046 dem von ihm aus dem Staube erhobenen, in einer edelen Person sich darstellenden Papsttume keineswegs die volle Autonomie, geschweige, daß er auch nur die Spur der Welthegemonie seitens des Papstes geduldet hätte. Kaum war Heinrich tot, seit 1057 und vollends 1059, so wird von Hildebrand leise, bald aber laut und entschlossen die Losung ausgegeben: „Der Papst nicht nur frei von den Römern und der Stadt Rom, sondern frei auch vom Kaiser und vom Könige der Deutschen; der Papst nicht nur Herr in Rom, sondern Herr auch im gesamten Abendlande für die eine Kirche und für alle Staaten."

Des Kaisers väterliche Fürsorge für seinen (seit 1055) einzigen Sohn sei durch folgende drei Züge gekennzeichnet. Gegen die trotzigen, den Franken abholden Sachsen; gegen die Selbständigkeitsgelüste der deutschen Herzöge und sonstigen Fürsten; gegen die päpstliche Machterweiterung, gegen die Lockerung oder Aufhebung der in Sutri getroffenen Abhängigkeitsbestimmungen des Papstes vom Kaiser sind diese drei Maßregeln vorsorglich, ahnungsvoll getroffen. — 1. „Kaiser Heinrich gründete,[1]) die ungeheuren Schätze des Reiches benutzend, Goslar in Sachsen, welches er aus einer kleinen Mühle oder Jägerhütte formend, mit gutem Glücke zu der großen Stadt erhob, die sich jetzt uns zeigt; in ihr baute er für sich einen Palast und stiftete daselbst zwei Klöster zu Gottes Ehre." — 2. „Kaiser Heinrich hielt zu Tribur 1053 eine große Versammlung und ließ seinen Sohn gleichen Namens von allen zum Könige wählen und ihm für den Fall seines Todes, wenn er ein gerechter Regent wäre, Untertänigkeit geloben." Die verhängnisvolle, vieldeutige Einschränkung („wenn") kehrt wieder 1106, als Kaiser Heinrich IV. niedergekämpft ist vom eigenen Sohne; da wendet sich der päpstliche Legat Richard, Bischof von Albano, drohend gegen den triumphierenden Heinrich V. (31. Dezember in Ingelheim vor allen Reichsfürsten): „Wenn er nicht ein gerechter Regent des Reiches und ein Verteidiger der Kirchen Gottes sein würde, sollte es dem Sohne ergehen wie dem

[1]) So Adam von Bremen, Kap. 27 (S. 146); die „Gründung" gilt vom Kaiserschloß und den Klöstern; die Stadt bestand schon und trieb erfolgreich Handel. Heinrich III. aber hob sie aus politischen Gründen. Dies Bollwerk gegen die Sachsen spielt 1073 ff. im Sachsenkriege Heinrichs IV. eine große Rolle.

Vater."[1]) — 3. Heinrich III. hat den Freund und Berater Gregors VI., den späteren Abgesandten mehrerer Päpste, Hildebrand, auf deutschem Boden und an seinem Hofe oft gesehen: er hat in dem etwa 30jährigen, äußerlich unscheinbaren, innerlich von reformatorischem Feuer glühenden, das asketische Mönchtum mehr als den hochfahrenden Episkopat in seiner Lebensführung darstellenden Kleriker den Träger der Zukunft, den tatkräftigen Vorkämpfer des vom strengen Clugny ausgehenden Geistes geahnt. Durch einen Eid wollte er diesen Feuergeist an sich und sein Kind binden, daß er nicht die Brandfackel schleudere und das Schwert Petri erhebe gegen seinen Erben, das Kind, das zu frühe den Vater verlieren und des großen Vaters kirchenpolitische Erfolge mit schwacher Hand festhalten sollte. An diesen Treueid ist Hildebrand als Gregor VII. erinnert worden 1076 durch die in Worms versammelten, zu Heinrich IV. haltenden deutschen Bischöfe. Diese mahnen den gegen König Heinrich stehenden Papst: „Du selbst hast dich selber zur Zeit des seligen Kaisers Heinrich durch einen körperlichen (persönlichen) Eid verbunden, daß du nie — bei Lebzeiten des Kaisers noch oder bei Lebzeiten seines Sohnes, unseres königlichen Herren — weder selbst die Papstwürde annimmst noch einen anderen, soviel auf dich ankommt, sie annehmen lässest, ohne ausdrückliche Zustimmung und Billigung sei es des Vaters, solange er lebt, als auch des Sohnes, solange dieser lebt; für diesen Eid sind noch heute (1076) sehr viele Bischöfe Zeugen, die damals die Eidesleistung mit eigenen Augen sahen und mit eigenen Ohren hörten."[2]) Hildebrand hat es doch verstanden, diese moralische Fessel zu sprengen (seit 1057 schon) und den Erben Heinrichs III. büßen zu lassen für die Absichten und Ansprüche auf die kaiserliche Hegemonie im Reiche wie in der Kirche. —

Die ritterliche Gestalt Heinrichs III., in jungen Jahren (kaum 39 Jahre alt geworden) zusammengebrochen, zeigt uns in den eben ausgeführten Maßnahmen den Mann von prophetischem Blicke. Ein Ritter, im Vollsinn des durch die Kreuzzüge erst religiös verklärten und in den Dienst des Heiligsten getretenen

---

[1]) Herimann, S. 56 (bei 1053); Hildesheimer Jahrb. S. 81 (bei 1105 f.).

[2]) Der lateinische Text bei Pertz, monum. IV, 45; auch bei Sugenheim, Staatsleben des Klerus im Mittelalter I, 137 S. — Über die Wormser Vorgänge berichten eingehend: Lambert, S. 247 ff.; Bruno 74 ff.

Heldentums, war Heinrich III. bis zur letzten Stunde; noch kurz vor seinem Tode, schon schwer leidend, hat er sich erboten, dem Könige von Frankreich sich zum Zweikampfe zu stellen, um durch dies Gottesurteil sein gutes Recht dem Beleidiger zu beweisen. In Ivois (Ipsch, Civois, am Chiers, wo sich Frankreichs und Deutschlands Herrscher oft begegneten zu ernsten Aussprachen) „wurde dem Kaiser in schimpflicher und feindseliger Weise vom Frankenkönige vorgeworfen, daß jener ihn oft belogen und bisher sich geweigert habe, ihm einen großen Teil Frankreichs zurückzugeben, dessen sich seine Väter durch List bemächtigt hätten. Als aber der Kaiser sich bereit erklärte, durch einen Zweikampf mit dem Könige diese Vorwürfe zu widerlegen, entfloh dieser heimlich in der folgenden Nacht in sein Land."[1]) Den ritterlichen Glanz, und zwar geweiht durch kirchliche Zeremonien, liebte Heinrich: seine Vermählung mit Agnes (1043) und beider Krönung in Rom (1047) vollzog sich „mit ungemeiner Glorie."[2]) Aber der tiefreligiöse, ernste Herrscher verlangte Würde auch bei der Lustfeier: „als er zu Ingelheim die Hochzeit hielt, stellte er für alle ein nützliches Beispiel auf durch die Nichtachtung der eitelen Gunst der Gaukler, indem er diese leer und traurig entließ!" Dem Sohne, Heinrich IV., wird vorgeworfen,[3]) er habe „Possenreißer, Vertraute und Gesellen seiner Nichtswürdigkeit in seiner Kammer gehabt, die Reichsfürsten aber vor der Türe warten lassen," und so den Adel königlicher Majestät weggeworfen.

Kaiser Heinrichs früher Tod wurde allenthalben als ein nationales und kirchliches Unglück empfunden. Ein Jahr schwerster Heimsuchungen war 1056. „Viele Fürsten starben; Hungersnot, Not, Mangel, Elend herrschten in vielen Gegenden; der Kaiser, von solchem Jammer im Herzen getroffen, erkrankte und endete in Gott am 5. Oktober"; „als er zum Sterben kam, bat er alle um Verzeihung, soweit er konnte; gab anderen das Gut zurück, das er ihnen genommen; erließ allen ihre Schuld, die verbrecherisch gegen ihn gehandelt hatten." „In allen Stücken war er für seine hohe Würde trefflich geeignet, schön von Antlitz, von großer Gestalt, mit den Waffen und kühnem Mute tapfer und eifrig, wo es sich schickte, aber doch auch infolge seiner Langmut und Demut sehr gemäßigt, in den Wissenschaften trefflich

[1]) Bei Lambert zum April 1056, S. 40. — [2]) Herimann von Reichenau, S. 41 u. 36. — [3]) Bruno S. 71 f. bei 1076; Kap. 63.

unterrichtet; allen Menschen pflegte er, je nach ihrem Stande, die geziemende Ehre und Milde zu erweisen; besonders den Priestern Christi oder vielmehr dem gesamten geistlichen Stande bezeigte er immer die größte Ehrerbietung."[1]) Adam von Bremen wehklagt (Kap. 33), als er den fast gleichzeitigen Tod „des heiligen Papstes Leo IX." († 1054) und des diesem Kirchenhaupte in jeder Hinsicht verwandten „sehr tapferen Kaisers Heinrichs III." meldet: „Durch beider Abscheiden ward nicht nur die Kirche in Verwirrung gesetzt, sondern auch der Staat schien zu Ende zu gehen"; „Zur Lenkung des Reiches gelangten durch die Erbfolge ein Weib und ein Kind, zu großem Schaden für das Gemeinwesen." „Ein Kindlein von fünf Jahren erhielt statt des Vaters nunmehr das Reich" (Lambert); nur sieben Tage krankte der Kaiser; „ohne öffentliche Ansage strömten zur Totenfeier in Speier so viele erlauchte Personen zusammen, wie nie zuvor."

B.

Heinrichs IV. Muttter, die zweite Gattin Heinrichs III., ist Agnes von Poitiers, Tochter des reichen Wilhelm V. von Aquitanien. Politische Berechnungen beeinflußten beide Ehen des jugendlichen Sohnes Konrads II. Die Ehe der Dänin[2]) Gunhild (Chunihilde, Kunigunde) sollte den Norden des Reiches sichern vor inneren Unruhen (der Sachsen) und äußeren Angriffen (der Nordmänner); diese Ehe dauerte nur drei Jahre (1035—1038). Die zweite Ehe mit der schönen, feingebildeten, strengkirchlichen, vom Cluniacenser Geiste innerlich beherrschten Französin sollte den kaiserlichen Einfluß in Frankreich stärken und neue Mittel gewähren, die selbstbewußten lothringischen Herzöge in Botmäßigkeit gegen den fränkischen Herrscher zu erhalten.

Neben dem tatkräftigen, verschlossenen Gatten, der frühe durch den Vater (Konrad II.) mit den Geschäften der Reichsregierung wie mit den Gefahren der Kriegsführung vertraut und frühe auf sich selbst gestellt worden war (mit 22 Jahren übernahm er die Regierung), hatte die jugendliche Agnes eine bescheidene Stellung inne. Des Gatten Begleiterin auf seinen

[1]) Hildesheimer Jahrbücher, S. 64. Ekkehard 12 f. Lambert 40 f.

[2]) Ihr Vater Knut heißt bei Herimann S. 31 (zu 1036) „König von Dänemark und England."

Zügen in Italien und Deutschland war sie zumeist; Vertraute seiner Pläne und seiner Sorgen ward sie nie. An frühen Tod dachte Heinrich nicht, obschon er manchmal krank daniederlag; seine Willenskraft und scharfe, klare Einsicht erholte sich selten Rat bei Männern, geschweige bei der jungen Frau und Mutter, die ihm drei Töchter und zwei Söhne schenkte; Agnes aber neigte nicht zur königlichen Repräsentation, sie drängte sich nicht ungerufen zu den ernsten, schweren Geschäften des oft düsteren Gatten. In religiöser Hinsicht eins, waren sie verschieden in ihrer Auffassung der kirchlichen Ideale. Agnes neigte für ihre Person der klösterlichen Einsamkeit, der nonnenhaften Weltflucht, dem kleinen Kreise tiefinnerlicher Naturen zu; Heinrich, seines kaiserlichen Schutzherrnamtes als Vogt der Kirche sich voll bewußt, suchte im Episkopate und in der die Weltlichkeit überwindenden Geistesmacht der kirchlichen Organisation eine Hilfsmacht für sich und sein Haus, um die oft auseinanderstrebenden Stämme und Fürsten des Reiches zu einen und zu überwinden. So erklärt sich, daß die noch jugendliche Witwe, mit ihrem kaum sechsjährigen Söhnchen plötzlich Erbin von Heinrichs III. neugeschaffener Machtfülle, mutlos und ohne Erfahrung, auch ohne Menschenkenntnis bei Wahl der vertrautesten Ratgeber und ohne jede hoffnungsvolle Freudigkeit die Zügel der Reichsregierung als Vormünderin des königlichen Knaben ergriff, und seit 1056 im Einzelfalle manchen Fehlgriff tat — auf anderer Rat meist.[1])

Die Zeitgenossen haben die Schwierigkeiten verstanden, mit denen Kaiserin Agnes rang seit des Gatten Tod; die Zeitgenossen haben der Witwe des hochstrebenden Gatten, sie haben der Mutter des ihr frühe geraubten (1062) Thronerben, sie haben der von habgierigen, selbstsüchtigen Fürsten und von klugen feinberechnenden Sachwaltern des erstarkenden Papsttums oft überlisteten oder eingeschüchterten Kaiserin Teilnahme, Mitleid, Anerkennung nicht versagt. Bruno, der Sachse, der Hauptankläger nachmals des Franken (Heinrichs IV.), nennt sie ehrenvoll zu Anfang seines Werkes: „Agnes, die ehrwürdige Kaiserin, erhielt 1056 nach der Verordnung sämtlicher

---

[1]) Lamprecht sagt richtig von Agnes: „ein Mannweib war sie nicht.“ Aber unrichtig bezeichnet er sie als „königliche Frömmlerin“. Die Frömmigkeit der jugendlichen Gattin wie die Askese der späterhin trauernden Mutter war echt, wahr (Berthold, S. 103—107).

Fürsten die Fürsorge für das fünfjährige Knäblein und für das Reich." Bei 1062, bei dem Raube des elfjährigen Heinrich durch Anno und seine Mitverschworenen, gibt der Verfasser des Lebens Heinrichs IV. zwei Gründe an für die Entführung des Kindes und die Beraubung der Mutter; der Scheingrund war: „es gezieme sich nicht, daß eine Frau die Verwalterin des Reiches sei"; der wirkliche, die Kaiserin ehrende Grund war: „man scheuete ihre gereifte Weisheit und Sittenstrenge." Die beiden eben gehörten Zeugen stehen sich in vielem schroff gegenüber, wie ja und nein: ihr Zeugnis über und für Agnes ist gleichlautend. — Der zweite Zeuge meldet zu 1056 noch: „bei Heinrichs III. Tode war noch die Gerechtigkeit ihrer Stärke und die Macht ihres Rechtes sicher; noch nicht störten Kämpfe den Frieden, noch nicht wütete Raub, noch nicht trog die Untreue; diesen beglückten Zustand des Reiches hegte kräftig die durchlauchtigste Kaiserin Agnes, eine Frau von männlichem Geiste." — Auch Lambert, Brunos Gesinnungsgenosse vielfach, bestätigt dies für den Anfang der Vormundschaftszeit (bei 1056): „Die oberste Gewalt und die Erledigung aller nötigen Regierungsgeschäfte verblieb der Kaiserin, die mit so großer Geschicklichkeit den Staat in seiner gefahrvollen Lage aufrecht erhielt, daß die Neuheit der Sachlage weder Unruhen noch Feindschaften erzeugte." Damit stimmt Ekkehards, des deutsch und kaiserlich und kirchlich gesinnten Mannes, Urteil: „Heinrichs Mutter als Vormünderin regierte das Reich mit Weisheit und Kraft, bis einige Fürsten von Neid getrieben, der Mutter den Knaben entrissen und sie von der Regierung des Reiches entfernten."

Diese Freveltat von Ostern 1062, bei Königswerth[1]) ausgeführt durch Erzbischof Anno von Köln (im Bunde mit[2]) Herzog Otto von Baiern, Markgraf Egbert von Meißen-Braunschweig, dem Sachsen und Herzoge von Bayern Otto von Nordheim, Erzbischof Sigfried von Mainz) brach der Mutter das Herz und der Regentin den Mut zum weiteren Hof- und Weltleben.

„Die Kaiserin wollte ihrem Sohne weder nachfolgen (nach Köln, zu Anno) noch über das ihr zugefügte Unrecht nach dem Völkerrechte Klage führen; sie zog sich auf ihre Güter zurück und nahm sich vor, von nun an, ohne Anteil an den Staatsgeschäften,

[1]) Jetzt Kaiserswerth am Rhein.
[2]) Lambert, S. 51; Sächsischer Annalist, S. 73; Berthold, S. 14.

für sich zu leben. Denn, überdrüssig der Trübsale inmitten der Welt, auch durch die Unglücksfälle im eigenen Hause belehrt — wie schnell das Heu des zeitlichen Ruhmes verdorre [1]) — beschloß sie, der Welt ganz zu entsagen. Sie würde auch sofort vorschnell (1062) zur Vollbringung ihres Vorsatzes geschritten sein, wenn nicht ihre Freunde bei ihr den Drang des Geistes durch reiferen Rat gehemmt hätten" (bis 1065 und 1069). — Von einer (nur äußerlichen) Aussöhnung der Kaiserin mit Anno (durch Vermittelung des „ihr listig und gewaltsam geraubten Königsknaben") und der Übersiedelung der oft lebensmüden, freudlosen, nach der Befreiung von allzu schwerer Pflichtenlast sich sehnenden Witwe, die ihrem Sohne durch die äußere Entfernung und die innere Verschiedenheit der Lebensauffassung allmählich fremd wurde, nach Italien (Rom) berichtet Ekkehard.[2]) „1069 legte die Kaiserin aus Überdruß, oder besser auf göttliche Anregung, auch die bayerische (1057 übernommene) Herzogswürde nieder, und die weltliche Herrschaft im Vergleich mit Christus gering achtend, begab sie sich nach Rom, wo sie mit wunderbarer Demut den Früchten der Buße nachtrachtete; bei dem Kloster Fruteria (Fructuaria = San Benigno) führte sie ein geistliches Leben und starb in Rom und wurde in der Kirche der heiligen Patronella ehrenvoll bestattet († 1077, 14. Dez.); der königlichen Ehre und der Last der Welt entsagend, ward sie in Rom — an der Schwelle des Hauptes der Apostel Petrus — bis an ihr Lebensende in jeder Tugend allen Guten ein Beispiel und ein Wunder." Die Neigung zu nonnenhafter Selbstkasteiung nahm bei der kaiserlichen Witwe seit 1062 stark zu; nur selten kam sie noch an den Hof (so 1065 zu ihres Sohnes Krönung und Mündigkeitserklärung, auch 1072 als Friedensbotin nach Worms, „von Äbten und Mönchen umringt")[3]); seit 1065 schon weilt sie am liebsten jenseits der Berge und „führte ein so überanstrengtes Leben, daß sie das gewöhnliche Maß menschlicher Kräfte im Ertragen von Fasten und Nachtwachen überschritt."[4]) — Ihr Beichtvater war der Freund Hildebrands: Petrus Damiani († 1072 vor dem großen Kampfe

---

[1]) Anklang an Jesaias 40, 7. 8. — Die Stelle Lambert S. 52.

[2]) S. 14. 18. 20. — Hildesheimer Jahrbücher, S. 66 (1077 † auch Anno v. Köln).

[3]) Lambert, S. 113 ff. — Sächs. Annalist schon 1063: „Agnes nahm den heiligen Schleier." — [4]) Vgl. Berthold 103—107.

zwischen Gregor und Heinrich). Ostern 1074 erscheint Agnes in Bamberg als Führerin der päpstlichen Gesandtschaft, die resultatlos mit Heinrich über die Ketzerei der Simonie, deren Heinrich angeklagt war, verhandelt. Im gewaltigen Streite dann, seit 1076, steht die Mutter nicht zum Sohne, sondern im Gefolge des Mannes, den sie seit 30 Jahren kannte und dessen Aufsteigen sie gesehen hatte, ohne recht zu fühlen, daß Gregor ihres Gatten Lebensarbeit und ihres Kindes Lebensstellung vernichtete.

C.

Der ältere Sohn des Kaiserpaares, dessen viertes Kind, ist der nachmalige Heinrich IV. Geboren wurde er am 11. Nov. 1050.

Die Meldung, dieser Thronerbe des damals 33jährigen Kaisers sei zunächst nach dem Großvater Konrad genannt, später aber umgetauft worden (ob erst bei Geburt des anderen Kaisersohnes 1052, der bereits 1055 starb?), ist schwach bezeugt.[1]) Heinrich IV. hat seinen älteren Sohn Konrad, den jüngeren Heinrich genannt, der fränkischen Familientradition in der Namenwahl getreu.

Verhältnismäßig spät empfing der freudig begrüßte Erbe die Taufe: erst Ostern 1051 in Köln durch Erzbischof Herimann. Schon Weihnachten aber[2]) haben ihm in Polethe (d. i. Pöhlde) die Fürsten gehuldigt: „Das Weihnachtsfest feierte der Kaiser in Polethe, wo er seinem noch nicht getauften[3]) Sohne Heinrich von den Fürsten eidlich Treue geloben ließ.“ In Tribur 1053 ließ der Kaiser „seinen Sohn gleichen Namens von allen zum Könige wählen und ihm für den Fall seines Todes, wenn er ein gerechter Regent wäre, Untertänigkeit geloben.“[4]) Den leitenden Geist der römischen Päpste, Hildebrand, verpflichtete er sich und dem unmündigen Kinde durch den Treueid, der bei Heinrichs III. Charakteristik zitiert wurde.

Die Pöhlder Annalen und der sächsische Annalist, beide historisch wenig zuverlässig und doch oft in den aufgelesenen Geschichtchen

---

[1]) Nur Augsburger Jahrbücher, S. 15, bei 1050; vgl. bei 1052 u. 1055.

[2]) Für die Chronisten jener Zeit beginnt das Jahr nicht 1. Januar, sondern schon mit dem Christtage.

[3]) Lambert, S. 35; Herimann v. Reichenau, S. 48; Berthold, S. 10.

[4]) Herimann, S. 56.

einen historischen Kern bergend, erzählen (bei 1046 und 1074 bei der erstmaligen Nennung Hildebrands) von Hildebrands Tätigkeit am Hofe Heinrichs III. „in der Zeit, da dem Kaiser schon sein gleichnamiger Sohn geboren war.“ „Es geschah in vorbedeutender Weise, daß der Sohn des Königs, ein sehr zierlicher Knabe, ihn wunderbar verfolgte, weil er sehr braun war; so daß er ihm oft das eingetauchte Brot ins Gesicht warf und alle Schmähungen, die ein Knabe sprechen kann, ausstieß; als die Mutter dies sah, verbot sie die Bosheit des Knaben und die Scherze des Vaters darüber ernstlich, wie es einer heiligen Frau ziemte.“ Wohl möglich, daß des nachmaligen großen Papstes kleine, unscheinbare, fast häßliche[1]) Gestalt, neben des Kaisers imponierender Hoheit und Haltung, den verzogenen Jungen (vierjährig höchstens) zu Unarten reizte. Als spätere Erdichtung aber hat die (sofort angeschlossene) Weissagung zu gelten. „Im Traume sah der Kaiser seinen Sohn an feierlicher Tafel gegenüber jenem Braunen sitzen; dem einstigen Klosterschüler (Hildebrand) wuchsen zwei Hörner hoch bis zum Himmel, mit denen er des Kaisers Sohn aufhob und auf das Bett warf.“ Erlogen ist, was noch die Pöhlder Annalen hinzufügen: Heinrich III. habe die Absetzung seines Kindes durch den künftigen Papst geahnt, habe „dies Gottesurteil umstoßen“ wollen und deshalb befohlen, „im Gefängnis zu Hammerstein jenen römischen Schüler durch Hunger zu töten“; Agnes habe den Gatten „nach Jahresfrist erst“ beschwichtigt, „Träume seien oft trügerisch“. Tatsache ist, daß Heinrich III. und Hildebrand sich gegenseitig hochachteten, und daß 1053—56 der harte Zusammenstoß von 1075 ff. von niemand sich vorhersehen ließ: damals war der mit dem Kaiser fast gleichaltrige Hildebrand (jener 1017, dieser 1020 geboren) dem Herrscher, den er von der Hofhaltung in Speier-Worms-Aachen sehr gut und seit langem kannte, aufrichtig ergeben und dankbar dafür, daß der Stuhl Petri seit 1046 frei war von den Römern und ihren weltlichen Parteiforderungen (bei den damals gerade häufigen Neuwahlen von Päpsten).

Für des Thronerben hohe Begabung und schöne Züge, körperliche Gesundheit, kraftvolle hoffnungsreiche Entwicklung zeugt nicht nur der Autor der pietätsvollen „Lebensbeschreibung H.s IV.“,

[1]) Vgl. über Gregors körperliche Schwächen: Hauck III, 752 ff.

sondern auch der sächsisch gesinnte Lambert.[1]) Jener spricht vom scharfen Auge und durchbohrenden Blicke („wie mit Luchsaugen durchdrang er der Menschen Inneres und erforschte ihre Gesinnungen gegen ihn"), von einer „furchtgebietenden Hoheit seiner Gesichtszüge", von der im Affekte gewaltig sich aufrichtenden und andere überragenden Gestalt, aber auch von der zwanglosen Milde im vertrauten Verkehre. Lambert spricht von der Befürchtung der sächsischen Großen, „daß der Sohn zur Sinnesart und Lebensrichtung des Vaters mit raschen Schritten übergehen werde" unter der Mutter Leitung; deshalb hätten sie geplant, „das Reich ihm zu entreißen, solange noch sein zartes Alter eine solche Gewalttat begünstigte." Für die Ausartungen des der Mutter 1062 geraubten Knaben macht nicht nur der erstgenannte Zeuge die Fürsten und die zwei erzbischöflichen Erzieher verantwortlich; die Fürsten begingen „die Schelmerei, daß sie dem wie ein Kleinod zu Hütenden seinen Willen ließen in jugendlichen Streichen, um so ihm zu entlocken, was sie von ihm wünschten"; Anno und Adalbert haben durch Inkonsequenz, durch den jähen Wechsel der Erziehungsgrundsätze, durch gemeinsame Selbstsucht bei Anwendung größter Strenge und durch Gewährung vorzeitiger zügelloser Freiheit ihres Zöglings Charakter verdorben, ihn launenhaft gemacht, ihm die schlechten Seiten der Menschennatur als Hilfsmittel zur Befriedigung unreifer und unreiner Gelüste leider zu frühzeitig offenbart. Der dankbare Lobredner Heinrichs stellt dessen Jugendsünden nicht in Abrede, aber er betont: der Knabe und Jüngling war ein Verführter; „als er jedoch zu der Alters- und Geistesstufe sich entwickelt hatte, daß er unterscheiden konnte, was ehrenwert oder schimpflich, was nützlich oder unnütz sei, und als er sich vergegenwärtigte, was er auf Antrieb der Fürsten getan, verwarf er vieles Geschehene und änderte es so viel als möglich, ein Richter seiner selbst."[2])

Eine Fürsorge des Vaters (Heinrich III.) für den Sohn (den fünfjährigen Heinrich IV.) ist später dem Jünglinge (1066 ff.) verhängnisvoll geworden. „Bei der Burg Turegum (Zürich) verlobte der Kaiser zu Weihnachten (d. h. Jahresanfang) 1056 seinen

[1]) Leben H.s, S. 7. 9; Lambert, S. 42; vgl. Giesebrecht III, 767 f. Ebenso Ekkehards Charakteristik, S. 107—109. Hier möge alles in Abschnitt 10, g Mitgeteilte vorläufig gelesen werden.

[2]) Leben H.s, S. 9 f.; Anklänge an Phil. 4, 8; Horaz, Epist. I, 2. 3.

gleichnamigen Sohn mit der Tochter des Markgrafen Otho" (von Susa, auch von Italien, von Savoyen, von Turin).[1]) Diese Kinderverlobung war Folge politischer Berechnungen. Die Herzensneigung sollte nachfolgen; Bertha hat sie reichlich verdient, unablässig erstrebt: durch unendliche Geduld, unerschütterliche Treue, hochherzig verzeihende Hingabe. Wohl fand 1066 bereits die Hochzeit statt in Tribur,[2]) am 4. Juni „mit königlicher Pracht", doch ohne Heinrichs Herz und Liebe. Alsbald, vollends seit 1069, drang er auf Scheidung von der ihm Aufgezwungenen; unter schlimmen Vorzeichen sei diese Ehe geschlossen, die für ihn eine Fessel und Last bleibe; unüberwindliche Abneigung scheide ihn innerlich („durch rätselhaftes Geschick und ein göttliches Verhängnis") von der ihm Anverlobten, zu der er nicht passe. — In Heinrichs Eltern, zumal in der Mutter Agnes, herrschte der Geist als sittliche Zucht und Heiligung; dies schöne Vorbild ist für den unerzogenen, verzogenen Sohn, trotz seines Eheschlusses mit kaum 16 Jahren, nicht zum beglückenden Erbteil geworden; wider diesen Geist der Zucht empörte sich bei dem frühreifen Jünglinge die zügellose Lust des Fleisches, die mißverstandene Freiheit des trotz der äußeren Mündigkeit (1065 schon) sittlich Unmündigen.

Diejenigen Chronisten, die Heinrichs IV. Gegner sind, deuten schonungslos auf des unmündigen Königs Verirrungen hin. So auch Lambert. Auf dem Fürstentage von Tribur (16. Okt. 1076), der dem gebannten Könige die Krone absprach, „durchmusterten sie die ganze Lebensführung des Königs von frühester Jugend an, durch welche Schandtaten er seinen persönlichen Ruf und des Thrones Ehre, in kaum reifem Alter schon, befleckt habe."[3]) Bruno, noch schärfer, sagt schon von der Zeit zwischen 1056 und 1062, daß der Knabe wohl zunahm an Alter, nicht aber an Weisheit vor Gott und Menschen; auch daß er, aufgebläht vom Stolze auf seine Königswürde, die mütterlichen Ermahnungen wenig beachtete; so sei Heinrich verdientermaßen von Anno entführt und in strenge Zucht genommen worden. „Als der König aus der Einfalt der Kindheit heraustrat und

---

[1]) Berthold, S. 10, bei 1056; vgl. Lambert, S. 78. — Ottos Titel lauten verschieden; die Gattin heißt immer Adelheid von Turin.

[2]) Berthold, S. 17; Lambert, S. 78 ff.; 84 f.

[3]) Lambert, S. 274. Bruno, S. 6 f. 44. 83.

als Jüngling zu dem Scheidewege des Samischen Buchstabens gelangte,[1]) schied er völlig von dem Tugendpfade und beschloß, nur seinen Lüsten nachzugehen — los von der Vormundtschaft eines strengen Meisters (Anno) und fortan sein eigener Hüter." Auf den jungen Heinrich, den sein frühgestorbener Vater hinterlassen habe „zu unseligem Geschicke" wendet Bruno das harte Wort (Sirach 10, 3) an: „ein wüster König verderbet Land und Leute" (gleich zu Anfang seiner Schrift); doch er ist gerecht genug, bei 1076 aus einigen Rechtfertigungsbriefen des Königs an Gregor VII. auch die Worte mitzuteilen: er habe sich häufig beim Papste entschuldigt, teils wegen seiner Jugend, die noch schwach und hinfällig sei, teils wegen des bösen Rates, der ihm häufig von den Hofleuten erteilt worden sei.

Noch ehe der Knabe Kronen trug, haben die Kronen ihn gedrückt. Fehler in der Regierung, die nach 1056—1062 begangen wurden, gelten als Fehler des Titularkönigs. Bernold[2]) sagt kurz und bestimmt bei Heinrichs III. Tode (5. Okt. 1056): „An seiner Stelle begann sein Sohn Heinrich, noch ein Kind, mit seiner Mutter zu regieren." Ferner beim Sommer 1061: „Die Römer sendeten dem Könige Heinrich IV. eine Krone und wendeten sich an ihn wegen der Wahl eines obersten Bischofs (Papst Nikolaus II. war am 27. Juli 1061 gestorben); auf dem Generalkonzil zu Basel wird er zum Patrizius der Römer ernannt, nachdem ihm die seitens der Römer übersendete Krone aufgesetzt worden war." Kannte das „Kind" und konnte dies Kind den Sinn und die Pflichten der Titel, der Kronen verstehen? — Richtiger sagen die Augsburger Jahrbücher (z. B. S. 18) mehrfach: „Die Kaiserin (Königin) kam mit dem königlichen Knaben."

Diese einzelnen Angaben über Heinrichs früheste Jugend sollen die spätere Entwickelung des Herrschers erklären; sie sollen weder einseitig anklagen noch vorzeitig verteidigen. Die mitgeteilten Tatsachen sind die losen Fäden, aus denen sich bald genug ein Netz bildete: in diesem Netze hat der Unerfahrene, schlecht Beratene, Eigenmächtige sich oft und schwer verstrickt, je länger er kämpfte, desto unlösbarer wurden die Fesseln.

---

[1]) Bruno meint das große griechische Ypsilon, d. h. dessen Gabelung oben.

[2]) Bernold, S. 6. 7.

D.

Die Zeitverhältnisse bei Heinrichs III. Tode (1056) sind nur so weit zu berücksichtigen, als sie mit Heinrichs IV. Charakterentwickelung und späteren Kämpfen zusammenhängen.

Das zehnte Jahrhundert heißt in mehr als einer Hinsicht das dunkele. In wissenschaftlicher, religiös-kirchlicher, sittlicher Hinsicht war es saeculum obscurum, reif für den Weltuntergang, den man um das Jahr 1000 befürchtete. Auf dem Kaiserthrone fehlten nicht einzelne Lichtgestalten (Otto I.); der päpstliche Stuhl hatte wenig würdige Inhaber.

Das elfte Jahrhundert ist zum großen Teile noch von den Schatten des vorausgehenden überdeckt. Doch es regen sich die Morgensterne einer neuen edleren Zeit. In den französischen Klöstern, die unter Clugnys sittenstrengen und echt religiösen Forderungen und Sendlingen standen, erstand ein Heer begeisterter Vorkämpfer für die Reinheit des kirchlichen Lebens und für die Befreiung des Christlichen von allen weltlichen Fesseln. In dem Bunde zwischen Kaiser Heinrich III. und den von ihm eingesetzten, deutsch und kirchlich ideal denkenden Päpsten (Clemens II., 1047—48, vorher Erzbischof von Bamberg; Damasus II. 1048 nur 23 Tage, vorher bayrischer Prälat; Leo IX., 1049—1054, Bischof vorher von Toul, Heinrichs III. Verwandter und Gesinnungsgenosse; Viktor II. 1055—57, vorher als Gebhard, Bischof von Eichstädt, ebenfalls Deutscher, auch Leos IX. Geisteserbe als Papst) schien die von den ernster urteilenden Geistlichen wie Laien ersehnte Reformation der kirchlichen Verfassung (z. B. Papstwahlordnung, Besetzung der geistlichen Stellen ohne simonistische Entwürdigung der Personen und Ämter) und des kirchlichen Lebens (strenge Zucht der Klöster und der Weltgeistlichen) nahezu verkörpert, durch diese höchsten Träger des religiösen und des staatlichen Gedankens erreicht und geschützt zu sein.

Mindestens erkannt, offen genannt, laut beklagt und bereits vielfach entschieden bekämpft wurde die sittliche Verrohung, die mehr als in anderen abendländischen Gebieten in Rom selbst zu Hause war. In Bildern der Nacht, nach dem Vorbilde der Sünden Sodoms ist die Verkommenheit jenes dunkelen

10. Jahrhunderts geschildert worden: von Liudprand († 972) und Ratherius von Verona († 974), aber auch im 11. Jahrhundert von dem edlen Asketen und milden Berater Gregors VII., Petrus Damiani († 1072) von Ostia. Die Erinnerung von Kahnis[1]) besteht zu Recht: „Sittliche Eiferer haben oft eine Neigung zu rhetorischer Übertreibung, um die lichte Seite, die sie vertreten, durch den dunklen Grund so stark als möglich zu heben"; und angesichts vieler Anklagen, die von Gregor auf Grund deutscher zeitgenössischer Zeugen amtlich gegen Heinrich IV. erhoben werden, sei dieses psychologische Moment unvergessen zur Entlastung des Schuldiggeglaubten. Überlaut aber bezeugen doch auch die nüchternsten Gewährsmänner unter unseren zwölf vernommenen Chronisten, daß die Sünden Heinrichs IV. nicht Ausnahme, sondern Regel waren bei Hohen und Niederen, daß sie Zeitsünden waren nicht nur vieler Laien, sondern auch vieler Kleriker!

Ein Beispiel für die Laxheit des sittlichen Lebens und auch für die unglaublich milde Beurteilung desselben seitens des sittenstrengen, auf Reformation der Kleriker bedachten Papstes Leo IX. sei aus der Unmasse unreiner Tatsachen mitgeteilt. Der zuverlässige, im besten Sinne des Wortes kirchliche Herimann berichtet zu 1051: „Nach Ostern hält der Herr Papst eine Synode zu Rom, wo er unter anderen den Bischof Gregor von Vercelli wegen eines mit einer Witwe, der Braut seines mütterlichen Oheims, verübten Ehebruchs und wegen verübter Meineide exkommunizierte; als derselbe bald nach Rom kam und Genugtuung versprach, so setzte er ihn wieder in sein früheres Amt ein." Die gehäufte Schuld, die gelobte Genugtuung, die Wiedereinsetzung sind drei Rätsel sittlicher und juristischer Art.

Der Verfasser des Lebens Heinrichs IV. rühmt (bei 1056): Solange die eiserne Faust des „ruhmreichsten Kaisers H.s III." das Zepter hielt, „störten Kämpfe nicht den Frieden, wütete nicht der Raub, und die Treue täuschte nicht; die Gerechtigkeit war ihrer Stärke und die Macht war ihres Rechtes sicher; des Reiches Zustand war ein beglückter." Als aber Heinrichs IV. „kindliches Lebensalter zu wenig Scheu einflößte und viele mit frevelhaftem Geiste erfüllte, steigerten viele ihre Gewalt durch Verbrechen, und

[1]) Gang der Kirche in Lebensbildern, S. 223.

das Recht verlor seinen Schrecken; die Fürsten bedachten weniger des Reiches Sache, als ihren eigenen Vorteil." Königsmacht sollte schwach, Fürstenmacht stark werden.

Steuern zahlte man dem Könige noch nicht; statt fester Steuern brachte der freie Bauer, Bürger, Adelige, Fürst dem (von Stadt zu Stadt im Reiche umherreisenden, noch nicht an eine bestimmte Residenz gebundenen und noch nicht seßhaften) Könige Geschenke dar: zur Bestreitung der Hofhaltung und zur Füllung des königlichen Schatzes. Reichsgut und Reichsrecht (Zölle, Münzstätten) ergab oft genug wenig Einkommen. Einem starken, gefürchteten Herrscher, wie Heinrich III., flossen jene Geschenke — wenn auch ungern seitens der habsüchtigen Vasallen — reichlich zu; schwache, in Not und Kriegsbedrängnis geratene Träger der Krone, die weder schützen noch Widerstrebende sofort zwingen konnten, sahen statt des Goldstromes ein dürftiges Bächlein, und ihre Forderungen (um Geld oder Kriegsmannschaften) fanden taube Ohren, verschlossene Hände.[1]) —

In welcher Weise Ehrgeiz und Eitelkeit, auch der Bischöfe, zur Anarchie gegenüber der königlichen Autorität und gegenüber den heiligen Stätten (Altären, Kirchen) führten, sei durch einen Vorfall in Goslar belegt.[2]) Der zwölfjährige Heinrich IV. feierte daselbst (Juni 1063) Pfingsten; „beim Abendgottesdienste entsteht wieder (!) ein Aufruhr über die Aufstellung der Bischofsstühle; nicht wie früher (1062) durch zufälligen Zusammenstoß, sondern durch einen längst vorbedachten Anschlag; der früher zurückgesetzte Bischof von Hildesheim hatte bewaffnete Ritter hinter dem Altare verborgen; durch sie wurden die Fuldischen aus dem Heiligtume der Kirche verjagt; die Fuldischen aber dringen, geschart und bewaffnet, bald wieder ein, man kämpft mit Schwertern und nicht mehr mit Knitteln; statt der Weihelieder erklingt das Wehe der Sterbenden von den Altären her. Ströme vom Blute der Schlachtopfer rieseln durch die Kirche; der Hildesheimer Bischof ermahnte von einem höheren Standpunkte aus, wie mit einer

---

[1]) Vgl. das bei Lamberts Charakteristik mitgeteilte Beispiel bischöflicher jahrelanger Renitenz (Bennos von Meißen gegen Heinrich IV., 1073 ff.) und die Billigung von Bennos Verhalten, die Mißbilligung von des Königs Zorn durch Lambert (S. 221, bei 1076); letzterer ist gegen H. IV.

[2]) Lambert zu 1063, 8. Juni; S. 53 f.

Kriegstrompete, die Seinen, tapfer zu fechten, auch am geheiligten Orte, mit seiner Erlaubnis; auf beiden Seiten gab es Tote, nicht nur viele Verwundete; der König ließ zwar seine Stimme erschallen, er beschwor das Volk mit Berufung auf die königliche Majestät, doch predigte er tauben Ohren; schließlich ermahnt, für sein Leben zu sorgen und den Kampfplatz zu verlassen, bahnte er sich einen Weg durch die Menge nach seiner Burg; die Hildesheimer behielten die Oberhand." Der Ausgang? Der siegreiche Bischof spricht obenein den Bann aus über den Fuldaer Abt und seine noch übrige Schar; der Abt aber löst sich durch Geld: „er verkaufte und verschleuderte das Eigentum des Fuldischen Klosters, das bis dahin eines der reichsten Klöster war und seitdem verarmte; wie viel dem Könige, seinen Vertrauten, dem Bischofe gegeben wurde, haben wir nicht genau erfahren." — Anlaß? „Es war Brauch, daß der Abt von Fulda dem Erzbischofe von Mainz bei Kirchenversammlungen zunächst saß." —

Ehrgeiz war die Triebfeder für die beiden Erzbischöfe, die seit 1062 die Erziehung des königlichen Knaben an sich rissen. Beiden war das stets vorgeschützte Reichsinteresse nur Nebensache. Hauptsache war für beide, Anno wie Adalbert, den im Range eigentlich höher stehenden Mainzer Erzbischof von der tatsächlichen Mitregentschaft auszuschließen; Hauptsache war sodann für den Kölner Anno: sein Köln zum deutschen Rom zu erheben, sich eine papstähnliche Machtfülle zu erringen; für den Hamburg-Bremer Adalbert war Hauptsache: sein Erzbistum zu einem unabhängigen nordischen Patriarchate zu erheben.

In noch höherem Grade als die Geistlichkeit waren die meisten Fürsten jener Zeit von Ehrgeiz und Habsucht beseelt; ihren dynastischen Egoismus beschönigten und stärkten sie durch Geltendmachung der Stammesverschiedenheiten (Sachsen, Bayern, Lothringer, Lausitzer, Schwaben, Thüringer, Franken); so rissen sie das niedere Volk mit sich fort, z. B. die sächsischen Bauern 1073 ff.; an sich waren Bürger und Bauern damals noch nicht selbsttätige politische Faktoren, aber sie folgten aus nationalem, altüberliefertem Instinkte gern ihren Stammeshäuptern bei friedlichen wie kriegerischen Entscheidungen. Der hohe Sinn, der große Blick auf das Reich, auf das gesamte Deutschtum (gegenüber Welschen, Normannen, heidnischen Grenznachbarn im Osten) fehlte fast allenthalben: des Deutschtums

Hort blieb der König und seine Hausmacht; nach Heinrich III. ist der König ein Kind, und seine Hausmacht ist einer berstenden Säule ähnlich! Weder der Episkopat noch die Fürstenversammlungen stehen unter einheitlicher Führung: jener hat zwei Führer (Anno, Adalbert), diese sind je nach Zeiten und Verhältnissen mehrfach gespalten. „Neid trennt die Fürsten" und bestimmt ihre Entscheidungen. Nach 1056, vollends mit 1062 (Agnes aus der Reichsregierung verdrängt) „begannen und dauern noch die Fehden im Reiche, die Zerrüttung der Kirche, die Zerstörung der Klöster, die Verachtung des geistlichen Standes, das Niedertreten aller Gerechtigkeit und Frömmigkeit."[1])

Ganz besonders sträubten sich, sofort nach Heinrichs III. Tode sich auflehnend (1057), die Sachsen gegen die fernere Anerkennung des fränkischen Königtums und Herrscherhauses. Mit den Schwaben verbündet haben sie später sich erhoben und jahrzehntelang Heinrichs IV. Kräfte nach außen hin lahm gelegt, jeden Gegner des Königs (Gregor VII. und die deutschen Gegenkönige) skrupellos unterstützt. Der dem sächsischen Fürstengeschlechte der Billunger feindlich gesinnte, auf Mehrung seiner erzbischöflichen Machtstellung bedachte Adalbert von Bremen-Hamburg ist in dem schweren Ringen gegen die starken trotzigen Sachsen der kluge Berater und Helfer Heinrichs IV. gewesen.

Der Zwist und die gegenseitige Eifersucht der Stämme und ihrer geistlichen wie weltlichen Führer ist für Heinrich IV. die naheliegende, aber moralisch verhängnisvolle Ursache geworden, daß er die schlechten Eigenschaften dieser Egoisten benutzte, um sie zu trennen und seinem Egoismus zu unterwerfen.

Der im 10. und 11. Jahrhundert allgemeinen Unsicherheit und Friedlosigkeit, den unaufhörlichen Fehden der Großen gegeneinander, den angeblich ritterlichen und doch ehrlosen feigen Räubereien des Adels gegenüber Klöstern, Bürgern, Bauern sollte in Frankreich, Deutschland, Italien der Gottesfriede (treuga dei) wehren. Die Anregungen zu diesem edlen Gebote „Friede auf Erden" ging von den Stätten aus, die in erster Linie „Ehre sei Gott in der Höhe" predigten und als sittliche Regel aufstellten, „an uns Menschen sei Gottes Wohlgefallen." Die Geistlichkeit der meist wehrlosen, aber oft schamlos

1) Ekkehard, S. 13. Ekkehard ist entschieden für Anno: vgl. S. 22 f. bei 1072 und 1075.

ausgebeuteten, durch das wüste, weltliche Treiben der vornehmen Jagdgesellschaften entweihten Klöster riefen zuerst nach Frieden und nach Sicherheit des Eigentums; die oft ausgeraubten Gotteshäuser ließen die gesamte Kirche und Weltgeistlichkeit auch einstimmen in das Gebet, die Bitte, das Gebot: „Friede auf Erden, um Gottes willen, den Menschen zum Segen.“ Südfranzösische Bischöfe und Äbte waren die erfolgreichen Führer und Sprecher. Schon vor 1000 sprach eine Synode von Poitiers den Bann aus über die Kirchen- und Straßenräuber; so wollte die Kirche das Ihre tun, um sich selber, aber auch den Bauer, den Kaufmann, den Reisenden vor dem entweihten Ritterschwerte zu schützen. Um 1041 ist für Frankreich das Gebot des Gottesfriedens von der gesamten Geistlichkeit verkündigt worden: der Abt von Clugny, auch hierin reformatorisch, die Bischöfe von Avignon und Arles haben das Verdienst, die bestimmten Ordnungen als allgemein gültige Gesetze kirchlicherseits formuliert und eingeführt zu haben. Vom Donnerstag abend bis Dienstag früh sollte für alle Christen heiliger Frieden und Waffenruhe und volle Sicherheit der Person wie des Eigentums herrschen: Christi Tod, Grabesruhe, Auferstehung sollten in diesen heiligen Erinnerungstagen (Einsetzung des heiligen Abendmahles bis zum Tage der Jünger von Emmaus: Joh. 13; Luk. 24) Friedenshüter sein bei Tage und bei Nacht. Der rohe, von Jagd und Raub lebende Adel sollte durch Christi Kreuz sich sein Schwert neu weihen lassen: vor den Kreuzzügen gegen die Sarazenen, daheim in Achtung des vom Friedensfürsten Christus vorgelebten Versöhnungswortes (Joh. 14, 27 f.; Matth. 5, 9; 2. Korinth. 5, 19 f.). — In Deutschland hat Heinrich III. sich ehrlich gemüht, diesen für Frankreich segensvollen Gottesfrieden als Reichsfrieden, ausgedehnt auch auf die vierwöchige Advents- und die sechswöchige Passionszeit, einzuführen, nötigenfalls mit Gewalt zu erzwingen. „Auf der Kirchenversammlung zu Konstanz 1043 sühnte der Kaiser alle Feindschaften und befestigte einen bis dahin unerhörten Frieden durch königliches Gebot, in ganz Schwaben und in den andern Provinzen.“[1]) Leider hat der frühe Tod dieses Herrschers der Anarchie bald wieder Tor und Tür geöffnet.

---

[1]) Ekkehard, S. 7. 33.

Als seine eiserne Hand ins Grab sank, vermochte das friedliche Kreuz nicht mehr den Schwertern zu wehren. Heinrich IV. hat erst spät, seit dem Aufflammen der Kreuzzugsbegeisterung und durch eigenste Nöte gedrängt, den Reichs- und Gottesfrieden gefördert. Ehe dieser in endlose Kämpfe verwickelte und in sich selbst friedlose Fürst zum Friedensherolde wurde (mehr aus Politik als aus Neigung und Überzeugung, 1100 ff)., hat der, nach Annos und Adalberts Ableben führende Erzbischof Sigiwin von Köln dem schönen Friedenswerke auf deutschem Boden seine volle Kraft geweiht: der Mainzer Erzbischof unterstützte den Kölner. „Auf der Synode von Mainz wurde 1085, in Gegenwart des Kaisers, mit aller Zustimmung und Rat ein Gottesfriede festgesetzt.“ (Ekkehard, S. 33.)

Der Gottesfrieden, den Heinrich III. und die deutschen, vom Kaiser berufenen und beschützten Päpste (Clemens II., Damasus, Leo IX., Viktor II.) gewollt haben, war eines der moralischen religiösen Mittel, mit denen der Schutzherr der Kirche und der Christenheit, der deutsche König und römische Kaiser seine idealen Ansprüche auf die reale Oberhoheit gegenüber den außerdeutschen Königen stützte. Kirche und Reich hatten unter Heinrich III. ein Interesse und eine Politik. Nicht Egoismus, sondern Sorge für das gemeinsame Wohl, für Freiheit und sittliche Würde, verband die beiden Träger der höchsten Kronen. Nur ein Jahrzehnt dauerte dieser Bund. 1056 starb Heinrich III., 1057 starb Viktor II.: dieser Papst ist der letzte Kirchenfürst deutscher Abstammung, der das Heil der Welt im einheitlichen Zusammenstehen von Kaisertum und Papsttum erkannte und förderte. Nach 1057 löst sich das Friedensband. Der Gottesfrieden wird den unteren Machthabern gepredigt; aber er wird tatsächlich aufgekündigt durch die klugersonnenen und bedächtig ausgeführten Maßregeln der Hildebrandinischen Kirchenpolitik, für Papst und Heinrichs III. Erben. Das eiserne Schwert blieb in der Scheide; doch die Geistesblitze der Hildebrandinischen Kirchengesetze (besonders seit 1059) waren das Wetterleuchten vor dem großen unvermeidlichen Kampfe, der 1075 entbrannte, der mit den Waffen des Geistes und der ehernen Gewalt geführt wurde schonungslos, und der beiden Häuptern der Christenheit — dem scheinbaren Sieger wie dem scheinbar Besiegten, der Kirche wie den deutschen Völkern — tiefe Wunden schlug.

Heinrich III. wurde nur 39 Jahre alt, geherrscht hat er nur 18 Jahre; aber seine Einsicht und sein charaktervoller Wille, seine sittlich-religiöse Idealität sind die Sonnen gewesen für seine Zeitgenossen, erleuchtend und erwärmend die verwandten Geister unter Fürsten wie Bischöfen, versengend und zerstörend die widerstrebenden unedlen Naturen. Heinrich IV. ist 56 Jahre alt geworden, heißt 50 Jahre lang deutscher König und 22 Jahre lang römischer Kaiser. Aber das Feuer des Vaters ist im Sohne fast Asche nur. Härteste Kämpfe haben Vater und Sohn gehabt; doch: Heinrichs III. Gegner waren der Mehrzahl nach Unwürdige und Schwächlinge, aber Heinrichs IV. Gegner daheim und in Rom waren (vor allen die Päpste Gregor, Urban, Paschalis) meist gereifte, hochdenkende, den neuen Geist einer sittlich-aufstrebenden Generation verstehende und verkörpernde Persönlichkeiten. Gregors Vorbereitung auf die Geisterschlacht ist seit 1040 einheitlich, klar, konsequent; Heinrichs IV. Vorschule, Erziehung, Beratung, Ausnützung der Freiheit ist eine Reihe von Stufen — abwärts!

III.

Heinrichs IV. Erziehung unter der Vormundschaft von: Kaiserin Agnes, Anno von Köln, Adalbert von Bremen.

1056—1065.

A.

Als kaum sechsjähriges Kind erbte Heinrich IV., klein und noch spielend, seines großen Vaters ehrfurchtgebietenden Namen und tiefernste Herrscheraufgaben; mit des Vaters Namen aber erbte er leider nicht des Vaters Geist und Charakter. Das Schattenbild des früh Verstorbenen hat in des Kindes Erinnerung kaum fortgelebt; des Vaters inneres Leben, seine Charakterhoheit und Charakterstärke ist dem Sohne unverstanden geblieben wie der Mutter tiefe Trauer; äußerlich kaum gekannt, innerlich nie verstanden von seinem Kinde ist der Vater dem Sohne leider kein Vorbild und kein Berater geworden, um diesem später die beanspruchte äußere Majestät durch die Majestät charaktervollen Handelns sicher zu erzwingen bei Freunden und Feinden.

Für die Mutter, die edele Kaiserin Agnes, blieb der Sohn bis zu ihrem Ende (1077, 14. Dezember) ein Sorgen- und Schmerzenskind. Ein Sorgenkind: schon vor 1056; „endlich ein Sohn" 1050, nach drei Töchtern; dann „nur ein Sohn" seit Konrads Tod 1055; dann die ängstliche Sorge, dies Kind ohne den starken Vater (seit 1056) zu erziehen zum Erben der Kronen und ihrer Pflichten: gegenüber dem vielgeteilten deutschen Fürstenrate, gegenüber Rom und Italien und den dort gerade rasch wechselnden Machthabern im kirchlichen wie politischen Intriguenspiel, gegenüber der Gesamtheit der abendländischen

Christenheit und ihrer unter des „Kaisers" Oberhoheit nur widerwillig sich beugenden Herrscher. Ein Schmerzenskind bald genug für die schmerzensreiche Witwe und Mutter: verzogen mehr, als erzogen durch die weiche, weltflüchtige, weltfremde Mutter; und darum eigensinnig, launisch; verwöhnt durch die Huldigungen und Schmeicheleien und Lockungen berechnender Höflinge und Großer; zu frühe an Kronen und Zepter gewöhnt als Spielzeuge für kindlich-kindische Gedanken und Hände; im Spiele unfähig den Schmerz und die Tränen der tieftrauernden Mutter zu würdigen, vom Ernste abgezogen durch die sinnlichen Frivolitäten von Erwachsenen und frühreifen Spielgenossen, so ohne die rechte Schule für Kopf und Herz. — Wie anders hat Konrad II. seinen Sohn (Heinrich III.) schulen können und schulen wollen, volle zwanzig Jahre lang, in Wissenschaften und theologischen Fragen, auf Feldzügen und auf den Fürstentagen, ihn aussendend oft als seinen Stellvertreter zu kriegerischen und friedlichen Zügen. Zu Heinrich IV. konnte väterliche Erfahrung und Weisheit nicht sprechen; seine Ratgeber haben ausnahmslos, auch die besseren, in erster Linie das Ihrige gesucht, nicht des Königs und des Reiches Bestes.

Unter Vormundschaft stand Heinrich vom 5. Oktober 1056 bis Ostern 29. März 1065: er war erst 14½ Jahr alt, als er durch die Schwertumgürtung mündig gesprochen die Regierung selbständig zu führen begann; mit 15½ Jahren trat er, im Juni 1066 schon, in die Ehe mit Bertha, Tochter des Markgrafen Otto von Susa. Die Vormundschaft führten als oberste Erzieher, als Berater oder als Stellvertreter in allen Regierungssachen: Kaiserin Agnes 1056 bis Ostern 1062, Erzbischof Anno von Köln 1062 bis Herbst 1063, sodann Adalbert Erzbischof von Bremen mit Hamburg 1063 bis 1065. Alle drei haben die Grundsätze Heinrichs III. anerkannt und festzuhalten gesucht: die Witwe mit schwacher Widerstandskraft gegen die bald auftauchenden Gegenbestrebungen in Rom und in Deutschland; die beiden Erzbischöfe, beide von Heinrich III. in ihre hohe Würden eingesetzt und beide in der persönlichen Lebensführung sittenstrenge Männer, beide aber von starkem Egoismus für ihre Personen und ihre Ämter nicht frei und so vielfach aus Eifersucht gegeneinander und aus Gleichgültigkeit gegen die Interessen des Königtums und des Gesamtreiches, nicht

in erster Linie bedacht auf Heinrichs Charakterfestigung und königliche Machtstellung; beide von sehr entgegengesetztem Temperament und uneinig über das Erziehungsprinzip, ob Strenge (Anno) oder Nachsicht (Adalbert) gegenüber Jugendübermut und leichtfertiger Führung Heinrichs geraten sei. Für Heinrich IV. ward es verhängnisvoll, daß innerhalb 8½ Jahren dreimal die Methoden wechselten; ganz besonders, daß ihm das Vorbild und die klare einheitliche Willensäußerung des Vaters (seit 1056) und das Herz, die gemütvolle Zusprache der besorgten Mutter (seit 1062) gefehlt haben.

Ungenau ist, wenn mehrere Chronisten bei 1056/1057 sagen: „Heinrich (IV.), noch ein Knabe, begann zu regieren," bei 1063 „Heinrich, der königliche Knabe zog mit dem Heere nach Pannonien, setzte die vertriebene Witwe des Ungarnkönigs Bel in ihr Reich wieder ein und unterwarf sich diese Provinz:"[1]) selbstverständlich konnte der Knabe von 6–12 Jahren nicht verantwortlicher Staatsmann oder Feldherr sein. — Bernold fügt wenigstens bei, „mit seiner Mutter Agnes" begann Heinrich, noch ein Kind, zu regieren. — Treffender ist der Ausdruck der Augsburger Annalen bei 1058/1059: „Die Kaiserin feierte mit dem königlichen Knaben Pfingsten zu Augsburg" (1058) und „die Königin kam mit dem königlichen Knaben am Feste Allerheiligen nach Augsburg" (1. November 1059). Die Mutter führt und regiert.[2]) Ganz richtig steht aber bei 1064/1065 „König Heinrich feierte Mariä Reinigung — bezüglich Pfingsten — in Augsburg:" damals fehlte ihm die Mutter, der er gewaltsam 1062 entrissen worden war.

Wehmütig klagt der unparteiische, dem Erzbischofe Adalbert dankbar ergebene und doch Adalberts Fehler auch in strengster Wahrhaftigkeit rügende Adam von Bremen,[3]) dem Kaisernamen willig gebend was ihm gebührt in Kirche und Staat, bei 1056: „Zur Lenkung des Reiches gelangten ein Weib und ein Kind, zu großem Nachteile für das Gemeinwesen. Denn die

---

[1]) Hildesheimer Jahrbücher, S. 19; Augsburger Jahrbücher, 18 ff.; Bernold, S. 6.

[2]) Berthold, S. 14 bei 1062: „König Heinrich feierte mit seiner Mutter Ostern."

[3]) Adam, S. 150. — Vergl. zum Folgenden: Lambert 51 und 61 (bei 1062 und 1063).

Fürsten, die es unwürdig fanden, daß sie durch weibliche Gewalt eingeschränkt oder durch eines Kindes Herrschaft regiert werden sollten, errangen zuerst ihre alte Freiheit wieder; dann begannen sie einen Wettstreit untereinander, wer unter ihnen der mächtigste wäre; endlich aber nahmen sie in Verwegenheit die Waffen und versuchten ihren Herren und König abzusetzen." Heinrich III. hatte mit eiserner Hand die Trotzigen niedergehalten: Agne's Hand war zu weich, ihres Kindes Hand war zu klein, beider Hände waren zu schwach. Das Reich erbebt in seinen Grundfesten, ohne Halt bald.

Die richtigste und die am besten den Unwillen der Großen erklärende Darstellung von der Vormundschaftszeit 1056—1062 gibt Lambert: „Die Kaiserin, welche ihren Sohn noch aufzog, verwaltete die Reichsgeschäfte selbst und zog dabei am meisten den Bischof Heinrich von Augsburg zu Rate." In Augsburg beging sie öfters die Feiern hoher Kirchenfeste. Daß sie nicht einen der drei Erzbischöfe: Siegfried von Mainz, Primas in Deutschland (vorher Abt von Fulda bis 1060) oder Anno von Köln (seit 1056) oder Adalbert von Bremen (seit 1043) zu Vertrauten machte, zog ihr den Haß vieler zu. Durch Verleumdung der tieftrauernden, sittenstrengen, den weltlichen Prunk meidenden, nur um ihres Gatten und ihres Kindes willen die Dornenkrone der Herrscherin tragenden Witwe suchten die Gekränkten sich zu rächen. „Da sie sahen, daß wegen der besonderen Liebe zu einem Einzigen (Bischof Heinrich von Augsburg) ihr (der Fürsten) Ansehen, das im Staate am meisten[1]) hätte gelten sollen, beinahe erloschen war, so reizten sie das Volk gegen die Kaiserin auf und bestrebten sich endlich auf jede Weise, den Sohn von der Mutter abzuziehen und die Verwaltung des Reiches auf sich selbst zu übertragen." Wodurch ward das Volk gegen Agnes aufgeregt? „Sie konnte dem Verdachte unzüchtiger Liebe nicht entgehen;" so sollte Heinrich von Augsburg als Vertrauensmann der Kaiserin gleichzeitig moralisch beseitigt werden. Die Verleumdungssucht der Ehrgeizigen, geistlicher und weltlicher Fürsten, scheute nicht zurück vor der Majestät[2])

---

[1]) Lambert 61: „Die Erziehung des Königs und die Ordnung aller Staatsgeschäfte lag bei den Bischöfen, und unter diesen ragten die Erzbischöfe von Mainz und Köln am meisten hervor."

[2]) Ein ideales Bild der tiefreligiösen Fürstin gibt Berthold, S. 103—107.

der trauernden Kaiserin und ihrer sittlichen Hoheit! „Gereifte Weisheit und Sittenstrenge“ der „ehrwürdigen Kaiserin,“ die „mit männlichem Geiste, mit großer Geschicklichkeit, mit Weisheit und Kraft“ den Staat „in gefahrvoller Zeit“ leitete, haben „den Neid“ der Fürsten wachgerufen und ihnen die häßlichste Verleumdung als Waffe in die Hand gegeben:[1]) das bezeugen Freunde wie Gegner der fränkischen Herrscherfamilie! Lambert, sächsisch gesinnt, ist weit entfernt, den verleumderischen „Ruf und Verdacht“ als Tatsache zu beglaubigen; der wirkliche Grund ist ihm die Selbstsucht der von Agnes zurückgesetzten Großen.[2])

Die Verstimmung gegen die Kaiserin, die Ostern 1062 zu dem Frevel von Kaiserswerth führte, ist wohl von Adam (Vertreter Adalberts) und dem Verfasser von: Leben Heinrichs richtig begründet. Jener sagt: „Die Fürsten fanden es unwürdig, daß sie durch weibliche Gewalt eingeschränkt würden,“ dieser: „man scheute der Mutter gereifte Weisheit und ernste Sitten; man gab vor, es zieme sich nicht die Reichsverwaltung durch eine Frau, obschon man doch liest, daß von vielen Königinnen Länder mit männlicher Weisheit regiert worden sind.“ Ebenso Ekkehard (bei 1062): Anno habe den jungen König entführt „unter Zustimmung der Ersten des Reiches, gleich als ob sie es unwürdig fänden, daß durch die Kaiserin, also eine Frau, nicht nach Mannes Art der Staat regiert werde.“ Der Kaiserin ganze Lebensführung seit 1062 und vorher beweist: nicht um zu herrschen und nicht um zu glänzen als Kronenträgerin, sondern nur um die Mutterpflicht zu erfüllen und den Sohn in die Art des Vaters einzuführen, zum Heile des Kindes und des Reiches, hat sie die schwere Last der Vormundschaft getragen — ohne Freude, und nach der Freiheit von den Weltgeschäften sich sehnend. Das bezeugt ehrlich auch der Gegner der Frankenkönige;[3]) Lambert sagt, den ersten Aufstand der sächsischen Fürsten

---

[1]) Bruno, S. 6; Lambert, S. 41; Ekkehard, S. 13. 17; Leben Heinrichs' S. 8. 9.

[2]) Lambert, S. 65, bei 1064 meldet den Tod Heinrichs von Augsburg mit der nicht weiter bewiesenen Notiz: „Er starb, verhaßt dem Könige und allen Bischöfen, weil er zur Zeit der Kaiserin mit Stolz und Anmaßung die Reichsregierung geleitet hatte.“ Gegen Agnes keine Klage!

[3]) Lambert, S. 42, bei 1057, 6. November.

begründend: „Ihnen lag der Glaube nicht fern, daß der Sohn zu der Sinnesart und Lebensrichtung des Vaters mit raschen Schritten übergehen werde.“ Die Sachsenfürsten also klagen nicht die Kaiserin an, sondern sie fürchten den Geist Heinrichs III., den die Mutter ihrem Kinde vermitteln werde.

B.

Daß für den Raub bei Kaiserswerth kein genügender Grund vorlag, daß die feige listige Tat Untat bleibt, daß den Schuldigen keine Entschuldigung zugebilligt werden kann, deuten alle Berichterstatter an: auch diejenigen, die sonst Annos Lobredner sind. Der Frevel wurde verübt Ostern 1062, am 31. März.

Wir hören die Zeugen.

„Heinrich, der königliche Knabe, wird von Anno, Bischof von Köln, und von Otto, Herzog zu Bayern, der Kaiserin Agnes entrissen.“[1]) Dem Anno hatte Heinrich III. kurz vor seinem Tode noch (1056) das Erzbistum übertragen. Dem Sachsenfürsten Otto von Nordheim hatte Agnes erst 1061 die Herzogswürde von Bayern übertragen, um an Otto eine sichere Stütze zu haben!

„Der königliche Knabe wird auf Anstiften einiger Fürsten, nämlich des Mainzer Erzbischofs Sigefried, des Herzogs Otto von Northeim, des Grafen Ekbert von Braunschweig, der ein Vetter des Königes selbst war, der Kaiserin-Mutter geraubt.“[2]) Anno, der Verschworenen Haupt und der eigentliche Räuber des Königskindes, wird hier nicht genannt; der Mainzer Erzbischof steht im Range noch vor dem Kölner, doch Sigfried steht an Energie hinter Anno und Adalbert zurück. — Umsomehr schilt den Anno Ekkehard.

„Als Vormünderin hatte die Kaiserin Agnes eine Zeit lang die Sorge für das Reich und regierte dasselbe mit Weisheit und

[1]) Augsburger Jahrbücher, 19. — Ebendort heißt es: Anno berief noch 1062 den Bischof Heinrich von Augsburg zu einem Vergleiche, doch dieser wich dem Anno aus und ging nach Regensburg. — Wollte Anno den Vertrauten der Agnes irgendwie entschädigen? Warum traute ihm Heinrich nicht? Fürchtete er auch Annos List und Gewalttat?

[2]) Sächsischer Annalist, S. 73. Ähnlich der Hauptgegner Bruno, S. 6: „mit Gewalt entriß ihn Anno seiner Mutter.“

Kraft; bis einige Fürsten, von Neid getrieben, der Mutter den Knaben entrissen und dieselbe von der Reichsregierung entfernten; zu ihnen gesellte sich Herr Anno, Erzbischof von Köln, der den Knaben bei Werida (d. i. Kaiserswerth) auf sein Schiff brachte und der Mutter entführte. In welcher Absicht dieser solches getan hat und wie dies Gott gefallen, können wir nicht entscheiden; aber bestimmt behaupten wir, daß daher viel Unheil entstand und in der Folge sich mehrte; denn so begannen und noch dauern: die Fehden im Reiche, der Kirche Zerrüttung, Zerstörung der Klöster, die Verachtung des geistlichen Standes, das Niedertreten aller Gerechtigkeit und Frömmigkeit." Denselben Anno beschuldigt Ekkehard weiterhin: „Den gewaltsam und listig geraubten Königsknaben brachte Anno unter seine Vormundschaft und entzog der Mutter die Regierung des Reiches." [1])

Daß nicht persönliche Fürsorge um des Königs Erziehung, sondern die Machtfrage für Annos Tat entscheidend war, deutet Berthold [2]) an durch die Angabe ganz wesentlicher, nur scheinbar nebensächlicher Dinge: „Ostern 1062 entriß Erzbischof Anno, auf Antrieb einiger Fürsten, den König Heinrich samt der Lanze und den übrigen Reichskleinodien gewaltsam seiner Mutter, und führte ihn mit sich nach Köln."

Am genauesten schildert Lambert,[3]) der den Anno persönlich gut kennt.

„Anno kommt zu Schiffe den Rhein hinab nach dem Werder des Heiligen Suitbert (d. i. Kaiserswerth). Hier befand sich der König. Als dieser eines Tages nach feierlichem Mahle heiterer als sonst gestimmt war, forderte der Bischof ihn auf, eines seiner Schiffe, das er zu diesem Zwecke mit wunderbarer Kunst hatte verzieren lassen, in Augenschein zu nehmen. Leicht überredete er dazu den unbefangenen, nichts weniger als Hinterlist argwöhnenden Knaben. Als dieser aber das Fahrzeug bestiegen hatte und ihn die umringten, welche Anno als Helfer für seinen Anschlag bestellt hatte, da erheben sich rasch die Schiffer, rudern mit allen Kräften und treiben augenblicklich das Schiff in des Stromes Mitte. Der König ist außer Fassung, unklar über die Absicht; er wähnt, es sei auf seine Ermordung abgesehen; jäh-

[1]) Ekkehard, S. 13. 18.

[2]) Berthold, S. 14. Auch Otto von Freising, 7. Buch, 34. Kap.

[3]) Lambert, S. 51 f.

lings stürzt er sich in den Fluß; und die starke Strömung hätte ihn verschlungen, wenn nicht Graf Ekbert, ihm nachspringend, den Gefährdeten mit eigenster Lebensgefahr und mühsam in das Schiff zurückgebracht hätte. Dann suchen ihn alle zu besänftigen mit allen möglichen Schmeichelworten, und führen ihn nach Köln. — Die übrige Menge folgt am Ufer nach; die meisten mit der lauten Beschuldigung: die königliche Majestät sei verletzt, und ihrer Selbständigkeit beraubt worden. — Um das Gehässige der Tat zu mildern, und damit es nicht scheine, als habe er mehr mit Rücksicht auf seinen eigenen Ruhm als um des allgemeinen Besten willen gehandelt, ordnete er an, daß jeder Bischof, in dessen Sprengel der König gerade weile, in ganz besonderer Weise für die dem Könige zugehenden Sachen, im Interesse des Staates, Rat und Auskunft geben solle. — Die Königin, die ihrem Sohne nicht nach Köln folgen und auch nicht die völkerrechtliche Klage führen wollte, zog sich auf ihre Güter zurück und nahm sich vor, fortan ohne Anteil an den weltlichen Dingen zu leben und der Welt ganz zu entsagen; und sie würde sofort vorschnell ihren Vorsatz ausgeführt haben, wenn nicht Freunde ihren Geistesdrang gehemmt hätten." [1])

Ergänzend meldet Ekkehard: „Kaiserin Agnes beugte ihren Willen unter die Notwendigkeit." [2]) Doppelsinnig ist dies. Einmal: sie wich der überlegenen Macht und List der Verschworenen, die sämtlich ihr (so Otto von Nordheim, erst 1061 mit Bayern belehnt „weil [3]) die Kaiserin erkannte, daß er ein tüchtiger Mann sei und wohl geeignet, die Geschäfte des Reiches zu fördern") oder ihrem Gatten (Anno 1056 zum Erzbischof erhoben, Mann aus niedrem Adel) zu Danke verpflichtet waren. Sodann: sie sah in ihrem Geschicke eine Gottesfügung, „überdrüssig der Trübsale der Welt, durch die Unglücksfälle in ihrem eigenen Hause belehrt, wie schnell das Heu des zeitlichen Ruhmes verdorre, so bald des Herren Geisteshauch darein bläset." Ihre

---

[1]) Zu 1063 notiert der Sächsische Annalist lakonisch (S. 74): „Kaiserin Agnes nahm den heiligen Schleier." Floto I, 203: „mit Agnes war vom Könige und vom Reiche ein guter Engel gewichen."

[2]) Ekkehard S. 18, zu 1062.

[3]) Lambert, S. 50, bei 1061; S. 53, bei 1062.

„Aussöhnung“ mit Anno (1062) war mehr erzwungen als frei (Ekkehard 18).

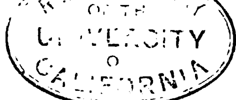
Die Tat selbst hat auch nicht einen Verteidiger gefunden. Sie ist für alle Berichterstatter: Gewalttat, Raub.

Sind die angegebenen Beweggründe ehrenhafte, tatsächlich ausreichende und überzeugende? — „Weiberherrschaft“: wird nicht mehrfach der Agnes männlicher Geist gerühmt? und wenn sie in — ungenannten — Einzelheiten fehlgriff, schwach war, manche verletzte: konnte sie je, bei der Interessenpolitik der einzelnen Fürsten (geistlichen wie weltlichen), allen gleicherweise es recht machen? war nicht die Mutter die beste Bürgin für des Vaters Geist als Erbteil für den Sohn? wünschten wirklich, fürchteten nicht vielmehr viele (z. B. die sächsischen) Fürsten das Wiederaufleben von Heinrichs III. starker Hand? ist die gegen die nonnenhaft gesinnte Kaiserin geschleuderte Verleumdung je wirklich geglaubt worden (nicht einmal von dem einzigen Berichterstatter Lambert)? — Des Beraters, Heinrich von Augsburg, „Stolz und Anmaßung bei Regierung des Reiches.“ Ob bewiesen durch Tatsachen? ob mehr als Splitter[1]) gegenüber den Balken, die sich bei Anno, Adalbert, Otto von Bayern (Nordheim) finden (werden)? — „Erziehungsfehler“ auf Seiten der Königin. Wir haben sie nicht geleugnet (in Abschnitt 2, bei Schilderung der Eltern und des Thronerben); die bange, ängstlich sorgende Milde der jungen Fürstin, die nur noch diesen einen Sohn zu hüten hatte (der dreijährige Konrad war schon 1055 gestorben) macht auch Brunos[2]) scharfe Anklagen wahrscheinlich, der Knabe habe je länger desto mehr „von königlichem Hochmute aufgebläht die Ermahnungen der Mutter mißachtet.“ Aber: wenn Agnes fehlte, es fehlen ließ an strenger Zucht dem Kinde gegenüber, haben nicht die späteren „Erzieher“ und „Vormünder“ gegen den Knaben und Jüngling geradezu gesündigt, Anno als magister, Adalbert als patronus regis (jener: Lehrmeister, dieser: Anwalt und Vertreter), Otto von Nordheim als väterlicher Freund und Berater des Knaben, als Vertrauter und besonders ausgezeichneter Lehensmann der gütigen Kaiserin? haben sie nicht Heinrichs Jugend ausgenützt in ihrem

---

[1]) Berthold S. 11, bei 1058 „Übermut gegen Reichsfürsten.“

[2]) Bruno S. 6 f.



Interesse und seine Jugendsünden emporwuchern lassen und seinen Charakter verdorben durch haltloses Wechseln der Erziehungsmethoden?[1]) — Daß Agnes seit 1062 erst, ihrem Sohne äußerlich entfremdet, auch innerlich ihm fremd wurde: beweist ihre gesamte spätere Lebenszeit; sie blieb den Idealen von Clugny, Heinrich III., Leo IX. treu, auch als sie durch Gregor VII. schrofffste Gestalt annahmen und versteinerten; sie hat bitteres Leid getragen um ihren Sohn, als dieser im persönlichen Leben wie in der Handhabung des Herrscherrechtes jene hohen Ideale verleugnete, bestritt; ihres Sohnes Irrwege hat nicht die Mutter, sondern haben die zwieträchtigen Erzieher (seit 1062) verschuldet und geduldet, z. T. begünstigt. Heinrichs Eltern haben 1051 unter die Paten auch den, damals noch jungen Abt von Clugny, Hugo, eingestellt: an ihn hat sich oft der spätere König gewendet, durch ihn ist Heinrich IV. mehr als durch seine deutschen Erzbischöfe im Sinne edler Pietät beeinflußt und im Geiste seiner Eltern zeitweilig geleitet worden.

Nur schlechte Absichten sind den Entführern nicht unterzuschieben: alle vier, die beiden Erzbischöfe (Siegfried, Anno) und die beiden Herzöge (Otto und Ekbert) haben ihre Lichtseiten und Verdienste; alle vier aber haben zweifellos das Reichsinteresse, das sie formell betonten, zurückgestellt hinter die Rücksichten auf die eigene Machtstellung oder das Stammesinteresse.

C.

Seit Ostern 1062 fällt die Erziehung und Vertretung Heinrichs IV. dem Erzbischofe von Köln zu: Anno wird „Lehrer des Königs" und bleibt es über ein Jahr, ohne anderer Einmischung.

Anno, bis 1056 Abt in dem von Heinrich III. stark begünstigten und zur Residenz des Nordens erhobenen Goslar,[2]) stammte aus dem armen Geschlechte der schwäbischen Steußlingen. Vor ihm waren reiche, hochadeliche Prälaten stets Inhaber des

---

[1]) Floto I, 193: „An den Folgen jenes Raubes und jener Erziehung leidet Deutschland bis auf den heutigen Tag." Ähnlich auch Sugenheim, Staatsleben des Klerus im Mittelalter S. 139.

[2]) Lambert 39. 234. Am 11. März 1056 † Erzbischof Herimann, blutsverwandt mit Kaiser Otto III., Bruder der Polenkönigin Richenza.

erzbischöflichen Stuhles gewesen. Die Kölner murrten über die Armut des kaiserlichen Günstlings. Unzufrieden nahmen sie ihn auf; in voller Empörung standen sie gegen ihren Erzbischof, als er starb (4. Dezember 1074). Der Kölner Habsucht ist wohl ein Hauptanlaß geworden für Annos allgemein bezeugte Geldsucht; um seine Hofhaltung und seine Kirchen, die Stadt Köln und ihre Klöster möglichst glänzend auszustatten, jagte er fremdem Besitze nach: so ein Kind seiner selbstsüchtigen Zeit und ein Sklave derer, die er geistig hätte beherrschen und läutern sollen.

Im Range stand der Mainzer Erzbischof von alters her über dem von Köln. Anno hat den Vorrang Kölns vor Mainz zu behaupten gewußt, den Kaiser Heinrich III. zum Leidwesen und unter Protest des Mainzer Erzbischofs Liupold mit Rücksicht auf des Kölner Herimann fürstliche Verwandtschaften vorübergehend [1]) wünschte. Heinrich III. nämlich hat 1054 am 17. Juli seinen Erben in Aachen zum Könige weihen lassen: nicht durch den berechtigten Primas (Mainzer), sondern durch den Kölner Erzbischof (Herimann). [2]) Schon ein Jahr nach seinem Amtsantritte darf Anno sich rühmen: so eifrig habe er erfolgreich gewirkt, daß er sich gleichstellen dürfe seinen durch ihre Heiligkeit, ihre Reichtümer, ihre vornehme Geburt weltberühmten Vorgängern. Bei seinem Tode wird ihm nachgerühmt: [3]) er habe „in und nahe bei Köln fünf Kongregationen von Grund aus gestiftet.“ Im Leben war er ein Mann vor allem der glänzenden, berechnenden Repräsentation. „Die Majestät des Kölnischen Namens und weltliche Pracht trug er vor allem Volke fast mehr noch zur Schau [4]) als irgend einer seiner Vorfahren. Er war außer mit Vorzügen geistiger Begabung und durch den Ruhm guter Sitten auch mit körperlichen Gaben sehr geschmückt, von hoher schlanker Gestalt, würdevollem Antlitz, redefertig, ausdauernd in Nachtwachen und Fasten; — durch häufiges Fasten tötete er seinen Leib ab und machte ihn sich untertan; oft durch-

---

[1]) Bei 1063 ordnet Lambert S. 61, vergl. S. 154. 159 nach altem Brauche „das Ansehen der Erzbischöfe von Mainz und Köln überragte alle Bischöfe.“

[2]) Lambert S. 38.

[3]) Hildesheimer Jahrbücher S. 66, bei 1077. Lambert S. 236.

[4]) Lambert S. 234 ff., bei 1075; er kannte den Anno persönlich; er ist strenger Ankläger Adalberts, der den König verdorben habe.

wachte er die Nächte im Gebete und besuchte barfüßig, nur von einem Knaben begleitet, viele Kirchen; am Tage erledigte er eigene und des Staates Geschäfte, nachts diente er Gotte." Lambert zeigt uns fast ausschließlich ein Lichtbild Annos, doch ist er nicht blind gegen die Schattenseiten, die andere rügen. Darum bezeichnet er das langjährige Siechtum Annos als „eine Läuterung dieses von Gott auserwählten Rüstzeuges im Feuerofen der vorübergehenden Trübsal;" darum zürnt er denen, die „durch falsche Gerüchte den Glanz dieser köstlichen Perle zu verdunkeln suchten" und er rühmt Annos „heiliges, von jedem Flecken dieser Welt — soweit es einem Menschen möglich ist — reines Leben." Als junger Geistlicher schon sei Anno, nur durch seine (in Bamberg gewonnene) Tüchtigkeit dem Kaiser Heinrich III. empfohlen, ein Vertreter des strengsten Rechtes in freimütigster Aussprache, auch bei Hofe, gewesen. „Streng schied er das, was Gottes und das, was des Kaisers ist:" auch als Erzieher Heinrichs IV.

Über Annos Stellung[1]) zu dem jungen Könige meldet Lambert. „Mit dem Könige war Anno oft durch die heftigste Feindschaft entzweit. Er machte ihm bitterste Vorwürfe über vieles, was gegen Recht und Billigkeit auf des Königs Befehl oder mit seiner Erlaubnis im Reiche geschah. Darüber erzürnt drohte Heinrich oft, alles Eigentum des Erzbischofs werde er verwüsten mit Feuer und Schwert. Oft aber bat er auch flehentlichst, suchte den Anno liebkosend durch große Versprechungen zu beschwichtigen, versprach ihm: über sich und das ganze Reich wolle er ihm Gewalt geben, wenn er nur königstreu bliebe und nicht allen seinen Wünschen allzusehr widerstreben wollte. Hierauf der Bischof: er werde dem Könige beistehen in allem, was er im Einklange mit dem Rechte und der königlichen Würde vornehme; aber er lasse sich um keinen Preis erkaufen, durch keine Drohungen schrecken, sobald der König etwas Ungebührliches vor habe, durch böser Leute Einflüsterungen verführt." 1072 gab Anno seine Entlassung, ohnmächtig gegen des Königs „schließlich alle Schranken menschlicher, geschweige denn christlicher Scheu und Schamhaftigkeit durchbrechende Zügellosigkeit;" entmutigt durch

[1]) Zwischen 1062 und 1072 wechselten die Stimmungen oft. Lambert übergeht hier die von Heinrich nie ganz vergessene Vergewaltigung von Kaiserswerth; auch daß die Versöhnung zwischen Anno und Agnes 1062, durch Heinrich IV. vermittelt, keine vollgültige war.

den jahrelangen Kampf und die schmerzliche Überzeugung, daß „des Königs im Bösen verhärtetes Gemüt nie werde durch Zeit oder Vernunft gebessert werden."

Von der priesterlichen und bischöflichen Tätigkeit Annos hebt Lambert zwei Verdienste nachdrücklich hervor. Als Prediger „trug er Gottes Wort so herrlich vor, daß seine lichtvolle Rede auch steinerne Herzen erweichte, ihnen Tränen entlockte, und daß bei seinen Ermahnungen immer die ganze Kirche vom Wehklagen der zerknirschten Menge widerhallte." Als Hüter der kirchlichen Zucht und christlichen Sitte „sah er mit tiefem Kummer, daß in allen deutschen Klöstern der alte Eifer für strenge klösterliche Ordnung sehr erkaltet war." Deshalb brachte er von seinen Romreisen, die er im Interesse König Heinrichs unternahm, besonders aus dem bei Turin gelegenen und von der Kaiserin Agnes lange Zeit bewohnten Kloster Fructuaria Mönche in seine Klöster mit, die im Sinne von Gorze und Clugny reformatorisch wirken sollten.[1]) — Also kirchenpolitisch und sittlich-religiös vertrat er Heinrichs III., Leo des IX., auch des jugendlichen Hildebrand Ideen und praktische Ideale.

Annos Verdienste und Lichtseiten werden summarisch hervorgehoben auch bei den sächsisch oder streng gregorianisch gesinnten Zeitgenossen. Der Sachse Bruno[2]) rühmt: „Der ehrwürdige Erzbischof von Köln trug Sorge, den König Heinrich mit allem Fleiße, so wie es sich für des Kaisers Sohn ziemte, zu erziehen, indem er weniger des Königes, als des Reiches Vorteil im Auge hatte; denn es war ihm nicht verborgen, daß ein wüster König Land und Leute verderbet." Bruno führt die frühe Mündigkeitserklärung des (Ostern 1065 erst 14½jährigen) Heinrich auf dessen wüsten Freiheitsdrang zurück: „er machte sich völlig los von der Vormundschaft dieses Meisters und Lehrers (Hanno) und verschmähte es, fernerhin noch die Obhut irgend eines Menschen zu ertragen." — Bernold nennt den sterbenden Anno „einen Mann von wunderbarer Heiligkeit" und stellt ihn hoch

---

[1]) Aus eigenster Anschauung schildert Lambert S. 108 f. den habsüchtigen Sinn der Mönche und die schmachvolle Simonie der Weltgeistlichen; Sauerteig fehlte; fast alle glichen dem Unkraute im Acker.

[2]) Bruno, S. 6 f. 23; Bernold S. 14; Berthold S. 39; Ekkehard 13. 17 f. 22; Adam 150 f.

über seinen Nachfolger (Hitolf).[1]) — Berthold gibt Einzelheiten an. „In seliger Vollendung ging ein in die Freude seines Herrn Anno († 4. Dezember 1074), ein getreuer und verständiger Knecht Jesu, ein freudiger und freigebiger Verteiler des ihm Anvertrauten unter die Armen Christi (d. i. in erster Linie: Mönche), der glänzende Erbauer und Richter von fünf neuen Kirchen." — Auch Ekkehard sieht in Anno „den Mann von größter Heiligkeit," mißbilligt aber mit strengen Worten den Frevel von Kaiserswerth und zählt später (bei 1072) den Erzbischof unter die Verschworenen, mindestens unter die „Mitwisser von der Verschwörung" gegen Heinrich.

Annos Schattenseiten berichtet der Freund- und von lauterster Wahrhaftigkeit beseelte Biograph Adalberts von Bremen, Adam von Bremen. Er ist nicht blind gegen Adalberts Fehler, nicht blind gegen Annos Tüchtigkeit. Die Charakteristik des Kölner Kirchenfürsten schließt er mit dem anerkennenden Zugeständnis: „Manches Treffliche ist dennoch von ihm ausgeführt worden in geistlicher wie in weltlicher Beziehung." Für Adalbert mit seinem Herzen gestimmt kennt und meldet er Annos tadelnswerte Seiten. Er weiß wohl, die beiden lebten in „einer nur zum Scheine geschlossenen Gemeinschaft;" „ihre Reden verkündeten scheinbar Frieden," doch „ihre Herzen stritten gegen einander in tödlichem Hasse." Adalbert ist stets königstreu: „der Kölner aber, ein Mann von wildem Sinne, ward selbst des Treubruches gegen den König beschuldigt (1072); zudem war er in allen Verschwörungen (seit 1057 schon) beständig der Mittelsmann." Besonders betont Adam Annos Jagd nach Gold und Macht. „Der Kölner, den man der Habsucht zieh, legte alles, was er daheim oder am Hofe zusammenscharren konnte, zur Ausschmückung seiner Kirche an; diese, die schon vor ihm groß war, machte er zur unvergleichlich größten im Reiche. Seine Verwandten, Freunde, Kapellane erhob er zu den höchsten Ehrenstellen: so seinen Bruder Wezel zum Erzbischof von Magdeburg;[2]) vier Verwandten verhalf er zu den deutschen Bistümern von Halberstadt, Minden, Utrecht, Trier; in Italien ernannte er Erzbischöfe und Bischöfe; und

[1]) Erzbischof Hitolf wurde schon 1075 von Rom aus abgesetzt wegen Simonie, war vorher Domherr in Goslar: Berthold 39.

[2]) Werner oder Wezel regierte 1063—1077.

alle diese wetteiferten, ihrem Gönner in seinen Unternehmungen beizustehen." — Freilich hat Adam, ehrlich und freimütig wahr, ganz ähnlichen Ehrgeiz und Geldhunger auch von Adalbert zu bezeugen. Simonie galt damals noch nicht für entehrend.

Im Interesse des Kölner Erzbistums, nicht nur aus persönlichem Ehrgeiz, strebte Anno dahin, eine Art von päpstlicher Machtfülle zu gewinnen und innerhalb des Reiches zu betätigen: nicht nur Mainz, auch Rom sollte hinter Köln zurückstehen. Das unwürdige Parteitreiben in Rom war sofort nach Heinrichs III. Tode, schon bei der Papstwahl 1057, aufs neue aufgelebt, sehr zum Nachteile der deutschen und wahrhaft kirchlichen (religiösen) Faktoren: mit Zähigkeit, aber erfolglos suchte Anno als Reichsverweser den römischen Adel nicht nur, sondern oft auch die fein angelegte Hildebrandinische Politik lahmzulegen und der deutschen unterzuordnen.

Den Bürgern Kölns blieb Anno trotz dieser Bestrebungen innerlich fremd. Sie erhoben sich bewaffnet gegen ihren Kirchenfürsten, noch in dessen Todesjahre. Grund war: die Kölner waren stets (wie auch Adalbert) königstreu und gegen die Sachsenherzöge; Anno aber, sein Bruder (der Magdeburger Erzbischof) und die von Anno ernannten Bischöfe standen im Sachsenkriege — mindestens innerlich — für die Sachsen gegen Heinrich. Anno wird vom Könige, auf Grund eines aufgegriffenen Briefes Annos an seinen Bruder, offen des Treubruches beschuldigt und des Meineides angeklagt; auf Anregung Heinrichs bricht in Köln Rebellion aus,[1]) der mehrfach in Todesgefahr geratene Anno muß aus der Stadt flüchten (April 1074), gewinnt aber bald die Herrschaft wieder. Annos Rache ist grausam gewesen. Plünderung und Hinrichtungen, Blendung der Augen und Rutenstreiche sind Strafmittel gewesen. Selbst Lambert spricht vom „Wüten" des siegreichen Erzbischofs und urteilt über das rohe Vorgehen seiner Streiter „sie übten das Werk der gerechten Rache weit grausamer, als es dem Rufe eines so hohen Kirchenfürsten ziemte." Jähzorn riß den herrischen, keinen Widerspruch duldenden, seiner Machtmittel stets sich bewußten Prälaten von jeher leicht fort zu schlimmen Worten und Taten. „Neben seinen vielen Tugenden erschien an ihm, wie ein kleines Mal auf

[1]) Lambert 168 ff. 176 ff. 170.

schönstem Körper, der eine Fehler: wenn sein Zorn entbrannte, konnte er die Zunge nicht beherrschen, sondern er stieß dann gegen alle, ohne Ansehen der Personen, zänkische Reden und beißende Scheltworte aus. Doch tadelte er dies an sich selber, sobald sein Zorn verraucht war."

Annos Einfluß auf den jungen König ist nur vom Mai 1062 bis zum Herbste 1063 der allein ausschlaggebende gewesen. Die Aussöhnung mit der tiefverletzten Kaiserin, die nur noch selten Köln und den Hof berührte, war eine nur oberflächliche, obschon durch Heinrich selbst (1062) vermittelte.[1]) Ende 1063 gewinnt Adalbert von Bremen den Haupteinfluß auf die Neigungen des Königs und die Reichsregierung; „durch öftere Unterhaltung, auch durch Nachgeben und Schmeicheln fesselte er den König so, daß er mit Hintansetzung der übrigen Bischöfe (obenan des Kölner Anno und des Mainzer Sigfried) in der gemeinsamen Regierung fast die Alleinherrschaft sich anmaßte." — In Rom weilt Anno 1064 in Sachen der Papstwahl. Kadalus, Bischof von Parma, ward abgesetzt, da er (Honorius II.) nach Nikolaus II. Tode gegen Hildebrands Wunsch „durch Erschleichung" und mit Unterstützung römischer Aristokraten, die zur Kaiserin Agnes hielten, widerrechtlich den Stuhl Petri sich angemaßt habe;[2]) Anno war gegen Kadalus: diesen Freund der Kaiserin fürchtete er, denn er würde den Raub von Kaiserswerth nicht gebilligt haben. So stützte Anno, gegen Roms Adel, den Hildebrand, der als Vertreter der römischen Bürgerschaft und des niederen Volkes (Pataria) und bereits damals mit den süditalischen Normannen im Einverständnisse gegen die deutsche Vormacht, den Bischof Anselm von Lucca als Alexander II. (1062—1073) auf den päpstlichen Thron brachte. Agnes fügte sich in die Verdrängung ihres Schützlings (des Kadalus = Honorius II., der bis 1072 in Oberitalien als Gegenpapst Anhänger hatte) und kam 1065 als Büßerin „im heiligen Schleier" für den Rest ihres Lebens nach Rom, der Führung Damianis und Hildebrands sich anvertrauend. Anno hat durch die Preisgabe des der Kaiserin ergebenen Honorius II. den Siegesgang

---

[1]) Ekkehard 18; Lambert S. 51. 62—65. 87. 111 f. 181 f.
[2]) Ekkehard 18.

Hildebrands damals in entscheidender Stunde gesichert: durch die Schatten von Kaiserswerth ist des sonst deutsch denkenden Anno Auge getrübt; durch den Anschluß Annos an den von Hildebrand empfohlenen Papst ist die spätere Katastrophe Heinrichs heraufbeschworen worden.

Als Ostern 1065 Heinrich IV. mündig gesprochen wird, stürzt sich — voll bitterer Erinnerungen an die Entführung bei Kaiserswerth und an die strenge Zucht Annos während Heinrichs Verweilen am Kölner Hofe — der, seines Zuchtmeisters nun für immer ledige König auf Anno; das Schwert war ihm soeben umgürtet worden als Ehrenzeichen des Richters und Kriegsherren; fast hätte es der Jähzorn des Schülers sofort gegen den, oft auch jähzornigen, Meister gekehrt (27. März 1065). Der kleine Zug ist bedeutsam für das Verhältnis Heinrichs zu Anno im folgenden Jahrzehent: Gunst und Ungunst wechseln, bald ist Anno der Stein des Anstoßes bald Eck- und Grundstein für den unstäten Sinn des (auch nach 1065 doch moralisch unmündigen) Herrschers.

Anfang 1070 kamen die Bischöfe von „Mainz, Köln, Bamberg" nach Rom, vom Papste berufen: „allen insgemein wurde es scharf verwiesen, daß sie die heiligen Weihen nach der Ketzerei der Simonie verkauften, und mit denen, welche dergleichen kauften, ohne Unterschied Gemeinschaft hätten; zuletzt wurde ihnen ein Eid abgenommen, daß sie dies nicht weiter tun wollten." Unter Alexander II. Wetterleuchten, unter Gregor VII. bald genug Sturm und verheerende Wetter. Anno ist wie Heinrich — doch auch simonisch!

Dafür lächelte beim Könige dem Anno noch einmal die vollste Gunst. Am 17. März 1072 starb Adalbert von Bremen. Vielfach im Reiche herrschte Anarchie. Auf Andringen vieler Fürsten, „erbat Heinrich vom Erzbischofe von Köln, daß dieser als der nächste nach ihm die Verwaltung des Staates übernehme; lange widerstand Anno des Königs Bitten, teils in Erinnerung an frühere Beleidigungen, teils weil er lieber mit göttlichen als mit menschlichen Dingen sich befassen wollte; doch ihn überwand das einmütige Verlangen aller; und nun begann sofort der frühere Wohlstand im Reiche, der ausschweifenden Frechheit wurden Zügel angelegt; denn der König überwies alle Rechtssachen von sich ab an den Erzbischof, als an den Vater und Hüter seines

Wohles." Dieser Sonnenblick der Hofgunst schwand aber bereits im folgenden Jahre wieder; und 1074 muß sich Anno, des Hochverrates angeklagt, vor Heinrich verantworten. Doch scheiden die innerlich oft und lange Verfeindeten als Versöhnte: „gleich Spinnengeweben zerriß Anno alle trügerischen Anklagen durch die Wahrhaftigkeit seiner Antworten;" fest hält er, trotz des Königs Fürbitte für die von Anno hartbestraften königstreuen Kölner, an seinen kirchlichen und weltlichen Strafverfügungen, die er Ostern 1074 über seine rebellischen Diözesanen verhängt hatte; Heinrich zieht von Köln ab: mit der Forderung treuer Ergebenheit seitens des Erzbischofs gegen den König, und mit dem oft gegebenen Gelübde, dann solle Anno wieder „sein erster Freund" sein.

D.

Adalbert von Bremen und Hamburg ist dreizehn Jahre vor Anno Erzbischof geworden (1043 durch Heinrich III.) und drei Jahre vor Anno gestorben (17. März 1072).

An der Entführung Heinrichs (1062 Ostern), an der Trennung von Mutter und Sohn ist er nicht beteiligt gewesen. Annos Strenge gegen den jungen 11jährigen König hat er gemißbilligt und hat in verhängnisvollster Weise dem, gegen Anno verbitterten, Knaben Freiheit gelassen zur Betätigung seines Eigensinnes und zur Befriedigung seines leidenschaftlichen sinnlichen Naturells. Der Mutter war das Kind, dem Anno war der Knabe, dem Adalbert war der Jüngling anvertraut: ihrer Pflicht haben nicht die beiden durch Kaiser und Kaiserin gefürsteten Erzbischöfe, ihre Pflicht gegen Königshaus und Reich hat nur die trauernde Witwe und Mutter recht verstanden und erfüllt. Heinrichs Schicksal ist zum größten Teil die Folge einer falschen, durch jähesten Wechsel der Grundsätze charakterlosen, im Grunde seit 1062 auch herzlosen Erziehung. Letztere erklärt alles und entschuldigt vieles von dem, was Heinrich tat und verbrach.

Adalbert hat in Adam von Bremen seinen pietätsvollen, aber auch wahrheitsgetreuen Biographen gefunden.[1]) Da Heinrich nur ein Jahr unter Annos strenger, oft mürrischer

---

[1]) Adam 120 ff. 150—185. 190 f.

Zucht und Schulung (Anno hat den Titel magister regis), seit 1063 aber unter Obhut des allzuweltlich gesinnten, oft lebenslustigen Adalbert (patronus regis d. i. Vormund) stand: so erklärt sich, daß die tiefen Schatten, die Adam nur ungern von seinem Erzbischofe ausgehen sah und bezeugen muß, des jungen Königs Lebensauffassung und Lebensführung trübten. Adams Angaben sind nicht zu bezweifeln; er nimmt seinen Gönner gegen Anno entschieden in Schutz; das Bild aber, das er von Adalbert zeichnet, ist kein edeles Vorbild für Heinrich, meist ein Zerrbild von bischöflicher und fürstlicher Würde gewesen, trotz seiner Königstreue.

„Ich habe mir alle Mühe gegeben, wahrhaft zu schreiben, so weit mir Kenntnis und Urteil eigneten.“ „Ach wie gern möchte ich von einem so großen Manne, der auch mich liebte und in seinem Leben hochberühmt war, Besseres schreiben: aber — es scheint mir gefährlich, dem Manne nach seinem Tode zu schmeicheln, der im Leben durch Schmeichler zu Grunde gerichtet wurde, und der als Sterbender bittere Reue empfand, jammernd und weinend bekannte, er habe seine Tage umsonst verlebt.“ [1])

Adams sehr eingehende Darstellung von Adalberts Eigenart, Gewohnheiten, Zielen der erzbischöflichen Amtsführung (1043 bis 1072) ist volle Bestätigung der kurzen Charakteristik, die Lambert (Anwalt Annos und der sächsischen Fürsten) von Adalbert gibt. [2]) „Adalbert hat seine Gegner und Nebenbuhler, die ihn (1066) aus dem Königspalaste stießen, schließlich besiegt (1071 f.) und genoß von da an fast allein des Königs Gunst und Vertrauen, so daß er fast dessen Mitregent war, so sehr hatte er den König durch listige Umgarnungen an sich gefesselt. Am 17. März 1072 starb er, nach langem Ankämpfen gegen Alter, Krankheit, Tod: endlich befriedigte er, im Tode, was er im Leben nie vermochte, den hartnäckigen Haß der Menschen. Er war ein Mann unverkennbar von großer Reumütigkeit und zerfloß in Tränen, wenn er Gotte das heilige Opfer darbrachte. Auch blieb er lebenslang keusch wie eine Jungfrau. Aber diese Tugenden wurden gar sehr verdunkelt durch seinen Hochmut, Übermut und prahlerischen Leichtsinn.“

---

[1]) Anklänge an Jes. 40, 6 bei Adam, S. 185.

[2] Lambert S. 111, bei 1072.

Adam rühmt als Lichtseiten noch: unausgesetzte Tätigkeit, Missionseifer, Mildtätigkeit, Abneigung gegen Trunksucht und sinnliche Ausschweifungen.[1] „Wunderbar war seine Tatkraft, Untätigkeit konnte er nicht ertragen, nie ermüdete er." — „In den Zeiten seiner Reue haben wir oft von ihm gehört, er sehne sich Mönch zu werden; oft auch wünschte er, es möchte ihm vergönnt sein, als Missionar[2]) in Sklavanien (Dänemark) oder Schweden oder am Weltende — Island den Märtyrertod zu finden, unbedenklich wolle er Christum bekennend sein Haupt darbringen." — Als der Tote „ganz allein, verlassen von allen in seinem Palaste liegt," klagt und tröstet Adam: „Was nützen dir, ehrwürdiger Vater, jetzt jene Dinge, die du immer liebtest, Weltruhm und Volksmenge und hoher Adel?[3]) Wo sind nun die Ärzte, die Schmeichler, die Gaukler, die dir Genesung und höchstes Greisenalter verbürgten? Die Genossen deines Tisches flohen von dir am Tage der Versuchung. Nur die Armen und die Pilger blieben dir, die Witwen und Waisen und alle Bedrückten: sie bekennen, durch deinen Tod Verlassene zu sein; und mit ihnen kann ich versichern in voller Wahrheit, daß keiner hinfort dir, o Adalbert, gleichkommen wird in der Milde und Freigebigkeit gegen die Wanderer, in der Beschützung der heiligen Kirchen, in der Verfolgung von Räubereien der Übermächtigen" (besonders der Sachsenherzoge Bernhard II., Ordulf, Magnus, die als Gegner Heinrichs auch Gegner des ihnen benachbarten königlichen Vormundes und Ratgebers waren). — „Der Erzbischof verabscheute die Völlerei im Trinken,[4]) welches Laster jenen (nordischen und deutschen) Völkern eignet; oft wendete er auf sie den Spruch an „welchen der Bauch ihr Gott ist" (Phil. 3, 19); denn Zank und Lästerungen und andre größere, „in der Trunkenheit begangene Verbrechen, achten sie am anderen Tage für Scherze."

Adalberts Königstreue ist sicher sein größter Ruhm: sie wird von Adam oft und stark betont; aber sie hat ihn leider

---

[1]) Adam 154, 190, 192, 186, 174.

[2]) Über Adalberts erfolgreiche Missionsarbeit im Norden, für den er nicht weniger als zwanzig Missionsbischöfe weihte, vergl. Adam S. 192 ff.

[3]) Er war Bruder des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen. Er ist Wettiner.

[4]) Adam 156 „oft stand er, ohne gegessen zu haben, vom Prunkmahle auf."

verleitet, den sittlichen Adel der Überzeugung und der männlichen Überlegenheit gegenüber dem jugendlichen stürmischen Herrscher zu verleugnen, so sich und den König und das Reich zu gefährden. Seine Stärke, die Königstreue, ist seine Schwäche insofern geworden, als sie in persönlichem Ehrgeize und prahlerischer Eitelkeit wurzelte: er ward des Königs Schmeichler und lauschte selbst der Stimme selbstsüchtiger, niedrigdenkender Schmeichler und Schmarozer; die Gaukler und Possenreißer, die nachmals als Heinrichs Vertraute in des Königs Kammer sich einfinden (während Fürsten vor verschlossener Türe harren), haben auf Adalberts Veranlassung bei Hofe und bei Tafel die Zeit vertrieben — minder wohl dem alternden Erzbischofe als dessen Zöglinge, der von und in solcher Gesellschaft nichts Gutes lernte.

Adam nennt „beide Konsuln" (d. i. Reichsverweser, Erzbischöfe Anno und Adalbert 1062 ff.) „kluge Männer und tüchtig in der Fürsorge für den Staat." „Doch der eine eilte dem anderen (Anno) an Glück und Wirksamkeit weit voraus." „Der Erzbischof von Bremen ergriff eine um so gerechtere Sache, als er mehr zum Mitleiden geneigt war, und erklärte, man müsse seinem Könige und Herren bis zum Tode Treue bewahren." Der Kölner dagegen sei bei allen Verschwörungen gegen Heinrich treubrüchig und Mittelsmann gewesen. Schon 1063 begleitet der 12jährige König den streitbaren Erzbischof auf dem Feldzuge nach Ungarn: „Anno wird zur Wahrnehmung der Reichsangelegenheiten zurückgelassen." Adalbert hat dem königlichen Mündel sicher eine große Freude gemacht und zugleich einen politischen Meisterzug ausgeführt; er nimmt nämlich den Bruder des räuberischen, gegen Bremen-Hamburg erbitterten Sachsenherzogs Ordulf, Graf Herimann (Herzog Bernhards II. Söhne) mit als Vasall und Heerführer nach Ungarn:[1]) so sich und den König „das Kind, das unseren Grafen zuerst nur zum Gespötte diente" den trotzigen Billungern nahebringend im ehrenvollen Waffengange über die Reichsgrenzen hinaus. — Daheim, bei Tafel, und Adalbert hatte fast täglich viele Gäste, rügte er gern die verschiedenen Fehler hochgestellter Männer, Habsucht, niedere Abkunft, allerlei Torheiten: „allen aber warf er ihre Treulosigkeit vor, daß sie undankbar seien gegen den

---

[1]) Adam 160, 157, 184, 155, 186. — Giesebrecht III. 97 ff.; Hauck III., 649 f.

König, der sie aus dem Staube erhöhet habe, und daß er allein den König zu schützen scheine — aus Liebe zum Reiche, nicht aus Eigennutz." — Glaubhaft ist, daß der todkranke Adalbert (März 1072) als Einzigem, der ihn noch sehen durfte, in Goslar „dem Könige den Zutritt gewährte, den er so sehr und bis zum Tode liebte; ihn erinnernd an seine Treue und die langen Dienste empfahl er ihm seufzend seine Kirche und deren Güter." Ebbe und Flut der königlichen Gunst hat auch Adalbert 1065—1071 erfahren.

Leider ist diese Königstreue nur täuschende glänzende Außenseite. Ihre Kehrseite zeigt widerwärtige Cynismen. „Sobald er sah, daß jemand mit dem Könige und am Hofe nahe bekannt und vertraut wurde, so würdigte er ihn seines näheren Umganges. Dadurch verlockte er auch ehrenwerte Männer und hervorragende Priester, zu schimpflichem Schmeichlerdienste — aus ehrgeizigem Trachten. Schließlich sehen wir jeden, der nicht schmeicheln wollte oder konnte, wie einen Narren ausgeschlossen vom erzbischöflichen Palaste; es hieß: meide den Hof doch, wer sich fromm will bewahren; Denunziant wird genannt, wer noch Wahrheit redet. Schließlich gewannen bei uns die Lügner, Schmeichler, Schmarotzer so die Oberhand, daß man den Wahrhaftigen nicht mehr glaubte, auch wenn sie ihre Aussage beschworen. Von solchen Leuten also war das Haus des Bischofs voll." Dem Toten ruft Adam nach, als ob er des Lebenden Schuld mildern könnte: „Das Tadelnswerte an dir, rührte zumeist von der Nichtswürdigkeit derer her, denen du glaubtest mehr als recht war; sie haben deinen lobenswerten Charakter durch ihre Ränke verschlechtert, ihn zuletzt aus einem guten in einen bösen verwandelt." Das ist schön von Adam. Doch: der Große, der dem Größeren (Heinrich) schmeichelte, zog niedrige Schmeichler nur in seine eigene Nähe.

Für Adalberts grenzenlosen Hochmut und Ehrgeiz gibt der sachsenfreundliche Bruno[1]) ein konkretes Beispiel. „Der Erzbischof war so stolz und aufgeblasen, daß er niemanden für seines gleichen ansah, weder an Adel vor der Welt noch an Heiligkeit des Wandels. Als er einmal vor dem Könige Messe las und die Kanzel bestieg, wehklagte er unter anderem, daß die

[1]) S. 7 f. bei 1065. Dazu vergl. Lambert S. 66, bei 1055.

Guten und Adelichen fast ausgestorben seien; er nur und der König (sich nannte er vor dem Könige) seien vom alten Adel übrig (und doch waren zwei seiner Brüder zugegen, Söhne gleicher Eltern, Wettiner, sächsische Pfalzgrafen); ferner sagte er: obschon er nicht den Namen seines Bruders, des Petrus, trage, so habe er doch gleiche Gewalt wie Petrus, ja eine noch größere, da ja er nie den Herrn verleugnet habe wie Petrus." — Sachlich stimmen dazu die Angaben Adams, der sie mit tiefem Weh, nicht wie Bruno als Gegner, macht. Dem Toten noch ruft Adam [1]) nach: „O fliehenswerter Ehrgeiz! Was nützt dir, Adalbert, der Ruhm vor der Welt?" Vom Lebenden urteilt er kurz „unser Metropolit strebte nach irdischem Ruhm und Ansehen." „Der sonst so weise Mann hielt den weltlichen Ruhm allzu hoch und wert." „Was er irgendwo kennen lernte als Ausgezeichnetes, das wollte er sofort selber besitzen." „Um des Ruhmes vor der Welt willen nahm er allerlei Leute, besonders Schmeichler, in seinen Umgang auf und schleppte sie mit sich, zu Hofe und durch sein Bistum und überallhin; auch Traumdeuter, Neuigkeitsträger, Schmarotzer, die das, was sie ersannen und was uns gefallen sollte, als ihnen von Engeln offenbart ausposaunten, z. B. daß der Patriarch von Hamburg (so ließ er sich nennen) nächstens Papst sein werde." „Schließlich wurde der Mann, der nichts liebte als den Ruhm der Welt, so schlecht, daß er fast alle früheren Tugenden verlor; seine Prahlerei, sein Aberglaube und allmählich seine Nachlässigkeit brachten ihn allenthalben in großen Verruf." „Seine Sucht nach Ehre und Glanz ward seinem armen (oft von den sächsischen Nachbarn räuberisch heimgesuchten) Sprengel zu einer kaum erträglichen Last; in Begleitung vieler Gewaffneter beschwerte er Volk und Land mit neuen Auflagen; — ja zeitweilig lebte er von Beraubung der Armen und von den Gütern frommer Stiftungen, seine sehr frommen Stellvertreter aber hausten im Bistume wie Wölfe und schonten nur da, wo sie nichts zu nehmen fanden." Das Hofleben verschlang Adalberts Zeit, Geld, Pietät, Charakter.

Psychologisch interessant ist, daß Adam aus seines Herren Weltsinn und Ehrgeiz ableitet „Verweichlichung des

---

[1]) Adam 185, 152 f., 154, 156 ff., 175 f., 181, 172 f.

Charakters." „Im Glücke und im Besitz irdischen Gutes und Ruhmes war er hochmütig; im Unglücke war er über die Maßen niedergebeugt, jähzornig, kummervoll." „Er überschritt das rechte Maß in beiden: im Guten, wenn er Mitleid zeigte, und im Bösen, wenn er zürnte." Des hohen Würdenträgers würdelose, maßlose Haltung äußerte sich im jähen Wechsel der Stimmungen. „In seiner Zorneswut schlug er, selbst höhere Geistliche, mit eigener Hand blutig; war er im Zorne, so wurde er von allen geflohen wie ein Löwe; sehr schnell aber konnten ihn Freunde wie Fremde durch Lobsprüche vom Zorne zur Heiterkeit umstimmen, alsbald lächelte er dem Lobredner zu, und diese Gelegenheit habe ich oft die Schmeichler benutzen sehen; wieder besänftigt ließ er sich hätscheln wie ein Lamm." „In seinem Mitleiden, in seiner Schenklust, war er verschwenderisch, da ihm ein Pfund Silbers dann nicht mehr galt als ein Pfennig."

Aus Ruhmsucht und Eitelkeit übte er eine verschwenderische Gastfreundschaft: „sie entbehre auch nicht des göttlichen Lohnes und bringe schon unter den Menschen Ansehen." Er selbst aß oft nichts, trotz Überfluß der Tafel und Fröhlichkeit der Gäste. „Witzreden, Geschichten von Fürsten, geistreiche Aussprüche von Weltweisen waren ihm lieber als Speise und Trank." Bei Tafel war er oft sarkastisch, bitter im Urteile über andere; „heillose Angriffe machte er auf jedermann und schonte durchaus niemand, wenn nur er sich über alle erheben konnte." „Seine Beredsamkeit blieb groß, auch als er gegen Ende seines Lebens ganz seinen einstigen Wert verloren hatte, so daß weder er noch andere wußten, was er wollte."

Des Bischofs früher oft bewiesene Milde und Freundlichkeit schlug bei dem Alternden um in „Grausamkeit gegen seine Pfarrkinder, die er doch hätte lieben und versorgen sollen wie ein Hirt seine Schafe." Als Gründe für diese „grausame Behandlung" gab er an:[1]) die Ermordung von Adalberts Bruder (Pfalzgraf Dedi † 1056, 5. Mai) durch einen Priester; Auflehnung seines eigenen Gesindes infolge Bestrafung eines übermütigen Dieners; mangelhafte Verwaltung der erzbischöflichen Besitzungen; Trunksucht und Völlerei der Einwohner, die zum Teil auch heidnische Bräuche noch im stillen hegten; Trotz

[1]) Adam 173 ff., 162 ff., 187, 180 f.

gegenüber den bischöflichen Buß- und Strafpredigten. Wie strafte der Bischof? „Er ließ, sobald jemand einen Fehler beging, ihn sofort in Fesseln legen, oder ihn aller seiner Güter berauben, und versicherte lachend: Trübsal des Leibes fromme der Seele, Verlust an Gütern sei Reinigung von Verfehlungen."

Zweifellos hängt auch diese Grausamkeit, die vielfach in Güterkonfiskation und Erpressung bestand, mit Adalberts Verschwendung aus Ehrgeiz zusammen. „Unsere Kirche konnte reich sein; unser Erzbischof brauchte den von Köln und Mainz in keiner Beziehung um ihren Glanz und Prunk zu beneiden." „Fünfzig Herrenhöfe besaß der Bischof: deren größter (Walde-Altenwalde in Hadeln) für einen Monat, deren kleinster Ambergon (Hambergen bei Osterholz) für vierzehn Tage Lebensmittel für die bischöfliche Hofhaltung liefern mußte; so groß war der Reichtum dieses Bischofs." So seufzt Adam. Was hinterließ der reiche Mann? „Außer Büchern und Reliquien (z. B. eine Hand des Apostels Jakobus) und Weihgewändern fand sich fast nichts in seinen Truhen" (am Todestage, 16. März 1072). Hat Adalbert sein Erzbistum bereichert, durch seine Güterspekulationen und des Königs Zuwendungen? Er hat geholfen, Bremens Reichtum zu vergeuden; Sachsen und Nordmänner plünderten, der verschwenderische Erzbischof auch: „Als er nach der Verschwendung der Kirchengüter (zumeist an Schmeichler) nichts mehr übrig hatte, lebte er von der Beraubung der Notleidenden und von dem, was den frommen Stiftungen gesetzmäßig zukam;" selbst vor Kirchenraub schreckte der zeitweise tiefverschuldete Bischof nicht zurück: „Kreuze, Altäre, Kronen und andere Zieraten der Kirche ließ er (um dem Könige eine Schuldsumme von tausend Pfund Silber zu erlegen) wegnehmen; der bremische Goldschmied, der die zerbrochenen Kreuze einschmolz, versicherte, er sei zu der kirchenräuberischen Tat gezwungen worden und habe beim Hämmern die Stimme eines klagenden Kindes gehört;" „die von den heiligen Kreuzen abgenommenen Edelsteine sollen von gewissen Leuten[1]) an leichtsinnige Dirnen verschenkt worden sein."

In Hofluft und von Hofgunst wollte der stark verweltlichte, theatralisch pomphafte Kirchenfürst leben. So meinte

[1]) Falls das Gerücht begründet ist, dürfte weniger der König (damals 15jährig) als eine Anzahl sächsischer Fürsten gemeint sein.

er zu gewinnen, für seine Person und für seine Kirche. Er hat sich verrechnet: zeitweilig gewinnend (durch Heinrichs Zuwendungen) hat er bei der Schlußrechnung fast alles verloren, verschleudert gesehen. „Er besuchte nach meiner Meinung im Anfange seines Wirkens den Hof, um seine Kirche emporzubringen; am Ende seines Lebens aber, als er alles das Seine verloren oder vielmehr verschleudert[1]) hatte, arbeitete er, täglich unter bitterem Klagen sein Unglück beweinend, daran, sein Bistum wieder schuldenfrei zu machen."

Was Adalbert „für seine Kirche," aber doch aus persönlichem Ehrgeize, erstrebte, hat nicht Adams Billigung.[2]) „Offenbar arbeitete er darauf hin, in Hamburg ein Patriarchat zu gründen, und hatte noch andere große unglaubliche Dinge im Sinne." Mit Leo IX. waren fast alle Vereinbarungen getroffen: das Patriarchat des Nordens sollte zwölf Bistümer (auch dänische) umfassen.

Adalberts eingehende Schilderung soll eine Erklärung sein für das, was sein Mündel, der Jüngling Heinrich IV. wurde und tat (zwischen 1063 und 1072). Dieser Erzbischof und dessen durchaus weltliche Hofhaltung war Heinrichs Ideal und Weltbild in den Entscheidungsjahren. Ekkehard[3]) hat recht, wenn er — nach Aufzählung von Heinrichs leichtsinnigen, würdelosen, schandbaren Vergehungen — sagt: „Da er jedoch die Jahre der Reife noch nicht vollständig erreicht hatte, so urteilten manche, daß nicht so sehr den König selber die Schuld treffe als den Erzbischof Adalbert, weil er doch alles auf dessen Rat tue." Adalberts Königstreue bestand auch darin, daß er geflissentlich blind war gegen des königlichen Jünglings Genossen und Gelüste; Schmeichelei war Adalberts Brot, das er bot und genoß; ihn haben Schmeichler, und seine Schmeichelei hat den König verdorben; letzterer wurde nicht moralisch gefestigt gegen Versucher.

Vorübergehend hat Adalbert seine Machtstellung verloren. Ihn haben, einmütig fast zusammenstehend, die

---

[1]) Auch dadurch, daß er seine Leute nicht — wie Anno — „beförderte" in höhere Hof- und Kirchenämter, sondern „mit Reichtum überhäufte."

[2]) Adam 179, 149 f.

[3]) Ekkehard S. 19 f., bei 1068 (Heinrich 17jährig).

geistlichen und weltlichen Fürsten gestürzt:[1]) im Januar 1066, auf dem Reichstage von Tribur, im Beisein Heinrichs. „Schon hatte er das Konsulat erreicht (neben Anno), schon seine Nebenbuhler verdrängt (seit 1063), schon besaß er allein die Burg des Kapitols.“ Der Sturz ist angeblich Folge „des Neides, der dem Ruhme folgt;“ Adalbert habe ein goldenes Zeitalter schaffen und alle austilgen wollen „die ihre Hände gegen den König erhoben oder Kirchen geplündert hätten.“ Deutlich sind diese Worte eine Ächtung der sächsischen Großen und ihrer Freunde (z. B. Ottos von Nordheim). Doch Adalberts Sturz ist keineswegs ohne seine Schuld über ihn gekommen! Über die Art, wie sich der Gestürzte schon nach vier Jahren des Königs volle Gunst und eine noch größere Machtvollkommenheit sicherte, meldet Adam naiv: „Nachdem seitens unseres Erzbischofes viele Mühe und eine Masse reicher Geschenke umsonst verschwendet worden war, erlangte er doch wieder die Einsetzung in seinen alten Hofrang; und bald (1071) erhielt er, da sein Glück noch stieg, die Oberleitung aller Staatsgeschäfte, nämlich das Vizedominat (als Reichsvikar, als Nebenkaiser), nachdem er schon siebenmal Konsul gewesen war“ (1058—1065). Nunmehr verfährt er vorsichtig den Großen gegenüber: „um sie nicht wie früher zu beleidigen,“ d. h. er schließt die Augen auch gegenüber gröbstem Unrecht. „Wieder befand sich Adalbert in der glänzendsten Lage.“ Noch ein Jahr vor seinem Tode und kurz vor seiner langwierigen Erkrankung „geleitet er den König, vom Rheine bis zur Donau“ in einer Sänfte getragen, als Kronrat. — Adalberts Tod (16. März 1072) brachte dem Kölner Anno für kurze Zeit noch einmal den ersten Platz nächst dem Könige.

Vom Todestage Adalberts schreibt Adam, rhetorisch übertreibend: „Es kam der Tag des Endes, verwandt dem ägyptischen Dunkel.“ Nicht 1072, sondern seit 1076 kam's wie ägyptische Finsternis über Kirche und Reich: seit 1072 aber ballen sich die Wolken zusammen, die dann Sturm, Donner und Blitze, verheerende Wetter aussenden. — Diese Wetter haben die beiden Erzbischöfe, die den König erzogen und verzogen, nicht erlebt, aber sie haben sie heraufbeschworen und jeder an seinem Teile mit verschuldet.

---

[1]) Adam 163 f., 178.

Vielfach ähneln sich die beiden Antipoden trotz vielfacher Verschiedenheiten. Eins sind sie: im amtlichen korrekten Dienste als beredte Prediger, als Hauptträger des glänzenden Zeremonielles beim Messelesen und bei festlichen Umzügen, als Erhalter und Stifter von Propsteien und Klöstern; Eines sind sie auch: in Wahrung der persönlichen sittenreinen Lebensführung, inmitten eines zuchtlosen Adels und eines vielfach der heidnischen Völlerei frönenden Volkes; Eins sind sie aber auch in egoistischer Beschränktheit, trotzdem sie dem Könige und dem allgemeinen Besten zu dienen vorgeben. Verschieden sind sie in der Durchführung ihrer Prinzipien: beide betonen ihre Übereinstimmung mit Leo IX., Heinrich III., der Reformbewegung im Geiste der Cluniacenser Äbte (Majolus † 994; Adilo † 1049; Hugo † 1109), doch nur Anno hat gelebt nach seinem Worte, Adalberts Hofhaltung ist das Gegenteil religiösen Ernstes und sittlicher Würde; Annos Raub an der Kaiserin nötigt den „Lehrmeister" des Sohnes, politisch gegen Agnes und Heinrich IV. zu intriguieren, dagegen ist Adalbert allzeit beiden treu geblieben; Temperamente und pädagogische Mittel beider sind volle Gegensätze, der Schüler ist nicht heil zwischen Scylla und Charybdis durchgekommen, das doppelte Zuviel verdarb ihn.

C.

Nicht in der engen Schule oder Klosterzelle, sondern im rauschenden Strome seiner Zeit und Welt war Heinrichs IV. Charakter zu bilden, auszubilden für seinen königlichen und kaiserlichen Beruf: in deutschen Landen und inmitten der abendländischen Christenheit. Von Vater und Mutter ward er frühe weggerissen; so ist ihm der Segen des edelen Familienlebens und edler elterlicher Vorbilder kaum zum Bewußtsein gekommen, frühe verstümmten für ihn und in ihm die Töne des Herzens, des Gemütes. Dann ist ihm Kopf und Faust gestählt worden; in Annos Zucht, auf Adalberts ungarischem Feldzuge. Aber schon in Köln und dann von Jahr zu Jahr mehr drängten sich einschmeichelnde Altersgenossen und selbstsüchtig rechnende Männer an den unerfahrenen Jüngling als Versucher heran: nicht Ausnutzung der Zeit, sondern Zeitvertreib lernte er in Adalberts Nähe, durch Adalberts Bei-

spiel. — Vorbilder bilden oder verbilden den Charakter. Nicht Einheit, sondern Gegensätze lernte Heinrich in seiner Jugend kennen: durch diesen Wechsel der Wellen ist sein Lebensschiff in's Schwanken gekommen und unstät geblieben; ohne einheitlichen Anhalt griff er bald rechts und bald links und darum sehr oft fehl; der Menschen Schwächen traten ihm seit 1062 an den höchsten Würdenträgern des Reiches und der Kirche entgegen, diese Schwächen lernte er — ausnutzen und nachahmen, die Träger aber dieser Schwächen und in diesen Rangersten die gesamte Menschheit lernte er — mißachten.

Unter den Männern, die 1062 Ostern verhängnisvoll in das Leben von Agnes und Heinrich IV. eingriffen und die sich die Leitung des künftigen Thronerben anmaßten, steht auch der sächsische Magnat Otto von Nordheim. Unter den gegen Agnes verschworenen Fürsten ist er der am meisten Hervorragende. Nach den beiden Kirchenfürsten, die Leib und Seele Heinrichs behüten und erziehen sollten, mag der streitbare, politisch verschlagene Bayernherzog kurz in's Auge gefaßt werden: als Repräsentant fürstlicher Gesinnung und fürstlicher Politik in jener Zeit. Konnte Heinrich, der Knabe und Jüngling, von diesem energischen, tapferen, aber unzuverlässigen, undankbaren, beim jähen Wechsel der Parteistellungen nur den eigenen Vorteil erwägenden Manne wohl Treue und Glauben lernen; konnte Heinrich in ihm, dem Gewalttätigen gegen Mutter und Sohn, wohl einen Ersatz finden für des Vaters (Heinrichs III.) charaktervolles Bild?

Otto von Nordheim stammte aus „höchstem sächsischen Adel,"[1]) war reichbegütert in Sachsen, wurde 1061 durch das Vertrauen der Kaiserin Agnes Herzog von Bayern. Agnes wollte auf ihn sich stützen, wie auf den ihr treu ergebenen Bischof Heinrich von Augsburg. — Kaum ein Jahr nach der Belehnung ist Agnes von Otto verraten worden: den Raub von Kaiserswerth hat er, persönlich anwesend, unterstützt. Im Jahre 1063 ist Otto der Oberbefehlshaber im Feldzuge[2]) nach Ungarn: Erz-

[1]) Sächsischer Annalist S. 71 f., 89. Lambert 50 f., 88—97, 113, 125. Günstig über Otto urteilt Ekkehard 20 f.: Egino habe gelogen.

[2]) Heinrichs zweite Schwester Judith war seit 1059 mit dem jungen Ungarnkönige Salomon verlobt, dessen Vater Bel 1060—1063 regierte.

bischof Adalbert, der Sachsengraf Herimann und König Heinrich ziehen mit ins Feld. Wie vertrauensvoll mag der zwölfjährige König zu dem tüchtigen Kriegsmanne aufgeblickt haben, den er bei seiner Entführung fürchten und nun im Kriege achten lernte: als den Beschützer seiner von Rebellen bedrohten Schwester.[1] Jahrelang, besonders nach Adalberts Sturz (Anfang 1066), ist Otto einer der einflußreichsten Berater Heinrichs. — Doch 1070 gilt Otto als Anstifter[2]) eines Mordanschlages gegen den König: ein Ritter Egen (Egino, Einno) überbringt selbst das Schwert, mit dem er für die Tat ausgerüstet worden sei und erbietet sich, zur Bestätigung seiner Aussagen, zum Zweikampfe mit Otto in Goslar vor dem Könige; Egen wurde später preisgegeben und verkam (1073 „bei einem Straßenraube ergriffen und von den Einwohnern geblendet"), als Otto sich mit Heinrich versöhnt hatte. Sicher lagen König und Herzog zwei Jahre lang in grimmiger Fehde; sächsische Große erklären auf Heinrichs Frage, ihren Stammesgenossen „für schuldig des Hochverrates," „wenn man seiner habhaft würde, müsse das Todesurteil an ihm vollstreckt werden" (so 1070 im Sommer); als aber Otto am 2. September 1070 bei Eschwege die plündernden Söldner Heinrichs geschlagen hat, findet er in Thüringen und Sachsen, besonders im Gebiete des Grafen Magnus reichliche Unterstützung und in Magnus selbst „einen Genossen aller Kriegsgefahren und den hingebendsten Verteidiger seiner Unschuld." Im Juni 1071 unterwarf sich Otto in Halberstadt dem Könige und erlangte im Mai 1072 in Goslar „die Gnade des Königes wieder, nachdem er diesem und seinen Fürsprechern beim Könige einen Teil seiner Güter abgetreten hatte." Im Frühlinge 1073 tritt Otto zu den aufständischen Sachsen über, besonders gegen Heinrich erbittert, weil dieser den Sachsenherzog Magnus seit zwei Jahren trotz Unterwerfung in Haft hielt und ihn nur freigeben wollte nach Verzicht auf das ererbte Herzog-

---

[1]) Aus Ungarn brachte Otto als Dankeszeichen der Witwe König Bels, der Mutter des Königs Salomo „das Schwert des Hunnenkönigs Attila" heim: es stamme von Mars her und sei bestimmt vom Schicksale „zum Untergange des Erdkreises und zum Verderben vieler Völker." Lambert S. 106 f.

[2]) Lambert S. 88—97, 112, 153; Bruno 23 f. Besonders Bruno stellt den Mordanschlag als tückische Erfindung des Königs dar. Lambert 61, bei 1063; auch 49, 61; Berthold S. 12, 30.

tum. An der Unstrut hat Otto am 9. Juni 1075 tapfer auf sächsischer Seite gefochten, ohne Heinrichs Sieg verhindern zu können; am 25. Oktober 1075 unterwirft er sich mit dem Hochadel der Sachsen dem Könige und weiß, während seine Kampfgenossen in härtester Haft bleiben, den König bald dergestalt für sich zu stimmen, daß er — nach Stellung seiner beiden Söhne als Geiseln — „vom Könige nicht nur zu Gnaden, sondern auch zu so großer Vertraulichkeit angenommen wurde, daß dieser fortan alle Beratungen über persönliche und staatliche Sachen mit Otto weit vertraulicher besprach als mit seinen anderen Räten.“[1]) Als die Sachsen späterhin erfolgreich kämpfen, fordern sie von Otto, der „als Stellvertreter Heinrichs in ganz Sachsen“ die (1073 zerstörte) Harzburg als neue und stärkere Zwingburg für seine Stammesgenossen wieder aufbaut (1076): „Er solle von diesem Verrate abstehen, für die Befreiung der sächsischen Großen eintreten, nicht länger des Königs Henkerdienste verrichten; er solle sofort die Schandflecken seines Verrates tilgen und seinem Volke zu Hülfe eilen; sonst würden sie ihm, als dem Verräter des Vaterlandes und als dem Überläufer aus dem gemeinsamen Lager, so wie er's verdiene, feindlich entgegentreten.“ Bayern hatte ihm Heinrich genommen, doch dem Schwiegersohne Ottos (Welf) zugesprochen (1071); für sich suchte er in der alten Heimat die nordische Herzogskrone: aber der streitbare Held wird Verräter nach zwei Seiten hin. — Er starb 11. Januar 1083 „ein kluger und sehr vornehmer Mann, einst Herzog in Bayern.“

Konnte Heinrich von diesem starken tapferen Manne Achtung lernen vor Treue und Ehrenwort? Mehr als mit dem Schwerte errang sich Otto durch den jähen Wechsel der Parteistellungen: ist's nicht erklärlich, daß Heinrich von diesem, so oft und so verschieden ihm nahe getretenen Fürsten, ablernte, die Untreue zu gebrauchen zur Abwehr und in Notwehr?

Aus der Zahl der deutschen Fürsten, die dem Knaben Heinrich schon frühe bekannt wurden als Anverwandte, und die dem Erben Heinrichs III. hätten dankbare sichere Stützen werden sollen, sei noch einer herausgehoben, dessen politische Schwankungen und private Handlungen nur ungünstig auf Heinrichs

---

[1]) Lambert S. 244, zu 25. Dez. 1076; S. 254 f. Sächs. Annalist 89.

Charakterentwickelung einwirken konnten. Rudolf von Rheinfelden, seit 1058 durch Kaiserin Agnes Herzog von Schwaben, 1059—1060 Gemahl von Heinrichs ältester Schwester Mathilde, 1077—1080 Gegenkönig in Deutschland, schon 1072 nur durch Vermittelung der Kaiserin Agnes mit Heinrich auf Zeit ausgesöhnt nach schweren Anklagen auf rebellische Umtriebe, in seiner privaten Lebensführung — trotz mehrfacher Ehe, nichts weniger als sittenstreng und in vielem leichtsinnigen Treiben seinem königlichen Schwager ähnlich. „Als Otto von Suinfurde, Herzog von Schwaben, am 28. September 1057 starb, erhielt sein Herzogtum Rudolf:[1]) und damit er dem Könige angesichts der unsicheren Lage des Reiches enger verbunden, dem Reiche immer treuer werden möchte, wurde ihm auch des Königs älteste Schwester (Mathilde, 1045 geboren) verlobt und dem Konstanzer Bischofe Rumold zur Erziehung übergeben (1058), bis sie zur Ehe gereift sei.“ Ekkehard[2]) berichtet nun bei 1057 von Zerwürfnissen zwischen Kaiserin Agnes und Rudolf: der Eheschluß 1059 sei durch Rudolf erzwungen worden, er habe der Agnes Tochter geraubt „ob mit dem Bischofe im Einverständnis oder durch List ist ungewiß;“ „die Kaiserin gab ihm, ihn wieder zu Gnaden annehmend, der Tochter wegen das Herzogtum Schwaben, das Heinrich III. durch seinen Ring schon früher dem Grafen Berthold von Zähringen (später Herzog von Kärnten) zugesagt hatte.“ Schon 1060 starb Mathilde „wenige Tage nach der Vermählungsfeier,“ kaum 15 Jahre alt. — Zur Kennzeichnung von Rudolfs Familie diene die Beschreibung, die Lambert von Rudolfs Bruder Adalbero, Bischof von Worms, gibt:[3]) „An einem Fuße ganz gelähmt, war er von unersättlicher Eßlust und von so gewaltiger Dicke, daß wer ihn ansah mehr Schauder als Verwunderung fühlte; entstiege der hundertarmige Gigant der Unterwelt, das Volk würde diesen minder anstarren als jenen; — er starb im eigenen Fette erstickt.“ — Im Sommer 1072 ist Rudolf, nach Ottos von Nordheim Sturze, angeklagt als Feind des Königes und des Reiches: eingedenk der Verwandtschaft eilt Agnes aus

---

[1]) Lambert S. 45, 114, 116, 121, 134 ff., 205, 208 f., 225, 250, 269.

[2]) Ekkehard S. 16. Floto betont diesen Raub des kaiserlichen Kindes stark; Neuere bezweifeln die Tat: vergl. Noten zu Ekkehard 16.

[3]) Lambert S. 75, 93; bei 1065 und 1070 (6. August).

Italien herbei als Friedensengel, von vielen hohen Geistlichen und dem Paten Heinrichs, Abt Hugo von Clugny, geleitet: ihr gelingt es in Worms „den Herzog zu befreien“ und „ihrem jugendlich aufbrausenden Sohne“ Einhalt zu tun. Bereits 1073 aber sind die beiden Schwäger wieder arg verfeindet: doch bei Ausbruch des Sachsenkrieges steht Rudolf auf des Königs Seite, anfangs zögernd und das Ungestüm Heinrichs hemmend, später aber entschieden (1075), „weil er begierig darnach trachtete, durch neuen Eifer den Verdacht zu tilgen, er habe im Vorjahre nach der Krone getrachtet;“ an der Unstrut (9. Juni 1075) hat er zur Niederwerfung der Sachsen (Ottos von Nordheim) durch persönliche Tapferkeit und sein schwäbisches Heer wesentlich beigetragen. Aber schon im Oktober 1075 verweigert auch er, gleich Welf von Bayern und Berthold von Kärnten, dem Könige weitere Heerfolge: „Es reue sie das vergossene Blut,“ durch das Heinrichs Zornesglut ebensowenig wie durch die Tränen der um Gnade flehenden Sachsen ausgelöscht worden sei. Seit April 1076 steht Rudolf an der Spitze der großen Fürstenschar, die im Oktober 1076 zu Tribur auf Heinrichs Absetzung erkannte, „um so den vielfachen Anfechtungen der Kirche und dem Unglücke des Reiches ein Ziel zu setzen.“ Sie wählten „einen anderen, für den sich alle vereinigen würden“: dieser andre ist Rudolf, der Schwager und Gegenkönig Heinrichs (bis 15. Oktober 1080).

Dem fränkischen Königshause war Rudolf mehrfach zu Dank verpflichtet und obenein verwandt durch die kurze Ehe mit Mathilde († 1060): dem Sohne der ihm wohlwollenden und manches vergebenden Kaiserin ward Rudolf weder Halt noch Vorbild, als Gegenkönig hatte er nicht mehr moralisches Recht als sein tiefgefallener, wetterwendischer Schwager.

F.

Wie hat die päpstliche Macht sich 1056—1065 zum Träger der deutschen Krone, zum künftigen Kaiser gestellt?

Kaum sank die feste, starke Hand Heinrichs III., so erhoben sich die von ihr niedergehaltenen oder geleiteten römischen Machthaber: Adel, Volk, Geistlichkeit; nicht einig, außer im Verlangen nach Freiheit vom deutschen Könige, sondern uneins und gegeneinander in den Zielen wie Wegen.

a) Am 29. März 1058 starb in Florenz Papst Stephan IX., ein strenger Bekämpfer der Simonie und der Priesterehe, vormals Abt von Monte Cassino. „Auf den apostolischen Stuhl drängte sich sofort, ohne Anfrage bei dem Könige und den Fürsten, ein gewisser Benedikt (X) vom Lateran, unterstützt durch eine Adelspartei, die er mit Geld bestochen hatte." „Die Römer wählten, nachdem sie Geld erhalten, gegen die kanonischen Vorschriften, den Johannes Bischof von Velletri" (als Papst Benedikt X.). „Benedikt X., der durch besondere Begünstigung einiger Leute gegen die Kirchengesetze eingesetzt war, stand der Kirche ohne Weihe sieben Monate vor und wird vom Herzoge Gottfried vertrieben." — Letzterer ist Herzog von Niederlothringen und seit 1055 vermählt mit der reichen, mächtigen Witwe des (1052) ermordeten „reichsten Markgrafen Italiens, Bonifazius," mit Beatrix,[2]) der Mutter Mathildes von Toskana (Kanossa); Gottfried ist wie seine Gattin und deren Erbin schroffster Vertreter der Hildebrandinischen Reformgedanken, trotz Ritterkleid fast mönchisch gesinnt. „Ein Mann unter den Weltlichen sehr ausgezeichnet, in Erinnerung an seine Sünden leicht zu Tränen geneigt, im Almosenspenden sehr freigebig." Er starb 1069. Gottfrieds Zug gegen Benedikt war veranlaßt durch Kardinal Hildebrand, der fern von Rom beim sterbenden Stephan IX. geweilt hatte und von einer Gesandtschaftsreise aus Deutschland zurückkehrend sofort gegen den päpstlichen Prätendenten und die ihn stützende römische Adelspartei den Bann aussprach; in Sutri wurde sodann auf Hildebrands Antrag und mit Billigung der Kaiserin Agnes gewählt: Nikolaus II. (Bischof Gerhard von Florenz).

b) Gegen den römischen, bestechlichen, in Parteien zerrissenen Adel ruft Hildebrand 1058 noch die Kaiserin an, so die Ordnungen Heinrichs III. (von Sutri 1046) achtend. Allein wenn er sich der kaiserlichen Autorität bediente, um den Gegenpapst (Benedikt X.) zu beseitigen, so lag es ihm doch durchaus fern, die kaiserliche Autorität zu stärken und für die Zukunft anzuerkennen. Allmähliche Beseitigung derselben ist seine

---

[1]) Lambert S. 45; Berthold 11; Bernold 6 (bei 1058).

[2]) Bernold S. 5 f., 10; Lambert 46, 39: Heinrich III. hatte 1055 den Eheschluß stark gemißbilligt und nur geduldet aus Furcht, G. möchte zu den Normannen abfallen.

Absicht, und diese bekundet er in dem feierlichen Erlasse des neuen päpstlichen Wahldekretes (von 1059, im April; römische Synode unter Nikolaus II. formulierte sechs grundlegende Papstwahl-Bestimmungen. [1])

1. Sobald der römische Oberpriester stirbt, haben zunächst die Kardinalbischöfe gewissenhaft zu beraten, sodann die Gesamtheit der Kardinäle zuzuziehen, und nachher durch Roms Geistlichkeit und Volk die Neuwahl bestätigen zu lassen. 2. a) Um jeder Bestechung vorzubeugen, haben die Geistlichen bei der Wahlhandlung die Führung, die Laien haben zu folgen. 2. b) Die römischen Kardinalbischöfe haben die eigentliche Entscheidung und vollziehen die Einführung des Gewählten. 3. Wählbar sind auch: nicht in Rom seßhafte Bischöfe. 4. Diese Bestimmungen gelten „unbeschadet der schuldigen Ehrerbietung gegen unseren geliebten Sohn Heinrich, der schon jetzt als König gilt und hoffentlich Kaiser wird, so Gott will;" auch auf Heinrichs Nachfolger wird diese Erklärung ausgedehnt, die sich vom apostolischen Stuhle her die kaiserliche Krone und Rechtsstellung erholen werden. 5. Außerhalb Roms darf eine Papstwahl nur im äußersten Notfalle stattfinden; auch dann haben wenigstens einzelne Laien sich den wählenden Kardinälen und Geistlichen anzuschließen. — Schwere Bannflüche bedrohen jeden, der diese neue Wahlordnung umzustürzen versucht.

Unverkennbar ist die Absicht: den Einfluß der weltlichen Autorität zurückzudrängen hinter den Wahlvorschlag der Kardinäle; ferner: von Rom aus, nicht von auswärts her, den neuzuwählenden Papst vorzuschlagen (Heinrich III. bringt mehrfach seine Deutschen, Verwandte und Bekannte, in Vorschlag d. h. ernennt sie). Hildebrand und Nikolaus II. betonen: soll die Kirche wirklich frei sein, und frei handeln können, so muß auch die Oberhoheit der kaiserlichen Macht beseitigt werden. Die ehrerbietige Begrüßung des königlichen Kindes (das noch gar nicht Kaiser d. i. Schutzherr der Kirche sein kann) ist Höflichkeit, ist keine bindende Erklärung, ist

[1]) Vergl. Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums, 2. Aufl. 97—99; die römische Fassung des Dekretes ist in der kaiserlichen Formulierung gemildert, sofern die auf Heinrich IV. bezügliche Klausel dort erst als vierter Punkt, hier aber in der ersten (und 2.) Punktation verarbeitet und eingeschaltet, erscheint.

Lockerung des von Heinrich III. geforderten und auch erlangten Gelübdes, daß erst die kaiserliche Bestätigung der Papstwahl volle Gültigkeit bringt.

Weder Agnes noch die fürstlichen und bischöflichen Berater der Kaiserin haben sofort widersprochen oder Erklärungen gefordert.

Die Schwäche der deutschen Reichsregierung kannte Hildebrand aus eigenster Anschauung: er war 1058 als Legat in Deutschland tätig. So wagte er, durch Nikolaus II. die Wahlreform verkündigen zu lassen; gleichzeitig aber, und um für alle Fälle gegen deutsche Einsprüche und Gewaltmaßregeln den Papst zu schützen, verband er sich mit den Normannen (im Süden) und mit dem mächtigen Herrscherhause von Toskana-Lothringen (Herzog Gottfried, Markgräfin Beatrice und deren Tochter Mathilde).

c) Gegen den römischen Adel stützte sich Hildebrand auf das „niedere Volk" (Pataria = Lumpengesindel). In Rom wie in Mailand vertrat der Stadtadel die leichtlebige und sittlich schlaffe, die Volksmasse aber unter Führung der auf Kirchenfreiheit und Kirchenreform ausgehenden, cluniacensisch gestimmten Geistlichen eine strenge, asketische Auffassung der Hausordnung und Kirchenorganisation. Ein großer Teil der simonistischen Bischöfe und des habsüchtigen Adels hielt sich zur deutschen kaiserlichen Partei; die Patarener aber fühlten sich als Italiener, national und religiös berufen, die volle Freiheit des Papsttums und dessen Oberhoheit über alle weltlichen Machthaber, auch über den Kaiser, zu erringen. Die sagenhaften Inschriften der doppelten Papstkrone, die Nikolaus II. trug[1]), und die Hildebrands Freund, Petrus Damiani, durch Reden und Schriften deutete für Kronenträger und Untertanen, wurden Glaubensartikel der religiöserregten, aller Weltlichkeit feindlichen Pataria: Gott hat beide Kronen, die weltliche wie die kirchliche, zunächst dem Papste übergeben; Kaiser und Könige haben ihre Kronen zu weihen durch die Verleihung der Kronen aus des Papstes Hand. Die Probe hatte dieses rücksichtslos verkündete Axiom 1062—1064 zu bestehen, als im Namen der Kaiserin Agnes Bischof Cadalus (Papst Honorius II.) in Rom einzog; Hildebrand widersprach, er setzte in Rom die Wahl Alexanders II.

[1]) Vergl. vorn S. 30 bei Benzo.

durch (1063—1072) und siegte über die Vertreter der kaiserlichen Partei, da auch der Reichsverweser Anno — aus Antipathie gegen Agnes — Alexanders Partei sich anschloß.[1]) — „1064 beschwerten sich die römischen Großen, daß der König ohne ihren Rat einen Papst (Cadalus von Parma = Honorius II.) bestellt habe, und sie drohten mit Abfall; der Erzbischof von Köln wurde nach Rom gesendet und erklärte diese Ernennung für ungültig, da sie ohne Wissen des römischen Senates (d. h. der hohen Geistlichen und Laien, im Sinne des Wahldekretes von 1059) geschehen sei; sodann ließ er durch des Senates Wahl den Bischof von Lucca Anselm (Alexander II.) einsetzen." Den ursprünglich von Agnes Empfohlenen, nicht den von Hildebrand und Anno erst später Erhobenen, macht Lambert wie Ekkehard verantwortlich für das nachfolgende „Blutvergießen", für „die Entartung der Kirchenzucht;" beide rühmen naiv den siegreichen Alexander II., „der durch die Tapferkeit seiner Krieger und die Gunst der Fürsten den päpstlichen Stuhl behauptete," und sie beschuldigen nur „den anderen, der schimpflich zurückgewiesen doch nicht verzichtete solange er lebte, daß er ein falscher Apostel und Ehebrecher der Kirche sei und durch Mord den apostolischen Stuhl befleckt habe." — Anno steht also verhängnisvollerweise mit Hildebrand und der Pataria zusammen; die Tat von Kaiserswerth wirkt fort, seine Aussöhnung mit Agnes und Heinrich ist nur äußerer Schein, er opfert das Erbe Heinrichs III. und fügt sich dem neuen päpstlichen Erlasse von 1059, durch den Kaiser und Papst ihr altes Recht und ihre Rollen tauschen — zum Schaden Heinrichs IV.[2])

d) Diese Niederlage des unmündigen Königs, den Nikolaus II. in seinem Dekrete achtungsvoll grüßte, und dieser Schlag gegen die deutsche Schutzherrschaft über Rom hätte wettgemacht werden können, wenn der junge König, seit 1062 gekrönter Patricius der Römer, sofort nach seiner Mündigkeitserklärung nach Rom geführt worden wäre. Cadalus hielt sich bis 1071. Die Romfahrt Heinrichs ward für 1065 geplant: sie war von vielen

---

[1]) Ekkehard S. 18; Lambert 64 f.

[2]) Lamprecht II, 316: Adalbert vernichtete das königliche Ansehen in Deutschland, Anno gab es preis in Italien.

erkannt als politische Notwendigkeit; doch der Romzug unterblieb. Nicht der König kam 1065 nach Rom: als Ordner, als Richter, als Herrscher; sondern des Königs kampfmüde Mutter kam nach Rom, und zwar, gleich ihrem Gegner Anno, um sich im Schleier der Büßerin für den Rest ihres Lebens († 1077) unter Damianis und Hildebrands hierarchische Leitung zu stellen. Erst 1084 erzwang sich Heinrich die Kaiserkrone. Als er nach Rom zog: 1077 nach Kanossa nur ein Büßender, 1083 bis Rom ein Geächteter und Racheschnaubender, standen seine Sterne in trübem Gewölke von Irrtum und Schuld; 1065 war seine Kraft ungebrochen und waren die Hoffnungen auf ihn als Heinrichs III. Erben und Testamentsvollstrecker noch ungetrübte. Der Zug nach Ungarn 1063, unter Otto von Nordheim und Adalbert, war ein Siegeszug gewesen; waren die Normannen, Römer, Toscaner nicht auch, getrennt, zu schlagen? Als zwanzig Jahre später der König seine italischen Gegner heimsuchte, trug er anfangs halbe Erfolge und zuletzt (1090—1097) die volle Niederlage davon. Ihn besiegte später, ihn verhinderte 1065 diejenige Macht, die Hildebrands stärkste Verbündete war und blieb und mit der auch Gregor stets klug rechnete, der deutschen Fürsten und Kronräte Zwietracht, Unbotmäßigkeit, Unentschlossenheit.

Nach innen, nicht nach außen wurden die deutschen Waffen zur Unzeit gezückt. Das gilt, wie eine düstere Prophetie, vom ersten Tage an, da Heinrich mündig ward und das Ritterschwert trug als Heerführer und als Richter.

„Ostern 1065, am 27. März in Worms umgürtete sich mit Bewilligung des Erzbischofs Adalbert der König zuerst mit Kriegswaffen. Und er würde sogleich die erste Probe mit seiner neu angelegten Rüstung gegen Anno von Köln abgelegt haben, wenn nicht die Kaiserin den drohenden Sturm des mit Feuer und Schwert drohenden (an Kaiserswerth gedenkenden) Sohnes durch ihren Rat beschwichtigt hätte.“[1]) Bei dieser „Schwertumgürtung“ und Mündigkeitserklärung „ward Herzog Gottfried zu seinem Schildträger ernannt;“ ge-

---

[1]) Lambert S. 66; Berthold 22, 15, 9; Bernold 8; Bruno 7 mißbilligt diese allzufrühe „Befreiung aus der Vormundschaft seines Meisters“ (Anno).

meint ist der Herzog von Lothringen, der sich durch die rasche Vermählung mit Beatrix von Toscana (nach Ermordung ihres Gatten Bonifatius) 1055 den Zorn Heinrichs III. zugezogen hatte, der mit den Herrscherinnen von Kanossa ganz auf Seiten Hildebrands stand und wenig gegen die Normannen getan hat im Interesse Heinrichs. An einen Romzug mit und für Heinrich dachte Gottfried nie. Gottfried starb 1069 in Verdun am Weihnachtstage „nachdem er seine Seele dem empfohlen, nach dessen Gnade er in frömmster Hingebung geseufzt," mehr Träger des Asketenkreuzes, als des Ritterschwertes, trotz großer Macht.

Vereinigt haben sich in jener Zeit die Fürsten: aber nicht gegen Rom, sondern gegen Adalbert von Bremen; ihn zu entlassen, ward Heinrich 1066 gezwungen (in Tribur, im Januar) durch die Erzbischöfe von Mainz und Köln und andere Reichsfürsten: entweder müsse der König von der Regierung abtreten oder er müsse auf den freundschaftlichen Verkehr mit Adalbert verzichten.[1]) — Alexander II. und Hildebrand, Normannen und römische Parteilager blieben deutscherseits unangefochten. Der König, der sich mit 14½ Jahren mündig sprechen ließ um seine zwei Erzieher abzuschütteln, verfiel der tyrannischen Bevormundung der zahlreichen, meist das eigenste Interesse nur wahrenden Reichsfürsten. Sie haben ihn gehemmt, nach außen zu ziehen; daheim haben sie ihn festgehalten, aber durch den ihm 1065 schon auferlegten und gutgemeinten Ehezwang das eigene Haus verleidet.

Frei im edelen Sinne wurde der mündig gesprochene Königsknabe nicht. Die ihn einengten, haben ihm die schlimme Freiheit gelassen oder auch gezeigt, die den leidenschaftlichen feurigen Geist des selbstewußten Herrschers auf Wege des Fleisches führte. Die Roheit der Zeitgenossen, der Leichtsinn und das frevele Spiel mancher Altersgenossen, die fast unglaublichen Schandtaten der Hohen und Niederen bei ihren Festfeiern und Gelagen erklären uns die von milden[2]) Beurteilern ausgesprochene Klage „von Jugend an ward Heinrich auf Irrwege geführt."

---

[1]) Lambert S. 75 f.; Adam 164 f.: „Adalbert sei Zauberer und Verführer."

[2]) Bernold S. 10; Leben H.s 8 f.; Ekkehard 19 f.

IV.

Unsichere Versuche des Jünglings, im eigenen Hause und im Reiche zu herrschen. — Sachsenkrieg.

Um segensreich und erfolgreich zu herrschen, fehlte dem 15-jährigen Könige Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung, nicht nur Erfahrung.

A.

Schwerste Anklagen gegen Heinrichs Zuchtlosigkeit, frevelhaften Übermut, sittliche Verirrungen haben nicht bloß die entschiedenen Gegner des frühreifen Herrschers ausgesprochen und durch Mitteilung empörender Einzelheiten zu beweisen gesucht. Mit dem erbitterten Sachsen Bruno und dem leichtgläubig schlimme Gerüchte sammelnden sächsischen Annalisten stimmen überein der besonnene Lambert, der meist zuverlässige Ekkehard, der pietätsvolle und oft beredt schweigende Verfasser des Lebens Heinrichs.[1]) Jene Gegner mögen übertreiben, mögen spätere Erfindungen und gehässige Nachreden als verbürgte Tatsachen weiter erzählen; auch die übrigen Chronisten, der Wahrheit und teilweise der Person Heinrichs treu ergeben, sind wider Willen Zeugen von des Königs unwürdiger Lebensführung und Ankläger seiner würdelosen Haltung im Hause wie in der Öffentlichkeit.

Eine der Forderungen, die 1073 seitens der Sachsen als Friedensbedingungen dem Könige vorgelegt wurden, lautet: „Er solle den entehrenden und lasterhaften Handlungen, mit denen er als Jüngling die königliche Würde in Verruf gebracht habe, wenigstens jetzt bei reiferem Verstande und Alter entsagen.“

---

[1]) Lambert, S. 128; Ekkehard, S. 19; Leben Heinrichs, S. 9 f. 11—13; Bruno, S. 6 ff. macht Adalbert für H.s Entartung haftbar, S. 8 ff.

Ekkehard klagt bei 1068 über Heinrichs „jugendliche Ungebundenheit, über seine Neigungen übler Art, Fürsten zu verachten, Niedere zu erheben, mehr als der Handhabung der Gerechtigkeit den Jagden, dem Spiele und anderen Lustbarkeiten obzuliegen, Töchter des Adels mit Leuten niederer Herkunft nach seinem Belieben zu verheiraten, und so Zwietracht überall auszusäen." Schonend den König wirft der Verfasser des Lebens Heinrichs schon bei 1062 dessen selbstsüchtigen Beratern und Genossen „die Schelmerei" vor, daß sie, um ihre Absichten zu erreichen, „ihm in jugendlichen Handlungen seinen Willen ließen," als er noch nicht recht habe unterscheiden können, „was schimpflich und unnütz oder was ehrenwert" sei, späterhin habe er „vieles Geschehene verworfen, ein Richter seiner selbst"; doch er gibt zu, daß nicht nur „erlogene Greuel dem Könige aufgebürdet und boshafte, unsaubere Schandtaten von Haß und Scheelsucht ersonnen" worden sind, sondern daß Heinrichs Ankläger (besonders vor dem Papste) „Wahres und Falsches durcheinander mischten." Des Wahren bleibt leider genug, auch wenn man bei Bruno manchen Einzelzug als Fälschung, Erfindung streicht. Bei 1065 (Mündigkeitserklärung) urteilt Bruno: „Er schied völlig vom Tugendpfade, um fortan ganz und gar seinen Begierden nachzugehen; — wenn das Dornengestrüpp der Lüste in diesem Jugendalter auch denen gefährlich wird, die es in ihrem Innern durch häufige Fasten und anhaltendes Gebet mit der Wurzel ausrotten, so wucherte es in ihm um so üppiger, da weder er selbst, vom ersten Feuer glühend und in den Genüssen des königlichen Überflusses schwelgend, dies Unkraut ausjätete, noch ein anderer es wagte, in dem Könige, der keine — auch nicht die mütterliche — Mahnung duldete, mit dem Eisen der Züchtigung es auszutilgen." — Dem Kölner Erzbischofe rühmt Lambert[1]) nach, „daß er (wenigstens auf Zeit) bei dem Könige, der durch Verwilderung und Sorglosigkeit (Müßiggang) schon tief gesunken war, die Tugend und die Art seiner Ahnen wieder erweckte."

Was Heinrich im Norden, im Gebiete der sächsischen Fürsten zumal, in dem von ihm auch wie von seinem Vater schon stark bevorzugten Goslar sah — als Sitte und Recht dieser zuchtlosen, halbheidnischen Bevölkerung, auch des hohen Adels, schildert Adam

---

[1]) S. 112 bei 1072: d. h. nach Adalberts Tode!

von Bremen[1]) in grauenhaften Zügen; harmlos noch ist seine Notiz: „die meisten haben zwei, drei und mehr Frauen nebeneinander.“ Psychologisch, wenn auch nicht ganz tatsächlich richtig ist es, wenn Bruno zu „der schandbaren Wollust unerhörte Grausamkeit“ gesellt: durch beide sei der König frühe in Verruf gekommen.[2])

Diese Angaben waren nötig, um den befremdlich frühen Eheschluß des Königs, im Juni 1066 zu Tribur, verständlich zu machen. Nicht Heinrich schloß die Ehe; nicht er war zur Hochzeit, die „mit königlicher Pracht“ äußerlich gefeiert wurde, erbötig; sondern die „Fürsten“, die ihn nach Adalberts Sturze (Januar 1066) unter ihre Diktatur stellten, zwangen ihn zur Verheiratung. Ihre Absicht ist eine löbliche. Nicht eigene, etwa verwandtschaftliche Gesichtspunkte, waren für sie maßgebend in erster Linie: später ja konnte der frühen[3]) Verlobung (noch durch Heinrich III., 1056) die Ehe folgen. Die Fürsten hofften Ordnung des Privatlebens im königlichen Hofhalte, sobald die Gattin den Herrscher auf seinen Zügen im Reiche begleitete. Ohne sein Wissen verlobt hat Heinrich gegen seinen Willen sich vermählt: in der Königin sah er stets die ihm Aufgezwungene, eine lästige Spionin, eine stumme, traurige Anklägerin; er mußte ihr äußerlich die königlichen Ehren gönnen, von seiner Liebe und Neigung hat er der edlen, schönen, ihm treu ergebenen Dulderin jahrelang nichts und später (seit 1070 etwa) recht wenig zugewendet. Bertha ist schuldlos.

Im Mai 1066 ward Heinrich in Fritzlar so krank, daß die Ärzte ihn aufgaben. Die Fürsten dachten ernstlich an eine Neu-

---

[1]) Adam, S. 174 f.; vgl. Bruno, S. 13 f. 4 will „wahrheitsgemäß schreiben.“

[2]) Nachdrücklich hat Floto I, 320 ff. die schlimmsten Einzelberichte Brunos als Lügen und Verleumdungen gebrandmarkt; mit Recht zweifelt auch Wattenbach an mehreren Angaben; vorsichtig urteilte Pertz: „Bruno wird beschuldigt, fast Unglaubliches über H. zu melden, jedoch auch in unseren Zeiten sahen und hörten wir mit eigenen Augen und Ohren, was vielen unglaublich schien.“

[3]) Berthold, S. 10 zu Weihnachten (Jahresanfang damals) 1056: „Heinrich III. kehrte durch Bayern aus Italien zurück, feierte des Herrn Geburt bei der Burg Zürich und verlobte dort seinen gleichnamigen (fünfjährigen) Sohn mit Bertha, der Tochter des Markgrafen Otho von Susa, des Grafen von Savoyen (oft auch: Italien).“

besetzung des Thrones. Kaum genesen und nur leidlich gekräftigt hält er die Hochzeit, prunkvoll, doch herzlos. Nicht an Eheleben, sondern an Ehescheidung dachte er. — Die beiden Italienerinnen, die in entscheidenden Stunden und Kämpfen nachmals Heinrichs IV. Wege kreuzen, Beatrix und Mathilde von Toskana, haben jede mehrfach sich vermählt, aber sie haben ihre Ehen fast immer nonnenhaft geführt im Sinne der Paulusmahnung (1. Kor. 7, 29 f.; Matth. 19, 10 ff.) „habe, als hättest du nicht"; spöttisch hat der König den Buchstaben des Evangeliums auf die Ehe mit der ihm aufgezwungenen Bertha angewendet, aber er hat schwer gesündigt durch seine Taten gegen den Geist der evangelischen Worte, noch schwerer gesündigt gegen die Treue, die ihm Bertha trotz arger Versuchung als Märtyrerin gehalten hat.[1])

„Seine edle, schöne Gemahlin, die er gegen seinen Willen nach dem Rate der Fürsten zur Ehe genommen hatte, war ihm so verhaßt, daß er sie nach der Hochzeit mit freiem Willen niemals wiedersah, da er auch die Hochzeit selbst nicht mit freiem Willen gefeiert hatte. Er trachtete daher auf vielerlei Weise danach, sich von ihr zu scheiden; damit er dann mit einem Scheine des Rechtes seinen erlaubten Begierden folgen könnte." Zu 1068 bemerkt Bernold: „Von Jugend an auf Irrwege verführt, vergißt der König ganz seine rechtmäßige Gemahlin; er soll in so gottlose Verbrechen sich verstrickt haben, daß seine Fürsten auf seine Entthronung sannen." Am genauesten berichtet, unter Angabe zuverlässigster Zeugnisse, Lambert über Begründung und Abweisung von Heinrichs Scheideplänen.

„In Worms auf dem Fürstentage des Juni 1069 verhandelte der König zuerst heimlich mit dem Erzbischofe von Mainz und fleht inständig um seine Hilfe; falls er erlange, was er im Sinne habe, so wolle er dem Erzbischofe fortan aufs Wort gehorchen und ihm den geforderten Thüringer Zehnten selbst durch Waffengewalt erzwingen. Der Bischof willigte ein, und in öffentlicher Sitzung trägt hierauf der König vor: er passe nicht zu seiner Gattin, er wolle die Augen der Leute nicht länger täuschen; er mache ihr keinen Vorwurf, als ob sie mit Recht die Scheidung verdiene; aber jede Gemeinschaft mit ihr sei ihm unmöglich; durch welches Geschick und göttliches Verhängnis wisse er nicht;

[1]) Zum Folgenden vgl. Bruno, S. 11 ff.; Bernold, S. 10; Lambert, 80 ff. besonders 86.

so bitte er um Gottes willen, sie möchten ihn der Fessel entbinden, die unter bösen Vorzeichen ihm auferlegt sei; sie möchten die Trennung geschehen lassen, damit die Königin ihm und er ihr, wenn Gott es also füge, den Weg bahne zu einer glücklicheren Ehe; unberührt entlasse er die Königin." Wohl „erscheint allen Anwesenden dieser leidenschaftliche, unwiderrufliche Antrag als eine widrige, mit der königlichen Majestät unverträgliche Sache." Allein der Mainzer Erzbischof „unterstützte die Sache des Königs, soviel er ohne Verletzung des Anstandes konnte": eine Synode soll in Mainz nach Michaelis entscheiden; die Königin wird inzwischen nach Lauresham (Lorsch bei Worms) gewiesen.

Wie grenzenlos leichtsinnig, gegen Ehre und sittliche Zucht und kirchliche Ordnungen verstoßend, in jener Zeit auch Fürsten von scheinbar besserem Rufe über die Ehe dachten, dafür gibt Lambert (bei 1068) einen weiteren Beleg. Markgraf Egbert von Meißen, ein Verwandter des Königs und auch — noch näher — der Königin Bertha, liegt auf dem Sterbelager; seiner Gattin (Irmengard von Turin, Tante der Königin Bertha) will er dennoch, wenige Tage vor seinem Tode, den Scheidebrief zustellen und gegen die kanonischen Gesetze und sonstige Ordnungen mit der Witwe des Markgrafen Otto III. von Schwaben sich verheiraten,[1]) nur „weil diese schöner von Gestalt und seinen verwilderten Sitten angemessener zu sein schien." Dieser Egbert ist der Verbündete Ottos von Nordheim und Annos bei Kaiserswerth, also der Erziehung des Königs Heinrich nicht fernestehend: ob je ein Vorbild?

Als Heinrich im Herbste 1069 auf dem Wege nach Mainz ist und der sicheren Ehescheidung entgegensieht, vernimmt er, daß ein päpstlicher Legat dort seiner warte. Petrus Damiani, Hildebrands rechte Hand und überzeugter Vertreter in zahlreichen Streitschriften, „durch sein hohes Alter und durch Reinheit des Wandels ehrwürdig", ist mit päpstlicher Vollmacht als Schiedsrichter gekommen. Schon hat er den Erzbischof von Mainz, der die Scheidung in Heinrichs Sinne befürwortete, mit apostolischem Strafurteile bedroht; die Scheidung sei Freveltat. Heinrich will zornig nach Sachsen (Goslar) zurück; nur mühsam bestimmen ihn Freunde, zu einer Zusammenkunft mit Damiani und den schon

[1]) Vgl. S. 108, Note.

versammelten Fürsten sich in Frankfurt zu stellen. Unter Billigung aller Hörer führt Damiani aus: des Königs Vorhaben sei schlimm, unchristlich, unköniglich; nicht nur um der staatlichen und kirchlichen Gesetze willen, sondern um des königlichen Namens und Rufes willen solle er abstehen von einer Tat, die ihn vor der ganzen Christenheit schände als Verführer zum Bösen, während er Rächer der Frevel sein solle; im Weigerungsfalle müsse der Papst die kirchlichen Strafmittel anwenden; noch nie sei ein Kaiser päpstlicherseits geweiht worden, der durch solch ein pestartiges Beispiel den Christenglauben verraten habe. — Also Rom droht, und zwar mit sittlichem Rechte, mit Bann und Versagung der Kaiserkrone. —

„Mehr gebrochen als gebeugt,“ nicht innerlich überführt, sondern nur äußerlich durch den Ernst der Lage überwältigt, erklärt Heinrich: „Steht das bei euch unabänderlich fest, so will ich mir Zwang antun und die Bürde möglichst tragen, deren ich mich nicht zu entledigen vermag.“ „Sein Haß wurde noch bitterer durch die Eintrachtsbestrebungen; zur Gemeinschaft des Thrones solle die Königin zurückberufen werden“; doch um sie nicht zu treffen und ohne sie zu sehen eilte er sofort nach Sachsen zurück. Langsam folgte ihm Bertha mit dem Hofe und den Reichskleinodien; in Goslar läßt sich Heinrich herbei, auf vieles Zureden, ihr entgegenzugehen; „er empfing sie, im Vergleich zu seinem sonstigen Benehmen, überaus gütig, aber sofort erkaltete die Liebe wieder, er kehrte zu seiner ehemaligen Rauheit zurück.“ Die Trennung blieb, ohne Scheidung.

Erst Ende 1070 fand eine Annäherung statt, die bis 1087 (Todesjahr Berthas) auf Zeit die Gatten wirklich verband. Der Ehe entsprossen drei Söhne. Der erste, im August 1071 geboren, starb alsbald nach der Taufe, wurde auf der Harzburg bestattet, aber im Sachsenkriege wurde sein kleines Grab durch die Wut der Aufständischen samt der königlichen Burg zerstört.[1]) — Der zweite Sohn ist am 12. Februar 1074 geboren; man fürchtete für sein Leben, und sofort erfolgte die Taufe; in Ermangelung fürstlicher Zeugen „hoben ihn der Abt und Brüder des Klosters Herveld“ (Hersfeld, Herolfesfeld in Thüringen war zu-

[1]) Lambert, S. 108. 167. Heinrich hatte Bruder und Sohn dort begraben lassen, „um den Ort beim Volke beliebt zu machen“; durch die Gräberzerstörung wollten die Sachsen den Burgneubau hindern.

fällig Rastort Berthas) aus der heiligen Taufe.[1]) Konrad ist 1077 mit den Eltern nach Kanossa gezogen; sanft und weich als Jüngling, wohl durch das Familienleben des Vaters in beiden Ehen (mit Bertha † 1087, dann mit Praxedes, einer russischen Großfürstin) dem Vater entfremdet, hat er sich kaum zwanzigjährig zum Gegenkönig in Italien machen lassen, seit 1093 „fest verbündet mit Urban II., Mathilde und den übrigen Getreuen des heiligen Petrus," 1095 verlobt mit der reichen, noch sehr jugendlichen Tochter des Normannenherzogs Roger (von Sicilien); er starb im Juli 1101, unversöhnt mit dem Vater. — Der dritte Sohn ist der nachmalige König und Kaiser Heinrich V., geboren 1081, seit 1099 in Deutschland Gegenkönig und schließlich, durch List und Gewalt Sieger über den alternden, innerlich gebrochenen Vater. — Der Unfriede, den Heinrich IV. verschuldete in seinem Hause und gegenüber seiner ersten Gattin besonders, ist seine Strafe und sein Gericht geworden: in der Erhebung beider Söhne gegen den Vater. — Ob Praxedes schuldiger war als die von Heinrich IV. für unschuldig erklärte Bertha? Auch Praxedes hat bereits 1094 nach harten Kränkungen durch ihren Gatten öffentliche Klage erhoben, sie floh zu Herzog Welf und dessen Gemahlin Mathilde (von Toskana-Kanossa), „so unerhörtes Böse habe sie erdulden müssen, daß sie nicht zweifle, selbst bei Feinden Mitleiden zu finden."[2])

Heinrichs Unsittlichkeiten werden von den Sachsen wiederholt gerügt und als Beschwerdepunkte[3]) aufgeführt zur Erklärung ihres Aufstandes: sie hätten ihm eidlich Treue zugesagt, doch nur, wenn er gerecht usw. regiere; übertrete er schmachvoll diese Bedingung, so wären auch sie durch die Heiligkeit des Eides nicht länger gebunden. In Gegenwart des Mainzer (in der Ehescheidungsfrage nachsichtigen und schwachen) Erzbischofs klagen die Sachsen (1073), „daß Heinrich ohne großen Nachteil für den christlichen Glauben nicht weiter herrschen könne; er habe gegen seine vertrautesten Freunde, gegen seine Gemahlin, gegen seine jüngste Schwester (Adelheid, spätere Äbtissin von Quedlinburg) und

[1]) Lambert, S. 155; Bernold, S. 72 ff. 88 ff.; Augsburger Jahrbücher, S. 39. 42. Hildesheimer Jahrbücher, S. 67. 70.

[2]) Bernold, S. 81. 84. 89. Wattenbachs Vermutung, Praxedes sei leichtsinnig gewesen, ist durch nichts erwiesen.

[3]) Lambert, S. 128 f. 141. — Viel schärfer noch Bruno, S. 14 ff. 30 ff.

andere durch Blutsbande ihm engverbundene Personen so arg gefrevelt, daß er des Rittergürtels, ja alles Verkehres, vollends der Königswürde unwert sei."

Rührend ist Berthas Opfermut und Treue. Als ihr Gatte im Dezember 1076 tatsächlich allein steht, nicht nur von einzelnen Fürsten und Stämmen verlassen, flüchtet sie mit dem Entthronten und ihrem Söhnchen (Konrad) aus Deutschland und folgt dem Büßer (aus politischer Berechnung nur, nicht aus Reue ist Heinrich Büßer geworden) durch die Winterschrecken Burgunds und der Alpen (über Mont Cenis), unter Todesgefahren fast bis Kanossa. Fluchtartig und heimlich wie die Hinreise ist auch die Rückreise[1]) gewesen, besonders traurig für die Mutter: „heimlich und unerwartet, mit geringer Begleitung kehrt das königliche Paar nach Ostern 1077 durch die schwierigen Pässe Kärntens zurück" ohne den Sohn, den der König notgedrungen „den simonistischen Gegenbischöfen von Mailand und Piacenza und den übrigen Gebannten Italiens anvertraut hatte." — Aus dem Brautkranze von 1056 und 1066 sind für Bertha nie Rosen erblüht; sie hat nur die Dornen gefühlt herzloser Kälte und unverdienter Geringschätzung; ihre edle Geburt[2]) und ihre edle Geduld, ihr vornehmer Geist und ihr hoher, sittlicher Sinn haben nie über Heinrichs rohe Sinnlichkeit den Sieg errungen; Freude und Friede hat sie neben Heinrich und in dessen endlosen Kämpfen kaum kennen gelernt. Sie starb, fern äußerlich auch von dem, vergebens in Italien ringenden, Könige am 27. Dezember 1087 und wurde in Speier begraben.[3])

B.

Sein Haus und seine Familie hat Heinrich veröden lassen. Familiensinn, Gattentreue und Vaterliebe fehlen ihm: vielleicht weil er zu frühe unter die Fremdlinge und Selbstsüchtigen kam, die ihm Vater und Mutter nicht ersetzen konnten, auch nicht wollten. Mit fünfzehn Jahren fordert und erhält er die volle Freiheit, übernimmt er als Selbstherrscher Schwert und

---

[1]) Berthold, S. 80. 64. Lambert, S. 280. 284.

[2]) Mutter ist Adelheid, Tochter und Erbin des Markgrafen Manfred von Turin; aus Adelheids dritter Ehe (mit Markgraf Otto) stammt die Königin Bertha.

[3]) Ekkehard, S. 36; Hildesheimer Jahrb., S. 68.

Krone. Selbstvertrauen hatte er; der Ratgeber aus fürstlichem Stande glaubte er entraten zu können, ihn bedrückte die Bevormundung der Erzbischöfe wie der Herzöge, die seit 1062 die Regierungsfragen entschieden hatten. Die Genossen seines Hauses und die Vertrauten seit 1065 sind meist Altersgenossen, gleich dem Könige ohne weiten Blick und ohne vollen Lebensernst, viele leichtsinnig und überstürzt in Worten wie Taten. Auf den jungen König aber warteten große Pflichten und schwere Aufgaben; die Krone und das Zepter, die durch Konrad II. und Heinrich III. ihren Glanz erhalten hatten, durften für den Erben aus dem hochstrebenden Herrscherstamme der fränkischen Waiblinger kein Spielzeug und kein äußerer Zierat nur sein. Wo Heinrich III. vor zehn Jahren plötzlich hatte abbrechen müssen, da hatte sein Erbe, nicht nur als gleichnamiger, sondern als gleichgesinnter und gleich klarer tatkräftiger Regent, einzusetzen; von des toten Vaters Lebensplänen und Erfolgen sah der Sohn 1065 vielfach nur Bruchstücke noch. Der stolze Bau kaiserlicher Machtfülle war, während Heinrichs IV. Unmündigkeit, stark gelockert worden: des Baumeisters Gehilfen, Fürsten und Kleriker in Deutschland wie in Italien, hatten am Abbruche gearbeitet mit vereinten Kräften; ein jeder wollte dem leitenden Geiste sich entziehen und auf Kosten der Reichseinheit Herr sein auf einem der zahlreichen kleinen Gebiete innerhalb der Reichsgrenzen. Weder das Erbkönigtum noch das Erbkaisertum war im Sinne dieser kleinen Machthaber; Wahlkönige und Wahlkaiser wünschten sie, um so deren Oberhoheit in Staat wie Kirche abzuschwächen. Bei seinem Regierungsantritt findet das königliche „Kind, der Knabe" bei vielen Großen sehr wenig Ehrerbietung und guten Willen, ihm die Führung des königlichen Amtes zu erleichtern; auch äußerlich war er, in Goslar (Anfang 1066) „ganz ohne die hinreichenden Mittel zu einer Hofhaltung, die dem königlichen Ansehen entsprochen hätte."[1]) Seine Ansprüche hatte er aufs neue zu stellen: sie waren seit 1056 und 1062 fast vergessen; diese Ansprüche aber mußte er allenthalben fast erzwingen, denn nur sehr wenige Große waren geneigt, aus eigenem Willen und Vermögen dem Kaiser zu geben

[1]) Lambert, S. 75. Adam, S. 150. 160 bei 1062: „Zum Gespötte diente unseren Grafen anfangs der König, das Kind".

was des Kaisers ist, auch wenn sie in egoistischem Sinne Gotte (d. h. der Heimatkirche) gaben, was Gottes ist.

Des jungen Königs Auge war scharf,[1]) durchdringend, „er sah wie mit Luchsaugen.“ Aber er sah weder weit — in die Ferne, noch sah er tief — in die geistigen Regungen seiner Zeit und Umgebung. Ihm gebrach's an Erfahrung und Reife, vor allem an selbstlosen verständnisvollen und den Jüngling durch sittliche Überlegenheit fortreißenden Ratgebern.

In der Ferne, vor den Toren des Reiches vollzogen sich kurz vor und bei Heinrichs Thronbesteigung schwerwiegende politische Veränderungen. Im Süden, auf Sicilien und in Unteritalien gewinnen die Normannen[2]) Boden; ihre Führer haben staatenbildende Kraft; in ihnen sieht Hildebrand sofort nach Heinrichs III. Tod seine Leute, seine Verbündeten gegen die lästigen Deutschen, seine Nothelfer im Entscheidungskampfe gegen den künftigen Kaiser — falls dieser nicht auf des toten Kaisers Ansprüche (1046 durchgesetzt) verzichtet; an diesen süditalischen, französisch-normannischen Streitern wird einst die deutsche Kaisermacht zerscheitern und zerschellen, mit den letzten Hohenstauffen sich verbluten. — Im Westen erliegen 1066 (bei Hastings) deutsche Stammesverwandte, Sachsen nach Blut und Namen, dem Ansturm der Franzosen und Normannen unter Wilhelm dem Eroberer. Dieser, der kühne Sohn des gewalttätigen Herzogs Robert (des Teufels) von der Normandie siegt über den Angelsachsen Harald: Wilhelms Waffen sind von Rom her gesegnet, Rom hat den strenggläubigen Angelsachsen ihre jahrhundertelangen Dienste und Verdienste um das Erstarken gerade der römischen Kirchenform (in Mittel- und Nordeuropa) schlecht gelohnt. Die deutschen Chronisten haben den Sturz des angelsächsischen Königreichs, die Eroberung Englands durch Frankreichs Normannen nicht nur vernommen, sondern auch schmerzlich laut vermeldet und als deutschnationale Niederlage gewürdigt; sie melden bei 1066 das Aufflammen eines „mit wunderbarer Schnelligkeit rückläufigen Kometen“, in dem sie „den Vorboten der Niedermetzelung der Angelsachsen“, sowie den Vor-

---

[1]) Leben Heinrichs, S. 7.

[2]) Über die Heimat der Normannen (Norwegen, „das äußerste und unfruchtbarste Land der Welt“) und ihre Züge nach Francien und Appulien berichtet sehr eingehend: Adam, 8 ff. 217 ff.

läufer der bald nachher sich erhebenden deutschen Gegenkönige (Rudolf und Hermann) sehen.[1]) Der Aberglaube der Chronisten ist mehr wert als die völlige Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit der deutschen Machthaber: im Sachsenkriege hat sogar König Heinrich den Eroberer Wilhelm sich zu Hilfe gerufen gegen die Sachsenstämme im deutschen Norden, die Blutsverwandten der bei Hastings Niedergeschlagenen.[2]) Nur die sächsischen Großen scheinen den Schlag damals mitempfunden zu haben, der in England durch die Frankonormannen dem deutschen Volkstum versetzt wurde.

Der Romzug, gegen die Normannen gleichzeitig ein Feldzug, unterblieb 1065; Heinrichs Schildhalter, Herzog Gottfried von Lothringen und Toskana (Gatte der Beatrix von Kanossa) zog ohne den König aus, doch nur, um rasch mit Normannen und Papst Frieden zu schließen. Der Sachsenbesieger Wilhelm von der Normandie ward 1074 vom deutschen Könige gegen die norddeutschen Sachsen zu Hilfe gerufen. König Heinrich erkannte nicht den doppelten Fehler gegen die nationale und königliche Pflicht wie Ehre. — Freilich er hatte daheim zu tun.

Daheim galt es, die Selbständigkeitsgelüste der einzelnen Fürsten und Bischöfe unter den königlichen Willen zu beugen, wieder so klug und so bestimmt und so im Gesamtinteresse des Reiches — wie in den Zeiten von Heinrichs Vater und Großvater; daheim war das Schwert des Ritters zunächst nötig, um dem Königszepter die unsicher gewordene, von vielen bestrittene Geltung zu sichern.

In Heinrichs Ehesachen, bei Schluß der Ehe und bei Ablehnung der Ehescheidung, haben die Fürsten ihren König bezwungen: sie hatten das formale und das sittliche Recht, sie hatten das Volksgewissen und den Abgesandten des Papstes auf

---

[1]) Augsburger Jahrb. S. 20 f.; Berthold 17; Bernold 9; Ekkehard 19; Hildesheimer Jahrb. 56. Ekkehard zu 1066: „England wurde durch den Normannen Wilhelm jämmerlich heimgesucht und unterworfen; als König vertrieb er alsbald fast alle Bischöfe in die Verbannung, die Edelen aber ließ er umbringen; den Mittelstand gab er seinen Vasallen in Knechtschaft; die Frauen aller Eingeborenen zwang er zur Ehe mit den Ankömmlingen" (Söldnern).

[2]) Bruno, S. 44. Wilhelm folgte dem Hilferufe Heinrichs nicht 1074, um seine englische Beute festzuhalten.

ihrer Seite. Heinrich hatte keinerlei Recht gehabt in dieser die Königswürde unmittelbar angehenden Frage. — Auch in anderen Fragen hätten die vereinigten Fürsten den jungen König unter ihre Diktatur stellen können. Das mußte Heinrich befürchten, seitdem er (kaum ein Jahr nach seiner Mündigkeitserklärung) 1066 den ihm willfahrenden und sympathischen Adalbert hatte vom Hofe entlassen müssen. Die vereinigten Fürsten, auf den Reichsversammlungen ihm gegenüberstehend, waren stets für den jungen Herrscher eine drohende, unberechenbare, unbeugsame Macht. Darum galt es, sie zu trennen und die vereinzelten, falls sie dem Herrscher trotzten, niederzuzwingen. Das ist auch gelungen: leicht bei Dedi (1069), sehr schwer bei Otto von Nordheim dem Bayernherzoge (1070 f.), beinahe mißlungen in den langwierigen Kämpfen gegen die sächsischen Großen (seit 1073 bis fast zum Tode des Königs).

Die Erhebung des Lausitzer Markgrafen Dedi (Teti) 1069—70 „nicht ohne Einvernehmen mit sächsischen Fürsten" bezweckte nach Ekkehard (S. 20) „eine Gewaltherrschaft über die Anhänger des Königs; sie ward bald unterdrückt durch die doppelte Majestät des Himmels zugleich und der Erde; seine Burgen (Beichlingen und Burgscheidungen) wurden 1069 zerstört, sein Sohn ward vom eigenen Diener getötet, er selbst starb bald nachher eines natürlichen Todes." Weit genauer berichtet Lambert.[1]) Dedi hat sich mit der Witwe des 1066 gestorbenen Markgrafen Otto von Thüringen-Meißen, Adela, vermählt; ihn drängt die schöne, jugendlich feurige Frau, „das unbändigste Weib", Ottos Lehensgüter für sich zu beanspruchen, die Otto von verschiedenen Herren besessen hatte; der König habe diese Übertragung der Lehen hintertrieben und sei vom Mainzer Erzbischof zur größten Strenge gegen Dedi und die ihm verbündeten Thüringer veranlaßt worden (Mainz zürnte den Thüringern wegen der nicht gezahlten Zehnten); Dedis gleichnamiger Sohn tritt gegen den Vater auf des Königs Seite und fällt durch Meuchelmord (ob auf Anstiften der Stiefmutter?); Dedi unterwirft sich, verliert einen Teil seines Besitzes.

[1]) Lambert, S. 80 ff.; auch Berthold, S. 20; Sächs. Annalist, S. 75. Ottos (von Orlamünde) Witwe ist dieselbe, der zu Liebe Markgraf Egbert von Meißen-Braunschweig noch auf dem Sterbelager 1068 sich hatte von Irmengard (Berthas Schwester) scheiden lassen wollen.

Weit ernster waren die Kämpfe gegen den, im Süden wie im Norden hochangesehenen und kriegstüchtigen Bayernherzog[1]) Otto (von Nordheim) 1070—71: sie endeten mit der Enthebung Ottos von der Herzogswürde und sind bereits (3 E) besprochen. Daß der König der Herausfordernde, den Gegnern Ottos leichtfertig Glaubende (Eginos Attentat auf den König sei nicht von Otto geplant, sondern ihm verleumderisch angedichtet worden) gewesen sei, ist nicht ohne weiteres anzunehmen; die Haltung Ottos gegen Agnes, die ihm vertrauend Bayern verlieh, und gegen ihren Sohn (1062 Kaiserswerth), und nachmals die wetterwendische Stellung Ottos zu den Sachsen sprechen nicht für, sondern gegen Ottos Charakterfestigkeit. Bruno ist Parteimann für Otto; aber er vergißt, daß dem Otto sein Herzogtum abgesprochen wurde durch ein Fürstengericht, weil er sich nicht dem Könige zur Verantwortung gestellt hat in Goslar. Diese Vorladung des Königs ist umgangen worden aus Gründen, die Lambert anführt, die aber nicht überzeugen, denn Otto war durch den Fürstenrat in Goslar gegen etwaigen „Jähzorn" des Königs gedeckt; auch die sächsischen Fürsten, besonders vom Könige befragt, „weil der Herzog aus diesem Volke stammte", erklärten ihn „für schuldig des Hochverrates". Ekkehard meint, Heinrich habe in Otto den künftigen Gegenkönig gesehen, der sich auf die Sachsen stützen würde, „gegen den, den Sachsen schon verdächtigen und verhaßten, Heinrich"; Ekkehard ist persönlich von „Ottos Unschuld und Eginos Schändlichkeit überzeugt"; Recht hat er sicher mit seiner Klage über die Verfeindung Ottos und Heinrichs 1070: „Diese Saat großer Zwietracht keimte, ach! und sie wuchs empor zu den stets dauernden beklagenswerten Früchten der Kämpfe und Aufstände, des Raubes und Brandes, auch der Kirchenspaltung und Ketzerei."

Über Heinrichs Sachsenkrieg 1073 ff. ist später eingehend zu berichten: diese erbitterten Kämpfe führten die Einmischung Gregors VII. in die rein politischen Zeitfragen herbei; der Papst wurde von den Sachsen als Helfer und Schiedsrichter angerufen, noch ehe die Streitfragen über Simonie und Investitur den König vom Papste trennten. — Hier sei nur bemerkt: schon 1057, sofort nach Heinrichs III. Tod, erheben sich die Sachsen.

[1]) Lambert, S. 88 ff.; Bruno, S. 23 f. 31 (bei 1070. 1073); Bernold, S. 10 (bei 1070); Berthold, S. 23 (bei 1070—71); Ekkehard, S. 20 f.

„Die sächsischen Fürsten verhandelten in häufigen Zusammenkünften über die Unbilden, die ihnen unter der Herrschaft des Kaisers (bis 1056) zugefügt worden waren; sie meinten, es würde ihnen eine schöne Genugtuung werden, wenn sie dem Sohne, solange noch sein zartes Alter eine solche Gewalttat begünstigte, das Reich entrissen." Alle fürchten, „der Sohn werde mit raschen Schritten zur Sinnesart des Vaters übergehen." Einzelne „beschließen, den König zu töten, wo nur der Zufall günstige Gelegenheit bieten werde."[1]) Heinrich weilte zwischen 1060 und 1065 schon sehr oft und gern in Goslar, doch wohl um die Frankenfeinde (Sachsen) sich und seinem Stamme geneigt zu machen. Seit 1063 allerdings ist Adalbert von Bremen, der entschiedene Gegner der sächsischen Billunger und mit den räuberischen Sachsen als üblen Nachbarn seiner Kirchsprengel stets im Streite, Heinrichs Berater und Rufer zum Kampfe gegen „Herzog Bernhard und seine Söhne, Ordulf und Herimann", „deren Neid, Haß, Nachstellungen, Beschimpfungen, Verleumdungen, Quälereien den Erzbischof in böse Ärgernisse stürzten und ihn fast von Sinnen brachten," obschon er es oft versuchte, „das mit den Herzögen angeknüpfte Freundschaftsband wieder zu festigen."[2]) Sofort nach seiner Thronbesteigung beginnt Heinrich, für alle Fälle sich rüstend, den Bau von (mindestens acht) Burgen in Thüringen (zumeist) und im südlichen Sachsen. „Nach dem Rate verkehrter Leute erbaute er Burgen, was die Ursache vieles Unheils geworden ist" (Sächs. Annalist zu 1067). Die bedeutendste, von Heinrich besonders hochgehaltene, war „die Feste Harzburg, wohin außer den Mitwissern und Gesellen seiner Anschläge niemand ohne ausdrückliche Einladung sich begeben durfte." Bruno, der entschiedene Anwalt seiner sächsischen Stammesgenossen, berichtet von dort viele schandbare Gewalttaten des jungen Königs und beschuldigt den Adalbert: „er sagte dem Jünglinge, daß er ein Tor wäre, wenn er nicht in allen Stücken die Begierden seiner Jugend befriedigte." Heinrichs leichtsinnige Lebensführung habe den sächsischen Adel in dessen Familienehre oft tief verletzt und empört.

---

[1]) Lambert, S. 42 bei 1057. Sächsischer Annalist, S. 75. Bruno, S. 13. 15. Bernold, S. 11.

[2]) Adam S. 157 ff. Er ist als Adalberts Freund Gegner der Sachsen, schildert ihr Land und ihre Sitten und Geschichte sehr kenntnisreich S. 5 ff.

Gleich zu Anfang[1]) des „Lebens Heinrichs" und daher sicher nicht nur mit Beziehung auf des „Kaisers" Bemühungen um den Gottes- und Reichsfrieden (seit 1100) in den letzten Jahren seiner friedelosen Regierung wird dem „Könige", als er „zur reiferen Alters- und Geistesstufe gekommen war, um Recht und Unrecht zu unterscheiden," nachgerühmt: „Er unterdrückte die Fehden, Gewalt und Räubereien; er eiferte, den verjagten Frieden und die Gerechtigkeit zurückzurufen, die mißachteten Gesetze wieder aufzurichten und das fessellose Verbrechen zu hemmen; beharrliche Übeltäter, die mit bloßen Verordnungen sich nicht bändigen ließen, brachte er milder, als ihre Schuld verdiente, durch Gesetzesstrenge und Rechtsspruch zur Ordnung." Auch gegen Ende des Lebens Heinrichs kehrt dieses Lob wieder. „Was ist's nun, was er verbrochen hat? Das war's, daß er Frieden und Recht zurückberief, daß der Freibeuter nicht mehr die Straßen besetzt hielt, daß der Wald nicht mehr den Hinterhalt verbarg." — Ein Beispiel für die bei Heinrichs Mündigkeit im Reiche, auch bei Besetzung der Bischofsstühle, herrschende Anarchie möge aus dem Jahre 1066, aus Trier mitgeteilt werden.[2]) Am 15. April 1066 starb Erzbischof Eberhard von Trier; der Kölner Anno, uns als Förderer des rücksichtslosesten Nepotismus bekannt, überträgt das erledigte Amt seinem Neffen Konrad von Pfullingen, einem Kölner Domherrn; König Heinrich billigt Annos Vorschlag. Die Bürgerschaft von Trier also ward nicht befragt. „Schwer und mit großem Unwillen empfand es sowohl die Geistlichkeit als das Volk von Trier, daß sie bei der Wahl nicht zugelassen worden waren; sie ermahnten sich gegenseitig, diese Beschimpfung durch eine außerordentliche Tat abzuwaschen." Schirmvogt der Trierer Kirche war der junge ungestüme Graf Dieterich (Theoderich), der 1073 auf einer Jerusalemfahrt ertrank („aus Reue über seine Schandtaten an Konrad 1066 pilgerte er 1073" und „Meeresfluten reinigten ihn von seiner Sündenlast"). Am Einzugstage Konrads überfällt ihn Graf Dietrich vor der Stadt Trier und „hat ihn, nachdem er ihn im Gefängnis gequält hatte, vier Rittern zur Ermordung überliefert; dreimal haben ihn diese

---

[1]) S. 9 f. 28.

[2]) Lambert 79 f.; Bernold 9 f. 12; Berthold 15 f.; Augsburger Jahrb. 21; Ekkehard 19.

von einem Felsenabhange hinuntergestürzt, konnten ihm aber so nur die Arme brechen; als einer nun den Erzbischof köpfen wollte, schlug der Ritter ihm nur die Kinnlade ab; darauf ist Konrad als Gottes würdiger Märtyrer heimgegangen.“ Die rohe Untat der Adeligen (so Lambert und Bernold) erscheint in dem Augsburger Berichte als Justizakt des Volkes und als direkt gegen den König (mehr als gegen Anno) gerichtet: „Propst Kuno von Köln, der das Trierer Bistum vom Könige empfangen hatte, wird von den Bürgern nicht angenommen, gefangen, herabgestürzt, getötet.“ — Von einer Bestrafung der Frevler durch des Königs Hand und Spruch verlautet nichts: dem Jünglinge fehlte 1066 noch Macht und rascher Entschluß, auch Anno hat nichts gegen Trier gewagt.

König Heinrich hat von 1066 an bis zu seinem Ende der treuen Stützen nicht viele gehabt, zu wenige, um auch nur seine zweifellos berechtigten Anforderungen durchzusetzen. Von den Fürsten ist königstreu eigentlich nur der Herzog Gottfried von Niederlothringen: er heißt „der Große“ nach seinen Besitzungen in Oberitalien und an Frankreichs Grenzen; aber er hat geringe Energie, ist durch seine Gattin Beatrix (seit 1055) und später durch Hildebrand und seine Stieftochter Mathilde (von Toskana) für die kirchliche Reformpartei ganz gewonnen zu Ungunsten der kaiserlichen Ansprüche, er unterläßt deshalb auch den Romzug seines jungen Königs (1065 Heinrichs Schildträger)[1]) und stirbt schon 1069. Die übrigen Fürsten, besonders die weltlichen, halten sich zumeist von Heinrich fern oder stehen ihm innerlich fern: manchen, besonders im Norden, war „das Kind ein Gespött, verhaßt und verdächtig“; anderen war es ärgerlich, daß Heinrich seine „Freunde und Genossen“ nicht aus dem hohen Adel,[2]) sondern aus niederen Geschlechtern und fast nur aus

[1]) Berthold, S. 15 bei 27. März 1065, Feier in Worms.

[2]) Lambert, S. 62. 76. 106. Von Graf Werner heißt es, er und Adalbert von Bremen hätten 1063—66 „die Alleinherrschaft sich angemaßt und anstatt des Königs regiert“; „von diesen beiden wurden Bistümer und Abteien, was es nur gab an weltlichen und geistlichen Würden gekauft; auch dem tüchtigsten, ausgezeichnetsten Manne blieb keine andere Hoffnung, als solcher Handel um Ehrenstellen durch große Geldsummen; — Klostergüter verteilten sie beliebig an ihre Günstlinge, den Rest sogen sie aus durch öftere Beitreibung königlicher Dienste.“ Graf Werner wurde 1066 (Januar) bei Ingelheim erschlagen, als er seinen plündernden Reisigen beistehen will. —

dem schwäbischen Stamme sich erkor. Ein Teil der Schwaben ist immer auf Heinrichs Seite geblieben; den Schwaben eignete übrigens „seit alter Zeit das durch Gesetz verbürgte Recht, bei jedem Feldzuge eines deutschen Königs dem Heere voranzuziehen[1]) und das Gefecht zu eröffnen." Die Wahl seiner — stark simonistischen — Freunde, die später im Streite gegen Fürsten und Papst Heinrichs verhängnisvolle „Räte" wurden, beweist nicht, daß der junge König „eine über sein Alter weit hinausgehende Klugheit fast wunderbarerweise besaß." — Einen besseren Halt als an den Herzögen und Reichsfürsten fand Heinrich lebenslang an einem Teile der Bischöfe. Er hat sich gestützt auf die lombardischen (simonistischen) Bischöfe, denen er 1077 (nach Kanossa) seinen Thronerben anvertraut, als er auf heimlichen Pfaden mit Bertha nach Deutschland zurückeilt; diese lombardischen Gegner Gregors und der mächtigen kaiserfeindlichen Pataria sind Heinrichs Helfer gewesen 1083—1097 im (freilich erfolglosen) Kampfe gegen Rom (Gregor, Urban II.), Mathilde von Toskana, König Konrad (auf italischem Gebiete ist Heinrichs Sohn Gegenkönig seines Vaters seit 1090). In Deutschland sind Heinrichs, auch im tiefsten Elende (1104—6) noch getreue Parteigänger die Bischöfe von Bremen (Adalbert und Liemar)[2]) Osnabrück (Benno), Bamberg, Augsburg, Lüttich (der hochherzige[3]) Otbert). Die königstreuen Bischöfe aber wären ohnmächtig gewesen, wenn nicht ein Teil des Adels (die schwäbischen Hohenstaufen und Nellenburger) und ganz besonders eine stattliche Zahl von Städten sich für den König erklärt hätten, gegen dessen vier Gegenkönige (seit

---

Ein anderer Freund des Königs, Leopold von Mersheim (Bodensee) wird mit fürstlichen Ehren bestattet am 30. Juli 1071 (stürzte in Attilas Schwert: 1063 aus Ungarn mitgebracht).

[1]) Lambert, S. 206; „Klugheit" und Umsicht Heinrichs gerühmt S. 204; Bevorzugung der Schwaben („vor den Fürsten") gerügt S. 124.

[2]) Erzbischof Liemar steht geistig und sittlich weit höher als Adalbert; dem Liemar hat Adam von Bremen seine Hamburgische Kirchengeschichte gewidmet als „dem vom Himmel Erwählten", der die Heimat „gegen Heiden und Tyrannen" schirmen werde: S. 3—6. 121. 241—243, durch erneute Missionsarbeit und Wahrung des Rechtes.

[3]) Ihm bezeugt 1106 der so gut wie gestürzte Kaiser (Leben Heinrichs 39): „Hier in Lüttich hat mich die Treue und Liebe des Bischofs aufgenommen, als niemand vorhanden war, der meiner früheren Gunstbezeugungen gedacht oder meiner jetzigen Lage sich erbarmt hätte"; „aus Menschlichkeit nahm er den Kaiser noch als Gast auf."

1077—1106: Rudolf von Schwaben, Hermann von Luxemburg, Konrad[1]) und Heinrich V.). Diese städtischen Vorkämpfer des legitimen Königtums, die nie irre geworden sind an Heinrichs IV. gutem Rechte und gutem Willen, sind im deutschen Westen daheim und im Herzen des damaligen Reiches: Lüttich, Köln, Speier, Worms, Mainz, Würzburg, Nürnberg, Augsburg. — Da auch der Bauernstand zwischen 1066 und 1076 vielfach in Thüringen und Sachsen, am Rheine und an der Donau dem jungen Könige Vertrauen erweist und nur zögernd sich vom aufständischen Adel mit fortreißen läßt, so ist die Frage wohlberechtigt: hätte nicht Heinrich bessere Hilfe als bei den Hochgestellten, die er umsonst zu gewinnen suchte, bei dem zahlreichen und gutgesinnten einfachen Volke gefunden, d. h. bei Bürgern und Bauern, auch bei dem niederen Klerus, dem Gregors Zölibatsgesetze „unerhörte" Neuerung[2]) waren gegenüber der althergebrachten, biblisch und sittlich bestbegründeten Priesterehe (in Oberitalien und Deutschland vor 1074 fast Regel)?

C.

Wie stand der junge König zur Kirche und zu dem Rom des Papstes Alexanders II. (und Hildebrands)?

Der dem Kaiser dankbar ergebene Verfasser des „Lebens" rühmt beim Tode des im Banne und durch den Verrat seines Sohnes Erlegenen: der Mann, der sehr wohl den Kaiser und die Würde der Majestät und im flammenden Auge furchtgebietende Hoheit selbst inmitten der Fürstenschar zeigen konnte, war doch auch ein Demütiger, ein Wohltäter der Armen und Elenden, ein wohlwollender Schutzherr der durch ihn herrlich geschmückten Münster (Speier und Worms besonders) und reichbeschenkten Klöster. Das bezeugen auch andere Chronisten. Sie

---

[1]) Zu Konrads frühem Tode (27. Juli 1101) in Italien bemerkt der Verfasser des Lebens Heinrichs, S. 27: „Man fürchtete, es werde — bei des Vaters Entsetzung oder Tod — zwischen den beiden Brüdern innerer Hader ausbrechen und das Reich schädigen; allein, der alles lenkt, beseitigte diese Besorgnis." Über die Felonie beider Kaisersöhne urteilt er mit vernichtender Strenge S. 25. 29 ff.

[2]) Ekkehard, S. 22; bei 1075: Augsburger Jahrb. 22 f. — Bernold, S. 12 und Berthold, S. 27 betonen: was in Italien schon vor Gregors Papstwahl gefordert war, erhob Gregor zur allgemeinen kirchlichen Ordnung (Zölibat).

rechnen den Lebensgang des Königs jahraus jahrein nach den hohen Festen, die der Herrscher mitfeiert an den verschiedensten Orten; sie berichten über viele Stiftungen und Schenkungen zu gunsten der Kirche, nicht nur im Norden und Westen, wo Annos und Adalberts Einfluß maßgebend war. — Daß Heinrich persönlich, abgesehen von der glänzenden Repräsentation bei den pomphaften Kirchenfesten und Messen, nicht irreligiös war, dafür spricht unter anderem sein Verhältnis zu seinem ehrwürdigen Paten, Abt Hugo von Clugny (amtierte 1049—1109): ihn hat Agnes als Vertrauten in ihrem Gefolge (1072) bei den Wormser Friedensverhandlungen; ihn sendet Heinrich selbst im Januar 1077 mit drei anderen mächtigen Fürsprechern (Mathilde von Kanossa; Adelheid von Burgund, Berthas Mutter; Mathildens Anverwandten Markgraf Azzo, dem Vater des Bayernherzogs Welf) an Gregor VII., „daß dieser ihn des Bannes entledigen und fortan nicht ausschließlich den Anklagen der deutschen Fürsten glauben solle"; dort in Kanossa hat Hugo für sein einstiges Patenkind sich mit seinem Worte („wegen seines Mönchsgelübdes weigerte er sich zu schwören" wie die fürstlichen Bürgen des Königs), für Heinrichs Treue gegen Gregor verpfändet, aber auch später den Wortbrüchigen ernstlichst gemahnt und nicht ohne Erfolg im einzelnen[1]); bis zu seinem Tode hat Heinrich in dem idealdenkenden, der gregorianischen Politik und Herrschsucht nicht verfallenen Cluniacenser-Abte einen väterlich denkenden Ratgeber geachtet.

Für Heinrichs persönliche Pietät, für sein religiöses freiwilliges Handeln gemäß seinem Herzensbedürfnisse zeugt auch ein Nebenumstand, den der Verfasser des Lebens[2]) berührt anläßlich eines Attentates auf den König (1084 in Rom, kurz nach der Kaiserkrönung). „Der Kaiser pflegte ein bestimmtes Bethaus (St. Maria auf dem Aventin) der Andacht halber zu besuchen, und ließ keinen Tag vorübergehen, ohne dort zu erscheinen; innerhalb dieses Heiligtums hatte er sich einen Lieblingsplatz zum Beten ausgesucht, an dem er um so andächtiger beten konnte, weil er dort unbeobachtet blieb." Über dem Standorte des Kaisers hatte ein Frevler ein Deckenbrettstück entfernt, um mit einem Steinblocke den Beter zu zerschmettern. „Die Rettung

[1]) Lambert, S. 115. 288. 291. Berthold, S. 65. 89.

[2]) S. 23 f. Krönung vollzog Clemens III. (Wibert) 31. März 1084.

des Kaisers, der sich vom Platze eben einen Schritt entfernt hatte, hielt das Volk, welches erregt den Mörder in Stücke riß, nicht für einen Zufall, sondern für ein Wunderzeichen, und hing mit der größten Zuneigung dem Kaiser an." Der Kardinal Benno läßt in seiner Schmähschrift gegen Gregor VII. das Attentat von Gregor ausgehen; sehr besonnen und offenbar die Anschuldigung Gregors mißbilligend, sagt der Verfasser des „Lebens": den Frevel habe „ein Ruchloser verübt, von eigener oder vielmehr fremder Tücke verübt." Uns genügt hier die Tatsache, daß Heinrich 1084 (kurz nach Ostern) täglich und freiwillig, still und unbeobachtet im Gotteshause betet.

Mit Gregor VII. ist Heinrich IV. erst im Herbste 1075 verfeindet worden: der Sieg bei Homburg (9. Juni 1075) über die Sachsen hat den König zu Trotz und Übermut verleitet gegenüber der Einmischung des Papstes in die deutschen Wirren. Bis 1074 besteht auf beiden Seiten Neigung, unter erschwerten Verhältnissen auch (Simonie, Zölibat, Investitur steigen als Wetterwolken auf neben dem Bürgerkriege) Frieden zu halten.

Gegen das Wahldekret von 1059 ist deutscherseits kein Einspruch erhoben worden bei seiner Verkündigung: den Kardinälen blieb seitdem das erste und entscheidende Wort bei der Papstwahl. Als 1063—64 die Frage ist, ob der von der kaiserlichen Partei aufgestellte Nachfolger Nikolaus II., Cadalus von Parma, sich in Rom wird behaupten können gegen den von Hildebrand empfohlenen Bischof von Lucca (Alexander II.): hat Anno von Köln jenen fallen lassen und diesen mitgewählt.[1]) Als Anno 1068 auf einer Romfahrt den (bis 1071 in Oberitalien sich behauptenden) Gegenpapst besuchte, ist ihm zur Sühne von Alexander II. in Rom eine Kirchenbuße auferlegt worden, der sich der „deutsche Papst" (so Annos Endabsichten) unterzog. In Heinrichs Ehescheidungssache wichen der König und sein Fürsprecher, der Mainzer Erzbischof, 1069 sofort zurück vor der Entscheidung Damianis, der im Namen des Papstes die Königsehe für unlösbar erklärte unter Androhung des Bannes. Ein ernster Konflikt drohte, aber unterblieb: im Frühlinge 1073. Alexander II. stirbt 21. April 1073. Das römische Volk ruft,

---

[1]) Ekkehard, S. 18: „Anno, königlicher Sendbote jenseits der Alpen" schlichtet 1063 den Streit.

gegen das Wahldekret von 1059, von sich aus den neuen Papst aus: Hildebrand, den Archidiakon der römischen Kirche; er widerstrebt kurze Zeit dem Volksrufe, fügt sich aber dem einstimmigen Willen der Kardinäle. Der deutsch urteilende Ekkehard [1]) meldet daher richtig: „Da Hiltebrand, später Gregor, von Beruf Mönch und Archidiakon, ohne des Königs Zustimmung, lediglich durch die Gunst der Römer diese Höhe erstiegen hatte, so behaupten manche (aber erst seit 1076!), er sei nicht rechtmäßig eingesetzt, er habe sich eigenmächtig die Papstwürde angemaßt; daher wurde er von einigen Bischöfen nicht anerkannt.“ Gregors Wahl hat zweifellos formell fehlerhaft stattgefunden; die Reihenfolge der Faktoren ist: Volksstimme, Kardinalwahl, nachträgliche Zustimmung des Königs (der noch nicht Kaiser ist). Hildebrand hat aber Heinrichs Zustimmung abgewartet, erbeten, erhalten; kein Gegenpapst ist ihm entgegengestellt worden; die Erfolge des seit 1053 im Sinne der Kirchenreform die römischen Machthaber leitenden, bisher im Sinne auch Heinrichs III. Rücksicht auf den jungen König nehmenden Kardinals haben binnen zwei Jahren (1073—75) weltgeschichtliche Tatsachen geschaffen, denen gegenüber die theoretische Frage verstummen muß, ob Gregors Wahl dem Buchstaben nach inkorrekt war. Sie lag im Geiste der Zeit; sie war nur die Krönung dessen, was 1053—1073 durch Hildebrand vorbereitet ward; sie ist von allen Wahlfaktoren bestätigt worden, wenn auch deren Reihenfolge weder den Bestimmungen von 1046 (Kaiser an erster Stelle) noch denen von 1059 (Volk an letzter Stelle) entsprach. Klug und besonnen holte Gregor Heinrichs Jawort 1073 ein.

Was für Zündstoff damals (Frühjahr 1073) vorlag, wie leicht Gregors unregelmäßige Wahl zum Entscheidungskampfe zwischen Heinrich und Gregor hätte führen können, erhellt aus dem genauen Berichte Lamberts.[2]) Er rühmt Hildebrands allseitige Tüchtigkeit und Tugendhaftigkeit; und betont, sein glühender Eifer um Gottes Sache habe „die Bischöfe Galliens“ (simonistische, Gegner Clugnys) erzittern lassen: er möchte bei seiner heftigen Gemütsart sie allzu streng zur Rechenschaft ziehen. „Da die Römer, ohne den König zu befragen“, den neuen Papst sofort

[1]) Ekkehard, S. 22 (irrig erst bei 1074); mehrfach ungenau Berthold, S. 12.

[2]) S. 121, zu 21. April 1073 (Todestag Anselms von Lucca).

(21. 4. 1073) gewählt hatten, so „baten sie einstimmig den König, er solle diese Wahl für ungültig erklären; käme er dem Ungestüme des Mannes nicht rechtzeitig zuvor, so würde ihn dies Übel am härtesten treffen.“ Heinrich sendet auch alsbald als seinen Vertreter den Grafen Eberhard[1]) (später von Gregor mit anderen Freunden des Königs gebannt) nach Rom, um nötigenfalls das königliche Veto auszusprechen. Allein Gregor nimmt den Boten des Königs „gütig“ auf und erklärt ihm, unter Gottes Anrufung: „nie habe er mit unlauteren Mitteln diese höchste Würde erstrebt; gewaltsam sei sie ihm aufgezwungen worden; er habe aber sich nicht bewegen lassen, seine Weihe und Krönung vornehmen zu lassen, ehe er sich durch sichere Botschaft über die Zustimmung des Königs und der Reichsfürsten vergewissert habe.“ „Als dies dem Könige zurückgemeldet wurde, nahm er gern die Rechtfertigung an, und befahl mit freudigster Zustimmung ihn zu weihen.“ Die Weihe erfolgte 29. Juni 1073. — Selbst 1074, nach der Zerstörung der Harzburg durch die wütenden Sachsen und nach Gregors Weigerung gegen diese Grabschänder mit kirchlichen Strafmitteln vorzugehen, nach den ersten schweren Verweisen des Papstes an den König wegen Simonie und leichtfertigen Lebens, zeigt sich der König gegenüber Gregor versöhnlich, und der Papst meldet der Kaiserin Agnes (7. Dez. 1074), er beabsichtige für die Zeit seiner Abwesenheit von Rom den Schutz Roms dem Könige zu übertragen. Die „schuldige Rücksicht“ auf Heinrichs III. Sohn ist also von Gregor genommen worden: gemäß seinem Eide von 1056 und gemäß der Klausel im Papstwahldekrete von 1059. Der Frieden endete 1075 erst.

D.

Der Sachsenkrieg, den Heinrich 1071—1076 mit wechselndem Erfolge führte, zeigt uns die Art, wie der junge König „wunderbar klug über sein Alter hinaus,“[2]) „mit neuen ausgesuchten Kunstgriffen“ immer wieder die überlegenen Gegner trennend und verwirrend, bald mit des Schwertes Schärfe, bald „durch listige Antworten Ausflüchte suchend“, d. h. als tapferer

[1]) von Ellenburg oder Nellenburg vertrauter Rat des Königs: Lambert S. 95. 138. 208. 248.

[2]) Lambert, S. 200. 221. 163.

Ritter und als verschlagener Diplomat das starke nordische Herzogtum in seine unbedingte Gewalt zu bringen suchte; es galt mit dem einen Beispiele, den sächsischen Billungern gegenüber, den aufständischen oder unsicher schwankenden Reichsfürsten insgesamt des Königs eisernen Willen und eiserne Faust zu zeigen, zur Warnung und Mahnung. Um die schwache Autorität des Königtums und zugleich die unmittelbaren Einkünfte des Reiches, der Krone zu mehren, sollte das nordische Herzogtum als solches aufhören und dauernd mit der Hausmacht der Frankenkönige vereinigt werden. Wäre Heinrichs Sachsenkrieg siegreich gewesen, wäre dem Könige nicht durch den Sachsenkrieg heraufbeschworen ein stärkerer Gegner noch als Herzog Magnus gegenübergetreten (Gregor VII.): so würde Sachsen das erste, bei Heinrichs Ungestüm aber nicht das letzte deutsche Herzogtum gewesen sein, das seine Selbständigkeit verloren und nur noch als Teil der fränkischen Macht seinen Fortbestand gehabt hätte. Heinrichs weitausschauende Pläne scheiterten; er und seine Vorgänger wollten dasselbe erreichen, was späterhin den Königen Frankreichs und den Herrschern Österreichs glückte: durch Beseitigung der kleineren Machthaber sollten die getrennten Volksstämme zu einer einheitlichen Großmacht zusammengefaßt werden; durch die Sonne des hellaufleuchtenden Erbkönigtums sollten die kleineren Sterne nicht nur überstrahlt, sondern aufgesogen werden; Reichsfürsten sollten verschwinden oder machtlose Trabanten sein, das Reich aber sollte in voller Größe und Herrlichkeit erstehen, nicht nur als schöne Idee, sondern als weltbeherrschende Tatsache.

Sachsenkriege: zweimal sind sie zum dreißigjährigen Kriege geworden für den fränkischen Stamm; in den gleichen Jahrzehnten hat Karl der Große (770—804) und Heinrich IV. (1071—1105) mit dem trotzigen, unversöhnlichen Gegner gerungen, beide oft siegend und oft erliegend. Gegen Heinrich IV. standen die Sachsen auf schon 1057,[1]) mehrfach zwischen 1060—70 gegen Heinrichs Berater Adalbert von Bremen, besonders leidenschaftlich kämpfend 1073—76, dann als zuverlässige Hilfstruppen der vier Gegenkönige (Rudolf von Schwaben, Hermann von Luxemburg; Heinrichs III. Söhne: Konrad † 1101,

---

[1]) Sächsischer Annalist 69; Augsburger Jahrb. 17; Ekkehard 17.

Heinrich V.). Nur einmal hat Heinrich seine volle Kraft, die geistige und die politische, gegen die Sachsen konzentrieren können (1073—76): nach 1076 ist seine Widerstandskraft zersplittert, denn Italien (Rom, Lombardei) fordert seine Anwesenheit fast ausschließlich (1083—97), und in Deutschland ist der König-Kaiser bald hier bald da zur Notwehr gezwungen (1077—82; 1099—1106).

Der äußere Verlauf des Hauptkampfes in allgemeinsten Umrissen ist folgender. Der Sachsen Erbitterung gegen Heinrich III. überträgt sich auf den unmündigen Erben, den man zu beseitigen gedenkt. „Es verschwören sich Otto (von Nordheim) in Sachsen, Berthold in Schwaben (ihm war Schwaben versprochen, aber nicht gegeben worden; Schwaben kam an Rudolf, den späteren Gegenkönig, den Schwiegersohn der Kaiserin Agnes), Haß und Feindschaft wird gegen den König erregt.“[1]) Die Entführung von Kaiserswerth 1062 ist sächsischerseits gutgeheißen: Otto von Nordheim ist Annos Gehilfe.[2]) Schon 1057 haben „die sächsischen Fürsten in häufigen Zusammenkünften, erbittert über die Unbilden, die ihnen Heinrich III. zugefügt, eine Gewalttat erwogen, d. h. sie wollten dem Erben, in dessen zartem Alter, das Reich entreißen.“ Als das Königskind zum Jünglinge reift, nimmt die sächsische Verstimmung zu: aus allgemeinen und besonderen Anlässen. Die allgemeinen Gründe, daß „dem Könige sowohl nach dem Leben als nach der Krone von vielen getrachtet wird,“ summiert Ekkehard und unter Angaben von Einzelheiten Bruno: Heinrichs Sittenlosigkeit, seine Neigung zu Spiel und eitelem Treiben, seine Zuneigung zu Leuten niederen Standes, seine Abneigung und sein Mißtrauen gegen die Fürsten, seine Vergewaltigung des Adels und des Klostereigentums. Besondere Ursachen aber für die Gärung und Erhebung der Sachsen und Thüringer sind seit 1065: die Zwingburgen, die (acht) Heinrich — nach Art der alten Römer und der ihm zeitgenössischen Normannen in Süditalien — auf Thüringischem (fünf) und Sächsischem (drei) Gebiete erbaut; die Hauptfeste ist die Harzburg; die Thüringer sind besonders erbittert über den Zehnten, den sie an den Mainzer Erzbischof zahlen sollen,

[1]) Ekkehard, S. 16 f. schon bei 1057; dann S. 19 f. bei 1068; auch Lambert, S. 117; besonders bitter Bruno, S. 6—14.

[2]) Bruno, S. 6 f. Lambert, S. 51. 42. Berthold, 18. Bernold, 10.

und zwar auf Heinrichs Geheiß, der die Bitten der Thüringer abschlägt. „Der Erzbischof von Mainz, der jetzt die Zeit als günstig ansah (1069), durch einen Reichskrieg seinen Haß gegen die Thüringer zu befriedigen, reizte den König, auf das strengste zu verfahren; — die Thüringer ersuchen öfters den König, er möge ihnen die Gesetze über die Zehnten gültig erhalten, die ihnen durch die Gnade früherer Könige und Erzbischöfe erteilt worden waren"; — der König hält längere Zeit die aufgeregten Thüringer mit freundlichen Zusagen hin, „als aber ihm alles reif zu sein schien, betrat er mit feindlichem Heere Thüringen." [1]) Noch 1074 wird dem streitsüchtigen Mainzer Erzbischof, der in nichts von seinen Forderungen zurückgehen will, vorgeworfen, „daß der Thüringer Zehnten Ursprung und Aussaat alles Unheils gewesen sei, wodurch seit Jahren (1072 ff.) das Reich aufs ärgste heimgesucht werde."

Die Burgen, die Heinrichs Ausfallstore und befestigte Lager bildeten, zählt Lambert auf: Harzburg, Wigantstein, Mosburg (ob bei Schmalkalden oder Eisenach?), Sachsenstein, Spatenberg (bei Sondershausen), Heimburg (bei Blankenburg), Asseburg (im Eichsfeld), Volkenrode (in Gotha). Diese Zwingburgen wurden zur Landplage für Bürger und Bauern: Bauende und Besatzungen plünderten sich ihren Lebensunterhalt zusammen, „die Anwohner mußten alles Baumaterial herzufahren und gleich Knechten Frondienste tun." Anfangs meinten die „Landsleute Brunos" in törichter Gutmütigkeit, „dieser Burgbau sei kindisches Spiel" oder „gegen die Heiden und fremde Völker" (Dänen, Liutizen, Obotriten im Norden und Osten) gerichtet; „was jene Burgen bedeuteten, sahen sie erst ein, als in die fertigen starke Besatzungen gelegt waren, die rings im Umkreise Beute machten, aberntеten, wo sie nicht gesäet hatten, freie Männer zur Knechtsarbeit zwangen, die Frauen und Töchter entehrten"; „nicht zum Schutze des Reiches, sondern zum Verderben wurden sie befestigt." Der Erzbischof von Mainz, dem diese Burgmannschaften dienen sollten, auch seinen Thüringer Zehnten — neben dem Königszins — einzutreiben, hat den Burgbau Heinrichs gefördert; die Vertreter der hart heimgesuchten Gebiete [3]) sind erbittert gegen

[1]) Lambert, S. 82 f. bei 1069; S. 186 bei 1074; auch 117 bei 1073.
[2]) Lambert, S. 117. 138. Bruno 21. 29 f. 33.
[3]) Z. B. Sächsischer Annalist, S. 75 schon bei 1067; Bernold 11. 13.

„die verkehrten Leute“, deren Rat der König befolgte, „schlecht beraten.“

Bei 1068 gibt Berthold[1]) an: „die trostlose Ehe Heinrichs und sein lasterhaft leichtsinniges Leben hätten den Fürsten den Gedanken nahegelegt, ihn der Regierung zu entsetzen.“ Doch ihr Unmut legt sich, als der König sich dem Mainzer Urteile Damianis beugt (keine Ehescheidung) und als sie sehen müssen, daß Heinrich den rebellischen Dedi (Markgraf der Lausitz) rasch niederzwingt. „Fast ohne Kriegsmühe hat Heinrich die Widerstrebenden besiegt.“ Daß die Sachsen stark unruhig waren (1067—70), deuten die losen Bemerkungen an: „Sachsen — Franken leiden durch Bürgerkrieg.“ Augenscheinlich steht Berthold in jenem Anfangsstadium mehr zu dem Könige: denn er urteilt bei 1071: „Heinrich hat männlich alle Nachstellungen bestanden, die er seitens der Sachsen zu erdulden hatte.“ — Letztere freilich führten nicht allein Klage über Heinrichs Übergriffe; verschiedene Bischöfe, z. B. die von Mainz, Magdeburg, Halberstadt, und „fast alle Fürsten des Reiches“ teilen sich insgeheim ihre Beschwerden mit, doch „keiner wagte offen damit hervorzutreten: so große Furcht hatten alle vor dem Könige“; „die Sachsen begannen wohl den Krieg allein, doch er begann keineswegs nach ihrem Ratschlusse allein; — der König sann auf den Schaden aller, die Fürsten aber hielten das Übel nur für ein örtliches und vereinzeltes, darum sannen sie noch nicht auf gemeinsame Abwehr; — um alle unterdrücken zu können, schwächte der König vorerst ihre Stärksten.“[2]) Nach Dedi wird Otto von Nordheim angegriffen und seines bayrischen Herzogtums verlustig (1071). „Er, ein Sachse von höchstem Adel, war an Einsicht und kriegerischer Tüchtigkeit nur wenigen vergleichbar; er stand bei den Fürsten in so hohem Ansehen, daß der König, der bereits den Sachsen stark verdächtig und verhaßt war, fürchtete, Otto könne einmal gegen ihn auf den Königsthron[3]) erhoben werden.“ Als Freund des Sachsenherzogs Magnus (1071—1106) ist Otto von Nordheim die

---

[1]) Berthold, S. 20. 23. 18.

[2]) Bruno, S. 23 f.: er meint die Zeitlage von 1070.

[3]) Ekkehard, S. 20: bei 1071; tatsächlich rechnete wohl Otto nicht minder stark als Rudolf von Schwaben auf einen Ruf der Fürsten um 1075 ff.

Seele der Verschwörungen, die 1072 seitens der Sachsen innerhalb des ganzen Reiches angezettelt werden: „manche behaupten, daß auch der Mann von größter Heiligkeit, Anno von Cöln, Mitwisser dieser Verschwörung war"; sicher waren den Sachsen günstig die Bischöfe von Mainz, Worms, Würzburg, Salzburg, ja selbst Papst Alexander „infolge unerhörter Beschuldigungen vor dem apostolischen Stuhle ist ihr Gönner." „Hierdurch erschreckt verließ der König Sachsen" (1072)[1]); er ging nach Hessen, an den Rhein, nach Ostfranken (Würzburg) und Bayern, weilte besonders oft (bis 1074) in Worms, suchte Verbündete, auch in Dänemark, England, Frankreich. Der Dänenkönig Svend hat seine Flotte gegen die Sachsen auslaufen lassen, wird aber durch des eigenen Volkes Stimme verhindert, für Heinrich die Sachsen zu überfallen: obschon Heinrich sächsisches Land ihnen als Beute zugesichert hatte. Ohne starke Hilfe sieht sich daher Heinrich genötigt, 1072—73 in Friedensverhandlungen sich einzulassen: Aussöhnung mit Otto von Nordheim, Loslassung der gefangenen sächsischen Großen, neues Bündnis mit dem schwer beargwöhnten Rudolf von Schwaben folgen, zum Teil vermittelt durch Annos von Cöln neugestärkten Einfluß, der (nach Adalberts Tode 1072) „in kurzem bei dem Könige, der durch Verwilderung und Nachlässigkeit schon tief gesunken war, die tugendhafte Art seiner Ahnen wieder erweckte."

Ehrlich waren die Friedensäußerungen nicht gemeint: von beiden Seiten wird bezeugt, sie waren „heuchlerisch, ohne viel Zutrauen zu einander", Zugeständnisse aus augenblicklichen Zwangslagen heraus. Schon 1073 erhebt sich Rudolf der Schwabenherzog wieder und Heinrich holt zum Gegenschlage aus; entmutigt legt Anno seine Staatsämter nieder: er schützte sein hohes Alter vor, tatsächlich war er „verletzt durch das, was nur zu häufig geschah am Hofe gegen Recht und Ordnung." Heinrich entläßt Anno „ohne Schwierigkeit (1072 Ende), da er längst bemerkt hatte, daß jener an seinen Gelüsten und Torheiten schweren Anstoß nahm."[2]) Heinrichs Eigenmächtigkeit nimmt zu: Fürsten, Bischöfe, Bürger, Bauern murren und drohen.

---

[1]) Ekkehard, S. 21 f. Berthold 27 ff. Bruno 25 f. Lambert 123. 143. 113 f. Bernold 10 ff.

[2]) Berthold, S. 29. Lambert 116 f. Bruno, S. 49 führt die päpstliche Klage an, der König habe sich (seit 1072) der Leitung von Menschen anvertraut, die nicht Recht und Billigkeit achten.

Im August 1073 führen die Sachsen einen Hauptschlag: die Harzburg, unter allen Festen die am meisten drohende und verhaßte, ist das Ziel; der König weilt dort mit geringer Mannschaft. „Die Verschworenen beschlossen, ihn unversehens mit einer großen Macht zu überfallen und ihn zur Bewilligung ihrer Forderungen zu zwingen. Er aber entfloh, eiligst seine Schätze zusammenraffend, mit genauer Not“ auf geheimen Waldwegen nach Ostfranken und Worms.[1]) In der Nähe von Goslar lagern die Thüringer und Sachsen: erbittert über des Königs Flucht und die Vereitelung von Zugeständnissen zerstören sie die Königsburg von Grund aus; nicht nur die Festungsmauern der Harzburg fallen,[2]) sondern auch „die übrigen Gebäude; sie verbrennen die Kirche (einstweilen aus Holz geschmackvoll gezimmert), sie plündern die Kleinodien, sie zerstören die Altäre; zuletzt, um dem Könige jede Veranlassung zu nehmen, das Schloß neu aufzubauen, graben sie auch die Gebeine seines Sohnes und seines Bruders aus, die der König, um den Ort beim Volke beliebt zu machen, daselbst hatte bestatten lassen.“ [3]) Später (1075) haben die reumütigen oder wenigstens besiegten Sachsenfürsten die Untaten der Gräberschändung und der Kirchenverwüstung auf die durch die Ausschreitungen der Burgbesatzung längst erbitterten „Bauern“ geschoben; die aufgebrachten Bauern rings um die Harzburg her hätten die Burgkirche nicht geachtet und verschont, weil der „König sie nicht um des Gottesdienstes willen erbaut, sondern unter dem Vorwande der Religion sich einen Schutz für seine Grausamkeiten geschaffen habe.“ [4])

Der König verbirgt zunächst seinen berechtigten Ingrimm. „Die Bauern seinen Zorn fühlen zu lassen, verschmähte er; doch er gedachte, sobald die Zeit günstig wäre, die Häupter des Landes seinen Zorn fühlen zu lassen.“ „Man erzählt, beim Verlassen unseres Gebietes habe er einen Eidschwur getan: erst dann werde

---

[1]) Eingehend berichten über die vorausgegangenen Verhandlungen, des Königs Flucht, die Zerstörung der Harzburg: Bruno 30 ff. Lambert 129 ff. 163 ff. 199.

[2]) Bruder ist Konrad († 1055) dreijährig; Sohn ist der Erstling, geboren 1071 im August, sofort nach der Taufe verstorben. Durch beider Asche wollte der König den sächsischen Boden weihen und Bürgerrecht darauf gewinnen.

[3]) Die volle Verwüstung fand erst im März 1074 statt: Bruno 38 ff.

[4]) Bruno, S. 40 ff. Lambert 166. Sächsischer Annalist 70. 75.

er wiederkommen, wenn er über eine Heeresmacht verfüge von solcher Stärke, daß er in Sachsen tun könne, was ihm beliebe." Er rechnete richtig, daß die sächsische Freveltat ihm Bundesgenossen zuführen werde. In einem Briefe an Heinrich spricht Gregor VII. 1075 vom „Hochmute der Sachsen, die ungerechterweise Euch widerstreben" [1]); dies beweist, daß Gregor beider Parteien Klagen gehört und zunächst unparteiisch gewürdigt hat. Harthöriger waren noch im Frühlinge 1074 die deutschen Fürsten, denen Heinrich oft „unter Tränen — die neue unsühnbare Kränkung, durch die Sachsen sei die irdische und die himmlische Majestät beleidigt", mitteilt.[2]) Trotz mehrerer Fürstentage, trotz des Königs lautester Hilferufe und Bitten „verging ein ganzes Jahr, ehe er ein Heer nach Sachsen führen konnte; denn alle, die Sachsens klägliches Elend kannten, suchten jeden Vorwand hervor, um diesen Krieg hinauszuschieben." Offenbar sah man den bei der Zerstörung der Harzburg begangenen Frevel als eine Tat der Verzweifelung an; an der Verzweifelung aber der Thüringer und Sachsen trug der König schwere Schuld: geistliche und weltliche Fürsten waren seit Jahren einig in der Anklage gegen Heinrich und sie stimmten laut oder leise überein mit der Erklärung Ottos von Nordheim: „Solange er für mich der gütige und gerechte König war und königlich handelte, so lange habe ich ihm die beschworene Treue rein, unverletzt gehalten; da Heinrich aber nicht herrscht wie ein König, so ist der nicht mehr da, dem ich Treue schuldig bin."

Auf sich selbst angewiesen, vom Auslande und von den deutschen Fürsten (mit Ausnahme des böhmischen Herzogs Wratislav) abschlägig beschieden oder auf spätere Hilfe vertröstet, „verfiel Heinrich auf den schlimmsten Rat, den er aber am besten verstand, nämlich: die Sachsen zu entzweien, die Sachsen durch Sachsen zu bekämpfen. Er ruft die einzelnen sächsischen Großen zu sich, begrüßt jeden einzelnen mit Schmeichelworten, vereidet den einzelnen Überredeten zur unbedingten Hilfeleistung." „Durch Drohungen verleitete er die einen, durch Versprechungen andere zum Bürgerkriege." Bruno schilt über Heinrichs List: sind nicht die wankelmütigen, aufs große Ganze weniger als auf momentanen persönlichen Vorteil achtenden Sachsen viel

[1]) Sächsischer Annalist, S. 83.

[2]) Vgl. Lamprecht II, 326: Der erste Abschnitt des sächsischen Aufstandes schloß mit einem Sakrileg gegen die Kirche und gegen das Herz des Königs.

härter zu schelten, wenn 1074 „der Vater gegen den Sohn und der Bruder gegen den Bruder stand?“ — Sehr kurzsichtig haben die Sachsen 1074 den König langsam sich rüsten lassen und ihren eigenen Bund mit den Schwaben gelöst. Die Schwaben haben es den Sachsen bitter verübelt, daß letztere bei ihren Verhandlungen mit Heinrich nicht ihrer Verbündeten gedacht, nur für sich selber und nicht auch für ihre Verbündeten königliche Zusagen sich ausbedungen hatten. So tritt 1074 Rudolf entschieden auf seines Schwagers Seite, und erbittert über den sächsischen Scheinfrieden, den Heinrich mit Worten bewilligt hatte, drängt er 1075 zum Rachekriege gegen die Sachsen, die weder ihr Schwert noch ihre diplomatische Kunst zu zeigen verstanden. Zu spät sahen die Sachsen ein, als sie von den Schwaben und Thüringern verlassen und vom unfriedfertigen Könige angegriffen wurden: der unüberlegte Friedensschluß war in jeder Hinsicht ein verhängnisvoller Fehler; „hätten sie ihn gar nicht, oder wenigstens mit den Schwaben zusammen abgeschlossen, so haftete nicht der Makel der Treulosigkeit an ihnen, und sie hätten nicht so viele grausame Feinde.“ Als Heinrich seine Rüstungen im Frühlinge 1075 beendet hat, fordert er von den Sachsen: Auslieferung seiner unversöhnten Hauptgegner (Bischof Burchard von Halberstadt, Herzog Otto, Pfalzgraf Friedrich u. a.) und Heeresfolge der heimlich Gewonnenen; letztere (z. B. Friedrich vom Berge und Wilhelm „der König“ benannt) „verließen treulos ihr Vaterland und gingen nächtlicherweile hinüber zum feindlichen Könige; ihnen trauten späterhin weder die Landsleute noch die Feinde, für beide ehrlos lebten sie in Schande und Elend“ (Bruno 53). Im Mai 1075 rücken die Heere aus.[1])

Am 9. Juni 1075 kam's zur Entscheidungsschlacht an der Unstrut. Der König lagerte bei Behringen (zwischen Eisenach und Langensalza), die isolierten (ohne die früher ihnen verbündeten Schwaben und Thüringer) Sachsen bei Nägelstädt. Unbegreiflicherweise „warten sie, daß der König sie zum Fürstentage rufen werde“, und „sie legen sich ihre Rechtfertigungsreden zurecht.“ Heinrich greift an, Herzog Rudolf ist im stärksten

[1]) Lambert zählt S. 202 f. die Hilfstruppen des Königs auf. Anno von Köln ist ausgeblieben, um nicht gegen Bruder (Erzbischof von Magdeburg) und Vetter (Bischof von Halberstadt) zu streiten. Die Königin Bertha ist in der Obhut des greisen Bischofs von Lüttich Dietwin geblieben.

Getümmel, Ordnung fehlt auf sächsischer Seite, „sehr grimmig war die Schlacht, aber in kurzer Zeit entschieden.“ Herzog Rudolf ist (nach Lambert 205 f.) der eigentliche Sieger: er drängte zum raschen Angriffe, ehe sich die Sachsen sammelten und ordneten, und er führte den ersten Stoß, „nach dem alten Vorrechte der Schwaben, die Spitze des königlichen Heeres zu bilden und die Schlacht zu eröffnen“; mehrfach ist er in Lebensgefahr, „oft von mehreren Schwertern bedroht, doch sein überaus fester Panzer ließ alle Hiebe abprallen.“ Auf sächsischer Seite focht Otto von Nordheim wie ein Verzweifelter für die von Anfang an hoffnungslose Sache, „ein trefflicher Krieger und Feldherr zugleich.“ Seine sächsischen Standesgenossen haben ihn im Stiche gelassen, beim Raten wie beim Taten: „die Fürsten und Edelen entkommen alle lebend und unversehrt bis auf zwei von mittlerem Range“; sie werden gerettet — durch ihre Ortskenntnis (so Lambert 209) und mehr durch ihre Feigheit. „Gegen das gemeine Fußvolk aber raste die Wildheit der Feinde über alle Maßen, sie mordeten die Menschen gleich dem Vieh.“ Die Ritter entkamen! In den Wellen der Unstrut fanden Tausende der flüchtigen Bauern ihren Tod. Hinterher machen die Fürsten das niedere Volk, und das „entmutigte, des Kampfes überdrüssige, allzeit veränderliche und unbeständige Volk“ macht seine flüchtigen Führer verantwortlich für die verlorene Schlacht.

Auch Heinrichs Heer hat schwere Verluste, besonders an Männern des Adels. Die ihm getreuen Fürsten scheinen eine Vernichtung der sächsischen Macht nicht gebilligt zu haben. Die reiche Ernte war im Juni noch nicht zu verwerten. So erklärt sich, daß Heinrich nicht weit nach Norden vorstieß (Halberstadt, Goslar), und sein Heer sogar entließ, damit im Oktober nötigenfalls ein neuer Feldzug eröffnet werde. Ob er freiwillig, aus Edelmut, aus Klugheit, oder aus Not die sächsischen Großen brieflich wiederholt aufforderte, sie möchten sich alsbald seiner Gnade und nicht noch einmal ihrem stumpfen Schwerte anvertrauen? Heinrichs Verbündete und Vasallen ziehen im Juli 1075 heim; die Sachsen sahen es als ein Gotteswunder an, daß sie „nur gezüchtigt, nicht unterdrückt“ waren, und sammeln aufs neue ihre Kräfte. Der Beweis der Kraft blieb abermals aus.

Als Heinrich, den Sommer über in Worms meist tätig, im Oktober aber wieder nordwärts zieht, fast nur von Böhmen aus

unterstützt, sind die Herzöge Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnten nicht wieder zum Kampfe zu bewegen. Doch vermitteln diese beiden am 25. Okt. 1075 einen Frieden zwischen Heinrich und den Sachsen: letztere sollen jenem Treue geloben, zur Sicherung des Gelübdes sollen sich sächsische Große dem Könige in milde und kurze Haft ausliefern; beides geschieht. Doch Heinrich „vergaß sein Versprechen; er glaubte den Glanz, der ihn damals nach leichtem Siege umgab, nie wieder verlieren zu können; grausam von je her wollte er nicht geliebt, sondern nur gefürchtet werden, undankbar auch gegen Gott.“ Er verteilt, gegen Treue und Glauben, die Güter der gefangenen sächsischen Großen an seine Freunde und Schmarotzer und befiehlt diesen, von den erhaltenen sächsischen Schlössern aus das ganze sächsische Land gewaltsam zu unterjochen; gegen Otto von Nordheim, den er dem Bamberger Bischofe Rupert als Häftling überwiesen hatte, soll er im Dezember 1075 einen Mordanschlag geplant haben[1]): der Anschlag mißlingt, und Heinrich hat kurz nachher nicht nur mit Otto sich versöhnt, sondern sogar „den, welchen er soeben noch für seinen ärgsten Feind erklärt hatte, als seinen treuesten Ratgeber bei sich behalten.“ Gegen Herzog Rudolf, der vor einem halben Jahre den Sieg an der Unstrut (Behringen) errungen, aber dann die Ausnutzung und Erneuerung des Siegeszuges (Oktober und Juli 1075) vereitelt hatte, soll Heinrich zu Anfang 1076 drei Attentate versucht haben; auch dem Sinnesgenossen Rudolfs, Herzog Berthold von Kärnten, grollte Heinrich. „Denn diese beiden schienen seiner Bosheit am meisten im Wege zu stehen.“ Aber Heinrichs Zornesblitze mögen mitunter über „allen Fürsten“ damals aufgeflammt sein; „seinen Possenreißern und den Gesellen seiner Nichtswürdigkeit“ ruft er eines Tages zu, hindeutend auf die im Vorzimmer harrenden Fürsten: „Sehet, diese sind es, die meines Reiches Schätze besitzen und mich in Armut gelassen haben; wenn diese aus dem Wege geräumt wären, so könnten ich und meine Gesellen bald reich werden.“ So berichtet Brunos Haß; die Gerechtigkeit aber fordert, für Heinrichs unbesonnenen lauten

---

[1]) Bruno, S. 64 ff. Lambert 226 ff. 230 ff. „Rupert, früher Propst von Goslar, ein Mann vom schlechtesten Rufe beim Volke, dem Könige innigst vertraut, in alle seine Geheimnisse eingeweiht, Anstifter vielen Unrechtes.“

Zornesruf auch einen gewichtigen Grund anzuführen: seine Fürsten haben ihm keinen oder höchstens einen halben Erfolg gegönnt (gerade 1075 bezeugt es).

Sachsen war 1076 wehrlos, überlistet durch Heinrich, überwunden durch die Untreue im eigenen Lager. Heinrich als Sieger hätte alle Zusagen halten sollen, die er selbst seit 1073 und in seinem Namen[1]) die ihm verbündeten Herzöge den Sachsen gegeben hatten. Diese Zusagen bezogen sich nicht nur auf sächsische Freiheiten und Rechte; in Gerstungen waren im Oktober 1073 als berechtigte Forderungen[2]) der „Verschworenen" anerkannt worden: Vernichtung der Zwingburgen; Entscheidung durch einen Rechtsspruch ihrer eigenen Fürsten über Güter und Leben der angeklagten Rebellen; Entfernung niederer Höflinge und Übertragung der Reichssachen an fürstliche Berater; geordnetes Eheleben des Königs mit der Gefährtin des Thrones und Verabschiedung der Nebenfrauen; königliche Handlungsweise, Milde und Treue bei Handhabung aller staatlichen Geschäfte. — Die Unterwerfung der Sachsen Ende 1075 war erfolgt auf diese immer wieder, auch außerhalb Sachsens und Thüringens, geltend gemachten Bedingungen hin. Heinrich hielt seine Zusagen nicht.

Diese Untreue hat ihm in Deutschland seine bisherigen Stützen entzogen. Fortan, nach einem Jahrzehnte (1065—75) voller Mahnungen, Bitten, Drohungen, Empörungen einzelner, steht nahezu die Gesamtheit der Stämme und Fürsten dem Könige feindlich oder mißtrauisch und gleichgültig, nicht mehr hilfsbereit, gegenüber: der Erbkönig gilt für die meisten als des Thrones unwert und verlustig, Wahlkönige treten als Gegenkönige auf in Italien wie in Deutschland. Heinrichs Widerstandskraft ist gebrochen, zersplittert, moralisch und physisch stark vermindert. Mit seiner geschwächten Macht, nicht mehr getragen von den vertrauensvollen Hoffnungen der für Heinrichs III. Ziele und Mittel Begeisterten, hat er aber noch einen ganz neuen Gegner, den moralisch stärksten und einflußreichsten Machthaber, zu bestehen: den Papst Gregor VII. Ihn haben zuerst die Sachsen

[1]) Berthold, S. 38 nennt als Friedensvermittler und Bürgen auch die Bischöfe von Mainz und Augsburg, Herzog Gottfried III. von Niederlothringen.

[2]) Lambert 126 ff. 142 ff.

laut angerufen in ihrer Not 1076, daß er sie schütze, auf dem Boden des staatlichen Rechtes auch, gegen Heinrichs Rechts- und Vertrauensbruch.

Heinrich hat diesen Appell an den Papst vorausgesehen, gefürchtet, zu verhindern[1]) gesucht. Er läßt die Alpenpässe sperren, damit der Papst zuerst Heinrichs Boten und Heinrichs Darstellung der sächsischen Sachlage höre: sächsische Bischöfe wären gegen ihren König ins Feld gezogen (Frühling 1075), der Papst möge diese meineidigen Anstifter des Aufstandes der bischöflichen Würde entkleiden, Heinrich werde andere ihm friedlich gesinnte einsetzen. Allein vor Heinrichs Botschaft ist doch ein anderes Gerücht zu dem Papste gedrungen, das „wahrheitsgemäß ihm alles Geschehene (1075 Mai bis Dezember) mitteilte." Brieflich antwortet Gregor: mehrfach habe der König gefehlt; die gefangenen Bischöfe seien alsbald in ihre Kirchen und Güter zu entlassen; auf einer Kirchenversammlung in Deutschland werde der Papst persönlich entscheiden, ob die vom Könige Angeklagten zu verurteilen oder freigesprochen zu entschädigen seien; dazu kam die Erneuerung einer in ganz anderem, nicht politischem Zusammenhange gestellten päpstlichen Forderung (1074 und 1075): der König habe die wegen grober Simonie gebannten Kronräte aus seiner Umgebung für immer zu entlassen; im Weigerungsfalle „drohte Gregor, er werde mit dem Schwerte des Bannfluches den König wie ein faules Glied von der Gemeinschaft der heiligen Mutter Kirche abtrennen." Schon die Banndrohung schadete dem Könige mehr als eine verlorene Schlacht: schadenfroh vernahmen sie die Fürsten; als ein Gottesurteil nahmen die Volksmassen sie auf.

Um im Reiche sein Erbkönigtum sicher zu stellen, forderte er zu Anfang (d. i. nach damaliger Rechnung Weihnachten) 1076 von den in Goslar sich versammelnden Fürsten „den Eid, daß sie nach ihm keinen anderen als seinen Sohn (Konrad), ein noch zartes Kind (1074 geboren), sich zum Könige wählen wollten." Außer dem Böhmenherzoge und dem eben erst ins Vertrauen gezogenen Otto (von Bayern, Herzog bis 1071) kamen „nur sehr wenige." — Um dem Spruche des Papstes mit dem grollenden Donner seines königlichen Zornes wirksam zu antworten, berief

[1]) Bruno, S. 72 f. Berthold 38 f. Sächsischer Annalist 80 ff. Lambert 243 ff.

der König im Januar 1076 „alle Bischöfe und Äbte des Reiches nach Worms (für 24. Januar), um mit ihnen zu beraten, ob Wege und Mittel zur Absetzung des römischen Papstes sich darböten; denn er erkannte, daß sein ganzes Heil und die Festigkeit seines Thrones darauf beruhe, daß jener nicht Bischof Roms bliebe.“ Er fühlte wohl, daß im Bewußtsein des Volkes ein doppelter Kampf anhob für den König: der eine um das Heil der Seele (ob noch Gemeinschaft mit der Kirche dem wegen Simonie und Ungehorsam Gebannten blieb?), der andere um den Anspruch auf Kronen und Throne (kein Gebannter kann Kaiser werden oder König bleiben).

Dieser Gegenzug gegen Gregor, den Heinrich mit „nahezu allen“ deutschen Bischöfen (nur die sächsischen schlossen sich aus: aus nationalem Ingrimm und aus persönlichem Hasse gegen den König) in Worms wagte: ist eine immerhin kühne, von großer Klugheit auch zeugende Tat; denn Heinrich weiß, daß die deutschen Bischöfe zumeist Simonisten und gegen das neue „unerhörte“ Zölibatsgesetz (im Interesse der sehr vielen verheirateten Weltgeistlichen) eingenommen sind [1]; er rechnete richtig: auch die Bischöfe, die sein tyrannisches Vorgehen gegen den Sachsenstamm politisch und moralisch verurteilen, werden doch aus Gründen der Selbsterhaltung (als Simonisten) und der innerkirchlichen Gesetzgebung (Zölibatszwang) dem Könige Heerfolge leisten gegen diesen (reformatorischen und diktatorischen) Papst. — Freilich, die Frage blieb zunächst unentschieden: wird das Königswort, das den Papst absetzt von seinem kirchlichen Amte, oder wird das Papsturteil, das Heinrichs Person aus der Kirche bannt und dem Könige so die Krone abspricht, die größere Wirkung haben? Schon um Ostern 1076 war die Frage entschieden. Der Wormser Beschluß, die Absetzung Gregors auf Betrieb des Königs blieb ein kalter Schlag, sein Donner war kurz und hat nicht nur jenseits der Alpen ein viel lauteres, länger andauerndes Echo erweckt. Des Papstes Bannstrahl zündete; wie der Schnee vor dem Sonnenstrahle zerrinnt, so zerrannen nun die ohnehin schon gelichteten Scharen der Parteigänger Heinrichs; sobald der Papst, durch seine Bannung Heinrichs, auch in der sächsischen Frage sich entschieden hatte, „ließen alle, welche sächsische Gefangene in Haft

---

[1] Ekkehard, S. 22 ff. Augsburger Jahrb. 22. Berthold 45 ff.

hatten, ohne Wissen Heinrichs sie alle ohne Lösegeld in ihre Heimat zurückkehren."[1]) Damit waren Heinrichs kriegerische und diplomatische Erfolge von 1075 nahezu vernichtet. —

Unter den Chronisten jener Zeit treten in der sächsischen Streitfrage nur zwei entschieden auf Heinrichs Seite. Der Verfasser des Lebens Heinrichs verurteilt von vornherein die Erhebung der Sachsen. „Jener harte, kriegsrauhe, kampflustige und verwegene Stamm warf sich, sein rasendes Beginnen sich noch als rühmliches Verdienst anrechnend, auf einmal feindlich über den König her." Des Königs Flucht 1074 rühmt er: „Er achtete seine Rettung höher als ein Wagnis, sein Leben höher als ein Lob." Vom Siege an der Unstrut (Juni 1075) sagt er: „Der König bezwang zwar ihre Kriegsmacht, nicht aber ihren empörten Trotz"; trotz aller Verfolgungen, trotz des Abbruches ihrer Burgen und der Verheerung ihrer Besitzungen: „zur Unterwerfung waren sie dennoch nicht zu bewegen"; „erneute Verschwörungen zettelten sie an, und ihr Bund griff weiter zu Longobarden, Bayern, Schwaben, Franken." Bei Anrufung des Papstes haben die Ankläger Heinrichs „boshafterweise schandbare Taten ihm angedichtet, Wahres und Falsches vermengt."[2]) — Die Augsburger Jahrbücher, wenig für Gregor und stark für Heinrich eintretend, reden bei 1073 nur von „der Verschwörung" der Sachsen; bei 1075 billigen sie des Königs Erfolge, „die Sachsen werden gebändigt und der Herrschaft wieder unterworfen"; noch mehr bei 1080, „der König besiegt dieses hartnäckigste, treulose und eidbrüchige Volk, und züchtigt es"; bei 1073 wird den Sachsen vorgeworfen, daß auch sie Burgen bauten zur Abwehr. — Auch Ekkehard ist dem Sachsenvolke oft, doch nicht immer hold: „Sehr heftigen Sinnes, wie es ist, hört es nicht auf, seit 1072 durch Otto von Nordheim angetrieben, gegen den König sich zu verschwören und lästernde und unerhörte Beschuldigungen bei dem apostolischen Stuhle zu erheben."

Gegen Heinrich sind die meisten Chronisten gestimmt: am schroffsten urteilt Bruno über ihn ab, maßvoller Lambert, kürzer und entschieden auch Bernold wie Berthold. Indessen diese Sachsenfreunde und Gegner Heinrichs sind wahrhaft oder

[1]) Bruno 108.

[2]) Leben Heinrichs, S. 10—12; Augsburger Jahrb. 22 f. 26; Ekkehard 21 f.

naiv genug, durch ihre Einzelangaben vielfach den Sachsen ein Armutszeugnis über ihre kriegerische und politische Einsicht auszustellen, während sie widerwillig Heinrichs Zähigkeit und kluge Berechnung, seine unerschütterliche Festigkeit auch im tiefsten Mißgeschicke hervorheben. — Was Heinrich vorgeworfen[1]) wird, ist: seine Wollust, seine List und Verstellungsgabe, die ihm zur zweiten Natur gewordene fast angeborene Tücke, seine feige Art der Meuchler sich zu bedienen gegen ebenbürtige Gegner, Grausamkeit nicht nur gegen besiegte Feinde, sondern auch gegen die Freunde, grenzenlose Habsucht und Geldgier, schroffer Hochmut gegen hochgemute Fürsten. „Niemand, auch keiner seiner eigenen Anhänger glaubte, daß er die Worte, die sein Mund aussprach, auch wirklich im Herzen trage.“ „Wenn man ihm nur Geld gab, ließ er unangetastet die Burgen, die wegen Räubereien berüchtigt waren.“ „Zu oft schon hatten sie erfahren, daß er ohne alle Barmherzigkeit sei.“ Wenn Bruno erregt schreibt, fiebert sein Stil: „er sah ein, daß er mit seiner wölfischen Wut nicht weiter komme; — er zog einen andern Pelz über seine Rabenfedern, um durch den Schein der Milde und Gerechtigkeit zu täuschen.“ — Indessen widerlegt sich Bruno mitunter unbewußt selbst. So meint er (S. 62 f.), nach dem Siege Heinrichs an der Unstrut sei (im Juli 1075) Magdeburg verschont geblieben „vor der grausamen Verheerung durch den König“ — statt: infolge Rücksichtnahme desselben auf Anno von Köln, den Bruder des Magdeburger Erzbischofs — „durch das Verdienst der Heiligen, deren Gebeine dort in großer Zahl aufbewahrt werden.“ — Aus Lamberts sehr genauen, meist auf vielen Einzelheiten (urkundlicher Art auch) beruhenden Schilderungen treten neben jenen Schatfenseiten auch starke Lichtseiten hervor:[2]) kriegerischer Ehrgeiz, rednerische Gewandtheit bei mißlichen Verhandlungen, Klugheit über sein Alter hinaus, Sinn für Recht und sittliche Würde. So erzählt er gelegentlich:[3]) dem Könige und seinen Vertrauten, besonders dem Bamberger Erzbischofe seien die schlimmsten Dinge nachgesagt worden bei seinen simonistischen Besetzungen von hohen Kirchämtern; bei Erledigung der Fuldaer Abtsstelle (Ende 1075) hätten die Bewerber sich schamlos über-

[1]) Bruno, S. 1—19. 28. 30. 37—41. 52. 56. 66. 112. 70 ff.
[2]) Lambert 163. 200. 244. 233.
[3]) Lambert 232 f. bei Dezember 1075.

boten in Geldversprechungen, angesichts des Königs; plötzlich habe dieser „wie vom göttlichen Geiste getrieben“ den zufällig anwesenden, nichts von Rangerhöhung ahnenden, Herveldschen Mönch Ruozelin „in die Mitte der Versammlung gerufen“ und durch Überreichung des Hirtenstabes zum Abte designiert.

Unmöglich ist es, die schweren Fehler auf seiten der Gegner Heinrichs zu übersehen: Planlosigkeit, unsteter Wechsel der Parteistellung, Selbstsucht der einzelnen Bundesglieder, Untreue des Adels gegen die Bauern und innerhalb der Adelsfamilien, feige Flucht trotz großer Macht (bis 60000 Berittene standen im Sachsenheere), gelegentlich auch wilde Grausamkeit. Die bedeutendsten Heerführer, die sich stets gegenüberstehen 1071—75, sind Otto (von Bayern-Nordheim) und Rudolf von Schwaben: beide wechseln die Partei; anfangs steht Otto gegen und zu Ende für Heinrich, umgekehrt Rudolf. Die Verbindung der Thüringer, Sachsen, Schwaben wird durch Einzelabkommen mit Heinrich gelöst zum Schaden der auf unbestimmte Zeit „Verbündeten“ und dann plötzlich gegeneinander Verbitterten. Von wirklicher Stammeseinheit ist bei den Sachsen nie recht die Rede: unritterlich geben die Ritter das Volk preis; die Bischöfe sind friedlich und lösen sich vom großen Verbande, sobald ihre Sprengel vom Gegner geschont werden. Selbstsucht und Untreue der Verbündeten haben Heinrichs Kunstgriffe ermöglicht: zu trennen und die geschiedenen zu beherrschen. Von Heinrichs Fehlern sind Heinrichs Gegner nicht freizusprechen; auch sittliche Roheit sondergleichen hat gerade bei dem nordischen Adel und niederen Volke, trotz des christlichen Namens, sich hartnäckig erhalten.[1]) Heinrich, der sich besonders gern und lange in Goslar[2]) aufhielt, hat von seinen sächsischen Nachbarn und Gästen schwerlich Beherrschung der Sinnlichkeit und der wüsten Genußsucht gelernt.

Das erste Jahrzehnt von Heinrichs Selbstherrlichkeit (1065—1075) bestätigt für seine Familie und sein Reich noch mehr als das Jahrzehnt der Vormundschaften (1056—65) den salomonischen

---

[1]) Adam von Bremen: S. 174 besonders; auch 10. 13. Einhards frühere Angaben werden bestätigt und durch neue schlimme Tatsachen ergänzt.

[2]) Zu den, 1073 an Heinrich gestellten, sächsischen Forderungen gehört auch (Lambert S. 128): „er solle Sachsen, wo er schon von seinem Knabenalter an gesessen und in träger Ruhe fast ganz hingewelkt wäre, bisweilen verlassen, und auch andere Teile des Reiches besuchen.“

Spruch: „Wehe dir, Land, dessen König ein Kind ist" (Pred. 10, 16). Die Wechselfälle des Sachsenkrieges bezeugen: den hochfliegenden Plänen des jungen Herrschers fehlt der Rückhalt des festausgeprägten, in sittlichen Idealen festgewurzelten Charakters. Durch diesen war Heinrich III. seinen Gegnern überlegen. Heinrich IV. ist unterlegen, vollends Gregor gegenüber, weil seine Losung fast nur sein unreifes, vielfach unedles Ich war: Gregor war Mann, dem frühe verwaisten Knaben und Jünglinge gegenüber, und zwar ein Mann der glühenden Begeisterung und der festesten Überzeugung, daß er mit seiner selbstlosen Person das Ideal der freien, sittlich reinen und darum die Welt überwindenden Kirche vertrete.

V.

Die Kämpfe vor und in Kanossa.

1075—1077.

A. Hildebrand.

Nicht der Sachsenstamm im Norden, sondern der Papst in Rom ist der Felsen geworden, an dem König Heinrich scheiterte. Ob nicht vor 1076 der junge König einen Halt gefunden hätte, an dem klar überlegenden und sittlich überlegenen Manne, der seit 1050 etwa der leitende Geist war in Rom und der seit 1046 sowohl Heinrich III. als der Kaiserin Agnes bekannt, ja vertraut war? Ob nicht der kirchliche Reformgedanke, den Heinrich III. und Hildebrand gemeinsam und in versöhnlichen Formen verkörperten, wenn er von Heinrich IV. als väterliches Vermächtnis übernommen und festgehalten worden wäre, für den künftigen Träger der Kaiserkrone eine schirmende Geistesmacht geworden wäre — in den Versuchungen des persönlichen Lebens, in den politischen Kämpfen gegen die selbstsüchtigen Fürsten und den geldgierigen, verweltlichten, charakterlosen Klerus, bei dem Heinrich IV. vielfach seine Stützen suchte? Ob der Kampf zwischen Gregor und Heinrich wirklich unvermeidlich, wirklich nur die Folge war von gleichberechtigten Gegensätzen? Diese waren 1046 in Sutri durch den Kaiser, 1059 in Rom durch Nikolaus II. (gemäß Hildebrands Ratschlägen) geschlichtet worden: dort zum Vorteile der weltlichen, hier zum Vorteile der geistlichen Macht; doch nicht ist Vernichtung der einen durch die andere Macht dort oder hier Ziel und Erfolg der Verhandlungen (1046. 1059) gewesen. Der geschriebene Buchstabe (die Formel des Gesetzes) tötet, der persönliche Geist macht lebendig. Zwischen den schroffen, verderbendrohenden Felsen der Scylla und der Charybdis hindurch führt ein rettender Weg. In der Mitte zwischen zwei steinharten Einseitigkeiten liegt die versöhnende Wahrheit. — Sind nicht die großen

Persönlichkeiten von Heinrichs IV. Vater und Großvater lebendige Zeugnisse dafür, daß besonnene, tatkräftige, sittlich geläuterte Könige und Kaiser ihre Rechtsansprüche voll und ganz durchsetzten bei ihren Fürsten wie bei den ausschlaggebenden Machthabern Roms? Als Kind in der Wiege ward Heinrich IV. an den Vertreter der cluniacensischen Gedankenwelt gewiesen, die milder als die Weltbeherrschungstheorie Gregors nur ausging auf sittliche Weltüberwindung und Welterneuerung; Abt Hugo von Clugny (1049—1109) hat sein Patenkind Heinrich überlebt; ob der geistesmächtige Mann nicht wirksamer Vermittler und Berater hätte sein können, wenn Heinrich sein Ich nicht despotisch unbesonnen eingesetzt hätte gegenüber den von Gregor — zunächst doch 1064—1075 besonnen, maßvoll, sittenstreng — vertretenen Prinzipien?[1]) — Sicher ist, daß der furchtbare Konflikt, der im Januar 1076 zwischen König und Papst ausbrach, den Zeitgenossen ganz unerwartet kam und daß der Vorstoß Heinrichs, des von ihm 1073 anerkannten Papstes Absetzung 1076, ein verhängnisvoller Irrweg war: der hat den König nicht nach Rom zur Kaiserkrone, sondern nach Kanossa zur demütigenden Buße geführt. Ein Fremdling geworden in der deutschen Heimat, verlassen von fast allen Fürsten des Reiches muß der junge König dann flüchten zu den Welschen, um bei Gregor in Kanossa die Lösung vom Banne und bei den unzuverlässigen Großen der Lombardei sich neue Mittel zum Kampfe zu erbitten. Dem jungen Hildebrand stand in Heinrich III. einst das mannhafte, Reich und Kirche schützende und als Verbündete ehrende Kaisertum gegenüber, Ehrfurcht gebietend; dem alternden, frühe im Eifer für

---

[1]) Damiani betonte oft das Neben- und Ineinander von „Staat und Kirche." In der Vorrede zum 7. Buche seiner Chronik betont Otto von Freising die Gleichberechtigung der beiden gleichnotwendigen Organisationen: „Niemand glaube, daß wir das christliche Kaisertum von der Kirche trennen; denn zwei Personen müssen in der Kirche Gottes sein, eine priesterliche und eine königliche; — seit Theodosius dem Älteren bis jetzt hat sich die Geschichte nicht mehr um zwei Staaten, sondern fast nur um einen, und zwar einen gemischten bewegt." — Buch 6, Kap. 34 urteilt er über die Zeit Heinrichs IV., „die Krone des Reiches mußte mit dem priesterlichen Schwerte geschlagen werden;" doch anderwärts schilt er „die Priester, die mit ihrem Schwerte, das sie doch von der Könige Gnade haben, das Reich zu schlagen wagen."

seine Ideale sich verzehrenden Gregor trat in Heinrich IV. das knabenhafte, sittlich morsche, nicht mehr durch des Volkes Treue getragene Königtum viel fordernd und dreist herausfordernd gegenüber: die Geistesblitze des überlegenen Papstes haben das schwache Schwert Heinrichs rasch zertrümmert. Seit 1076 muß Heinrich mühsam ringen um seine Existenz: gebannt aus der Kirche, deren Vogt er sein sollte, und nicht mehr anerkannt vom größten Teile seiner einstigen Reichsgenossen; friedlos im Innern und ohne die Möglichkeit, dem Reiche den Frieden wiederzugeben; über den düsteren Sorgen des Augenblicks nicht fähig, die Flammenzeichen der neu anhebenden Zeit zu erkennen und als Lebenslosung für sich selbst zu verstehen: Kreuzzugsbegeisterung, Ritterschwert und Kreuz als einheitliche Waffenrüstung, sittliche Prinzipien als Lebenskräfte der äußeren Machtansprüche.

a) Hildebrand ist 1020 geboren; Toskana ist seine Heimat, sein Vater war Bauer (Schmied) bei Saona; die Sage,[1]) die zeitig das Leben Hildebrands in Parallele zu Jesu Leben stellt, nennt ihn Zimmermann. Sicher stammt er (wie sein Freund Damiani von Hirten) aus plebejischem Stande. Von seiner Familie spricht der, später viel schreibende, Priester und Kirchenfürst nie; die leibliche Herkunft gilt ihm nichts, umsomehr ist ihm die geistige wertvoll; von Petrus und Maria, als geistigen Eltern, leitet er seine Charaktereigenschaften ab, deren starke Gegensätze in seiner Person eine natürliche Einheit bilden. Ein Oheim von mütterlicher Seite, Abt im Marienkloster des römischen Aventin, entdeckte die hohe Begabung des Knaben und erzog ihn in seinem Kloster, das den cluniacensischen Mönchen Tore und Herzen aufschloß. Den Abt Odilo von Clugny († 1049) sah der fleißige Schüler mehrfach hier als Gast, in ihm sah er für sich ein leuchtendes Vorbild. Hildebrands Feuergeist glühte früh für das mönchische und christliche Ideal, das die Brüder von Clugny verkörperten und auf ihren Wanderungen predigten als Heilmittel der kranken Zeit: gleich Mosis Angesicht (2. Mos. 34, 29) leuchtete Haupt und Auge des Knaben, staunend grüßten ihn die Augenzeugen mit dem Engelworte (Luk. 1, 15): „dieser wird groß sein vor dem Herrn.“ So die dichtende Sage.

[1]) Pöhlder Jahrb. Kap. 8 S. 26. „Als sein Vater in Rom für einen Priester arbeitete, ordnete der Knabe zum Spiele die Späne an der Erde; der Priester las die Zeichen — Herrschen werde ich von Meer zu Meer — und verkündete, das Kind werde einst Papst werden.“

Als römischer Mönch tritt er dem späteren Papste Gregor VI. näher; dieser, vorher als Archidiakon Johannes Gratianus amtierend, hat 1045 durch schmachvollen (simonistischen) Kauf (um tausend Pfund Silber) die Papstkrone erkauft aus den viel schmachvolleren Händen des heiratslustigen Benedikt IX.; diesen hatten 1044 die Römer verjagt und hatten — für drei Monate nur — gegen Silber und Gold die Papstwürde an Silvester III. verschachert, bis Benedikt sich die Rückkehr erzwingt. Gregor VI. hat's noch gut gemeint: er war der Würdigste unter den Unwürdigen; er hatte die beste Absicht, Papst zu werden im reformatorischen Sinne, und die Erinnerungen an Benedikts Lasterleben zu tilgen, dem sein Vater (Graf Alberich von Tusculum) als zehnjährigem und doch schon entartetem Kinde den Stuhl Petri erkauft hatte. So fand Hildebrand das Heiligtum der Kirche — besetzt und verwaltet, als er die ihm stets lieb gebliebenen stillen Klosterräume verließ; die hohen Gestalten der Äbte, deren einer ihm blutsverwandt und die beide ihm geistige Väter waren (Oheim und Odilo von Clugny), machten ihm das Kloster zur Zufluchtsstätte jeglicher Tugend, während ihm beim Übertritt in den Stand der Weltgeistlichen drei Päpste sich als verfeindete Stellvertreter Petri zeigten, verstrickt in die Gedanken und Gelüste der Welt. Der ihn zu seinem Kaplan berief, Gregor VI. und der das Böse auf zweideutigem Wege (Simonie) nur zum Besseren zu wenden versuchte, trat freiwillig (bei Heinrichs III. Erscheinen vor Rom 1046) zurück, um den deutschen Päpsten freie Bahn zu geben, die Heinrich III. berief; er ging freiwillig ins deutsche Exil, und ihm folgte Hildebrand; beide weilten oft am deutschen Königshofe, in Worms, Speier, Köln; beide lernten in Heinrich und Agnes edele Gönner und religiös tiefangelegte Naturen kennen. In Heinrich III. sah Hildebrand stets dankbar den Retter des römischen Stuhles von der Tyrannei der römischen Volks- und Adelsparteien; in Heinrich III. ehrte er stets auch den entschiedenen Gegner der die Kirche schändenden groben Simonie und Unzucht. Nach Gregor VI., dem asketischen Büßer und väterlichen Freunde, hat sich Hildebrand später seinen Papstnamen [1]) beigelegt: den Flecken der Simonie hat er an

[1]) So meldet schon Otto von Freising, Chronik, Buch 6, Kap. 32: „Aus Liebe und aus Mitleid" gegen den aus der Papstreihe gestrichenen Gregor VI. wollte er Gregor heißen.

diesem Manne und aus dessen guten Absichten heraus erklärt und, als verbüßt im Exile, entschuldigt (ähnlich wie später Otto von Freising).

Als (nach der kurzen Regierung Clemens II. und Damasus II.) 1049 Leo IX. (Bischof Brun von Toul, Heinrichs III. naher Verwandter) den päpstlichen Stuhl bestieg, berief er den Kaplan Hildebrand als Rat nach Rom. „Wider meinen Willen überschritt ich zweimal die Alpen:" klagt der ehrenvoll Berufene; „wider seinen Willen" zog er mit Gregor nordwärts, „wider seinen Willen" mit Leo südwärts; „wider seinen Willen" zwang ihn 1073 Roms Volk, die Volksstimme mit der Wucht eines Gotterufes, auf den Thron der Päpste, die er gestützt und beraten hatte jahrzehntelang. Sein Widerwille ist nicht leerer Schein; den einstigen Mönch, der inzwischen Clugny besucht hatte, zog's vielmehr nach Clugnys weihevoller Stille und friedlicher Geistesarbeit, als in das unvermeidliche Weltgetriebe in Rom und am Kaiserhofe.[1]) Auch als Papst ist der weltbeherrschende „Petrus" gleichzeitig ein weltflüchtiger Mönch gewesen; wie Moses fünfmal sich sträubt, ehe er dem Gotterufe aus der Friedensstätte des Hirtenberufes folgt in die großen Kämpfe gegen den König Pharao und das eigene unstete Volk, so hat auch Hildebrand den Verzicht auf das ihm hochheilige Mönchtum (im Sinne von Monte Cassino und Clugny) zeitlebens als ein schmerzliches Opfer empfunden. — Als Rat Leos IX. und als Kardinalsubdiakon hatte der einst arme Schüler im Golde zu wühlen: er mußte den päpstlichen Schatz verwalten, die städtischen und auswärtigen Steuern einnehmen und Geldgeschäfte mit Hülfe getaufter Juden machen — zu Nutz und Frommen der Kirche: auch das hat er bald gelernt; er konnte, was er wollte und sollte; auch das ihm unsympathische Mittel des Geldes lernte er verwerten und anwenden, für den geistigen Zweck der Kirche, die auch einen sichtbaren Leib und viele Kostgänger hatte, verschämte (Mönche, Pilger, Arme) und unverschämte (Weltmenschen, die der Kirchenpolitik sich dienstbar machten mit dem Schwerte oder ihrer Stimme). Auch Privatvermögen gewann Hildebrand: er sah es an, stets

[1]) Aus der Pöhlder Chronik wurden im 2. Abschnitte, bei Heinrichs IV. Kindheitsgeschichte mitgeteilt: die späteren Dichtungen über des Kaisers prophetischen Traum und des Knaben unartiges Verhalten gegen den körperlich unschönen „braunen" Südländer. Siehe S. 46.

einfach Haus haltend, als Reserve im hierarchischen Kampfe; der Simonie hat er sich nie schuldig gemacht: weder als Gebender noch als Nehmender; was ihn hob und hielt auf den höchsten Höhen, das war seine geistige Bedeutung für eine Schar von (7) Päpsten, seine Klugheit, seine weitausgreifende Energie, seine sittliche Überlegenheit.

Leo IX. starb 1054. Als Haupt einer römischen Gesandtschaft eilte Hildebrand nach Deutschland zum Kaiser und erbat einen dem Toten geistig verwandten Oberhirten: von den Römern und ihrer Habsucht appellieren diese Gesandten des Klerus an den ernstgesinnten Schutzherrn der Gesamtkirche, „wie die Knechte ihren Herren bitten.“ Viktor II. (Gebhard von Augsburg) übernimmt Leos IX. Amt und Mantel, wie Elisa dem Elias nachfolgte. Bei jener Gesandtschaft mag Heinrich III. dem Rom vertretenden Kardinal Hildebrand, vorsichtig und vorausschauend, den Treueid abgenommen haben gegen sich und seinen vierjährigen Sohn: er werde nie Papst werden ohne ausdrückliche Einwilligung der deutschen Könige. Hildebrand hat diesen Eid gehalten: als er 1073 (Ende April) durch das jäh auf ihn losstürmende Volk zum Papste ausgerufen war, ein Widerstrebender anfangs und dann die Tatsache als Gottesurteil hinnehmend, hat er die nachträgliche Einwilligung des jungen Königs erbeten und erhalten. — Als Heinrich III. den päpstlichen Stellvertreter durch jenen Eid band, wurde er selbst vom neuen Papste (Viktor II.) gebunden; dieser willigte widerstrebend in seine Berufung durch den Kaiser; als er endlich zusagte, rief er diesem zu: „Nun so ergebe ich mich dem heiligen Petrus ganz, mit Leib und Seele; doch unter der Bedingung, daß ihr ihm zurückgebt, was ihm gebührt.“ Der Kaiser erfüllte 1055 seines Freundes und früheren Beraters Forderung: er gab dem Kirchenstaate Ländereien und dem Papste den Titel eines Statthalters über Italien. Viktor II. kommt 1056 auf Heinrichs III. Bitte nach Goslar: da sah er den Kaiser, den er noch einmal beraten, sterben (5. Oktober). Sie schieden als Verbündete.

Sterbend hatte (1054 schon) Leo IX. die Kardinäle auf Hildebrand hingewiesen. Viele Kardinäle wünschten sofort dessen Wahl. Hildebrand lehnte ab: er hatte noch viele Stufen festzulegen, ehe er sicher den Standort betreten konnte, von dem aus er die Welt in neue Bahnen zu lenken gedachte. Er lehnte

auch ab, als 1057 Viktor II. starb. Er unterstützte die Wahl Stephans IX. († 1058) durch die Kardinäle (Friedrich von Lothringen war zuvor Abt von Monte Cassino) und reiste nach Deutschland, um die Einwilligung der Regentin (Kaiserin Agnes) nachträglich einzuholen. Stephan IX. war Bruder Gottfrieds von Lothringen, des späteren Herzogs von Toskana, des Gesinnungsgenossen von Beatrice und Mathilde (Mutter und Tochter) von Kanossa: der Eifer Stephans für strengste Kirchenzucht, gegen Simonisten und verehelichte Priester übertraf noch Leos IX. unablässiges Werben auf dessen Reisen und auf zahlreichen Synoden; Hildebrand (und sein Freund Damiani von Ostia) stimmten mit Worten und Streitschriften dem Papste zu, der die mönchischen Ideale (Clugnys) auch den Weltgeistlichen zur unerläßlichen Pflicht machen wollte.

Noch weilte Hildebrand in Deutschland, als schon sein Papst (Stephan) starb. Die Gegner der Kirchenreformation, nicht die Kardinäle, sondern römische Adelige (unter Johann von Velletri) erhoben, ohne Vorwissen der Kaiserin und Hildebrands, Benedikt X. auf Petri Stuhl. Um ihn zu stürzen (schon nach einem Jahre) erbat sich Hildebrand die Stimme der Kaiserin für den Bischof Gerhard von Florenz. Dieser hat als Nikolaus II. (1059—1061), vor allem durch das neue Papstwahldekret von 1059, die Gregorianische Politik im großen Stile und offen vor aller Welt begonnen.

Die Papstwahlen seit 1056 (Heinrichs III. Tod) zeigen: die kaiserliche Autorität ist an letzte Stelle gedrängt; Kardinäle und Adel Roms streiten um das erste, entscheidende Wort. — Das neue Papstwahldekret (vergl. Abschnitt III, F, b) stellt die Kardinäle als Vorschlagende und Wählende vor die Laien (Römer und deutscher König): Kaiserin Agnes hat 1059 nicht widersprochen. Nach dem Tode Nikolaus II. versucht sie allerdings, im Sinne der Lombardischen Bischöfe einen Papst zu bestimmen (Cadalus): aber sie stützt ihn nicht, als die Partei Hildebrands in Rom, mit Hülfe des niederen Volkes, Alexander II. auf Petri Stuhl hebt; seit 1065 meist in Rom ist Agnes bis zu ihrem Tode von Damiani und Gregor beraten, geleitet, im Entscheidungskampfe seit 1075 Gegnerin ihres Sohnes (vergl. Abschnitt III, F, c), überzeugte Vertreterin der cluniacensischen und gregorianischen Kirchenreformation. Durch

den Bund mit den Normannen Unteritaliens hat Hildebrand seit 1063 dem Papsttum einen nahen, festen Halt gesichert: das ferne, politisch zerrissene, durch stete Bürgerkriege (seit 1065) gelähmte Deutschland bot ihm keine genügende Hülfe mehr gegen Roms und Oberitaliens Bevölkerung, wie sie einst Heinrich III. durch seine öfteren Romzüge geboten hatte.

Diese Tatsachen beweisen keineswegs, was spätere Gegner Gregors (seit Worms 1076 und Brixen 1080) diesem vorgeworfen haben: er habe den Eid gebrochen, den er dem Vater Heinrichs III. geleistet für Vater und Sohn; er habe seit 1057 absichtlich die durch Heinrich III. dem Könige gesicherten Rechte beseitigt und er habe durch seine Herausforderungen den Kampf um Sein oder Nichtsein (seit 1076 entbrannt) heraufbeschworen. Dieser Kampf entbrannte; aber diese traurige verheerende Tatsache ist nicht schon 1057—75 unvermeidliche Notwendigkeit gewesen: erst 1076 bringt die furchtbare Wendung. Vorher ließ sich recht wohl erhoffen, daß zwischen Heinrichs III. Sohn und dem das kirchliche Ideal hochhaltenden Papste ein ähnliches Einvernehmen zum Segen für Reich und Kirche sich werde anbahnen lassen, wie zwischen Leo IX. und Heinrich III. Seit 1049 ist, unter Billigung des Kaisers, durch die deutschen Päpste schon der Kampf aufgenommen worden: gegen die schlimmen Formen der allerorten herrschenden Simonie und gegen die „Unenthaltsamkeit" der Geistlichkeit und gegen das Übergewicht der Laien bei wichtigen Besetzungen geistlicher Ämter. Damianis Streitschriften und Hildebrands synodale oder päpstliche Erlasse sind nur Fortsetzung und Verschärfung des unter und von Heinrich III. Geforderten und Gebilligten. Vor 1076 waren diese wichtigen Fragen in erster Linie sittlich-religiöse, keineswegs bloße politische Machtfragen. Die Männer, die sie stellten und beantworteten (Mönche, Äbte, Päpste, Kaiser), waren in erster Linie sittlich-religiöse Persönlichkeiten und darum Machthaber inmitten ihrer Zeit (Clugnys Äbte sind geistig eins mit Papst und Kaiser, beiden befreundet sind Odilo wie Hugo). Seit 1074 schon ändert sich dies Verhältnis: durch Heinrich sind jene Fragen ihrer sittlich-religiösen Bedeutung nach unterschätzt und in unbesonnener Weise (1076) in äußere Machtfragen verwandelt worden. Der konsequente, moralisch überlegene, den besseren Geist einer neuen Zeit verstehende Streiter war der

welterfahrene, in ernstester Schule gereifte Papst; der moralisch von vornherein verurteilte (durch seine Fürsten doch nicht nur verkannte oder verlassene) und trotz momentaner äußerer Siege auch schließlich unterlegene Fechter ist der unglückliche junge König, der seines Vaters höchste Rechtsforderungen (1046 Ab- und Einsetzung von Päpsten) zur Unzeit und mit Unrecht erneuerte ohne seines Vaters Geistesrüstung.

b) Der Konflikt zwischen Hildebrand und Heinrich hätte 1073 schon beginnen können: die Übergehung der königlichen Macht bei Gregors VII. Papstwahl verstieß gegen alles Herkommen, auch gegen die Bestimmungen des Wahldekretes von 1059. Eine Bischofspartei in Deutschland und Frankreich drängte den jungen König zum Konflikte, d. h. zur Nichtanerkennung Gregors: jene Bischöfe und der König waren stark verschuldet als Simonisten meist schlimmster Art. Gregors Rechtsgefühl, nicht nur seine politische Klugheit, und Gregors dankbare Erinnerungen an Heinrichs IV. Eltern, nicht etwa Furcht vor dem 22jährigen und damals in ernste Kämpfe schon verwickelten Könige haben den, von Roms „Volke“ (doch wohl Pataria, ohne Adel und Klerus zunächst) tumultuarisch und mit unwiderstehlicher Begeisterung auf Petri Stuhl Erhobenen veranlaßt, alsbald nach seiner Erwählung (durch Volk, dann auch durch Klerus und Adel) von König Heinrich die — sofort und freudig gewährte — Bestätigung zu erbitten. Nähere Angaben müssen folgen, als Tatsachenunterlage für die Beurteilung der (erst seit 1076 nach unheilbarem Bruche zwischen Gregor und Heinrich) gegen Gregor erhobenen Beschuldigungen.

Über den Kardinal Hildebrand berichten unsre deutschen zeitgenössischen Chronisten nicht viel, doch immer günstig.

Lambert[1]) nennt ihn zuerst 1058, wo er als päpstlicher Legat in Merseburg in Sachen einer Papstwahlbestätigung mit Agnes verhandelt: „Unter anderen Großen des Reiches erscheint auch Hildebrand, Abt von St. Paul,[2]) ein durch Beredsamkeit und gelehrte Kenntnis der heiligen Schriften sehr berühmter, bewundernswürdiger Mann.“ Bei 1073, 21. April (Todestag

---

[1]) Lambert, S. 44, 121 f.; Berthold 26; Bernold 7 f.; Otto v. Freising 43 f., 47; Pöhldener Jahrb. 27, 29: in Reihenfolge ist chronologische Unordnung.

[2]) Vor dem Tore St. Paolo-Rom.

Alexanders II.) fügt er zu Hildebrand hinzu: „Ein in der ganzen Kirche, auch zur Zeit der vorigen Päpste, durch jede Art von Tugenden bedeutender Mann, — von heftiger Gemütsart und lebhafter Treue gegen Gott." Bei Berthold heißt er „der ehrwürdige Erzdiakon der römischen Kirche, ein kluger, nüchterner, keuscher Mann." Bernold betont bei 1061, daß neben dem vielschreibenden Damiani Hildebrand (vor und unter Alexander II.) „der Urheber" war der scharfen Erlasse gegen Simonie, Konkubinat oder Ehe der Geistlichen, Ketzerei. Otto von Freising kennt das pietätsvolle Verhältnis zwischen Hildebrand und Gregor VI., dem er 1046 über die Alpen nach Deutschland ins Exil folgt und „dem zu Liebe" er sich nachmals Gregor nannte; „in kirchlicher Strenge war Heinrich III. unerschütterlich;" doch „die Kirche hat durch Hildebrands Tätigkeit und Anstrengung unter dem jüngeren Leo ihre Freiheit teilweise, unter Alexander vollständig wieder erlangt." Den „mönchischen" Stand und Charakter hebt Ekkehard hervor, der keineswegs Lobredner Gregors ist (S. 22). In rhetorischer Überschwenglichkeit feiern die Pöhldener Aufzeichnungen über Hildebrands „Schülerzeit" und Meisterjahre den angeblich von Heinrich III. mit dem Tode Bedrohten: „Durch der Kaiserin Fürbitte erlöst ging er von neuem trinken an der Quelle der Philosophie; zuletzt von der wahrhaftigen Weisheit trunken, verachtete er die Welt, änderte seine Kleidung, wurde oft mit seinem Abte am römischen Hofe gesehen, war in allen Tüchtigkeiten geprüft und wert zur Bekanntschaft mit dem apostolischen Herrn zu kommen, dessen Nachfolger er, allmählich aufsteigend, geworden ist; er wuchs täglich in heiliger Gottesfurcht, und verbarg sein erhaltenes Pfund nicht im Schweißtuche." Auch Wissenschaftlichkeit Gregors ist hier rhetorisch bezeugt.

Als am 21. April 1073 Alexander II. starb, ist die Wahl Hildebrands bereits feststehende, in den Verhältnissen begründete und berechtigte, für alle römischen Wahlfaktoren gebotene Tatsache gewesen. Zwölf Jahre lang regierte Alexander; seit 1054 ist die Papstwürde mehrmals dem geistesmächtigen Kardinale angetragen worden, doch er lehnte stets ab; sollten nicht in diesen 20 Jahren die Wähler insgesamt über den 1073 neu zu Wählenden sich klar gewesen sein? Sie waren es. Nur einer stand in Frage. Diesem einen, der sieben Päpste geleitet hatte im Banne einer einheitlichen, die Gesamtkirche umfassenden

Idee, ist 1073 kein Gegenpapst, gegenübergestellt worden! Gegenpäpste tauchten seit Heinrichs III. Tod bei jeder Neuwahl auf. Niemand wagte, sich oder einen anderen dem bisher schon leitenden Geiste Hildebrands entgegenzustellen. — Früher als der mit der Leitung der Geschäfte einstweilen (nach 21. April 1073) betraute „Archidiakon“ plante, bei Alexanders Bestattung am 22. April schon, bricht die Begeisterung des „Volkes“ los: gewiß nicht der Bürgerschaft überhaupt, sondern des den kirchlichen Reformen längst zugetanen und mit dem edelen Mönchstume sympathisierenden „niederen Volkes“ (d. i. der Pataria, die im einstigen Plebejerssohne einen der Ihrigen ehrte). Des Volkes Stimme ist als Gottes Stimme vernommen worden: von den hohen Geistlichen und dem gesamten Klerus, auch vom Adel Roms, die zwei Tage später einstimmig wählten; in der Volksstimme hat auch der tumultuarisch vom Volke Ausgerufene schließlich Gottes Stimme anerkannt, obschon er „wider Willen“ dem allgemeinen Drange und Zwange sich fügte. — So berichtet Gregor VII. selbst, unmittelbar nach der Erhebung, in Briefen[1]) vom 24. April an Vertraute. Er hat die Wahlberatungen später erst ansetzen wollen; aber am Tage der Bestattung Alexanders in der Salvatorkirche „entstand ein großes Lärmen und Geschrei des Volkes, wie Wahnsinnige drangen sie auf mich ein; ohne mir Zeit und die Möglichkeit zu geben zum Sprechen oder Überlegen, rissen sie mich gewaltsam mit ihren Händen nach dem apostolischen Thronsitze hin, dessen ich unwert bin; ganz gegen meinen Willen, trotz starken Widerstrebens ist mir diese Amtslast aufgebürdet worden (der ich nicht gewachsen bin).“

An der Wahrhaftigkeit Gregors ist nicht zu zweifeln. Etwas abweichend, aber das Widerstreben des Erwählten, ebenso die Einmütigkeit aller Wähler und den angewendeten Zwang betonend, erzählt Bernold.[2]) „Einstimmig wünscht man den ehrwürdigen Hildebrand als Papst einzusetzen; als der Archidiakon dies hörte und seine Kräfte einer so großen Ehre oder vielmehr Last nicht gewachsen glaubte, erbat er sich zur Antwort eine Frist, und indem er also flüchtig entschlüpfte, hielt er sich einige Tage in

[1]) Registrum I, 1 und 2. Einige der oben zitierten Worte sind Ergänzungen aus Briefen vom 26. und 28. April.

[2]) Bernold, S. 12, bei 1073.

der Kirche ‚St. Peters in Fesseln‘ verborgen; mit Mühe wieder aufgefunden, mit Gewalt auf den apostolischen Stuhl geführt, am 25. April als 159. Papst geweiht und Gregor VII. genannt.“ Ort und Zeit weichen etwas von Gregors Angaben ab; der jäh losbrechende Volkstumult ist nicht scharf hervorgehoben; die Umnennung des Erwählten scheint von den ungestüm zujubelnden Wählern ausgegangen [1]) zu sein.

Sehr genau schildert Lambert [2]) die Einholung und Erteilung der nachträglichen königlichen Bestätigung. „Zu Alexanders Nachfolger wählten die Römer sofort, ohne den König zu befragen, den Hildebrand. — Sogleich begannen die Bischöfe von Gallien sich im höchsten Grade zu sorgen und zu beunruhigen: es möchte dieser leidenschaftliche, für Gott eifernde Mann sie allzustreng für ihre Versäumnisse zur Rechenschaft ziehen. Deshalb baten sie, auf gemeinschaftlichen Beschluß, den König: er möge diese, ohne sein Geheiß vollzogene Wahl für ungültig erklären; sie versicherten, käme er dem Ungestüme dieses Mannes nicht rechtzeitig zuvor, so werde er selbst am härtesten betroffen werden. Sogleich sendete der König den Grafen Eberhard [3]) ab, der sich zu den Vornehmsten der Römer begeben und nach dem Grunde fragen sollte, warum sie gegen die Sitte der Vorfahren ohne Wissen des Königs einen Papst erwählt hätten; diesem aber solle er befehlen, falls er sich nicht genügend rechtfertige, er solle auf die ihm ohne Erlaubnis des Königs übertragene Würde verzichten. — Eberhard wird in Rom von Gregor gütig aufgenommen, und ihm erklärt der Papst: Gott sei sein Zeuge, daß er nach dieser höchsten Ehrenstelle nie mit unlauteren Mitteln gestrebt habe; er sei von den Römern gewählt und gewaltsam genötigt worden, die Kirchenleitung zu übernehmen; doch: er habe abgelehnt, eher die Weihe anzunehmen, als bis er

---

[1]) Dagegen spricht die uralte Sitte; jeder Papst spricht in dem, von ihm selbst erkorenen Namen ein Regierungsprogramm und Gelübde aus. Dagegen spricht auch König Heinrichs Vorwurf (1076): „du hast den Namen Gregors VI. dir angemaßt;“ auch Otto von Freisings „Aus Liebe“ zu Gregor VI. Bruno, S. 77. bei Januar 1076.

[2]) Lambert bei 21. April 1073, S. 121 f.; vergl. die später gegen Gregor erhobenen Anklagen: S. 248, 292.

[3]) Er, ein Schwabe von Nellenburg, zählt zu den Freunden und Räten Heinrichs, die am ersten dem Banne verfielen wegen Simonie: Lambert, S. 248, bei 1076, 22. Febr.: „Schon längst im Banne.“

sicher benachrichtigt sei, daß des deutschen Reiches König und Fürsten seiner Wahl zustimmten; deshalb habe er seine Weihe bisher verschoben und werde sie auch noch verschieben, bis ein sicherer Bote des Königs Willen ihm verkünde. Gern nahm der König die Rechtfertigung an und befahl mit freudigster Zustimmung ihn zu weihen." — Lamberts Absicht ist offenbar, Gregor zu rechtfertigen gegen die seit 1076 aus Heinrichs Mund und Lager (der simonistischen Mitschuldigen, Bischöfe wie Fürsten) erhobenen Anklagen: Gregor habe 1073 bei seiner Thronbesteigung den einst geleisteten Eid (vor Heinrich III.) gebrochen, er habe sich selbst der Simonie (Bestechung) schuldig gemacht, er habe die Klausel (Ehrerbietung gegen den König) und die 1059 festgesetzte Reihenfolge der zur Papstwahl Berechtigten nicht beachtet. — Heinrich selbst hat im Januar 1076 brieflich den Papst beschuldigt: „Uns hat Christus zur königlichen Herrschaft berufen, dich aber nicht zum Priestertume; auf diesen Stufen bist du emporgestiegen: durch List hast du, gegen dein Mönchsgelübde, Geld dir erworben, durch Geld die Gunst der Massen, durch deren Gunst endlich die Gewalt der Waffen."

Der Verfasser[1]) des Lebens Heinrichs, über vieles am Hofe sehr gut unterrichtet, läßt die ihm bekannte Streitfrage unentschieden, ob der König 1076 die Absetzung Gregors in Worms mit Rechtsgründen habe stützen können. „Der König suchte nach Gründen, ihn abzusetzen; und es fand sich, er habe den päpstlichen Stuhl früher verschworen, und darum verschworen, weil er als Archidiakon beim Leben eines Papstes mittelst Bewerbung nach ihm gestrebt habe. Ob dies wahr ist oder ersonnen, konnte ich nicht ergründen." Dieser Meineidsverdacht stimmt weder zu dem Inhalte des Eides, den Heinrich III. von Hildebrand forderte; noch zu den Ablehnungen der Papstwürde durch den von Leo IX. schon empfohlenen Kardinal (seit 1054); noch zu dem bestbezeugten „wider Willen" von 1073.

Ekkehard kennt den Streit über die Rechtsgültigkeit der Papstwahl Gregors (April 1073) genau. Er ist dem großen Papste nicht eben zugetan: „Unter ihm begann das römische Reich und die ganze Kirche durch neue unerhörte Spaltungen und Wirren gefährdet zu werden." „Da dieser ohne des Königs Zustimmung,

---

[1]) S. 20, dann: Ekkehard, S. 23 f., 28 ff. die Nachweise.

lediglich nur durch die Gunst der Römer diese Höhe erstiegen hatte, so behaupten manche, er sei nicht rechtmäßig eingesetzt, sondern habe sich selbst die Papstwürde angemaßt; daher wurde er auch von einigen Bischöfen nicht anerkannt." Diese sind wohl die „dreißig Bischöfe," die sich 1080 (25. Juni) „in Brixen auf Befehl Heinrichs aus Italien und Deutschland versammelten" und die einstimmig „Hildebrand, zugenannt Gregor VII." absetzten, nachdem sie ihn „für einen falschen Mönch, für den verderbenbringenden Urheber alles Wahnsinnes, besonders für einen Eindringling in das päpstliche Amt erklärt hatten." — Nicht zwischen 1073 und 1076, sondern erst seit Worms (1076) und Brixen (1080) d. h. nach den Bannsprüchen über Heinrich sind seitens seiner Anhänger (mitgebannter Simonisten) derlei Anschuldigungen ausgesprochen worden, für die nicht Tatsachen sprechen und die schon in jener heißesten Kampfeszeit kaum von den Hassern Gregors geglaubt wurden.

Ganz unzutreffend ist die weit spätere Angabe Ottos von Freising:[1]) „Alexander II. starb und hinterließ den Stuhl dem Archidiakon Hildebrand, der Gregor VII. genannt wurde; daraus entsteht die schwerste Kirchenspaltung, weil er ohne Zustimmung des Königs durch Wahl aufgestellt war." Jeder Satz ist verworren, der Pragmatismus ist logisch und geschichtlich falsch, mindestens unklar.

Überblickt man unparteiisch die Berichte[2]) über Gregors Papstwahl und Thronbesteigung, so erhellt: die tumultuarische Art, mit der das begeisterte Volk vorzeitig den Kardinal Hildebrand zur Papstwürde rief und den Widerwilligen zwang, ist ein Verstoß gegen die bisherigen Wahlordnungen, auch gegen das von Hildebrand selbst 1059 aufgestellte Dekret (Nikolaus des II.); jedoch der Volksberufung haben alsbald, nach zwei Tagen schon Roms Kardinäle, Geistliche, hochgestellte Laien zugestimmt; die Weihe Hildebrands, von diesem selbst aufgeschoben, ist erfolgt[3]) unter ausdrücklicher Billigung und

---

[1]) Buch 7, Kap. 34, S. 47.

[2]) Auch die italienischen, von Gegnern Gregors stammenden ordnet und beurteilt: Mirbt, die Wahl Gregors VII. 1892.

[3]) Am 29. Juni 1073; Lambert gibt als Weihetag an: Mariä Reinigung 1074, 2. Februar (erschien ihm die zehnwöchige Frist vom 21. April bis 29. Juni 1073 als zu kurz für die Verhandlungen?).

auf Geheiß des rechtzeitig (durch den zu Weihenden selbst) befragten Königs; kein Versuch ist (vor 1076) gemacht worden, einen Gegenpapst aufzustellen; König Heinrich hat 1074 und 1075 (obschon wegen seiner Lebensführung, simonistischer Handlungen, Härte in Regierungssachen, besonders wegen seiner lasterhaften und gegen die Kirchengesetze hartnäckig verstoßenden Ratgeber mehrfach gerügt) Gregors Würde und Recht nicht bestritten. Vor allem steht fest: Gregors Erfolge, das geistesmächtige Wirken dieses reformatorischen Führers der sittenstrengen Geistlichkeit, die weltgeschichtliche Bedeutung der in seiner Person verkörperten Prinzipien haben sachlich der (formell fehlerhaften) Erhebung Gregors die Weihe und die höchste Bestätigung gesichert.[1]) Die Männer aber, die seit 1076 dem energisch vorgehenden Papste als dem Vertreter der „unerhörten" Kirchenreformen und der sächsischen Klagen widerstanden und ihm Meineid, Simonie, Geldgier, List, Mißbrauch der Massen und der Waffen vorwarfen, stehen sittlich tief unter der hochstehenden Eliasgestalt, dessen Machtworte sie erst dann vernehmen mußten, als sie seine Bußpredigt verachtet hatten.

c) Bei Gregors Erhebung stand sein Papstname schon fest: als Gregor grüßt ihn das ihm zujubelnde Volk. Schon vor Alexanders Tod ist diese Papstwahl offenes Geheimnis gewesen, weil Notwendigkeit; auch der Name, den der innerlich längst Berufene, sich beilegen würde, ist offenes Geheimnis gewesen weithin: der Name bezeugt seine Pietät gegen den päpstlichen Büßer Gregor VI., in dem Hildebrand von jeher mehr den Märtyrer sah als den Schuldigen (Simonisten); der Name ist aber auch ein Programm für des neuernannten Kirchenfürsten Ziele und Methode. Für Gregor war der Name nie etwas Gleichgültiges. In vielfachem Sinne war ihm „der Name die Krone aller Erdengüter."

[1]) Heinrichs wärmster, sittlich und kirchlich streng denkender Anwalt, mißbilligt zwar die Bannung und Absetzung seines Königs (Leben Heinrichs, S. 12, besonders 20), jedoch zweifelt er nicht die Papststellung und das päpstliche Recht Gregors an: „vielen hat diese Maßregel mißfallen, doch ich wage nicht, ihre Ausführungen zu wiederholen, um nicht den Schein auf mich zu laden, als ob ich mit ihnen die Tat des Papstes bekämpfte" — „wofern päpstliche Handlungen mißfällig sein dürfen."

Die Papstnamen sind Regierungsprogramme, Sinnbilder für den persönlichen und amtlichen Charakter. Ob Hildebrand fern stand der doppelten Namenwahl 1059 und 1062? Ob nicht schon die Namen Nikolaus (d. i. Überwinder des Volkes) und Alexander (d. i. Männerabwehrer) bedeutsame Inschriften sind auf den Stufen und Meilensteinen, die seit 1045 den Höhenweg Gregors bilden und die auf ein letztes Ziel, einen höchsten Gipfel hindeuten? Gregor (d. i. der Wächter) wollte er sein: auf der hohen Warte des vom Volke Roms und von den Fürsten des Erdreichs frei gewordenen Papsttums stehend, von der hohen Warte sittlich durchgeistigter Ideale aus wollte er Wache halten, gerüstet mit der Bußpredigt Johannis und mit dem Geistesschwerte der Apostelfürsten, um in der Kirche jede Spur von Fleischeslust und Weltsinn auszutilgen, um durch die Kirche der zuchtlosen Welt das alte strenge Gesetz und das alte gnadenvolle Evangelium wieder aufzunötigen als Staatsrecht und als Weltordnung. Die sittlich gereinigte Kirche sollte frei sein: von der Willkür oder Einrede des Volkes und Adels, von den Eingriffen auch des Königs. Mit dem Könige wollte er stehen und gehen, solange der Kirche Gebot als Gottes Gesetz gälte: wie in der Zeit des Bundes zwischen Heinrich III. und Leo IX.; ohne und nötigenfalls gegen den König wollte er gehen und stehen, sobald die weltliche Macht Gegnerin würde der geistlichen und sittlichen Rechtsordnung. „Gerechtigkeit" ist das immer wiederkehrende Schlagwort in Gregors Briefen, Reden, amtlichen Erlassen. Es ist ihm heilige Pflicht, die Gerechtigkeit zu schirmen und ihr überall zum unbedingten Rechte zu verhelfen. Es ist seine heilige Überzeugung, daß sein Ich nur das Sprachrohr ist für Petrus, Christus, Gott: so entscheidet er, nicht eigensinnig und eigenmächtig will er richten, sondern im Sinne und in der Macht des Elias und des Petrus; auch seine Bannstrahlen sind für ihn nur die Blitze des Heiligen Geistes, Feuerflammen verheerender Art, aber zur Ehre der auf Erden noch gefesselten „Gerechtigkeit." „Die Gerechtigkeit habe ich lieb gehabt, jedes Unrecht habe ich gehaßt: darum sterbe ich in der Verbannung." Diese letzten Worte[1]) des Sterbenden sind keine leere Redensart, keine

[1]) Otto von Freising VI, 36; S. 50.

theatralische Selbstverteidigung; sie sind die Summe seiner Taten und seiner Grundsätze, und geben den äußeren Erfolg an von seiner gesamten Lebensarbeit. Der geistig Siegende redet 1085 als der scheinbar Unterliegende; eine große Liebe und ein großer Haß haben in ihm gelebt, voller Gegensätze ist die Erscheinung des physischen und seelischen Lebens gewesen; aber auch die Gegensätze einten sich in ihm zur Durchführung des einen großen, gottbefohlenen Grundsatzes: „Gerechtigkeit muß bestehen, Welt und Weltsinn muß untergehen.“

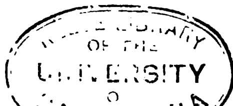
Als Träger des Namens Gregor hat er sich nicht den sechsten, sondern den ersten Gregor zum Vorbilde erkoren. Weltumspannend war die Friedensarbeit des ersten Gregor, dem die dankbare Kirche den Ehrennamen des Großen zuerkannt hat. Weltumspannend, die Welt seiner Zeit überwindend und erneuernd, sie zertrümmernd und geistig wiederaufbauend, die Erdreiche in einen Gottesstaat umwandelnd: so lauten seine Worte, die bald herbes Gesetz bald lockendes Evangelium das Kreuz Christi verkünden als Schwert und Schild der Gerechtigkeit. Von jenem ersten Gregor, dem ersten Papste im Vollsinne des Wortes, rühmt der siebente Gregor zweierlei:[1]) „Er war unter den Lehrern der Kirche der sanfteste;“ und doch: „Über Könige, die seine Verordnungen für ein einziges Hospital verletzen würden, verhängte er nicht nur die Absetzung, sondern auch den Kirchenbann und die Verdammnis im jüngsten Gerichte.“ Aus solchen Gegensätzen schuf sich Hildebrand das Arsenal der Waffen, mit denen er für seine Grundsätze im Geisterkampfe stritt.

Hildebrands äußere Erscheinung entsprach nicht dem Feuergeiste, der in ihm loderte, nicht den großen Ideen, denen er nachsann, nicht den hohen Idealen, denen er nachstrebte. Es ist geschichtliche Wahrheit in der Pöhlder[2]) Erzählung, daß der Knabe Heinrichs III. gegen den „braunen“ Südländer grimmige Abneigung empfunden und sie in unartigen Worten, im Werfen des eingetauchten Brotes nach dem düsteren Gaste an des Kaisers Tafel geäußert habe. Damals war Hildebrand etwa 34 Jahre alt. Bei seiner Papstwahl zählte er 53 Jahre. Die

[1]) Brief an Hermann von Metz 1081, bei Bruno, S. 93.
[2]) Auch beim Sächs. Annalisten, S. 78 f.

stets geübte mönchische Askese, die unausgesetzte schwere Arbeit, in Rom und bei seinen amtlichen Reisen als Gesandter des Stuhles Petri, der innere Kampf um sein Ideal von der Kirche als dem heiligen und einheitlichen Leibe Christi haben gezehrt an seinem Körper. Er war klein, unschön, fast abstoßend, fahl; äußerer Schmuck entsprach nicht dem asketischen Sinne des Mannes, der im Täufer Johannes (Matthäus 3) ein Vorbild sah für seine äußere Haltung und für den Grundton seiner Reden.

Aber unter der Asche glühte das Feuer: Eliasfeuer, Johannesfeuer, zuerst im Sinne des Jüngers, der aus Liebe zu seinem verstoßenen Meister Feuer vom Himmel regnen lassen wollte über Samarias Städte (Luk. 9, 53 f.). Flammend sind seine Worte, leidenschaftlich oft seine Reden, in maßlosen Superlativen überbieten sich die gehäuften Ausdrücke, seine fordernden und strafenden Aussprüche wirken wie Blitze und Schwerter. Doch stets weiß er, was er will: seine Begeisterung stammt von der Flamme, die den Petrus zum ersten Pfingstprediger gemacht hat und die des Petrus Worte hell, klar, aller Welt verständlich, für Ohren und Gewissen unvergeßlich gleich Morgensternen aufleuchten ließ für den neuen Weltentag. Nicht Gregor spricht, sondern Petrus; das Ich und Wir Gregors fängt wohl bisweilen an, aber alsbald geht es unter und geht auf in Petrus, Christus, Gott; seine eigenen Gedanken deckt er immer mit den heiligen Schriften der Propheten, der Apostel, der Kirchenväter. Seine Rhetorik ist sachlich, seine Bilder sind knapp zutreffend, der Stil erinnert überall an den überzeugten Vorkämpfer der streitenden Kirche, der aber schon sich weiß als Haupt der über alle Feinde triumphierenden Kirche. Aus dem niederen Volke stammt er: er hat auf die religiös gestimmten Volksmassen (Pataria Roms und der Lombardei) sich gestützt in seinen Entscheidungsstunden und schwersten Kämpfen (1062, 1073 ff., 1080 ff.). Er ist mit Aristokraten der Geburt und des Geistes erzogen worden im Aventinkloster: auf die höchste Aristokratie der Geburt und des Geistes (Kaiser Heinrich III. und Kaiserin Agnes, Markgräfinnen von Toskana Beatrix und Mathilde) durfte er sich berufen als verständnisvolle ernste Verbündete. Er ist Mönch gewesen mit der wissenschaftlichen und asketischen Standesauffassung der Cluniacenser Äbte Odilo und Hugo, die ein volles Jahrhundert hindurch — langlebig — dem edelen Mönchstum den Stempel ihres



vornehmen Sinnes aufgeprägt haben: er ist Mönch auch geblieben, im privaten Leben, einsam inmitten der großen Welt, deren Kinder er zu Gotteskindern umwandeln wollte, darbend fast inmitten seiner der Kirche dienstbaren Reichtümer, Bußprediger im schlichten Elias- und Täufermantel inmitten der fürstlichen Pracht an den Fürstenhöfen. Er ist Toskaner von Geburt: der Bauernsohn hat als Papst im toskanischen Schlosse Kanossa seine feste Stütze und eine zweite Heimat, in der Fürstin seine dienende Martha und eine vertrauensvoll lauschende Maria gesehen, innerhalb der Burgmauern den schwersten Kampf und den äußerlich größten Triumph (über das morsche Königtum) gefunden. Seines Lebens Schwerpunkt liegt in Rom, er ist Römer geworden durch seine Erziehung und durch seine Amtsführung: nicht Italiener im weiten, vollends damals zerfahrenen Sinne des noch kein einheitliches Volkstum umspannenden Wortes ist Gregor, sondern Römer im Vollsinn des stolzen Namens ist er; Römer, nicht im Sinne des damals käuflichen Volkes und des wüsten bestechlichen Adels, sondern Römer mit dem Herrschergeiste der heidnischen Cäsaren und mit dem demütigen Opfersinn der christlichen Märtyrer; durch Gregor VII. ist Rom erst wieder Rom geworden, Einheitspunkt für die mittelalterliche Welt, Weltstadt, von ihr aus gingen aufs neue die Losungsworte für das politische und religiöse Leben der Völker, zu ihr zurück fluteten aus allen Landen die Ströme der Pilger und des Reichtums der Weltreiche; als er, müde und alt und krank, Rom als Flüchtling verließ (1084) mit dem schwachen Körper eines Paulus (2. Kor. 12, 7—8) hat er in seinem Rom seinen ungebrochenen Petrus-Mut und seine sieghaften Prinzipien zurückgelassen, eine Geistesrüstung, stärker noch als Petri zwei Schwerter, gleichstark wie Pauli geheiligte Waffen (Eph. 6, 12 ff.). Der echte Römer ist, in den Tagen der Republik wie der Monarchie, die Verkörperung von Recht, Krieg, Macht: nicht Gefühl und Gemüt, sondern Wille und Verstand ist seine Stärke gewesen; auch Gregor ist der Mann des formalen Rechtes und der tiefeinschneidenden Satzungen, der Mann des immer neu entbrennenden und immer weiter greifenden Kampfes, der Mann mit dem Herrscherwillen, dem das Erdreich zu klein ist und der darum auch die Schlüssel zu den Pforten des Himmelreiches beansprucht. Wohl ist Gregor mitunter

weich, er weint von Rührung übermannt, zerfließt in Tränen wie Heinrich IV. in der Versöhnungsstunde von Kanossa; doch seine Grundstimmung ist herbe, streng, oft sogar bitter und hart gegen seine opferwilligsten Freunde. Damiani z. B. seufzt über seinen „schmeichelnden Tyrannen" und dessen „Neronische Liebesbeweise," schilt auch seinen rücksichtslosen Gebieter, der dem Müden die Ruhe versagt, „seinen heiligen Satan, der ihn mit Backenstreichen streichele und mit Adlersklauen kitzele." Wohl ist Gregor mitunter versöhnlich, ein demütig Bittender und Beschwörender, seelsorgerisch mild;[1]) aber zumeist besteht er auf dem Buchstaben seiner gesetzlichen Rechtsforderung, er kennt dann nur das schroffe „Entweder-oder" und nicht die Friedensbrücke des „sowohl-als auch."[2]) Er, nach dem ersten Nikolaus, der zum ersten Male siegreich die pseudoisidorischen Dekretalen aus der Theorie in die Praxis übersetzte (858—867) und der ob seines stürmischen Eifers „der zweite Elias" genannt ward eine dritte Eliasnatur, kannte recht wohl die Eliasgeschichte aus 1. Kön. 19, 1—10: auch bei Gregor kommt dreimal und in erster Linie verheerender Sturm, zermalmendes Wetter, vertilgendes Feuer, und dann erst, einmal nur, der Geisteshauch und die sanfte Stimme der Gnade; doch für Gregor ist „der Herr" nicht nur im sanften Wehen, sondern sein Gott ist als der „gerechte Richer" auch im Sturm, im Wetter, im Feuer. Da ist Gott, und da ist er notwendig: für jene Zeit. Denn Gregor, der Optimist für seine Zukunftspläne und in seinen Zukunftshoffnungen, ist Pessimist gegenüber seiner Zeit; „die Welt liegt im argen" (1. Joh. 5, 19); seiner weltförmigen Zeit hat er durch Damianis Schriften das Zeugnis ausstellen lassen, ihre Sitten sind die von Sodom und Gomorra. Im ganzen urteilt Gregor, wohl beeinflußt durch die Erinnerungen an den

[1]) „Wir rufen Gott zum Zeugen an, wie sehr wir seines Heiles und seiner Ehre uns freuen würden, mit welcher Liebe wir ihn gern aufnähmen in den Schoß der heiligen Kirche — als den Schützer des Friedens und des Rechtes für die gesamte Christenheit." „Wir sind uns bewußt, daß der allmächtige Gott mit größter Strenge seine Seele von unserer Hand fordern wird." Gregors Erlaß an die Deutschen, 22. Februar 1076; Bruno, S. 83, 86. „Vor der Züchtigung erfahre er die apostolische Milde": 85, 87.

[2]) Gegner gelten ihm sehr bald als „Kirchenschänder, Diener und Glieder des Teufels," als „Verworfene und Nichtswürdige, die den Fluch der Lüge auf sich laden:" ebenda; Bruno, S. 90.

Freundschaftsbund zwischen Heinrich III. und Leo IX., milder als Augustin über Ursprung und Wesen des Staates, des Weltreiches; nach Augustin ist Staat und Weltreich Erzeugnis der Sünde, der Gottesstaat aber, die Kirche ist Gottes Schöpfung und Kind; Gregor ist meist milder im Urteil, er erkennt zwei göttliche Ordnungen[1]) an: Königtum und Priestertum, fürstliche und apostolische Hoheit, freilich nicht — trotz der Gleichberechtigung — als gleichgeordnete; sie verhalten sich wie Mond zur Sonne, wie Blei zum Golde, wie Erde zum Himmel; doch beide sind von Gott und zu Gott und nur insoweit im Rechte, als sie in Gott und Gott in ihnen mächtig ist; Vormünderin ist die Kirche, bevormundet wird der Staat: so ist's Gottes Ordnung und Schöpferwille. In der Heftigkeit des Streites aber, ja überhaupt in der Praxis tritt diese versöhnliche, echt religiöse Theorie zurück, und Gregor wird zum Echo Augustins. „Die königliche Würde ist erfunden von Menschen der Welt, die Gott nicht kennen;" „Gottes Sohn hat die weltliche Macht verachtet und freiwillig das Priestertum des Kreuzes erwählt" (Matth. 4, 8 ff.); „Könige und Fürsten stammen von denen her, die von Gott nichts wußten, sondern die mit Hochmut, Raub, List, Mord, durch Verbrechen aller Art, angestiftet vom Weltfürsten dem Teufel, über ihresgleichen zu herrschen suchten mit blinder Gier und unerträglicher Vermessenheit." „Diese Söhne des Hochmuts dürfen nimmer den Priester und Herold des Herren niederbeugen." Weil im Priestertum die Gerechtigkeit des sich offenbarenden Gottes, aber im Königtume die Willkür und selbstsüchtige Macht der Gottvergessenen waltet, „beugen die christlichen Könige und Fürsten ihren Nacken unter die Füße der Priester und küssen deren Hände." Bei Matth. 16, 16. 18 fragt Gregor: „Sind hier etwa die Könige ausgenommen, zählen sie nicht auch zu den Schafen, die Gottes Sohn dem heiligen Petrus anvertraut hat?" Was er auf seinen Reisen, innerhalb seines Zeitalters erfahren und erlebt hatte, das dehnte er aus auf alle Zeiten und Orte: „Einen guten Fürsten findet man kaum irgendwo;" „königliche und kaiserliche Würde sind furchtbar und gefahrvoll, nur wenige finden in ihr die Rettung ihrer Seele; zeitliche Ehren und weltliches Amt

---

[1]) Gregors Ansichten sind oft von Damianis „Staat und Kirche" her wörtlich übernommen.

verleiten zum Hochmute, zum Selbstruhme, zur Verachtung der Demut." „Seit Anfang der Welt finden wir in den zuverlässigen Schriften nicht sieben Kaiser oder Könige, deren Wandel durch hervorragende Frömmigkeit und die Wunderkraft des heiligen Geistes gezieret wäre;" „jeder gute Christ hat viel mehr Recht, für einen König zu gelten, als die schlechten Fürsten;"[1] „die Priester vollends sind als Väter und Meister der Könige und Fürsten, wie aller Gläubigen, zu halten."

Der Nachfolger Petri, der Papst, hat die Pflicht und das Recht, die Einheit und Reinheit der Kirche als „des Leibes Christi, der gemeinsamen Mutter aller" Gläubigen zu wahren: als lehrender und als strafender Richter. „Der wahre Papst ist St. Petrus," er beruft in Vollmacht Gottes als seine Lehensleute die Könige; „er hat die dauernde Mitgift seiner Verdienste mit dem Erbteil der Schuldlosigkeit auf seine Nachfolger vererbt; der muß ein heiliger Mann sein, den einer solchen Würde Hoheit trägt, wo, wenn eigenes Verdienst ihm mangelt, seines Vorgängers Leistungen und Verdienste auch für ihn ausreichen." Im Gebete zu Petrus ruft Gregor vor Gott und aller Welt aus: „Heiliger Petrus, Fürst der Apostel, ich glaube um deiner Gnade und nicht um meiner Werke willen, daß es dir gefiel und noch gefällt, daß die dir besonders anvertraute Christenheit mir besonders gehorche, wegen des Amtes, das an deiner Statt mir anvertraut ist, und daß durch deine Gnade mir von Gott Gewalt gegeben ist, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden — zur Ehre und zum Schutze deiner Kirche." „Wem diese Gewalt gegeben ist, der dürfte die Erde nicht richten? Sagt nicht der heilige Paulus, des Petrus Bruder: wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden?" Allen Bischöfen, vor allen aber dem römischen Bischofe gilt das drohende Wort „des heiligen Gregorius: so jemand auf Erden (aus Zaghaftigkeit vor Fürsten) wider die Wahrheit vor einem Menschen sich fürchtet, so hat er selber den Zorn der Wahrheit im Himmel zu ertragen."

Rücksichten zu nehmen, weiß Gregor. Er hat Rücksichten genommen auch im Streite mit Heinrich IV.; jahrelang hat

---

[1]) An Hermann von Metz 1081; Bruno, S. 90—100.

er Rücksicht genommen „auf die kaiserliche Würde, aus Ehrfurcht vor seinem Vater und seiner Mutter, wegen seiner Jugend, wegen der üblen ihm am eigenen Hofe erteilten Ratschläge, in Hoffnung und sehnsüchtigem Verlangen nach seiner Besserung." Als aber der oft Gemahnte „Buße nicht einmal geloben, geschweige durch Besserung seines Wandels vollziehen wollte:" da hat Gregor rücksichtslos gehandelt, im Aufblick zu Petrus, und betend zu dem Apostelfürsten vollzieht er die Bannung des verirrten Königs: „Weil er sich selbst von deiner Kirche losreißt, die er zu spalten trachtet, so binde ich ihn an deiner Statt mit dem Banne des Fluches." „Mit schwerem Kummer, als die Milde vergeblich war," hat er den Bannfluch gesprochen, rücksichtslos und doch nicht ganz ohne Milde, „ob wir ihn doch noch durch Strenge mit Gottes Hülfe auf den Weg des Heils zurückführen möchten," rücksichtslos, d. h. bloß noch eine Rücksicht anerkennend, die auf das Heil der Gotte verantwortlichen eigenen Seele: „oder, wenn er, was ferne sei, auch die strenge Züchtigung nicht scheuen sollte, daß dann mindestens unsere Seele dem Vorwurfe der Nachlässigkeit und der Menschenfurcht nicht anheimfalle."[1])

Das ist nicht etwa nur eine berechnende, verstandesmäßige Theorie, sondern das ist Glaube und Überzeugung bei Gregor gewesen; das Geheimnis seiner Erfolge liegt in der Macht seines persönlichen Bewußtseins, er habe nicht sich und das Seine gesucht, und in der nie stockenden Kraft seines Vertrauens auf die höheren Mächte, die ihn den Widerwilligen und Zagenden, ähnlich wie den Moses (2. Mose 3—4) und Jesaias (6, 4 ff.) in ihrem Dienste und für ihre Sache ausgesendet haben. Ein Unehrlicher, ein kalt Verständiger, ein selbstsüchtiger Heuchler stirbt nicht und betet nicht im Leben mit Gregors Worten. „Heiliger Petrus, du bist mein Zeuge, und meine Herrin die Mutter Gottes, und der heilige Paulus dein Bruder, samt allen Heiligen: deine heilige römische Kirche hat mich wider meinen Willen zu ihrer Leitung berufen; ich habe es nicht für einen Raub erachtet, deinen Stuhl zu besteigen; viel lieber wollte ich mein Leben als Pilger in der Fremde beschließen, als um weltlichen Ruhm und mit weltlicher

[1]) Aus Briefen Gregors 1076 ff.: Bruno, S. 81 ff., 94 ff., 102, 83.

List deinen Stuhl mir anmaßen.“ — Das Gebet ist ja erzkatholisch, ganz mittelalterlich, nicht biblisch, nicht evangelisch: aber es ist auch echt und wahr empfunden, es ist religiöses Leben in diesem Selbstbekenntnis. Für Gregor ist die verhängnisvolle Machtfrage zugleich eine tiefernste Gewissenssache, eine religiöse Aufgabe gewesen.[1]) Daß seine Axiome vielfach Vorurteile waren, historische und dogmatische Irrtümer, ist richtig, doch keineswegs nur seine Schuld.

---

[1]) Alle neueren Historiker und Kirchenhistoriker der evangelischen Kirche lassen Gregor Gerechtigkeit widerfahren (bei vielfachem Tadel seiner einzelnen Maßregeln), sofern sie alle betonen: sein sittlicher Idealismus war keineswegs Maske für persönlichen Ehrgeiz und eitele Herrschsucht; er war Fanatiker, nicht aber Heuchler; er war einseitig, infolge seiner Menschen- und Weltverachtung nicht immer Menschenkenner und Herzenskündiger, doch jederzeit wahrhaftig und vom Rechte seiner Sache überzeugt; er war streng und hart und von unerbittlicher Konsequenz, doch gegen niemand war er strenger als gegen sich selber. Im Gebrauch der Kampfmittel war er oft nicht maßvoll, nicht wählerisch: fast so rücksichtslos wie seine Gegner. — Lamprecht II, 342: „Gregors Programm ward zu abstoßend verkündet; seine Mittel wurden zu jäh und zu schroff verwendet; das Maß edler Menschlichkeit war ihm versagt. — Er war ein schroffer Systematiker der Gedanken, die andere gedacht haben, kein eigentlich schöpferischer Geist. Der klare Gedanke päpstlicher Universalherrschaft ist sein Werk. Gregor verdichtete die rein religiösen Ideen seiner Zeit (Clugnys) zu realistischen politischen Maßregeln.“

VI.

Die Kämpfe vor und in Kanossa.

1074—1077.

B. Die Wege nach Kanossa.

Innere und äußere Wege sind es, die den König Heinrich Ende Dezember 1076 bis Ende Januar 1077 nach Kanossa zwangen.

a) Die inneren sind bezeichnet durch die drei Marksteine der gregorianischen Kirchengesetzgebung 1074 und 1075: Zölibatsforderung an alle Geistliche (Mönche und Weltpriester, niedere und hohe Kleriker, innerhalb und außerhalb Italiens); Verbot jeglicher Simonie (nicht der zur Unsitte gewordenen schamlosen nur, sondern auch der in der Gesamtkirche traditionellen milderen); Verbot der Laieninvestitur (trotz der Doppelstellung der — besonders höheren — Geistlichen, die keineswegs nur Seelsorger der kirchlichen Sprengel, sondern auch Vasallen und Lehensträger ihrer Landesherren als Inhaber irdischer Güter waren, sollte fortan die Einweisung und Belehnung der Geistlichen ausschließlich von der Kirche aus, in keiner Weise mehr vom Staate aus erfolgen, obschon die „Regalia" d. i. die vom irdischen Königtume herstammenden Besitzungen der Äbte und Bischöfe laut an das Herrenwort erinnerten: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist").

Diese drei großen Kirchengesetze, die eine Reformation (sittliche Erneuerung) der Kirche und eine Neuordnung, ja geradezu die Umkehrung des bis dahin (1074) geltenden oder doch üblichen Kirchen- und Staatsrechtes anstrebten, veröffentlichte Gregor: sofort nach seiner Besteigung des apostolischen Stuhles, binnen zweier Jahre, scheinbar mit stür-

mischer Hast und doch in Wahrheit nach besonnener und vorsichtig erprobter Vorarbeit innerhalb der letzten zwanzig Jahre, denn die Päpste seit 1047 waren nur scheinbar selbsttätige Organisatoren und in Wahrheit die tatkräftigen Werkzeuge für die von Hildebrand ausgeübte milde, zielbewußte, politisch meisterhafte Diktatur. Jene drei Gesetze bilden die hochragende Kuppel über dem kühnen, weitgreifenden Unterbau, den Hildebrand seit 1047 plante im Sinne der Cluniacenser, im Geiste eines edelstrebenden, wissenschaftliche und sittliche Tüchtigkeit von jedem Geistlichen fordernden Mönchtums, das aber so nicht nur die Klöster, sondern die Gesamtkirche frei, rein, groß machen wollte zum Segen der Weltkinder. Diese drei Gesetze sind Fortsetzung und Ergänzung des Papstwahlgesetzes (unter Nikolaus II.): das Dekret über die neue Form der Papstwahl, die fortan aus den Laienhänden tatsächlich überging in die Hände der römischen Kardinäle, bildete für die drei Gesetze von 1074/75 die Voraussetzung, die sichernde, stützende Säule für den Neubau der weltfreien, der weltbeherrschenden Kirche. Die Einzelverordnungen seit 1047—1073, rein politische und kirchliche Neuerungen, waren Meilensteine, Stationen und Wegweiser für Hildebrands hierarchische Gedankengänge, kleinere minder auffällige Mittel für sein letztes, noch verhülltes Ziel; die drei Gesetze von 1074/75 sind die Schlußsteine, die überallhin sichtbare Krönung seiner Lebensarbeit, die Enthüllung seiner fürs Leben der Christenheit maßgebenden Theorie, nach welcher die geistliche Macht als Inhaberin jeglicher Gotteskraft die Vormünderin und Richterin werden sollte auch für alle weltliche Praxis. Diese drei Gesetze sollten bald die Bollwerke werden, fester als die drei Burgmauern von Kanossa, an denen König Heinrichs stürmischer Jugendmut, sein Übermut wie sein Kleinmut, scheitern sollten, trotz seines Sieges daheim über die Sachsen und aufständische Große; innerhalb dieser drei geistigen Mauern hat sich Heinrich IV. verstrickt durch sittliche Unlauterkeit und durch falsche Beurteilung damals richtiger — doch nur teilweise für alle Zeit richtiger — Tatsachen.

Rasch nach einander veröffentlichte Gregor VII. diese drei neuen Gesetze: seine Hast zeigt etwas von der Leidenschaftlichkeit des rasch zufahrenden Petrus, vom Feuereifer des adlergleich die Erde durcheilenden Paulus; er hat auch Eile 1073: auf langes

Leben rechnete er nicht, der schwache Körper konnte schnell zerbrechen (1072 starb Damiani, sein Herold und Freund in allen großen innerkirchlichen Fragen), sein starker Geist aber war gerüstet für alle Kämpfe durch das apostolische Wort: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat"; der Glaube an seine Sache, an sein Recht, an seine Gottessendung, an sein Einssein mit St. Petrus hat ihn nie zweifeln lassen am schließlichen Siege seiner Ideen und Gebote. Ob Gregor sich dessen bewußt war, daß manche seiner Ansichten unbiblisch und daß manche seiner Maßregeln unsittlich, gegen den Geist Christi (Luk. 9, 53 f.; 22, 38; Matth. 26, 52) war? Gewiß nicht. Ton und Inhalt seiner Briefe und Erlasse beweisen: er steht minder im Dienste des Evangeliums, als im Banne der römisch-päpstlichen Tradition; selten zitiert er die Bibel, oft die früheren päpstlichen Dekrete und zufälligen Äußerungen; der Ursinn der neutestamentlichen Worte tritt ihm zurück hinter die allegorische und tendenziöse Ausnutzung, der jene Heilands- und Apostelworte im Munde seiner Vorgänger irgendwo einmal einen praktischen Erfolg gesichert haben. Ob Gregor sich bewußt war, daß er zu Unrecht übergriff, in der Hitze des Kampfes um die Existenz seiner Person und der Kirche, in rein weltliche Rechte und Gebiete? Gewiß nicht. Seine Anerkennung von zwei, göttlich sanktionierten, Organisationen war nie die Anerkennung ihrer Gleichberechtigung, ihrer gleichen Würde: wie die Sonne dem Monde sein Licht gibt von dem ihren, und wie die niederen Metalle fast wertlos sind gegenüber dem Golde, so ist das Königtum nur schwacher Abglanz des Priestertums und diesem in allen Fragen untergeordnet; Könige sind Lehnsleute des Papstes, als des Vertreters Petri und Gottes; es gibt nur ein Recht: Gottes Gerechtigkeit, gehandhabt vom Papste, diesem verbürgt durch den forterbenden Petrusgeist.[1])

b) Zuerst drang Gregor auf die strenge Durchführung des Zölibates im gesamten Abendlande. Für Italien war diese Forderung nicht neu: seit 1047 ist auf römischen Synoden, für die italischen Diözesen auch der Lombardei, mehr-

[1]) Gregors Kirchengesetze sind schon 1058 aufgestellt und begründet worden in der Schrift contra Simoniacos des Kardinals Humbert, der aus Lothringen stammend, als Freund Leos IX. (Bischof Brun von Toul) nach Italien kam.

fach unter ausdrücklicher Beistimmung des römischen Patrizius, d. h. Heinrichs III., „die Unenthaltsamkeit der Geistlichen" bei schwerster Kirchenstrafe untersagt worden. „Papst Leo IX. hat 1049 auf einer vollständigen Synode bestimmt,[1]) daß die Kebsweiber der römischen Priester fortan dem Lateranpalaste als Mägde zugesprochen werden sollten." Zwischen Ehe und Konkubinat wird kein Unterschied[2]) gemacht: seit die Priesterehe verboten wird, wird sie sofort, wenn sie nicht alsbald gelöst wurde, trotz des jahrhundertelangen Brauches, mit dem Brandmale des Konkubinates versehen und so sittlich geschändet. Bei 1057, 1058, 1061 werden die Drohungen erneuert gegen verehelichte Priester: „Stephan IX. hat alle römischen Geistlichen vom kirchlichen Verkehr ausgeschieden, die nach dem Verbote des sel. Leo unenthaltsam gewesen waren"; „Alexander II. hat 1061 bei Exkommunikation den Dienern des Altares untersagt, mit ihren Weibern zusammenzuleben, und den Laien mit dem Banne verboten, den Gottesdienst der offenbar unenthaltsamen Geistlichen anzuhören; so hat er mit großer Klugheit die Unenthaltsamkeit der Geistlichen gezügelt; Urheber dieser Bestimmung war besonders Hildebrand." Bei 1073 heißt es nach der Papstweihe des 159. Nachfolgers Petri: „Durch Gregors VII. Fürsorge ist nicht allein in Italien, sondern auch in Deutschland die Unenthaltsamkeit der Priester gezügelt worden; er bemühte sich, das in der ganzen katholischen Kirche zu verbieten, was sein Vorgänger in Italien verboten hatte." Den Erlassen hat die ablehnende Beurteilung, und zwar seitens ernstgestimmter Geistlicher nicht gefehlt; noch weniger blieb die Verurteilung der harten Maßregeln aus, die vom fanatischen Volk (Pataria) im Namen des päpstlichen Gesetzgebers an den Familien der verehelichten Priester ausgeübt wurden.[3]) „Ein unerhörtes päpstliches Dekret über die Enthaltsamkeit der Priester wird unter den Laien verbreitet; in Rom werden die Priester von den Laien wegen ihrer Ehen u. a.

[1]) Zitate: vgl. Bernold, S. 4. 6—9. 12. 14. Nach Lambert 184 erklärten widersprechende Synoden noch 1074 die Reformationspäpste für „Ketzer und unsinnig."

[2]) Z. B. Ekkehard, S. 24 bei 1074: „Papst Gregor gebot, daß die Nikolaiten, nämlich die beweibten Priester, des Altardienstes enthoben würden, und verbot den Laien das Anhören ihrer Messen." Offb. Joh. 2, 6. 15.

[3]) Augsburger Jahrbücher bei 1075/76, S. 22. 23; Lambert, S. 184. 216 bei Okt. 1075 und Okt. 1074.

erbärmlicherweise vertrieben; Recht und Unrecht, alles wird vermengt und verwirrt."

„Recht und Unrecht" in trüber Mischung fluten in dem Strome der Begeisterung, den Gregor für die strenge Durchführung seines Zölibatsgesetzes in alle Länder leitete.

Zuerst Unrecht. Des Paulus Pastoralbriefe gestatten, ja ordnen an, heidnischer Unzucht und Vielehe gegenüber, die Einehe (nicht gerade die einmalige) auch für die Bischöfe: Titus 1, 6. 7; 1. Tim. 3, 2. Die Evangelien und Briefe bezeugen der Apostel Verehelichung: Matth. 8, 14; 1. Kor. 9, 5. Wenn auch die Zahl der Sakramente im 11. Jahrhunderte noch nicht endgültig festgestellt war, so galt doch längst, z. T. infolge der Vulgataübersetzung (zu Eph. 5, 32) die Ehe als „großes Sakrament": als Heinrich IV. 1069 die Scheidung von Bertha forderte, hat der für den Zölibat eifernde Damiani diesem Laien gegenüber unter Drohung des Bannes betont, Ehescheidung sei „ein Verbrechen gegen die menschlichen Gesetze und gegen die kanonischen Verordnungen." [1]) Das erste allgemeine Konzil von Nicäa 325 hat den Gesetzeszwang verworfen, mit dem die Ehelosigkeit der Geistlichen in der gesamten Kirche durchgeführt werden sollte. Im Morgenlande hat die Trullanische Hauptsynode von 692 nur für die Bischöfe die Ehe verboten; aber sie gestattete auch weiterhin den Fortbestand des ehelichen Lebens den Diakonen und Ältesten. Wohl hatte Papst Siricius schon 60 Jahre nach und trotz der Festsetzung von Nicäa als Grundsatz und kirchliche Ordnung die Nichtverehelichung der Bischöfe, Diakonen, Presbyter verkündet; jedoch innerhalb der gesamten abendländischen Kirche, nicht nur in der Lombardei und Deutschland, war, besonders für die niederen Weltgeistlichen, eheliches Leben Brauch und Regel geworden und bis ins 11. Jahrhundert geblieben. Die mühsame, sprachlich und sachlich unhaltbare Umdeutung der oben angeführten Stellen aus dem Neuen Testamente beweist, daß die römische Theologie und Kirche kein gutes Gewissen hat gegenüber den echt apostolischen Zeugnissen für das Eherecht und den Eheschluß auch der höchstgestellten Kirchenmänner. Zu Unrecht besteht auch die, allerdings seit dem 2. Jahrhundert sich regende und seit dem 3. Jahrhundert siegreich durchgedrungene Unterscheidung zwischen „Klerus und

---

[1]) Lambert, S. 85, bei 1069 Oktober.

Laien": die im Mönchstum neuauflebende Kaste der altgriechischen Philosophen, sowohl die wissenschaftlich-aristokratische (Platos) als die praktisch-plebejische (der Cyniker), sah im Stande der Geistlichkeit die von Gott und für Gott Auserkorenen, eine höhere Menschheit gegenüber den geistentleerten, sinnlich beeinflußten Massen der Weltleute; der Mönch aber dünkte sich, ob seiner vollen Weltflucht und Weltentsagung, auf Grund dieses Opfers doch noch geistig mehr, als der Weltpriester sich einschätzen sollte. Selbst wenn nun diese Unterscheidungen anerkannt würden als göttlich bestätigte: Ehelosigkeit als Gesetz, nicht nur als moralischer Rat, ergäbe sich doch dann nur (wie in der morgenländischen Kirche) für alle Mönche und für die höheren Weltgeistlichen. Die Gleichsetzung von Priesterehe und wilder Ehe (Konkubinat) war eine Beleidigung des Laienelementes und der christlichen Familienehre. Nicht Gesetz und Evangelium, nicht der rechtverstandene Gegensatz von Fleisch und Geist, nicht das Interesse der Laienfamilien an einem sittlich vorbildlichen Eheleben der Weltgeistlichen haben die Zölibatsforderung 1074 zum abendländischen Kirchengesetz erhoben: sondern hierarchische Berechnungen; die von Haus, Familie, Gemeinde, Staat gelösten, nicht durch Blutsbande, Familienpflichten, Familiensorgen fest an Weltliche gebundenen Geistlichen sollten überall und jederzeit ein schlagfertiges, schnell bewegliches Heer bilden, das nur einem Winke folgte, dem des Papstes. — Ein sittlich verhängnisvoll gewordener Rechnungsfehler lief bei Gregor mit unter. Er überschätzte in seinem Idealismus die sittliche Willenskraft der Kleriker, nicht nur in seiner wüsten Zeit; er schätzte jeden anderen ein nach seiner eigenen Natur, die jeder Sinnlichkeit von Haus aus abhold in freiwilliger Askese, in öfterer persönlicher Berührung mit den geistig geläuterten Jüngern Clugnys gestählt war gegen jegliche Versuchung des Fleisches. Mann des Gesetzes durch und durch, entschlossen jeden Widerstand gewaltsam zu brechen durch des Buchstabens tötende Schärfe, übersah er, daß er durch das Verbot der ehelichen Naturordnung und der ehelichen Pflege des Familienlebens die Geistlichen, die nur gezwungen der Eheordnung entsagten, in die Versuchung zum heimlichen Konkubinat führte. Die übertriebene Geistigkeit ist bei niederen Naturen nur zu oft falscher Schein geblieben, zum Schaden der Kirche. Zölibatszwang für alle Geistliche ist Unrecht.

Recht hatte Gregor, nicht in der Ächtung und Vernichtung der Priesterehe, wohl aber im rücksichtslosen Kampfe gegen die Lasterhaftigkeit innerhalb der gesamten Geistlichkeit. Das finstere, wissenschaftlich und sittlich verkommene zehnte Jahrhundert hatte einen Greuel der Verwüstung an Roms heiligen Stätten groß werden lassen. Der rohe Adel Roms, sittenlose Frauen und Männer, besaßen oder besetzten mit Kindern des Lasters den Stuhl Petri fast 70 Jahre lang; die wüsten Launen der von Sodoms Sünden und von heidnischer Unzucht befleckten, geistlosen Päpste und ihrer Anverwandten trieben mit der Gabe des heiligen Geistes und dem Hirtenstabe Petri ein freveles Spiel; den Gipfel der Verkommenheit bezeichnete der 956 Papst gewordene (Octavian) Johann XII., der in seiner Person Roms höchste politische und kirchliche Würden, aber auch die Summe der kaum ausdenkbaren Schandtaten vereinigte.[1]) Auf die damaligen Papstwahlen und Sitten am päpstlichen Hofe vermochte selbst Ottos I. starker Wille nicht nachhaltigen bessernden Einfluß zu gewinnen. Tief ins 11. Jahrhundert hinein erbte in Rom, und von Rom aus gemehrt statt verwehrt, die grobe Unsittlichkeit fort in der hohen wie niederen Geistlichkeit; das Volk war roh, sinnlich fast nur interessiert, und die rohen Volkssitten drangen durch die Klostermauern ein wie die vergiftete Atmosphäre; der Adel und der Fürstenstand besetzten Abteien und Bistümer mit ihren geistlosen, ungebildeten Blutsverwandten und setzten ihr Weltleben nicht nur (Jagd, Spiel), sondern auch ihre Ausschweifungen fort an den Stätten des vernachlässigten, veräußerlichten Gottesdienstes und der oft zum Gespötte gewordenen klösterlichen Zucht. Kirchenraub und Kirchenschändung waren in Rom und allenthalben, in Deutschland, Italien, Frankreich, England, zur Regel geworden, und zwar durch die Mithilfe des Klerus selbst, den die verschüchterten noch ernst religiösen Laien verachten mußten.[2]) Als Gregor VII. achtzehnjährig im Aventinkloster studierte, wollte der lasterhafte junge Benedikt IX. zur Mehrung seines Einflusses auf Roms Adel die Tochter seines Gegners Gerhard de Saxo zur Päpstin durch Heirat machen: kanonisches

---

[1]) Nachweise bei Sugenheim, Staatsleben des Klerus I, 117 ff.

[2]) Simonie und Lasterleben vieler, besonders dem Adel entstammender hoher Geistlicher hängen eng zusammen: auch bei den Freunden und Räten Heinrichs IV., Laien wie Bischöfen.

Recht und Würde der Ehe waren ihm Nebensache, ein politischer Vorteil war ihm die Hauptsache bei dem leichtsinnigen Handel. Als Gregor, fünfundzwanzigjährig, sein Kloster verließ, griff Heinrich III. in das römische Chaos ein (1046), als machtvoller Vertreter der Cluniacenser Bußrufe und Sittlichkeitsforderungen, zugleich als Beschützer der von ihm ernannten Päpste deutschen Stammes und reformatorischen Sinnes. Als Gregor Kardinal war und leitender Geist des aus Lastern und Sklavenbanden befreiten römischen Klerus: hieß Heinrich IV. König; von Adalberts persönlicher Sittenreinheit, von Annos strenger sittlicher Gesetzlichkeit hat Heinrich IV. nichts gelernt, die ihm seit 1063 schon (noch mehr seit 1065) gelassene Freiheit hat den Knaben auf ärgste Irrwege verführt. Oftmals hat der spätere Papst, einst Hausfreund und pietätsvoller Gesinnungsgenosse Heinrichs III., den jungen Heinrich vermahnt. Er erinnert, bei Rechtfertigung des Bannes (Februar 1076) „alle Deutschen" brieflich:[1]) „Als wir noch das Amt eines Diakonus inne hatten und damals schon ein übles, sehr unziemliches Gerücht über die Taten des Königs zu uns kam, haben wir ihn — häufig durch Briefe und Boten ermahnt, daß er von seiner Bosheit lasse, eingedenk seines hohen Herkommens und seiner Würde sich zu dem Lebenswandel schicke, der dem (so Gott will) zukünftigen Kaiser wohl ansteht; — auf alle Weise haben wir ihn durch Bitten, Tadel, Vorwürfe zur Besserung seines Wandels ermahnt; — doch er verachtete sie völlig."

c) Ehe Gregor VII. mit Heinrich IV. als Kirchenfürst in Sachen der Simonie zusammenstößt, hat er als Seelsorger und Priester privatim Heinrichs eheliches und privates Leben gerügt: den Sohn mehrfach an das Vorbild seiner Eltern erinnernd. Der Jüngling versprach öfters Besserung: doch die „demütigen Worte" waren nur Hülle für den auflodernden Grimm gegen Gregor. Dieser Asket und lästige Bußprediger forderte durch sein Verbot jeglicher Simonie, mit den schärfsten Waffen der Kirchenzucht des Königs simonistische Räte und Bischöfe vorerst, bald aber auch den König selbst bedrohend, zum Widerstande heraus. Der Kampf entbrannte.

„Freiheit" der Kirche, Freiheit vom Fleischesdienste und von goldgierigen angeblichen Patronen war Gregors hohe, berechtigte

[1]) Bruno, S. 83.

Losung. „Freiheit“ wollte auch Heinrich: doch nur die niedere, individuelle, für sein Personleben und für sein Schalten im Reiche wie gegenüber dem Besitztum der Kirche. Die moralische Überlegenheit und die größere politische Besonnenheit lag durchaus auf seiten des Älteren und in ernster Lebensschule Gereiften.

„Simonie“ hatte schon seit dem 6. Jahrhunderte den ursprünglichen biblischen Sinn verloren. Der Magier Simon (Apg. 8, 18 ff.) bietet Geld an für die Geistesgabe, die ihn befähigen soll, auf magischem Wege (ohne ein sittliches Verhältnis zu dem Gottesgeiste einzugehen) Wunder zu tun. Die römische Kirche erinnert durch vieles Liturgische und Dogmatische stark an magische Wirkungen auf rein religiösem Gebiete (Messe: Verwandlung der irdischen Elemente, Übertragung des Segens auf die Anwesenden). Es mag zu allen Zeiten einzelne, im 10. und 11. Jahrhundert viele ungebildete und nahezu irreligiöse Priester gegeben haben, die innerlich dem Geiste und vollends dem heiligen Geiste so fremd und gleichgültig gegenüberstanden, wie einst Simon Magus in Simon Petri Zeit. Doch den „Geist“ kaufte man nicht mehr: dies Geheimnis, diese Kraft Gottes blieb bei dem späteren massenhaften Simonismus außerhalb der Rechnung.[1]) Sie ging auf Äußeres: auf das Recht, ein kirchliches Amt zu verwalten oder verwalten zu lassen, nur rituell, ohne innere Würdigkeit und innere Hingabe an Sinn und Zweck der Amtshandlungen, dafür aber die materiellen Erträge der Pfründe einzunehmen. Erwerb kirchlicher Würden und Ämter für Geld allein, ohne Nachweis von kirchlichem Wissen und religiösem Willen, war die Simonie: schon um 600; Gregor I. der Große hat diese Entartung der kirchlichen Amtsauffassung sehr stark und weithin schon gekannt und bekämpft. Im 9. Jahrhundert erweitert sich dieser veräußerlichte Begriff noch: er neigt sich von der Seite der geistlichen Amtsbewerber auf die Seite der — Abteien und Klöster, Bistümer und Kirchen errichtenden, mit irdischen Gütern ausstattenden — Laien, der weltlichen Patronatsherren. Ernennung und Einweisung der (besonders hohen) Kleriker durch die Landesherren, Belehnung der Kirchendiener nur durch die Lehensherren, ward Simonie genannt. Sie führt unmittelbar auf die Formen (Ring, Stab)

[1]) Nur bei Ekkehard, S. 23 las ich: „Käufer und Verkäufer der Gabe des Heiligen Geistes“ (bei 1074).

und Rechtsfragen (ist das kirchliche Sinnbild vor oder nach der Belehnung durch den weltlichen Herren zu erteilen?) der Investitur.

Altkirchliche Ordnung war: ein neuer Bischof wurde gewählt durch die Bischöfe der Provinz, meist aus der Geistlichkeit der Heimat; das Volk erklärte seine Zustimmung; der Metropolit vollzog die Weihe. Also die Schwerpunkte der Wahl und Einweisung lagen bei den Vertretern der Kirche. Mit Recht. Auf Gesinnung und Wissen sollten die kundigen Gesinnungsgenossen achten, nicht auf Stand und Besitz. Seit aber die Kirche reich ward, durch königliche Schenkungen (Regalia), verbanden sich die geistlichen Amtspflichten nicht nur mit den Obliegenheiten der königlichen Lehensleute, sondern sie treten hinter die letzteren zurück. Schon bei den Westgoten, Angelsachsen, Franken ernannte der König Günstlinge seines Hofes zu Bischöfen, Äbten, Prälaten, ohne nach Vorbildung und Charakter derselben zu fragen: er sah in den geistlichen Würdenträgern nur seine Vasallen. Im günstigen Falle wurden Hofkapläne in jene Prälaturen befördert, sie waren wenigstens Geistliche von Haus aus; doch auch durch ihre Ernennung nahm die Hofgeistlichkeit zu, d. h. das Wahl- und Einspruchsrecht der Geistlichkeit und des Volkes schwand gegenüber dem Willen des Königs je länger desto mehr. In den kriegerischen Zeiten vor Karl dem Großen waren die Seelsorger und Prediger fast ausgestorben; an hohen Stellen der Kirche saßen tapfere Ritter, verschlagene Räte, gewalttätige Diener der fürstlichen Willkür. Kaum für ein Jahrhundert hat Karls des Großen religiöses Verständnis dem Unfuge gewehrt, daß Weltmenschen mit nur weltlichem Horizonte über die Kirchenämter verfügten; Karl gab dem Klerus und dem Volke das stark verkümmerte Wahlrecht zurück, behielt sich aber (auch bei Papstwahlen) das königliche Bestätigungsrecht vor.

---

[1]) Sugenheim I, 86 ff. 126 ff. Die schweren Klagen der Chronisten aus dem 11. Jahrhundert über die Simonie, die noch mehr als die Unsittlichkeit sehr vieler Kleriker, die Kirche und die Religion in Verruf gebracht habe, bei: Berthold, S. 21. 24. 32 f. bei 1069. 1071. 1074 f.; Lambert, S. 232, bei 1. Dez. 1075; 188 ff. 231 ff. 248. 259. 286 f.; auch schon S. 87. 109; Bernold 14; Ekkehard 23.

Schon die Karolinger, mehr noch die sächsischen Ottonen und auch die fränkischen Kaiser (Heinrich III. nicht ausgenommen) gingen darauf aus, bei Neubesetzung von Abteien, Hochstiften, Bistümern ihr — von Karl geordnetes — Bestätigungsrecht in das Ernennungsrecht umzuwandeln. Heinrich III. ernannte Päpste, ihn bat Rom nach 1046 dreimal um einen Papst kaiserlicher Wahl. Dies Ernennungsrecht hat später Heinrich IV. für sich auch gefordert: innerhalb Deutschlands hat er's geübt, von Goslar aus hat er eine ganze Schar von Günstlingen in höchste Kirchenämter befördert (meist, doch nicht immer würdelose Männer; zu den glänzenden Ausnahmen zählt Otto von Bamberg,[1]) der große Missionar des Nordens); dem ihm verfeindeten Gregor zum Trotze hat er entschlossen mit bewaffneter Hand einen Gegenpapst bis nach Rom geführt (1084 Wibert), freilich mit kaum halbem Erfolg.

Erst nach Karl dem Großen, besonders als schwache Könige von ihren Vasallen und aus den geordneten Reichseinkünften nur wenige Geldmittel für ihre Hofhaltungen erhielten (so 1065 ff. bei Heinrichs IV. Regierungsantritt), kam die Unsitte auf: für Geld geistliche Ämter an beliebige Bewerber zu verkaufen. Nicht Anhänglichkeit mehr (eifriger Fürstendiener) oder Blutsverwandtschaft (Otto I. ernannte viele Verwandte zu Bischöfen, wie auch Heinrich III.) entschied, sondern die Höhe der dem Fürsten gebotenen Kaufsumme. — Übrigens: diese häßlichste Art der Simonie hat doch noch eine leise Erinnerung an ältere Rechtstitel und deshalb auch Grade[2]) der Unwürdigkeit. Nicht immer, nicht überall sind zwischen edlen Fürsten und Bewerbern die Geldzahlungen Kaufabschlüsse gewesen: die altgermanische Sitte, daß der Untertan seinem Gebieter mit freiem Geschenke sich nahte, mag für feinere Naturen, die nicht Wucher trieben als Gebende oder Nehmende,

---

[1]) Mit Otto hat König Heinrich oft aus den Psalmen gebetet, solange jener am Hofe war; das zerlesene Buch ließ Otto neu binden; erfreut dankte ihm Heinrich: „Dich werde ich in einen Bischofsornat einbinden." Als Kanzler des Kaisers wurde er 1102 Erzbischof.

[2]) Dafür sprechen nicht nur viele Personen, die trotz Edelmutes Simonisten sind (Laien wie Geistliche), sondern auch die teilweise sehr schonenden Strafbestimmungen, die seit 1047 päpstlicherseits verfügt wurden. Simonie war Regel, nicht Ausnahme, in jener Zeit. Vgl. auch Note 1, S. 173.

den sittlichen Anstoß gemildert haben: die Gabe galt dann als Huldigung oder Dank. Ob oft so und bei vielen — im 11. Jahrhundert? Simonie wurde seitens der Lehnsherren nicht nur als überliefertes, sondern als tatsächlich begründetes Recht betrachtet: war nicht die Kirche seit 600 etwa sehr begütert, vielfach reich, und zwar auf Kosten der Landesherren? verarmten[1]) nicht zumal die Wahlkönige dadurch, daß die kleineren Reichsfürsten und die Bischöfe samt Äbten die reichen Gefälle ableiteten von der Kammer des Königs in ihre eigenen Sitze? Sicher hat Konrad II., der Großvater Heinrichs III., sich oft die leeren Truhen gefüllt[2]) durch Verkauf geistlicher Stellen. Im 11. Jahrhundert klagen die Chronisten endlos über offene Beraubung der Klöster und Bistümer, teils durch den Adel und die Fürsten, teils durch benachbarte Volksstämme: war nicht dem Raube der Kaufvertrag mit Schutzzusicherung vorzuziehen?

Jedenfalls war die Simonie, vollends im stillen und ohne grobe Wuchergeschäfte betrieben, damals fürs Bewußtsein des Volkes, der Geistlichen, der Lehnsherren nichts besonders Anstößiges!

„Damals herrschte die simonistische Ketzerei allenthalben, nicht wie früher im geheimen, sondern öffentlich, in ungescheuter Hoheit und ohne Ansehen der Person, sie hatte die taubenähnliche Schönheit unserer Mutter der Kirche mit ihrem Gifte jammervoll befleckt“ (Berthold). Über die Bewerbung um die Abtsstelle von Fulda (1075, 1. Dez.) vor Heinrich IV. meldet Lambert: „Es erhob sich ein großer Wettstreit zwischen Äbten und Mönchen, die von verschiedenen Orten zusammengeströmt waren; wie im feierlichen Kampfspiel lief jeder um die Wette; bei ihren Versprechungen überschritten sie Maß und Ziel; der eine versprach goldene Berge, ein anderer großartige Vergebungen von Lehen aus Fuldaer Klostereigentum, ein dritter gelobte besonders reichliche Leistungen an den Staat; o Zeiten, o Sitten; o Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte; o Mammon, der da öffentlich thront im Tempel und der über Gott samt Gottesdienst sich erhebt.“ Besonders berüchtigt wegen der empörendsten Simonie

[1]) Heinrichs IV. Notlage 1074: Lambert 153 f.

[2]) Nachweise bei Stenzel, Gesch. der fränkischen Kaiser I, 116 ff. Heinrich III. scheint den simonistischen Vorwurf nicht zu verdienen: vgl. Hildesheimer Jahrb. S. 64 (des Sterbenden Beichte und Sühne).

waren Ottos letzte Vorgänger auf dem Bamberger Stuhle, Herimann 1065—75 und Ruotbert 1075—1102, beide schlimme Günstlinge Heinrichs IV. Jenem wurde vorgeworfen: „wie ein Dieb und Räuber habe er sich eingeschlichen durch Simonie und Verschwendung großer Geldsummen, vor dem Papste habe er seine Ketzerei durch Meineid abgeleugnet, obgleich der Schrift ganz unkundig, habe er sich des bischöflichen Amtes bemächtigt, in der Wucherkunst von Kindheit an erfahren und berüchtigt durch eine Menge schwerer Verbrechen habe er Abteien erkauft und wieder verkauft" u. a. m.[1]) Dem anderen, Ruotbert, wird unter anderem nachgesagt, er habe schon als Abt „der Geldmann" geheißen, geldgierig „stets nach Todesfällen von Äbten und Bischöfen geseufzt", die Umgebung des Königs bestochen und diesem selbst Geld angeboten („tausend Pfund reines Silber zahlte er in des Königs Schatz", „hundert Pfund Gold" bot er dem Könige selbst). Als Regel bei Stellenbesetzung galt: „man fragte nicht, wer der Abtei würdiger vorstehen werde, sondern wer sie am teuersten kaufen könne"; — „die Abteien werden als feile Ware im Palaste ausgeboten, und es finden sich sofort Käufer auch beim höchsten Angebote, da die Mönche öffentlich wetteifern in bitterem Eifer um wucherischen Geldgewinn." Von Ruotbert heißt es: „auch vor Waffengewalt scheute er nicht zurück; er schürte das Feuer mit dem Schwerte, d. h. er setzte auf die Ketzerei der Simonie noch die Sünde des Totschlages." — Doch auch die sittlich und geistig hochstehenden Erzbischöfe von Köln und Mainz, Anno und Sigfried, werden 1070 mit dem Bamberger Herimann gleichzeitig in Rom scharf getadelt, „weil sie die heiligen Weihen nach der Ketzerei der Simonie verkauften und mit den Käufern ohne Unterschied Gemeinschaft hätten"; eidlich gelobten sie Besserung.

Genug der chronistischen Beispiele, die sich massenhaft finden.

Richtigem Gefühle entspringt bei den Chronisten das Urteil: Simonie sei ein größerer Schade als Unenthaltsamkeit; sie wußten recht wohl, daß Simonie (Geldgier und Geldbesitz) für viele die Quelle des Weltlebens und der Wollust wurde.

[1]) Lambert, S. 179. 190 f. 196 bei 1075 (Herimann gebannt und abgesetzt). Über Ruotbert S. 103 f. Über Anno S. 87. 108 f.

Deshalb wird der sittenstrenge Petrus Damiani[1]) mehrfach getadelt, daß er — trotz seines Feuereifers gegen die mildeste Form der Zölibatsumgehung auch, d. h. gegen die geordnete Priesterehe — „zu mild“ geschrieben habe über und gegen das Laster (Ketzerei) der Simonie. Diese Milde spricht auch aus den päpstlichen Erlassen, die (seit 1047 etwa) gegen Simonie und Simonisten sich richten: jene soll ausgerottet werden; diese müssen zunächst noch geschont werden, da fast alle Geistlichen der Simonie mehr oder minder schuldig sind, und da die höchsten Kirchenfürsten (so Heinrichs IV. beide Erzieher) gerade am meisten durch Simonie ihren Besitz oder ihre Macht vermehrten.

Mild bestimmte Nikolaus II. 1058, „daß diejenigen, die bis dahin von Simonisten erhoben worden wären, ohne Geldzahlung, ihres Amtes genießen sollten; fortan aber sollten alle Einsetzungen durch Simonisten ungültig sein.“ Also zunächst behielt die durch Simonisten vollzogene Ordination ihre Kraft. — Noch 1070, als Hildebrand bereits Rom beherrscht, läßt Alexander II. die drei, schwerer Simonie geständigen, Erzbischöfe von Köln, Bamberg, Mainz mit strengen Verweisen und dem Eide der Besserung aus Rom in ihre Ämter zurückkehren, ja der reuige Mainzer, „der dringend wünschte, freiwillig seinem Bistume zu entsagen, wird durch den Machtspruch des Papstes und durch die reiferen Vorstellungen der Anwesenden nicht ohne Mühe“ im Amte festgestalten.[2]) — Dies Beispiel beweist: die strengere Verfügung des Papstes Nikolaus II.[3]) war noch nicht durchgeführt, weil noch undurchführbar: „jeder Priester, der eine Kirche durch Kauf erlangt, soll unfehlbar abgesetzt werden.“ Noch härtere Strafe (Bann) drohte übrigens dem, der „einen vorschriftsmäßig ordinierten Priester durch Geld aus seiner Stelle und Kirche verdrängt, welches leider weit verbreitete Laster ernstlichst abzustellen ist.“ — Daß noch um 1070 die Milde gegen (stark anstößige) Simonisten geboten erschien, weil Strenge zur Zeit nicht leicht durchführbar

[1]) Bernold, S. 6 ff. 9 f. „Petrus Damiani hat die Unenthaltsamkeit der Priester sehr vernünftig widerlegt, aber die von Simonisten Eingesetzten zu milde behandelt.“ Vgl. Berthold, S. 17 bei 1066.

[2]) Lambert, S. 87, Ende 1069/70.

[3]) Bei Berthold, S. 24; bei 1071 in Erinnerung gebracht; vgl. 21. 23.

war, bezeugt u. a. der Fall des Konstanzer Bischofs Karlomann. Dieser, früher Propst auf der Harzburg, hat sein Bistum erlangt als ein „Aufgedrungener, als ketzerischer und hartnäckiger Räuber, Verschwender und Verkäufer des Kirchenschatzes“, „nachdem er dem Könige und seinen Räten viel Geld gezahlt und Kirchengüter zugesagt hatte“; weder des Volkes und der Geistlichkeit Bitte, noch des Papstes Einspruch wird vom Könige beachtet: „jene werden durch einen königlichen Befehl zugunsten Karlomanns bedroht“, der Papst wird „bis ins zweite Jahr hingehalten, da der Bischof sich auf des Königs und seiner Handelsgenossen (der am Pfründenhandel interessierten Räte) Ansehen stützte.“ Als schließlich Karlomann doch 1071 „auf Befehl des Papstes“ durch eine Mainzer Synode „wegen vielfachen Kirchenraubes“ abgesetzt wird, ernennt der König — einen seiner Goslarer Domherrn (Otto, der später von Gregor VII., unter Heinrichs Vertrauten einer der ersten, gebannt wurde). Gleichzeitig 1071 machte der Handel um die Abtswürde von Augia (d. i. Reichenau am Bodensee) böses Aufsehen: „Ruopert, Abt aus Bamberg, gelangt durch Simonie dorthin, er hat dem Könige viel Geld gegeben, später wurde er gebannt und vertrieben.“ [1]) Heinrich IV. übte und begünstigte die Simonie.

Über die ersten Einwirkungen Gregors VII. nach seiner Papstwahlbestätigung auf König Heinrichs unzüchtiges und simonistisches Treiben hören wir 1074. „Gesandte des apostolischen Stuhles kamen nach Deutschland zum Könige, um seine Sitten zu bessern. Der König gab sich mit dem Gelübde der Besserung in ihre Hände, und versprach auf das bestimmteste dem Herrn Papste seinen Beistand zur Absetzung der Simonisten. Auch haben des Königs Räte mit einem Eide vor denselben Gesandten gelobt, daß sie alles unrechtmäßig erworbene Kirchengut zurückgeben wollten, weil sie es von Simonisten gekauft und durch ihren Rat solchen Unwürdigen zu kirchlichen Ehren verholfen hatten.“ Gleichzeitig [2]) ergingen Gregors verschärfte Bestimmungen gegen Simonie und Simonisten (Anfang 1075): „Geistliche, die irgend eine Würde oder ein Amt in der Kirche erlangten für Geld, sollen

[1]) Kurz bei Berthold 24; sehr ausführlich Lambert 102 ff.; auch 62. 76 über Graf Wernheri und Adalbert von Bremen (grobe Simonisten).

[2]) Bernold, S. 13 f. Ekkehard 23. Berthold 30 ff.

nicht weiter dienen; niemand darf eine erkaufte Kirche behalten; niemandem ist es mehr gestattet, eine Kirche zu verkaufen oder zu kaufen; das Volk soll die Dienste der Geistlichen nicht länger in Anspruch nehmen, die gegen das Zölibatsgesetz und das Simonieverbot fehlten." — Heinrich hat sich damals sehr schwankend und launenhaft benommen: an Aufgeben seiner simonistischen Handelsgeschäfte dachte er nicht ernstlich; die Absicht des Papstes kannte er seit 1074, „alle Bischöfe und Äbte, welche heilige Ämter mit Geld erkauft hätten, nach angestellter Untersuchung zu entsetzen": also Heinrich mußte sich entscheiden, ob er die preisgeben wollte, denen er selbst geistliche Würden verkauft hatte; er ließ es bei der Halbheit[1]) bewenden, daß er nur solche Prälaten preisgab, die ihm mißliebig waren oder „die ihn im sächsischen Kriege beleidigt hatten" (Bischof von Worms und andere).

Gregors Vorgehen gegen die Schändung der Kirche durch das Treiben der Simonisten war in jeder Hinsicht berechtigt: für sich suchte der Papst keine Machterweiterung dabei, wohl aber sollte das altkirchliche Recht den Geistlichen und dem Volke zurückgegeben werden, den Würdigsten und Tüchtigsten zu wählen. Gregors anfängliche Milde (1074 noch) gegen „die für ihre Fehltritte wahrhaft Büßenden" (d. h. dem Zölibatsgesetze und Simonieverbote alsbald sich Fügenden) wird noch 1075 von Berthold betont: „Er gewährte den Gehorsamen barmherzig Verzeihung und sprach sie gemäß seiner apostolischen Sanftmut und Machtvollkommenheit von ihrer Sünde los; so ist er also nach katholischem Glauben zweifellos für einen gerechten Richter und Verurteiler der Verhärteten wie für einen gütigen Lossprecher der wahrhaft Büßenden zu halten." — Zu letzteren zählten nicht Heinrich und sein Räte. Anfang 1075, auf der Fastensynode in Rom, „trennte daher der Papst die Räte des Königs, welche das den päpstlichen Gesandten eidlich gegebene Versprechen gering achteten, aufs neue wegen simonistischer Ketzerei vom Leibe der Kirche; aber der König, darüber ungehalten, sonderte sich nicht im geringsten von ihnen ab." Noch 1074 in der Fastenzeit hatte in Pforzheim die Kaiserin Agnes, geleitet vom Erzbischofe Gerald von Ostia und Bischof Humbert von Präneste als päpstlichen Legaten, vermittelt zwischen

[1]) Lambert 179 bei 1074.

Sohn und Papst; ihnen allen hatte Heinrich in Nürnberg „Besserung seines Lebenswandels und Hilfe gegen die abzusetzenden Simonisten" versprochen: ein Jahr später (vor Ostern 1075) läßt Heinrich zu, daß der Bamberger Erzbischof mit seinen bestochenen Lehensleuten, vom Papste wegen schmählichster Simonie verurteilt, dem Banne trotzt, ohne einzugreifen. Heinrichs Erfolge gegen die Sachsen im Sommer 1075 machten ihn vollends harthörig gegen Gregor; auch wußte er jedenfalls, daß seit 1073 der Normannenfürst Robert, wegen Verletzung des Kirchenstaates zerfallen mit Gregor, im Banne stand, ohne Aussöhnung mit dem Kirchenfürsten zu suchen, der nunmehr auf Normannenhilfe nicht rechnen durfte.[1])

Ende 1075 kamen päpstliche Gesandte zu Heinrich: sie laden ihn für den Dienstag der zweiten Fastenwoche 1076 (22. Februar) vor eine römische Synode; dort solle er sich verantworten wegen der Vergehungen, die ihm vorgeworfen würden, „widrigenfalls er noch an demselben Tage ohne allen Aufschub durch den apostolischen Bann" aus der Kirche abgeschieden werde. „Diese Botschaft brachte den König in gewaltige Aufregung. Er wies die Gesandten sogleich mit schwerer Beschimpfung zurück und befahl allen Äbten und Bischöfen des Reiches, in Worms am 24. Januar 1076 zusammenzukommen, willens, Mittel und Wege zur Absetzung des Papstes mit ihnen zu besprechen; sein ganzes Heil und seines Thrones Festigkeit beruhte ihm darauf, daß jener nicht mehr Bischof bliebe."[2])

Weder in Deutschland noch in Italien schien damals Gregors Stellung gesichert: Geistliche und Laien waren (1075) zumeist noch gegen den Inhalt, vollends gegen die Strenge in der Form seiner Gesetzgebung, die sofort derselben im weitesten Sinne und Umfange Geltung verschaffen wollte. „Als die Befehle des apostolischen Stuhles an die verschiedenen Kirchen, teils brieflich, teils mündlich bekannt wurden, ward ihnen fast überall Widerstand geleistet; bittere Feindschaft gegen den apostolischen Herren und die wenigen, die es mit ihm hielten, ward rege; die ärgsten Spaltungen entstanden, zumeist

---

[1]) Erst 1080 hat Gregor diesen Bann gelöst und den Bund mit Robert erneuert, um Schutz vor Heinrich IV. zu gewinnen.

[2]) Lambert 245. Bruno 73. Bernold 15.

von den Geistlichen angestiftet."[1]) Vom Könige meldet Bernold zu Ende 1075: er läßt in Goslar von Reichsfürsten seinem Söhnchen die Königswahl eidlich zusagen und „hörte nicht auf, die heilige Kirche mit simonistischer Ketzerei zu besudeln, auch mit Gebannten Gemeinschaft zu machen." In Rom wagt ein Führer des reformfeindlichen Adels Weihnachten 1075 (Jahresanfang 1076) ein Attentat auf Gregor: dieser wird bei der Messe des Weihnachtsfestes vom römischen Burggrafen Centius (Quincius, Cincius)[2]) überfallen, bei den Haaren vom Altare fortgezogen und in einen festen Turm gebracht, „ein Dienstmann des Gebannten wollte den Gefangenen mit dem Schwerte töten, konnte aber, von jähem Schrecken übermannt, den mörderischen Hieb nicht zu Ende führen." Ganz Rom steht auf und befreit den Papst, der nur „mit Mühe von den erbitterten Römern das Leben seines Feindes erfleht"; Centius verwüstet undankbar Kircheneigentum in Roms Nähe, die Römer zerstören ihm seine Burgen innerhalb und außerhalb der Stadt. Vieles lag Ende 1075 für Heinrich günstig; sein Trotz gegen Gregor wird auch politisch verständlich, nicht nur auf Grund seines leidenschaftlichen Temperamentes.

d) Kurz sei noch die dritte Gesetzesbestimmung Gregors VII. berührt, in der Heinrich eine Einschränkung seiner königlichen Rechte und eine Herausforderung seiner königlichen Macht erblickte. Die römische Fastensynode von 1075 sprach die sofortige Beseitigung der bis dahin üblichen Laieninvestitur aus: für die Gesamtkirche. „Öffentlich spricht der Papst dem Könige jegliches Recht ab bei Verleihung von Bistümern und weist alle Laien zurück von den kirchlichen Investituren." Erweitert lautet die päpstliche Verfügung:[3]) „Kein Kleriker hat seine Einweisung — Investitur — für ein Bistum, eine Abtei, eine Kirche aus der Hand des Kaisers, des Königs, irgend eines Laien, sei er Mann oder Weib, anzunehmen; der anders Handelnde verfällt dem Banne; die verbotene Handlung ist ungültig, laut apostolischer Vollmacht."

---

[1]) Berthold 34. Bernold 15.

[2]) Lambert 245 f. Bernold 15. Bei Berthold: Präfekt Crescentius oder Quintius 107 ff. 44.

[3]) Sehr eingehend: Berthold 134 ff. 118 f. 144. Genaue Angaben in Registrum VI, 5 b (nach Beschlüssen der röm. Synode vom 19. Nov. 1078).

„Ein sehr bösartiger Streit erhob sich zwischen Papst und König, zwischen Bischöfen und Herzögen, zwischen Klerikern und Laien.“ So bemerken die Augsburger Jahrbücher[1]) zu 1076: gemeint ist der Investiturstreit mit seinen Wechselfällen und für den Frieden des Reiches wie der Kirche traurigen Folgen (1075 bis 1126).

Investitur bedeutete: feierliche Belehnung und Verpflichtung der ernannten Geistlichen, durch den König, unter Überreichung der altkirchlichen Sinnbilder Ring und Stab.

Dieser mittelalterlichen Sitte lag eine Begriffsverwirrung zu Grunde, die allmählich aus dem Bewußtsein der beiden beteiligten Parteien (Lehensherr, Kirchendiener) entschwunden und zur rechtmäßigen Einweisungsform erhoben war. Die Geistlichen, besonders die Prälaten (Bischöfe, Äbte, Domherren) waren seit etwa 600 auch Weltliche; als Prediger, Seelsorger, Liturg am Altare und in Prozessionen war der Geistliche Diener der Kirche, Träger des Gottesgeistes, Vertreter der religiösen Gemeinde im neutestamentlichen Sinne, und so war er „Kleriker“, d. h. für Gott und Gottesdienst Erkorener, nicht mehr der Welt und dem Laienstande zugehörig; aber als Verwalter, Inhaber und Nutznießer der (seit 600 besonders) der Kirche als Gesamtheit oder den Einzelkirchen seitens der Fürsten oder sonstiger Laien geschenkten Güter und Einnahmequellen kehrten sie mit einem Fuße und einer Hand in den Laienstand (verweltlicht durch Anteile an dem Weltbesitze) zurück, die hohen Geistlichen wurden als Inhaber von fürstlichem Range[2]) und Besitze Vasallen ihrer weltlichen Lehnsherren; durch ihre Regalia (königliche Schenkungen an Dome und Klöster) wurden sie Dienstmannen der Könige in Krieg und Frieden. Die Symbole der Investitur (Amtsübertragung) aber waren rein kirchliche: Ring deutete auf den Ehebund Christi mit der Kirche, des Bischofs mit seiner Gemeinde (Eph. 5, 32 „das Geheimnis ist groß“); Stab deutete auf Petri und der Bischöfe Hirtenstellung (Joh. 21, 15—17).

---

[1]) S. 23.

[2]) Von den deutschen Prälaten hatten den obersten Rang: Erzbischof von Mainz und Abt von Fulda; im 11. Jahrhundert „war es Brauch im Reiche, daß auf Bischofsversammlungen jenem dieser zunächst saß.“ Lambert 53, bei 1063.

Seit der Zeit der fränkischen Merovinger schon, aber nicht nur im fränkischen Gebiete, sondern allenthalben, sind nun beim Amtswechsel diese beiden Sinnbilder der kirchlichen Würde dem weltlichen Lehnsherrn übergeben worden (nach Tod des Geistlichen) und ihm überlassen worden (zur feierlichen Neubelehnung des Nachfolgers). Nichtbelehnung durch den Lehnsherren würde den Prälaten besitzlos gemacht haben; tatsächlich galt Ernennung und Einsetzung der Bischöfe als königliches Vorrecht, als kirchliches Zugeständnis einer Abhängigkeit der kirchlichen Amtsträger von dem die Kirchen stiftenden und erhaltenden Laientum; der Hirtenstab galt allmählich als Absenker des Zepters, „das Gott dem Könige übertragen hat." [1])

Gregors schroffes Verbot jeglicher Laieninvestitur (1075) richtete sich nicht gegen eine leere Formalität; er wollte nicht bloß die beiden altkirchlichen Sinnbilder (Ring, Stab) den Laienhänden entreißen; nein, Gregor wollte das Belehnungsrecht des Staates, des Königs einfach aufheben und das Verhältnis umkehren, sofern Gregor (gemäß den pseudoisidorischen Dekretalen und der Sage von „Konstantins Schenkung" an Sylvester I.) das Königtum nicht mehr als Lehnsherren, sondern als Lehensträger des ihm übergeordneten Priestertums auffaßte.[2]) Recht hatte Gregor nur insofern, als er — vollends in seiner Zeit, angesichts der auf grober Simonie meist beruhenden Investitur — gegen den Brauch gewordenen Unfug sich erklärte, daß der fürstliche Laie nach seiner Willkür irgend einem Weltlichen oder Ungeweihten die Würdigkeit zuerkannte, Bischof, Abt, Priester zu sein; über geistige Tüchtigkeit und geistliche Amtsrechte hatte nur die Kirche zu urteilen. Unrecht hatte Gregor, sofern er zu viel an sich reißen wollte: Unrecht beging er, indem er urplötzlich den Laien, d. h. den Stiftern der Regalia (des Kirchenvermögens) das Recht entziehen wollte, auf die Lehensverpflichtungen der mit irdischem Gute belehnten Geistlichen schon bei ihrem Amtsantritte nachdrücklichst hinzuweisen.

Wollte die Geistlichkeit die beiden Sinnbilder zurückhaben, den Laien entziehen (Ring, Stab): so hatte sie ein Recht auf

[1]) Urkundliches bei Sugenheim, Staatsleben des Klerus I, 145 ff.

[2]) Gregors Ausführungen im Briefe vom 15. März 1081; Bruno 90 ff.

diese kirchlichen Zeichen. Wollte sie aber frei werden von dem, was diese religiösen Sinnbilder damals tatsächlich bedeuteten, frei von der Lehenshoheit der weltlichen Kirchenpatrone, der Stifter des kirchlichen Besitzstandes: so mußte sie, die irdisch reich gewordene, wieder arm werden und die ihr überlassenen Regalia an die „Könige“ zurückgeben. Geistliches und Weltliches wäre so geschieden, nicht nur unterschieden worden; die unklare Mischung in der Doppelstellung, zumal der „Welt-Geistlichen“ wäre zur klaren Entscheidung gekommen. Heinrich V. hat 1111 gegenüber Paschalis II. die richtige Lösung der Streitfrage vertreten, und Paschalis II. stimmte zu: „Investitur ist durchaus Sache der Kirche, nach Gregors VII. Forderung weihe die Kirche ihre Diener mit Ring und Stab; jedoch fortan und sofort fallen die Regalia zurück an die königlichen Schenkgeber, das einzige der Kirche verbleibende und von altersher rechtmäßige Einkommen der Kirche besteht hinfort im (alttestamentlichen) Zehnten und in den freiwilligen Opfergaben der Gläubigen.“ — Dieser richtige Ausgleich von 1111 blieb Vorschlag; der Vorschlag wurde abgelehnt, minder durch Paschalis, als durch die Geistlichen, die den Weltbesitz ihrer Dome und Klöster nicht wiedererstatten wollten an die Welt, an deren Reiche und Reichtum sie innerlich sich gebunden hatten. — Unter Heinrich IV. verlautete dieser Ausgleichsvorschlag noch nicht: vor Heinrich V. wurde gegen Gregor und Urban II. die Anklage erhoben, die zweifellosen Rechte des Königtums seien freventlich geleugnet und angetastet worden durch des Papstes Übermut und Herrschsucht; Heinrich IV. fand entschiedene Verteidiger der althergebrachten Laieninvestitur auch im Lager der (nicht nur simonistischen) Geistlichkeit. — Der prinzipielle Entscheid (von 1111) ist in eine formelle Erledigung der ernsten Streitfrage verwandelt worden (Konkordat von Worms 1122): da die Geistlichkeit die Regalia nicht zurückgeben wollte, das Königtum aber auf seine Lehensoberhoheit nicht verzichten konnte, ohne sich selbst zu schwächen, so sollte 1. die Wahl erfolgen durch die Kloster- und Domkapitel in Gegenwart von Laienvertretern, 2. der Erwählte hat vor seiner kirchlichen Weihe die Belehnung von seinem Lehnsherrn zu erbitten und zu erhalten (durch das Zepter als königliches Symbol), 3. der also Belehnte erhält die kirchlichen Weihen (mit den

Symbolen Ring und Stab). Gregors Forderung ist 1122 stark eingeschränkt worden: und doch ist sie sachlich noch erreicht worden, als 1126 Kaiser Lothar (1125—38) zum Danke für seine Thronbesteigung durch des Papstes Hilfe einwilligte, daß die Belehnung mit dem Zepter (Hoheitszeichen des weltlichen Lehensherren) erst nach der kirchlichen Weihe erfolge. Dieses Ende des Investiturstreites ist für den König-Kaiser, der so abschloß, beschämend und entehrend, für das Königtum in seiner Rechts- und Machtstellung gegenüber dem gregorianischen Papsttume verhängnisvoll. Der den Kampf aufnahm 1075, gegen Gregor VII. selbst, für das gute Recht des hochherzig schenkenden Königtums, und so das Erbrecht der Laieninvestitur vertretend, hat mannhafter gehandelt als Lothar; leider ist Heinrich IV. unterlegen bei Verteidigung seines Investiturrechtes, weil ihn das schwere, vielfache Unrecht der Simonie erdrückte. Ein Jahr nach dem Erlaß des Investiturgesetzes hat Gregor den der Simonie und des freundschaftlichen Verkehres mit Simonisten schuldigen König in den Bann getan. Heinrich unterschätzte beides: die moralische Schwere seiner Verschuldung und die moralische Schwere seiner kirchlichen Bestrafung, des Bannes. Aber der Bann hat ihm für immer den Arm gelähmt, denn Volk und Fürsten haben fast alle des Papstes Spruch als Gottes Urteil anerkannt. Fast lebenslang lastete dann der Bann auf Heinrich IV.: als Gebannter aber war er des Investiturrechtes verlustig.

War 1075 der Zusammenstoß zwischen Gregor und Heinrich schon unvermeidlich? Er ist Ende des Jahres ja doch den Zeitgenossen wie ein Blitzschlag unerwartet gekommen. Gesucht hat ihn weder Gregor noch Heinrich — vor dem Jahresende. — In Frankreich regierte ein Schwächling und Wüstling, Philipp, einer der unwürdigsten Kapetinger, Heinrich dem IV. nicht an Kraft und Mut ebenbürtig, wohl aber an Leichtsinn und in simonistischem Handel; ihn hat Gregor schon 1073 wegen seines Lebens, wegen Kirchen- und Straßenraub mit dem Banne bedroht. Englands Eroberer, Wilhelm, hat die Banndrohungen Gregors unbeachtet gelassen, die vom Papste angesetzten Synoden nicht beschickt, in der Normandie wie in England die hohen Kirchenämter nach eigenem Ermessen besetzt. Der Normanne Robert Guiscard ist 1063—73, auch 1080—85 Gregors Verbündeter, aber 1073—80

steht er in Gregors Banne als Räuber am Patrimonium Petri: nicht Gregor ist von Robert, sondern Robert ist von Gregor gesucht und gerufen worden. Hat Heinrich bis 1075 schwerer gegen Gregors Gesetze gefehlt als diese drei Könige? Gregor hat ihnen gegenüber seine Schwäche gefühlt, er erreichte sie im Ernstfalle nicht mit dem schlagenden Arme, er brauchte den Normannen als stützenden Arm: um nicht einen Fehlschlag gegen diese zu Fernen oder ihm Nötigen zu tun, schont er sie und zugleich seine Autorität; um seine volle Stärke den schwächsten, moralisch und politisch haltlosesten Gegner fühlen zu lassen, weicht er anderen gefährlicheren Herrschern aus. — Unvermeidlich war der Zusammenstoß 1075 nicht: wären Heinrichs Zusagen Ernst geworden, so würden die drei Kirchengesetze immerhin noch Notbrücken ermöglicht haben zwischen Papst und König. Sehr vorsichtig tritt Gregor mit dem Investiturverbot auf: zwischen 1075 und 1078 erläßt er nicht neue durch Synodalbeschlüsse verstärkte Weisungen, und 1075 ist das Investiturverbot nicht so nachdrücklich wie die beiden Gesetze von 1074 veröffentlicht worden „brieflich oder mündlich durch Boten." Verhandlungen sind nicht aufgenommen worden, wie 1111 und 1122; und doch lagen sie nahe, sie waren nicht ohne weiteres aussichtslos, denn noch 1073 war der Verkehr beider Herrscher ein freundlicher. — Auch im positiven Sinne lag, durch Gregor angeregt, gerade 1074 ein großer, einender und versöhnender Gedanke, voll großer Zukunftshoffnungen und Zukunftsaufgaben der edelsten Art wie ein Friedensbogen über der gärenden Welt: der Kreuzzugsgedanke! Ende 1074 plant Gregor persönlich den Zug nach dem Oriente. Damals[1]) begrüßt er vertrauensvoll den jungen deutschen König: „Stehe mir bei mit Rat oder, falls es dir gefällt, mit der Tat! Gehe ich nach dem Oriente, so überlasse ich nächst Gotte dir Roms Kirche, damit du sie schützest gleich einer Mutter." — Dreißig Jahre später hat Heinrich Kreuzzugspläne: zu spät!

Von langer Hand her hat der Mann den Bruch mit Heinrich nicht geplant, der ihm Ende 1074 so schrieb. Gregor log nicht, als er den herzlichen Ton anschlug.[2]) Auch er brauchte daheim Frieden.

[1]) Zwei Briefe an Heinrich vom 7. Dez. 1074. — [2]) Vgl. Lamprecht II, 327: Gregor hielt den König „für im Herzen der Reform wohlgesinnt" (1073 noch).

e) Ende 1075 kommen Gesandte Gregors nach Goslar: sie haben Briefe[1]) zu überbringen und mündliche Verhandlungen zu führen. Gregor war verstimmt: eigenmächtig hatte Heinrich in Mailand einen Erzbischof ernannt; in Mailand aber war kurz vorher der gregorianisch gesinnte Führer der Pataria, Herlembald, durch Bürger und Adelige der Gegenpartei erschlagen worden; doppelt fühlte sich Gregor verletzt, in seinem Einflusse auf Oberitaliens Hauptstadt geschwächt. Heinrich, durch seinen Sieg über die Sachsen gehoben, war nicht gewillt, den doppelten Tadel über seine Lebensführung und über die (Mailänder) Verletzung des neuen Investiturverbotes ruhig hinzunehmen. Heinrich lehnt es ab, in Rom sich zu verantworten (Vorladung lautete auf 22. Februar 1076) und er beruft nach Worms für 24. Januar 1076 „alle Bischöfe und Äbte des Reiches", entschlossen, „den römischen Priester abzusetzen," der ihm mit dem Banne zu drohen wagte.[2])

Die Wormser Versammlung war sehr zahlreich besucht; nur die sächsischen Bischöfe, in nationaler Trauer und Erbitterung, folgten dem Rufe des ihnen verhaßten Siegers (an der Unstrut, 9. Juni 1075) nicht. Die deutschen Bischöfe und Äbte, mit Gregors drei Kirchengesetzen nur zum Teile einverstanden, in der Investiturfrage fast alle gegen den Papst, wurden noch gegen Gregor aufgeregt durch den „römischen Kardinal Hugo den Weißen," der kurz vorher seines Amtes enthoben worden war als „untauglich und unordentlich." Dieser brachte mit sich entsetzliche Kunde, nach Art der Schauspieldichtungen, von des Papstes Abstammung, Lebensführung, Temperament und Charakter, von der Art wie er, frevelhaft in unglaublicher Weise, sich seiner hohen Würden bemächtigt habe; „das Zeugnis dieses Mannes

---

[1]) Beim sächsischen Annalisten S. 82 f. der Wortlaut; Heinrichs Strenge gegen die Sachsen wird beklagt, viel Christenblut sei vergossen, doch „sie widerstreben Euch ungerechterweise"; die unerläßliche Absetzung des unwürdigen Erzbischofs Herimann von Bamberg wird erneut eingeschärft; Ton ist durchaus versöhnlich: „wir sehnen uns, mit Euch, den Gott an die Spitze der Welt gestellt hat, Frieden zu haben und das Recht eines jeden zu achten"; „ich hege gute Hoffnung, weil du angefangen hast, unsere Sache oder vielmehr die der Kirche frommen Männern anzuvertrauen." Noch empfängt Heinrich als „der in Christo geliebte Sohn" den apostolischen Segen.

[2]) Lambert 245 ff. Bruno 73 ff. Sächsischer Annalist 81 ff. Berthold 45 f. Bernold 15 ff. 105 ff. Ekkehard 23 ff.

nahmen die Hörer, als sei es ihnen von Gott gesendet, freudigst an und sie verkündeten das Urteil: wer sein Leben, von Jugend auf, so befleckt habe, der könne nicht Papst sein, und der habe auch nie des römischen Stuhles Vorrechte, zu lösen oder zu binden, besessen." Heinrich und seine „trügerischen", wegen Simonie bereits gebannten Räte stellten des Papstes Bannandrohung gegen den König selbst als „eine bisher unerhörte Schmach" hin und hoben als Grund für des Papstes Absetzung (erst jetzt, nicht schon 1073) hervor, daß er durch Bestechung seine Wahl herbeigeführt habe. Die Absetzungsurkunde, die in Worms seitens der (als Simonisten schon bestraften oder bedrohten) Kleriker aufgesetzt wurde, schließt: „Weil also dein Amtsantritt mit so großem Meineide begann, und die Kirche infolge deiner Neuerungen durch schwere Stürme gefährdet ist, und du dein Leben durch Schandtaten vielfach entehrt hast, so erklären wir: wir werden den Gehorsam, den wir dir nie gelobten, auch in Zukunft nicht erweisen; weil keiner von uns, nach deiner öffentlichen Erklärung, für dich bisher Bischof war, so wirst du auch für keinen von uns fortan Papst sein." Um sich der Bischöfe für alle Zeit zu versichern, nötigte sie Heinrich, daß jeder eigenhändig diese Absage ihm unterschrieb; freilich sehr viele der Unterzeichner haben alsbald „reuevolle Briefe mit demütigem Bekenntnisse an Gregor geschickt, ihre Schuld bekannt und sich durch ihre Wormser Notlage entschuldigt." Für Heinrichs schroffe Forderungen trat in Worms besonders ein Bischof Wilhelm von Utrecht[1]); für Gregor sprachen, anfangs wenigstens, die Bischöfe Adalbert von Würzburg und Herimann von Metz, die sehr bald mit Rudolf von Schwaben und Welf von Bayern den Fürstenbund gegen Heinrich (noch 1076) ins Leben rufen.

Heinrich selbst schrieb zornige Briefe an die Fürsten und an die Geistlichkeit Italiens, auch an die römische Bürgerschaft und Aristokratie, viele bestechend, alle zur Absetzung Hildebrands auffordernd. „Möchtet ihr immer unseren Freunden Freund,

---

[1]) Lambert, S. 247 ff.: „Dieser war damals dem Könige vor allen lieb und wert; er war des Königs nächster Stellvertreter in allen öffentlichen und persönlichen Geschäften, ein Mann in weltlicher Wissenschaft sehr unterrichtet, aber von unerträglichem Hochmute." Er starb noch 1076 und widerrief sterbend die Anklagen gegen Gregor, den er oft laut „einen Meineidigen, Ehebrecher, falschen Apostel" genannt hatte.

unseren Feinden Feind sein; zu letzteren zählen wir den Mönch Hildebrand; wir rufen euch auf zur Feindschaft gegen ihn: weil wir ihn erkannt haben als einen Räuber und Unterdrücker der Kirche, als hinterlistigen Feind des römisches Reiches und unserer Krone." Die Schreiben ergingen sofort nach 24. Januar 1076.

Dem Papste kündigt er die Wormser Fürstenbeschlüsse an in einem kurzen, maßlos heftigen, die Briefe Gregors nach ihrem Tone und sachlichen Inhalte entstellenden und ungerecht beurteilenden Schreiben. „Ich spreche dir alles päpstliche Recht ab, das du bisher zu haben schienest; ich befehle dir, daß du herabsteigest vom Throne der Stadt, deren Patriziat ich durch Gottes Gnade und durch die beschworene Zustimmung der Römer besitze." Dieser Hinweis betrifft nicht eine leere Titulatur und Formalität: Heinrich nimmt für sich in Anspruch das tatsächliche Recht, den römischen Bischof zu ernennen. Dieses Recht hatten sich bis 1046 angemaßt die despotischen Grafen von Tusculum;[1]) es war mit der Patrizius-Würde 1046 feierlich übertragen worden auf Heinrich III.; diese Übertragung aber von Würde und Recht war erneuert worden seitens der Römer 1061, „als sie dem Könige Heinrich IV. eine Krone[2]) und Geschenke mit der Bitte sandten, ihnen einen obersten Bischof zu wählen." Also: jetzt (1076) hebt Heinrich IV. den bisherigen stillschweigenden Konsens zum Papstwahldekrete Nikolaus II. (1059) und seine eigene Anerkennung der Papstwahl Gregors (1073) nachträglich auf: er beansprucht voll seines Vaters Rechte von 1046 (Ernennung und Absetzung der Päpste) auf Grund der ihm 1061 von Rom aus zuerkannten Würde des Patrizius, der den Rang eines Schutz- und Lehensherren einnimmt in Rom (und der den Vögten entspricht in deutschen Klöstern oder Domstiften).

Diesem Briefe[3]) an Gregor (Ende Januar 1076) gehören folgende charakteristische Stellen an. Überschrift: „Heinrich,

---

[1]) Häupter einer römischen Adelspartei; ihre Burgen, in Roms Nähe, zerstörte Robert Guiscard, als ihn 1062 Hildebrand in den Kadaluswirren (bei Papstwahl Alexanders II.) zu Hilfe rief.

[2]) Berthold, S. 13; Bernold S. 7.

[3]) Seine scharfe Widerlegung; bei Bernold, S. 103—108 (zwei Beilagen).

nicht durch Gewalt, sondern durch Gottes weise Verordnung König, an Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch.“ Schluß: „Du also, verdammt durch den Fluch St. Pauli (Gal. 1, 8), durch aller unserer Bischöfe und unseren eigenen Spruch, steige herab, verlasse den angemaßten Stuhl Petri! Ein anderer besteige den apostolischen Thron, der nicht Gewalt hinter frommen Gebärden verstecket, sondern die reine Lehre Petri verkündet (Fürchtet Gott, ehret den König — 1. Petr. 2, 17). Denn ich, von Gottes Gnaden König, ich mit allen meinen Bischöfen spreche zu dir: steige herab, steige herab!“ Anklagen: „Du hast die Vorsteher der heiligen Kirche, Erzbischöfe, Bischöfe, Priester nicht nur angetastet (Psalm 105, 15), sondern mit Füßen getreten; sie alle, wähntest du, wüßten nichts, du allein aber wüßtest alles[1]); nicht zur Erbauung, sondern zur Zerstörung hast du deine Wissenschaft angewendet. — Der heilige Gregorius, dessen Namen du dir angemaßt hast, hat deiner prophetisch gedacht, wenn er spricht: durch die Menge der Untergebenen wird oft der Sinn des Vorgesetzten zum Hochmut und Wissensdünkel verführt. — Unsere Demut hieltest du für Furcht; du wagtest, dich gegen die königliche, uns von Gott verliehene Gewalt zu erheben, drohend, daß sie uns genommen werden solle, als ob wir Reich und Krone von dir empfangen hätten; uns hat Christus zum Königtum, nicht aber dich zum Priestertume berufen; die Stufen, auf denen du emporstiegst, sind: Gelderwerb (trotz Mönchsgelübde), Volksgunst, Waffengewalt. Den Frieden hast du von seinem Throne verjagt, als du die Untertanen gegen die Obrigkeit, die Laien gegen die Priester bewaffnetest. — Mich auch, der ich, obschon ein Unwürdiger, doch unter den Gesalbten des Herrn ein Gekrönter bin, mich hast du angetastet: obschon der heiligen Väter Überlieferung lehrt, daß solche nur von Gott zu richten sind und daß sie um keines Fehltrittes willen entsetzt werden dürfen, wir wären denn, was ferne von uns sei, vom rechten

---

[1]) Hinweis darauf, daß Gregor bei rücksichtsloser Durchführung seines Zölibatgesetzes den Gegenvorstellungen der die Priesterehe ernst vertretenden Geistlichen kein Gehör geschenkt, sondern die Volksmassen (Pataria z. B. in Mailand und Rom) ermuntert hatte, mit roher Gewalt die verheirateten Priester niederzuschlagen oder zu verjagen.

Glauben abgewichen.[1]) Selbst den abtrünnigen Julian maßte die Weisheit der heiligen Väter nicht sich an abzusetzen, sondern überließ ihn allein dem Gerichte Gottes."

In verhängnisvoller Weise fehlte Heinrich, durch abgesetzte Geistliche in erster Linie beraten und aufgeregt, als er diesen Orkan entfesselte; bisher war leiser Windzug nur. Der Papst drohte nur, er sendete Briefe und Boten, um zu verhandeln; der Bann stand dem Papste zu als rein kirchliches Strafmittel für Vergehen gegen kirchliche Ordnungen (Heinrichs häufige Simonie und steter Verkehr mit unleugbar schuldigen, im Banne befindlichen Simonisten). Heinrich aber überstürzt sich. Der Februarvorladung nach Rom (für 22. Febr. 1076) kommt er in Worms zuvor (24. Januar); er mißachtet die Rechtseinwände besonnener Bischöfe vor der Absetzung Gregors[2]) in Worms; er beansprucht die Machtvollkommenheiten, die seinem Vater 1046 unter ganz anderen Verhältnissen gegenüber drei sich bestreitenden, notorisch schwer schuldigen Päpsten zugefallen waren (Gregor ist ohne Gegenpapst und 1073 auch vom Könige anerkannt); der Banndrohung die tatsächliche Absetzung des Drohenden entgegenzustellen, war Vermessenheit, ein Schlag ins Leere, ein aussichtsloses Überbieten der Gregorianischen Rechtsansprüche.

---

[1]) Diese feierliche, ungesucht warme und ehrliche Beteuerung ist entscheidend für die Frage, ob die von den Pöhlder Annalen und dem sächsischen Annalisten bei 1068 (schon!) gebrachte Angabe, Heinrich habe ein ägyptisches Götzenbild verehrt und ihm schaurige unsittliche Opfer gebracht, geschichtlichen Grund in des Königs persönlichem Tun habe. Nie kommt Gregor, nie kommen die anklagenden Fürsten (1076—1100) darauf zu reden. Wenn aber die, über die Einzelheiten von 1103—6 sehr gut unterrichteten Hildesheimer Jahrbücher bei 31. Dez. 1105 melden, in Ingelheim habe der zusammengebrochene, gehetzte Kaiser „alles ihm Vorgeworfene auch zugestanden, außer daß er Götzen anbete", so bezeugen sie nur, daß später (als 1068 ff.) der grenzenlose Haß dem von seinen Söhnen auch Bekämpften die, für jene Zeit, entsetzlichste Impietät angedichtet hat. — Vgl. Abschnitt 10, g!

[2]) Herimann von Metz und Adalbert von Würzburg erinnern besonnen an die kanonischen Satzungen (Lambert, S. 247): „es ist unstatthaft, 1. daß ein Bischof abwesend, ohne allgemeine Kirchenversammlung und ohne gesetzmäßige Ankläger samt Zeugen, vor dem klaren Erweise der ihm schuldgegebenen Vergehungen, verurteilt werde, 2. geschweige denn der römische Hohepriester, gegen den man keine Anklage gestatten dürfe, auch nicht von einem Erzbischofe."

Mit der vollen Überlegenheit des klugen Politikers und des seiner idealen Ziele sich bewußten Kirchenfürsten hat Gregor Heinrichs Schlag pariert und ihn mit furchtbarer Wucht zurückgelenkt auf das unbesonnene, schlecht bedeckte Haupt des jähzornigen Jünglings.

Für den 22. Februar 1076 war Heinrich vorgeladen zur Lateransynode in Rom. Statt des Königs kam sein Bote[1]) und des Königs Brief samt dem Wormser Absetzungsdekret für den Papst. Gregor läßt in der vollen Versammlung, in feierlicher Synodalsitzung den Brief verlesen. Fast wäre der Bote zerrissen worden, ein furchtbarer Sturm der Entrüstung bricht in der Kirche los, Gregor selbst hat dem Königsboten Schutz gewährt zu seinen Füßen, erst am folgenden Tage kommt er zu Worte: mild und sanft berichtet er alle seine jahrelangen Bemühungen, um Heinrichs privates und königliches Handeln in rechte Bahnen zu leiten; dann erfolgt der einmütige Beschluß: nur mit dem Schwerte des Bannfluches ist diese dem Papste angetane Schmach zu tilgen, dem Könige ist die Königswürde abzusprechen.

Erschütternd wirkt der Inhalt des Bannspruches; er ist doppelt ergreifend, weil ihm Gregor die Form des Gebetes an St. Petrus gegeben hat. Ob das Berechnung war? Je jäher das Wetter losbrach, desto schwerer mag Gregor, schon älter und geschwächt (55jährig) und äußerlich minder gesichert, scheinbar schwächer als Heinrich der Sachsenüberwinder und der Diktator inmitten der Wormser Synodalen, die Last der Verantwortung gefühlt haben: es handelte sich nicht bloß um seine Person, sondern um seine Lebensarbeit seit einem Menschenalter, vor allem um die Verwirklichung seiner aus dem Geiste Clugnys emporgestiegenen Zukunftsideale. Diese Last, als ob sie selbst den stahlharten Willen des erprobten Ratgebers für eine ganze Schar von Reformpäpsten zermalmen würde, legt der demütige Mönch nieder vor dem Geiste des Apostelfürsten, ihm vertraut er sein Wehe und seine Gedanken und seine sorgenvolle Hoffnung an wie im trauten Zwiegespräche, um dann aufzulodern im vernichtenden Eliasfeuer und des geöffneten Himmels Blitze zu schleudern gegen den Widersacher der Kirche auf Erden.

---

[1]) Roland, Priester aus Parma, nachmals Bischof von Treviso.

„Heiliger Petrus, Fürst der Apostel, höre mich, deinen Knecht, den du von Kindheit an beschütztest, den du bis heute gerettet hast aus der Hand der Gottlosen, die mich um deinetwillen hassen. Du bist mein Zeuge, und die Mutter Gottes meine Herrin, und St. Paulus dein Bruder, mit allen Heiligen: daß deine heilige römische Kirche mich wider meinen Willen zu ihrer Leitung berief, daß ich lieber mein Leben als Pilger in der Fremde beschließen wollte, als mit weltlicher List deinen Stuhl mir anmaßen! — Ich glaube, daß mir durch deine Gnade von Gott die Gewalt gegeben ist, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden; in solchem Vertrauen, zur Ehre und zum Schutze deiner Kirche untersage ich dem Könige Heinrich, kraft deiner Gewalt und im Namen Gottes, weil er sich mit unerhörtem Hochmute gegen deine Kirche erhob, die Herrschaft über Deutschland und Italien, und löse alle Christen von dem Bande des Eides, den sie ihm geleistet haben oder leisten werden. Er hat verschmäht zu gehorchen wie ein Christ, er hält Gemeinschaft mit den Gebannten, er begeht vielerlei Bosheit, er verachtet meine öfteren Mahnungen an sein Heil, er löst sich selbst von deiner Kirche. Darum binde ich ihn an deiner Statt mit dem Banne des Fluches."

Das ist nicht nur der kirchliche Bann, mit dem zwei Monate früher Gregor drohte. Das ist außer dem Banne die Enthebung vom königlichen Amte, volle Absetzung des jungen Königs, dem die Kaiserkrone winkte seit 20 Jahren. Erklärlich ist diese Absetzung und die Eideslösung, die sämtliche Untertanen von Heinrich löst: Erregung und Erbitterung über das am 22. Februar 1076 verlesene Wormser Dekret (vom 24. Januar 1076), das den Papst entthronte auf Heinrichs und der dort versammelten Bischöfe Beschluß, hat der römischen Lateransynode und dem angegriffenen Papste diese schroffe Antwort eingegeben. — Die christliche Welt erschrak über den doppelten Donnerschlag: aus Worms und aus Rom. An der Wirksamkeit und Rechtmäßigkeit des Wormser Erlasses zweifelten sehr viele der — zum Teil gezwungenen — Unterzeichner; viele haben noch vor der Februarsynode im Lateran widerrufen und sich vor Gregor aufs neue gebeugt; die weltlichen Fürsten Deutschlands haben sich fast insgesamt gegen Heinrichs Vorstoß erklärt, für den Papst, der schon Anfang 1076 verlauten ließ, „er werde eilends nach Deutschland kommen und da über

die kirchliche, wie über die politische Frage die Verhandlungen leiten." — Würde Gregors Bann zünden? Sicher; nur ein Papst war da, dieses einen Spruch war kirchlich vollgültig, auch formell unanfechtbar; infolge des Bannes verlor der König für die gesamte deutsche, ja abendländische Christenheit, den idealen Schimmer des Hüters im Heiligtume der Kirche; er trat aus dem Sonnenlichte in den Kernschatten und wurde selbst zum Schatten; des Papstes Bannfluch nahm ihm den Geistesadel, mehr als den Edelstein aus Krone und Schild; Sauls Los kam über den Gebannten: für des Christenvolkes Urteil und Gefühl war er ein Gottverlassener. Ob aber auch die Absetzung des Königs durch den Papst im Volke, diesseits und jenseits der Alpen ein Echo, ein Ja finden würde? Das hing ab von der Entscheidung der Stämme und der Fürsten: und diese haben, nicht nur die sächsischen, dem Papstworte die Wucht des Machtwortes verliehen. Von seinen Fürsten nicht gehalten, verfiel der kirchlich gebannte und politisch verlassene König dem Verdikte seines überlegenen Gegners.

Bedeutsam für das Gewicht von Gregors doppeltem Richterspruche in jener Zeit ist, daß der Verfasser von Heinrichs „Leben" den Bann zwar bedauert,[1]) aber nicht mißbilligt (1076); den zweiten Bannspruch über Heinrich (7. März 1080) tadelt er: „dieser (zweite Bann) hatte kein großes Gewicht, weil man erkannte, daß er nicht aus Vernunft, sondern aus Willkür und nicht aus Liebe, sondern aus Haß erwachsen war." Beim ersten Banne meint er, Verleumder hätten „vor dem römischen Pontifex Wahres und Falsches in ihren Anklagen durcheinander gemischt"; und beim ersten Banne schließt er auf seiten Gregors weder „Vernunft" (gegenüber dem Wormser Absetzungsurteil, das Heinrich erzwungen hatte) noch „Liebe" (oft von Gregor gegenüber Heinrich beteuert 1073 ff.) aus: ihm auch ist der erste Bann berechtigte, mindestens erklärliche kirchliche Disziplinarmaßregel auf Zeit. — Auffallend nun ist, daß dieser warme Fürsprecher Heinrichs, dreißig Jahre nach 1076 noch, die „Absetzung" seines Herrn nicht zu tadeln wagt, da sie auch ihm als eine amtliche und rechtmäßige Entscheidung der päpstlichen

---

[1]) S. 11 ff. und 20, bei 22. 2. 1076 und 7. 3. 1080. Nach ihm hat der König erst 1080 „nach Gründen gesucht, den Papst zu entsetzen"; ob sie wahr sind oder ersonnen?

Machtvollkommenheit erscheint. Wohl bemerkt er, innerlich verstimmt: „Gregor ging noch weiter; er sprach alle vom Eide los, um die durch ihre Treue an den König Gebundenen durch diese Lossprechung gegen ihn zu treiben“; doch schärfere, offene Kritik wagt er nicht. Er berichtet resigniert: „Diese Maßregel hat vielen mißfallen, wofern päpstliche Handlungen mißfällig sein dürfen; sie erklärten das Geschehene für wirkungslos und unberechtigt: doch ich wage nicht, ihre Ausführungen zu wiederholen, um nicht den Schein auf mich zu laden, als ob ich mit ihnen des Papstes Tat bekämpfte.“ — Bitter gegen seines Herrn Verleumder fühlt er offenbar, daß seines Königs Parteigänger moralisch Schuldige, und seines Königs Räte oder Freunde von 1076 seine schlimmsten Schädlinge gewesen sind; den zweiten Bann verurteilt er offen, weil Heinrichs Gang nach Kanossa ihm als volle Sühne galt.

Die entschiedenen Anhänger Heinrichs, die in Worms als Gegner Gregors und seiner Kirchengesetze oder als bereits Gebannte (so Kardinal Hugo der Weiße) die Entsetzung[1]) Gregors ausgesprochen hatten, bestritten Gregors Recht: sowohl zum Banne, als vollends zur Absetzung des Königs. Gregor hat deshalb im Frühlinge 1076 noch ein sehr umfangreiches Schreiben „nach Deutschland“ gesendet, „damit man nicht glaube, er habe den König mehr aus Schmerz über seine Beleidigung als aus Eifer für die Gerechtigkeit“ gestraft. Ehe er den Beweis erbringt, „daß Heinrich mit Recht gebannt sei und daß der päpstliche Spruch von der Gewalt gesetzlicher Ahndung mit der gebührenden Überlegung ergangen sei,“ zählt er die vielen Versuche auf, die er seit 1060 schon brieflich und durch Gesandte gemacht habe, um den jungen König mild an seiner Eltern Vorbild und an seine privaten wie fürstlichen Pflichten zu ermahnen; noch Ende 1075 hatten drei Botschafter „insgeheim“ ihn zur Buße zu rufen „für seine Frevel, die schrecklich zu sagen sind, doch leider nur zu bekannt und weithin berüchtigt,“ auch ihn an König Sauls Schicksal zu erinnern, wenn er nicht endlich sich löse von der

---

[1]) Noch bei 1080 beschwört rhetorisch der Verfasser des Lebens Heinrichs seinen (schon toten) Herrn: „laß ab, laß ab von dem Wagnis, das Haupt der Kirche von seiner Höhe zu stürzen!“ „Unrecht dulden ist Glückseligkeit, Unrecht erwidern ist Missetat.“

Gemeinschaft mit seinen längst gebannten Räten.[1]) Das Rechtfertigungsschreiben des päpstlichen Richters ist sachlich, ruhig, tiefernst und schließt versöhnlich: „Wenn er, vom Geiste Gottes berührt, sich bekehren will, dann wird er, was er auch gegen uns unternehmen mag, uns doch stets bereit finden, ihn in die Gemeinschaft der Heiligen aufzunehmen, in der Weise wie euere[2]) Liebe uns dazu raten wird."

Die Wormser Beschlüsse gegen Gregor waren in Piacenza bestätigt worden durch diejenigen oberitalischen Bischöfe, die befürchteten, „wegen simonistischer Ketzerei von Gregor gebannt zu werden"; diese Italiener haben sich „eidlich verbunden, dem Papste den Gehorsam zu verweigern." Gregor gab den gesamten Bischöfen, die ihn in Worms und Piacenza für abgesetzt erklärt und nicht sofort freiwillig Buße getan hatten, eine kurze Bedenkzeit; dann bannte er die Säumigen, vor allen die deutschen Stützen Heinrichs: Erzbischof Siegfried von Mainz, Wilhelm von Utrecht (den Hauptsprecher in Worms), Ruotpert von Bamberg (den schlimmen Nachfolger des schimpflich abgesetzten Herimann, der „noch mehr des Königs Schandtaten in allem billigte").[3]) Der Erfolg war auf seiten Gregors. „Die meisten Bischöfe, die Zuneigung oder Furcht zur Partei des Königs verleitet hatte, gerieten in Besorgnis um ihre Ämter und entzogen ihm ihren Beistand; dasselbe tat die Mehrzahl der Fürsten." Noch vor Ostern 1076 starben mehrere Hauptgegner Gregors eines plötzlichen Todes: ein Gottesgericht schien über sie zu ergehen; Herzog Gotfried III. von Niederlothringen, der in Worms gelobt hatte,

[1]) Schon Alexander II. hat diesen Bann gesprochen, jedenfalls über die Grafen Eberhard von Nellenburg, Udalrich von Godesheim, die Bischöfe Otto von Regensburg, Otto von Konstanz, Burkhard von Lausanne: vgl. Stenzel, Geschichte der fränkischen Kaiser I, 353; Wattenbach zu Bruno, S. 85 f.; besonders auch die Angaben Lamberts, S. 248 bei 21. Febr. 1076, der diese fünf als Heinrichs „vorzüglichste Ratgeber" und als „längst in Bann getan" nennt.

[2]) Adresse ist „an alle Bischöfe, Herzöge, Grafen und alle übrigen Gläubigen im deutschen Reiche." Dieses „Schreiben Gregors an die Deutschen" ist der Mollton vor den Durtönen, die der tieferbitterte Papst 1081 im Briefe an „Herrmann von Metz" anschlägt zur Rechtfertigung der zweiten Bannung und Absetzung Heinrichs.

[3]) Berthold 46 f. Lambert 247 f. Leben Heinrichs 12. Sächsischer Annalist 84.

den von Heinrich zu ernennden Ersatzmann Gregors wolle er mit dem Schwerte nach Rom führen, ward auf der Heimreise durch einen Ritter („auf dem Aborte von unten her") durchbohrt; der Bischof von Utrecht stirbt, von Worms heimgekehrt, nach dreimaligem Schmausen an einem Tage, berauscht; beide endeten ohne Kommunion, im Banne. Derlei Zeichen wirkten mächtiger auf die Gemüter der Massen, als die Beweisstellen Gregors für sein richterliches Amt und Recht.[1])

Als Heinrich um Pfingsten gegen die Sachsen rüstete und die Fürsten zusammenberief, um aufs neue gegen Gregor Maßregeln zu ergreifen, verhallt sein Ruf fast ungehört. Eine starke Partei hat sich gegen den König, für Gregor zusammengeschlossen. Führer der Fürsten sind: die Herzöge Rudolf, Welf, Berthold (Schwaben, Bayern, Kärnten); Führer der Bischöfe: der Patriarch von Aquileja, die Bischöfe von Salzburg, Passau, Worms, Metz und Würzburg. Gemeinsam klagen sie: „Der König sei nach dem sächsischen Kriege und Siege (von 1075) derselbe geblieben, der er gewesen; nichts habe er geändert an seinem Leichtsinn, seiner Grausamkeit, seinem Verkehr mit schlechtgearteten Menschen; sein Sieg habe ihn nur härter gemacht gegen die, welche vertrauensvoll sich ihm unterworfen hätten; einem jeden von ihnen drohe wie den sächsischen Großen Wortbruch und Eidesverletzung seitens des Königs, falls sie einmal in Zwist mit ihm kämen."[2]) Als aus Italien die sichere Botschaft von des Königs Bannung eintrifft, werden die sächsischen Großen ohne des Königs Wissen in ihre Heimat entlassen von denen, die sie vom Könige als zu hütende Gefangene überkommen hatten (25. Okt. 1075 bei Ebra und Niederspier in Sondershausen). Sofort flammt der sächsische Aufstand neu auf; die Herzöge Herimann

---

[1]) Vgl. Bernold 15 f. Berthold 47. 50 ff. Lambert 249. Biblische Vollmacht entlehnt Gregor für sich aus 2. Kor. 10, 6: „wir (Paulus) sind allezeit bereit, jegliche Ungerechtigkeit zu strafen, nicht mit fleischlichen Waffen, sondern mit geistlichen." Die Berufung auf Papst Silvester ist hinfällig, da dessen „unwiderrufliche Festsetzung" Erdichtung ist: „niemand darf die höchste Würde richten, da alle Würden ihrer Leitung bedürfen." Gregor I. hat aber allerdings erklärt: „Könige verlieren ihre Würde und sind ausgeschlossen von Christi Kommunion, sobald sie des heiligen Stuhles Beschlüsse mißachten."

[2]) Lambert 230. 251. 254. Bruno 64 ff. 108 ff. Berthold 56 ff. Bernold 106 ff.

und Magnus erobern des Königs eben erst neubefestigte Burgen. Heinrich schwankt, ob er nach Norden oder Westen ziehen soll: dort drohen ihm in Waffen die trotzigen Sachsen, hier lehnen sich bisher ergebene Fürsten gegen den Gebannten auf. Sein eigenes Heer bleibt schwach, denn die Gerufenen versagen ihm die Heerfolge. Gewalt stand ihm nicht zu Gebote: so griff er zur List, zu freundschaftlichen Botschaften an die feindlichen oder schwankenden Großen. „Als er sah, daß die Fürsten unter dem Vorwande der Religion von ihm abfielen und daß seine machtlose Drohung vergeblich sei,“ versucht er zwar mit treu gebliebenen Böhmen einen Vorstoß gegen die Sachsen, kehrt aber bald enttäuscht nach Worms zurück; dann sucht er durch Gelübde der Treue die letzten sächsischen Gefangenen (so den Halberstädter Bischof), in erzwungener Großmut sie freilassend, friedlich an sich zu ketten.

Im Oktober 1076 findet eine große Fürstenzusammenkunft am Rhein statt. „Eine Gesandtschaft des apostolischen Stuhles war zugegen.“ Der unstete Otto von Nordheim versöhnt sich mit Welf, der Ottos bayrisches Herzogtum seit 1071 inne hat; ein starkes sächsisches Heer lagert sich bei Oppenheim; Fürsten und Bischöfe beraten am 16. Oktober in Tribur über die Lage des Reiches und über die Frage einer Königswahl; „Heinrich saß auf dem anderen Rheinufer in Mainz und hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, die Herrschaft zu behalten.“ „Die Sachsen wollten aus den Schwaben, und die Schwaben aus den Sachsen einen König wählen“: d. h. Rudolf von Schwaben oder Otto von Nordheim sollte als Gegenkönig ausgerufen werden. Heinrich vereitelt die Wahl: aus Not, um die Krone zu retten, gelobt er, was die vereinigten Gegner von dem Vereinsamten fordern. „Durch Deutschland und Italien will er mit seinem Wappen gesiegelte und zuvor öffentlich verlesene Briefe senden, des Inhaltes, er habe die Sachsen bedrängt wider alles Recht; er selbst wolle nach Rom gehen, um durch würdige Buße die Lösung vom Banne zu erlangen.“ [1]) Ehe die verbündeten Fürsten aber Oppenheim verlassen, „beteuerten sie eidlich, jeder für sich und einander: wenn Heinrich IV., Kaiser Heinrichs Sohn, zu Anfang

---

[1]) Lambert 269 ff. Bruno 114 ff. Berthold 58 f. Bernold 16. Ekkehard 24 f.

Februar 1077 noch nicht des Bannes entledigt sei, so solle er nicht mehr als ihr König erachtet werden"; „dann sandten sie einen Boten an den Papst mit der Bitte, daß er anfangs Februar 1077 nach Augsburg komme und in Gegenwart aller Reichsfürsten die Dinge sorgsam prüfe; entweder möge er Heinrichs Bann lösen oder ihn noch fester binden; im letzteren Falle würden sie, unter Gregors Zustimmung, einen anderen sich wählen, der zu herrschen verstehe." Den König aber verpflichteten sie, daß er die letzten sächsischen Geiseln ausliefere, sich von seiner gebannten Umgebung für immer löse, nach ihrem Rate sich still verhalte und die päpstliche Verzeihung abwarte.

Alles bewilligte Heinrich, aber „nicht mit der rechten Aufrichtigkeit." „Mit den fürstlichen Bürgen und Aufsehern hielt er sich einige Zeit in Speier auf, gleich einem Büßenden. Später aber sammelte er, die Untreue der Fürsten fürchtend, alle seine Räte von allen Seiten her um sich und setzte die Beschlüsse seiner Großen leichtsinnig hintenan." So hielt Heinrich in Deutschland nicht Wort. In Rom aber soll er[1]) durch seinen Boten, den Erzbischof Uoto (Udo, Otto) von Trier, dem Papste einen gefälschten Brief haben übergeben lassen: mißtrauisch fordert Gregor, daß ihm der Brief des Königs vorgelesen werde „in Gegenwart der Gesandten der Reichsfürsten, die von der Ausfertigung der Zusagen Kenntnis hatten; so fanden sie den Inhalt verschieden von dem, der vor den Reichsfürsten aufgesetzt und versiegelt worden war. So wurde der apostolische Herr zugleich mit der Kaiserin durch seine Vorsicht gewahr, daß der versprochene Gehorsam des Königs nicht Aufrichtigkeit des Herzens, sondern heuchlerische Erfindung und Täuschung wäre." Und deshalb lehnt der Papst ab, in Rom den König zu begrüßen und mit ihm sich zu versöhnen; „er befahl aus apostolischer Machtvollkommenheit: in Gegenwart der Großen des Reiches solle sich Heinrich ihm in Augsburg vorstellen (um Mariä Reinigung 1077), dort solle der König angehört und wieder aufgenommen werden." Des Königs Plan und Hoffnung war vereitelt, ohne Zeugen mit Gregor allein zu verhandeln; er

[1]) Berthold 60 ff. Lambert 272 ff. berichtet sehr genau die politischen Winkelzüge des Königs während und nach der Oppenheimer Tagung.

fürchtete mit Recht, daß der Unmut und der Ehrgeiz seiner ihm abholden Fürsten in Augsburg die Lossprechung und Versöhnung mit dem Papste hintertreiben und die Wahl eines Gegenkönigs (Rudolf oder Otto) erzwingen werde.

Heinrich hatte vom November 1076 an kaum noch zwei kurze Monate Zeit bis zur Ankunft Gregors in Augsburg. Diese mußte er vereiteln. Dem Papste mußte er zuvorkommen, in Italien noch ihn treffen, allein mit ihm reden, ohne dem Einspruch der Reichsfürsten Zeit und Raum zu lassen.

Aber wie sollte er dem Papste begegnen und wo? Als demütig Büßender oder als der Sieger an der Unstrut? Seine Verschlagenheit hatte die Sachsen früher überlistet und jetzt die schon stimmbereiten Fürsten in letzter Stunde noch von der Königsneuwahl abgehalten; verstand er nicht das Schwert zu führen, wenn das Wort versagte? und boten ihm nicht jenseits der Alpen oberitalische Städte, Bischöfe, Patrizier, Fürsten ihre Waffen und ihre Schätze an, um den — vielen Vornehmen verhaßten — Mönch, den geistigen Führer der kirchenreformatorischen Pataria, den tyrannischen Unterdrücker der landesüblichen Priesterehe und Simonie zu stürzen? Nicht nur Heinrichs Räte in Speier, nicht nur seine eigenen trotzig stolzen, klugen Gedanken, sondern ein mächtiger Italiener, Markgraf Opert aus der Lombardei, haben diese Fragen ihm, zur sofortigen kühnen Entscheidung drängend, nahe gelegt. Opert kommt zum Könige; als Möglichkeiten, den Papst von Deutschland fernzuhalten, werden erwogen: rasche Anwerbung eines Heeres, das den Papst schrecken und zur Flucht (nach Rom zurück) nötigen soll; Bestechung der römischen Freunde wie Gegner Gregors, um den Papst für Heinrich günstig zu stimmen; offener Kriegszug gegen Gregor, dessen Verjagung aus Rom, Ernennung eines Papstes durch Heinrich, Krönung zum Kaiser (zugleich mit Bertha als Kaiserin), ruhmvolle Heimkehr nach Deutschland. Beschämt sollte Deutschland — sehen und später fühlen, daß der König, dem man das deutsche Heer verweigert hatte, mit der italienischen Wehr zu siegen wisse über den geistlichen und über die weltlichen Gegner. „Markgraf Opert wurde aufs prächtigste vom Könige in Speier beschenkt und geehrt; aber er starb auf der Rückreise nach seiner Lombardei, nahe bei Augsburg, vom plötzlichen Tode überrascht“; „schwer wog der apostolische Bann, den er für nichts

geachtet hatte": so urteilte nachmals Berthold und damals schon empfand so Volk und Fürst. Mit Opert sinkt Heinrichs Gedanke ins Grab, aufrechtstehend dem Papste gebieterisch entgegenzutreten. Er wird sich beugen und wird Büßer sein — auf Zeit, aus Not, mit Erfolg.

„Jetzt sah sich der König in bedrängter Lage: er faßte einen ebenso verborgenen wie klugen Entschluß. Jählings und unvermutet begab er sich auf den Weg nach Italien, dem Papste entgegen. Er erreichte dadurch zweierlei: er erhielt die Rücknahme des Bannes und hinderte durch sein persönliches Eingreifen die bedenkliche Zusammenkunft des Papstes mit des Königs Gegnern. Auf die ihm schuldgegebenen Vergehen ließ er sich wenig ein; er führte aus, daß er gegen die Bezichtigungen seiner Feinde, selbst wenn sie gegründet wären, sich nicht zu verteidigen[1]) brauche." Im Lapidarstil, aber als ein bestens Unterrichteter hat der getreue Verfasser von Heinrichs Leben berichtet über Heinrichs Pläne, Haltung, Erfolge von Kanossa; insgeheim, aber mit weitausschauenden Hoffnungen beginnt der königliche Diplomat die fluchtartige Winterreise; es gilt den Papst nicht über die Alpenpässe zu lassen; stellen will er sich dem Papste, und diesen will er zwingen sich ihm zu stellen; als Büßer, nicht als Krieger wird der König entgegeneilen dem Priester, nicht dem Kirchenfürsten; schuldig wird er sich bekennen, aber nur summarisch, und dem Beichtkinde darf der heilige Vater nicht die erbetene Kommunion verweigern; doch unter dem Büßermantel birgt sich ein König, nicht eingehen wird er auf Einzelheiten der gegen ihn verlauteten Anklagen; trennen will er den kirchlichen Richter und seine weltlichen Ankläger; aufrecht wird er stehen vor dem versöhnten Papste und aufrecht wird er heimkehren zu seinen Vasallen, statt des Pilgerstabes diesen das Königsschwert zeigend; ausweichend einem doppelten Schlage wird er beide Widersacher treffen, erst mit List und dann mit Gewalt; sich beugend scheinbar vor beiden, wird er über beide herrschen, zunächst durch den aufgehaltenen und auf halbem Wege festgehaltenen Papst wird er

[1]) Leben Heinrichs 13. Der Schlußsatz bezieht sich (nach Gundlach und Wattenbach) auf die kanonische Bestimmung, daß schriftliche Anklagen offenbarer Feinde (der Reichsfürsten, bei Gregor durch eigene Abgesandte übermittelt nach Rom, nach 16. Okt. 1076) nicht zu berücksichtigen seien.

seine Königskrone festhalten, die Kaiserkrone dazu erhalten in Rom, daheim mit doppelter Majestät die Vasallen niederhalten, um schließlich dem Vater gleich auch den obersten Kirchenfürsten in den Bannkreis seines Willens zu ziehen. — Daß Heinrich nach innen geschaut habe mit des reuigen Zöllners Blick, ist nach der ganzen Entwickelung des Streites (1076) und des Charakters (seit 1062) Heinrichs nicht wahrscheinlich; er blickte nach außen, auf die Mächtigen ringsum, die alle seine Widersacher waren; die Frage, die jetzt für ihn plötzlich die brennende geworden war, war ihm nicht eine Frage des Seelenheiles und des Gewissens, sondern Machtfrage und Meisterfrage für den schon oft erprobten Fechter. Überraschen wollte er alle, verwirren zunächst den klugen Gregor.

Richtig stellt auch Lambert[1]) des Königs Motive dar. „Er wußte zuverlässig, daß seine Rettung einzig darauf beruhte, daß er vor dem Jahrestage vom Kirchenbanne freigesprochen würde. Er hielt es keineswegs für geraten, die Ankunft des römischen Bischofs in Gallien (Bayern, Augsburg) abzuwarten, und seine Sache einem so feindseligen Richter, seinen so hartnäckigen Anklägern zur Untersuchung anheim zu stellen. Mit Rücksicht auf seine Lage im Dezember 1076 hielt er es für das beste, unterwegs noch dem Papste in Italien zu begegnen und seine Lossprechung vom Banne auf jede nur mögliche Weise zu erreichen; dann würden ja alle anderen Schwierigkeiten leicht sich überwinden lassen, sobald nur kein kirchliches Hindernis mehr ihm verbiete, mit den Fürsten Rat zu halten und den Schutz der ihm noch im Unglück gebliebenen Freunde anzurufen.“

Ungenau schreibt Ekkehard[2]): Heinrich habe sich den Bann zugezogen, weil er von zwei Päpsten schon (Alexander II., Gregor) zur Verantwortung aufgefordert nicht gekommen wäre und so jenen seine Mißachtung bewiesen habe; die römische Synode (Februar 1076) habe den Bann über den König gesprochen, „obschon er nicht gehört worden und abwesend gewesen sei“; sodann: „durch die Bewegung der Reichsfürsten, besonders der allemannischen und sächsischen, genötigt, eilte der König, in der

[1]) S. 280. „Jahrestag“ ist von Februar 1076 (Bannstrahl 22. Febr.) bis Februar 1077 (Augsburger Fürstentag 2. Febr.) zu rechnen.

[2]) S. 24 bei 14. Sept. 1076: Die Oppenheimer Verhandlungen datiert er um einen Monat zu früh.

Absicht den Papst um Verzeihung zu bitten, ohne daß seine Feinde solches erwarteten, demütiglich nach Rom." Tatsächlich richtig ist nur, daß er unerwartet aus Speier ging und unerwünscht den Weg des bereits auf halbem Wege befindlichen Papstes kreuzte. Tatsächlich ist Heinrichs Zug ein Kriegszug gegen seine Fürsten, denen er in den Rücken fallen will, und ein gut geplanter Schachzug gegen den Hierarchen, der nicht in Augsburg seine Weltbeherrschungstheorie in die Praxis übertragen soll, in dem er den König richtet und die Krone des Reiches freihändig vergibt.

f) Heinrichs Entschluß stand Mitte Dezember 1076 fest, dem Papste entgegenzugehen. Unsicher aber waren die äußeren Wege. Natur und Menschen schienen verbündet, sie ihm zu sperren.

Die Natur: ein überaus strenger Winter deckte Berge und Ebenen mit Schnee und Eis. Den König aber sollten Bertha und ihr dreijähriges Kind, Konrad, begleiten: die Seinen wagte er nicht in Deutschland zurückzulassen, trotz der Treue mancher Städte am Rheine; die Seinen meinte er in den Eiswüsten der Alpen sicherer für sich geborgen, als in der zweifelhaften Obhut der feindlichen oder unsicheren Vasallen. Vater, Mutter, Kind flüchten aus Speier — zur Weihnachtszeit.

„Die Heftigkeit und Rauheit des Winters war so anhaltend, so ungewöhnlich streng, daß vom Feste des heiligen Martin an (10. Nov.) der Rheinstrom, durch eisigen Frost gebunden, fast bis April für Fußgänger gangbar blieb und an den meisten Orten die Weinreben, bis zu den Wurzeln erstarrt, zugrunde gingen." „Der Winter war schneereich, streng, lange dauernd; vom 26. November bis 19. März blieben alle Flüsse mit Eis bedeckt." „Fortwährend strenger Winter und starker Schneefall vom 1. November bis in den April, so daß die Bäume erfroren; hierauf solcher Mißwachs, daß selbst das Saatgetreide fehlte." „Sehr viel Schnee bedeckte das ganze Reich[1]) vom 31. Oktober bis 26. März." Besonders ausführlich schildert Berthold die Winterschrecknisse und deutet sie im Sinne des Volkes als böse Vorzeichen für das Schicksal der eisbedeckten Länder. „Kaum waren die Verhandlungen am Rheine um den 1. November 1076 be-

[1]) D. h. auch südlich der Alpen bis zum Kirchenstaat. Vgl. Lambert 281. Sächsischer Annalist 85. Augsburger Jahrbücher 23. Bernold 17. Berthold 59.

endet, so fiel ungewöhnlich starker Schnee. Er galt als Vorbedeutung des nahenden Unheiles und erschreckte nicht nur die Länder nördlich der Alpen, sondern, was wunderbar erschien, auch die gesamte Lombardei durch seine unerhörte Menge. Infolge der außerordentlichen Kälte gefroren der Rhein wie der Po, und alle übrigen so fest, daß ihr Eis lange Zeit als fester Reiseweg diente. Dieser strenge Winter dauerte unausgesetzt bis 15. März." So melden die Chronisten vom Rhein, von der Weser und Donau, vom Po: über die Ebenen; der König aber mußte mit Weib und Kind durch und über das doppelt unwegsame Hochgebirge ziehen, fliehen. Denn Flucht war diese Reise der Königsfamilie, Flucht aus Speier vor sicheren Gegnern (Fürsten des Oppenheimer Bundes) zu einem unsicheren Richter (Papst) kurz vor Weihnachten, trotz besonderer Ungunst des Winters. „Verstohlen, gegen die Vorschrift des Papstes und gegen den Rat der Fürsten ist der König nach Italien gegangen."[1])

Menschen sperrten ihm die nächstliegenden, die gewöhnlichen Wege, und zwar erfolgreicher als Schnee samt Eis. Der König erfuhr zuverlässig, die Herzöge Rudolf, Welf, Berthold „hätten alle Wege nach Italien, alle Klausen mit Wächtern besetzt, um ihm jede Möglichkeit eines Alpenüberganges zu versperren." Also die drei Häupter des Fürstenbundes, die den Süden Deutschlands hütenden Herzöge von Schwaben, Bayern, Kärnten hatten die Alpenpässe der Schweiz (Gotthard, Splügen) und Tirols (Brenner) verlegt.[2]) Deshalb bog Heinrich, von Speier aus flüchtend, südwestlich aus, um über Burgund und den Mont Cenis die westliche Lombardei zu erreichen. „Wenige Tage vor Weihnachten zog er aus Speier weg und trat mit seiner Gemahlin und seinem Söhnchen die Reise an. Kein freier Mann unter allen Deutschen begleitete ihn, als er sein Reich verließ, außer einem einzigen, der weder durch Geburt noch Macht hervorragte. Da er den Aufwand einer so langen Reise nicht bestreiten konnte,

---

[1]) Bernold 17. Ziel ganz unbestimmt; Rom war dem Könige von Gregor untersagt. Vgl. oben S. 195.

[2]) Lambert 282. 286 f. Tatsächlich wurden einzelne Getreue Heinrichs, die zu ihm nach Italien auf den nächstliegenden Straßen gelangen wollten, überfallen: Bischof Diederich von Verdun durch Rudolf in Calw (Württemberg) und Bischof Ruotbert von Bamberg durch Welf gefangen; andere (gebannte Bischöfe und Laien) kamen durch die Klausen doch nach Italien.

mußte er viele, denen er bei seiner früheren besseren Lage oft Gutes erzeigt hatte, mit Bitten angehen; doch nur wenige erleichterten ihm seine Not, teils in Erinnerung an empfangene Wohltaten, teils gerührt durch das Trauerspiel seines wechselvollen Geschickes.“ Das Weihnachtsfest feierte die flüchtende Familie in Besançon (Burgund), „glänzend genug in Anbetracht seines damaligen Unglückes und Elendes aufgenommen und bewirtet vom Grafen Wilhelm, seiner Mutter Anverwandten.“ Gleichzeitig „beschleunigten andere Gebannte, voll Verlangens die Lossprechung so bald wie möglich zu erlangen, mit brennendem Eifer ihre Reise nach Italien; doch hatten sie nicht gewagt, den König in ihre Reisegesellschaft aufzunehmen, aus Furcht vor den Fürsten oder vielmehr vor dem Papste“; sie mochten des Papstes Verzeihung sicherer erhoffen, wenn sie vor dem Könige einträfen als solche, die ihre inneren und äußeren Wege vom Könige getrennt hätten; sie wollten bestimmt als Büßer vor Gregor treten; ob Heinrich nicht in Oberitalien doch noch zur Gewalttat gegen Gregor schreiten oder sich bereden lassen würde, mag ihnen fraglich gewesen sein. Heinrichs Zug glich nicht den Römerfahrten der früheren Könige, die des Römerreichs Kaiserkrone in Rom selbst unter feierlichem Gepränge sich holten; nicht der Vogt der Kirche, sondern ein Ausgestoßener aus der Kirche betrat Italien, zum ersten Male, elf Jahre zu spät (1065 ward ein Romzug des eben mündig gesprochenen Königs geplant, aber durch seines Schildhalters — Gottfried von Lothringen — selbstsüchtige Politik verabsäumt).

Die Rhone überschritt Heinrich[1]) bei Genf. Ehe er an den Mont Cenis kommt, trifft er mit den nächsten Anverwandten zusammen: mit seiner Schwiegermutter Adelheid und deren Sohn Amadeus. Adelheid ist Berthas Mutter; sie ist auch die Mutter von Adelheid, der zweiten Gattin des Herzogs Rudolf von Schwaben, der in erster Ehe (nur monatelang) mit König Heinrichs ältester Schwester vermählt war. Berthas Mutter war Witwe des (1060 verstorbenen) Grafen Otto von Savoyen, als Erbin der Grafschaft Turin und als Markgräfin von Susa nicht minder mächtig als die Freundin Gregors, Mathilde (Tochter der Beatrice) von Toskana. — Wie ward das königliche Paar, herab-

[1]) Die Reiselinie gibt Lambert 281 ff. an; vgl. Berthold 63 f.

gestürzt von hoher und vor einem Jahre noch glänzender Stellung, aufgenommen von Berthas Mutter und Bruder? „Ehrenvoll. Aber sie wollten den Durchgang durch ihr Gebiet nicht anders gestatten, als wenn er fünf italische Bistümer, die an ihre Besitzungen grenzten, als Preis des Geleites abträte.“ Heinrich ist außer sich; „allzu hart und unerträglich schien dies allen Ratgebern“; allein Heinrich muß jeden Preis zahlen, um noch rechtzeitig in die Lombardei zu kommen, ehe Gregor die Alpen (nordwärts nach Augsburg für 2. Februar 1077 ziehend) erreicht. „Auf ihm lag die harte Notwendigkeit, durch jedes nur mögliche Abkommen den Durchzug zu erkaufen; und da jene sich nicht im geringsten erweichen ließen, weder durch die verwandtschaftliche Zuneigung noch durch Mitleid mit den Unglücklichen, so erreichte er endlich mühsam, nach vieler verlorener Zeit und arbeitsvoller Verhandlung, daß sie (statt der fünf lombardischen Bistümer) ein reiches Gebiet (Bugey zwischen Ain und Rhone) als Lohn für die Durchzugsbewilligung annahmen. So sehr hatte Gottes Zorn nicht nur die, ihm durch den Treueid und erhaltene Wohltaten Verpflichteten, sondern auch seine nahen Verwandten ihm entfremdet.“

Von den harten Verwandten, die gegen teuersten Preis nur Hilfe leisten in der Not, führte der winterliche Weg in die Eis- und Schneewüsten des Mont Cenis. Jede Bewegung war gefahrvoll, zu Fuß, vollends zu Roß. Kein Tag ist mehr zu verlieren; die Zeit stand nahe bevor, daß der Bannungstag wiederkehrte; er wußte, „wenn er nicht vorher vom Banne befreit wäre, daß er nach dem unwiderruflichen Beschlusse der Fürsten seine Sache für immer verloren habe und der Königswürde verlustig sei ohne jegliche Aussicht auf Wiedereinsetzung.“ Es werden eiligst „Eingeborene gemietet, der Gegend kundig und an die Alpengipfel gewöhnt; — mit größten Schwierigkeiten gelangen sie bis auf den Scheitel des Gebirges, hier aber zeigte sich keine Möglichkeit, weiter fortzukommen, schlüpfriges Eis verbot den Abstieg; da nun mußten die Männer, auf Händen und Füßen kriechend, bald auf die Schultern ihrer Führer sich stützend, bald, wenn sie ausglitten, fortrollend mit großer Lebensgefahr die Ebene zu gewinnen suchen; die Königin mit ihren Frauen setzte man auf Ochsenhäute, und die Wegführer zogen sie abwärts; von den Pferden wurden einige mit gewissen Hilfsvorrichtungen hinabgehoben, andere mit

gefesselten Füßen bergab geschleift, viele kamen um oder wurden untauglich, nur wenige entgingen lebend den Gefahren.“ Berthold meldet kurz: „Der König stieg oder kroch auf sehr beschwerlichem Wege über die Alpen.“

Eiligst durchzog er nunmehr Susa und das Bistum Turin, die Lombardei bis Pavia; und nunmehr ist wie mit einem Zauberschlage das demütigende Bild des Alpenüberganges, der bisher heimlichen und fluchtähnlichen Reise verschwunden: ein Triumphzug beginnt für den Gedemütigten und wird ihm zur großen Versuchung.

Kaum verbreitet sich die Botschaft in Italien „der König ist da“, so strömen von allen Seiten und aus den verschiedensten Beweggründen dem von den Deutschen verlassenen jungen Könige und seiner heldenhaften, treuen Gattin mit dem unmündigen Kinde Massen von Lombarden zu. Viele hatten ja vom Anbeginn seiner Regierung an (1065) seine Ankunft sehnlich erhofft; seit vollen zwanzig Jahren fehlte ein Kaiser, seit 1055 war kein deutscher König mehr romwärts gezogen; Heinrich III. war fast alle Jahre durch Italien gezogen, ordnend, richtend, schützend. Gerade der Süden des Reiches, d. i. Oberitalien, war „durch Fehden, Aufstände, Kriege, Räubereien fast ununterbrochen“ gestört; viele bessere Elemente hofften, daß endlich „durch die Zucht der königlichen Macht gebessert werden würde, was Ruchlose gegen die Rechte und Gesetze der Vorfahren frevelnd sich herausnahmen.“ Kaiserlich, deutsch war Italiens Adel zum großen Teil gesinnt: von jeher gegen das niedere Bürgertum und gegen die reformfreundliche Pataria in Städten wie Dörfern erbittert; der überwiegende Teil der Bischöfe war durch Simonie, die Masse der Weltgeistlichen durch wirkliche Priesterehe oder durch sittliche Laszivität gegenüber Gregors Gesetzgebung schuldbewußt. Sie alle hörten gern, der König eile zornig herbei, entschlossen den Papst abzusetzen; sie alle freuten sich, zumal die im Banne stehenden höheren Kleriker und Laien, daß ihnen jetzt Gelegenheit gegeben sei, an dem sich zu rächen, der sie aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatte; „wetteifernd strömten dem Könige zu die Bischöfe und Grafen Italiens, begrüßten die königliche Hoheit mit den gebührenden Ehrenbezeugungen; binnen weniger Tage versammelte sich um ihn eine starke Heeresmacht.“ So stand also Heinrich, plötzlich gerüstet und von unzufriedenen Lombarden

gegen Rom vorwärtsgedrängt, zwischen Gregor, der nordwärts nach Augsburg zu reist, und zwischen den deutschen Fürsten, die von Heinrich abgefallen dem Papste ehrfurchtsvoll als ihrem Schiedsrichter entgegenziehen, um ihn über die Alpen nach Deutschland zu geleiten. Der Papst und die Fürsten erschrecken. In der Veroneser Klause sollte jener von diesen feierlich eingeholt werden: Heinrichs Schatten und sein gefürchtetes Schwert, das sie schon gezogen wähnten, hielt plötzlich die Erschrockenen auf und auseinander. Der vermeintliche Flüchtling trotzte dem Banne und der Absetzung? „Die deutschen Fürsten hörten von der unerwarteten, heimlichen Flucht des Königs und fürchteten seine Nachstellungen; ungern standen sie davon ab, dem Papste das zugesagte Geleit zu geben.“ „Dem Papste wird gemeldet, Heinrich habe Italien betreten mit einem großen Heere und plane, einen anderen Papst einzusetzen, sobald Gregor die Alpen überschreite.“ Dann hätte Gregor in Augsburg mit den deutschen Fürsten den deutschen, gebannten König, und Heinrich hätte in Rom mit dem italischen Episkopat und Adel den Papst der cluniacensischen Mönche absetzen können.

Des Papstes Lage war sehr ernst. Wenn Heinrich kriegerisch vorging: wer sollte Gregors Schützer sein? Der Normannenkönig stand ja auch im Banne seit 1073. Heinrichs Lage war nicht minder ernst: er blieb ja sicher im Banne Gregors; ehe er aber nach Rom kam, war der von den deutschen Fürsten ihm gesetzte Termin (Februar 1077) für die Lösung vom Banne längst vorüber, d. h. seine deutsche Krone verloren, der Gegenkönig gewählt.

Abwartend bleibt Gregor, als Gast der Markgräfin Mathilde, seiner treuergebenen und überzeugten Anhängerin, in deren Bergfestung Kanossa (etwa fünf Stunden südwestlich von Reggio in Toskana); „die Hoffnung gab er nicht auf, später doch noch zum Besten der Kirche wie immer nach Deutschland zu gelangen; als wahrhaft apostolischer Mann warf er seine Sorgen auf Gott, mit Tränen und Bitten bei Tag und Nacht.“ — „Heinrich aber zog in Italien von Ort zu Ort unstet; unsteter noch als sein Leib war seine Seele; er wußte nicht, was er tun sollte, und fürchtete, seine Krone zu verlieren, was er auch tun möchte. Käme er

---

[1]) Berthold 64 f. Bruno 117. Lambert 284 f.

nicht demütig zum Papst, würde er nicht vom Banne gelöst: so wußte er sicher, die Herrschaft sei unrettbar dahin. Käme er aber bußfertig, so war er doch nicht sicher, ob der Papst ihm die große Schuld vergeben und das Reich ihm wiedergeben, oder ihn, falls er in neuen Ungehorsam getrieben würde (d. i. beim Scheitern der Versöhnungsverhandlungen) nicht doppelt mit dem apostolischen Fluche fesseln werde. Schließlich wählte er den Weg, der ihm noch einen Schimmer von Hoffnung zu zeigen schien." — Welcher war es? Nicht auf die welsche Treue, die ihm entgegenjubelte, hat er sich gestützt, wie später (nach 1080), sondern auf die deutsche: er hoffte, am Papste nicht zu scheitern, sondern an diesem Felsen (Petrus) sich anklammern und so einen festen Halt gewinnen zu können im Sturme der Zeit; bannfrei hoffte er durch den versöhnten Papst sich aussöhnen zu können mit den Fürsten seiner deutschen Heimat. „Diese seine Absicht hielt er vor den Lombarden[1]) so gut als möglich geheim"; seine deutschen Berater, die in größerer Zahl nun zu ihm gestoßen waren, gaben denselben „heilsamen Rat", nämlich mit Gregor direkt zu verhandeln und „den früheren schlimmen Anschlag, den er törichter- und boshafterweise ausgedacht hatte, gänzlich aufzugeben." Freilich die Lombarden rechnen noch auf einen Gewaltstreich. Der König täuscht sie, indem er in Pavia inmitten eines „Schwarmes gebannter Bischöfe sich noch den Schein gab, er wolle ihre Sache vertreten und den Papst um seinet- wie um ihretwillen zur Rede stellen"; diese Gebannten wünschen durchaus nicht Heinrichs Versöhnung mit Gregor, sie wünschen einen anderen Papst ihrer Geistesrichtung und fordern deshalb den vollen Bruch: „sie widerrieten dem Könige höchlichst, dem Papste Gregor auch nur den Titel Apostolischer Herr zu geben; sie erinnerten, daß sie ja auf Heinrichs Befehl dem Papste abgeschworen, ihn verworfen, als mit Recht verurteilt[2]) für immer ihn durch feierliches Anathem vom Leibe der Kirche abgetrennt hätten." Schließlich überzeugt des Königs listige Beredsamkeit auch diese entschiedensten Gegner Gregors, daß

[1]) Berthold, S. 63 f. Vgl. Lambert 294 f.: Viele Lombarden tobten später gegen den König, als sie vom Kanossagang hörten, und wollten statt des Vaters sein Söhnchen auf den Thron erheben!

[2]) 1076 in Worms und Piacenza, auf den von Heinrich einberufenen Synoden der Reichsbischöfe und Äbte.

jetzt starre Konsequenz nur schaden könne; bald „halten auch sie es für gut, da ihn die Not drängte, wenn er eine Zeitlang dem Papste nachgäbe und ihm willfährig wäre.“ Sie gestatten dem Könige, die Anrede „apostolischer Vater“ gegenüber Gregor; verpflichten ihn aber zugleich, „er solle wie sie eifrigst darauf denken, wie er sich und das Reich von dem gottlosen Menschen (Gregor) befreie; sonst würde er erfahren, daß er durch die Hinterlist und Anmaßung des Ketzers, der den hohen apostolischen Namen führe, nicht nur Reich und Ehre, sondern wohl auch das Leben verliere; ohne Zweifel würden sie alle, die hochherzig für Heinrich in Not und Tod hätten gehen wollen, zugleich mit ihm verdammt werden und zu grunde gehen.“

Heinrich hat ein Doppelspiel gespielt. Er hat zwar den Hauptgedanken von Speier durchgeführt, den Papst persönlich sich zu versöhnen und so die Augsburger Fürstentagung zu vereiteln; er hat so auch die Hauptsache erreicht, Befreiung vom Banne und Festhalten der Königskrone. Aber sein zeitweiliges Eingehen auf die lombardische Begeisterung für ihn und auf die Erbitterung der selbstsüchtigen Italiener gegen Gregor hat ihn zweideutig erscheinen lassen allen Parteien und hat ihn bald genug gegen Gregor wortbrüchig gemacht, als sofort nach Kanossa die erbitterten Italiener ihn zwingen, „die von ihm beleidigten Herzen dieses Volkes irgendwie sich wieder zu gewinnen.“ [1]) Sehr bald muß er einsehen und „bereuen, daß er sich unbedachtsam der noch nicht erprobten Treue eines unbekannten Volkes anvertraut, und aus den deutschen Grenzen scheidend den Feind vertauscht habe, aber ihm nicht entgangen sei.“ Weil er sich nur auf Zeit, je nach der drängenden Notlage entschied für oder wider: hat er fortan alle, auch die Verbündeten auf Zeit, wider sich gehabt, als volle Gegner oder als zweifelnde, mißtrauische Gehilfen; der Geist und die Begeisterung der Wahrheit, einer großen festgehaltenen Idee fehlt fortan in Heinrichs Seele und Partei, seit er die Doppelrede der welschen Treue auf italischem Boden erlernt hatte. Die richtige Einsicht und Empfindung hat ihn beherrscht, als er im Dezember vom Rheine aus südwärts eilte:

---

[1]) Lambert 296 f. schildert Heinrichs Lage und Fehler richtig. Vergl. Berthold 93.

die Kaiserkrone und die Kaisermacht lag vor ihm, auf den Wegen Heinrichs III.; nur ehrliche Aussöhnung mit dem Papste und den deutschen Fürsten, nur ehrliches Zusammengehen mit diesen rechtmäßigen Inhabern ihrer kirchlichen und staatlichen Würden, nur ehrliche Aussprache über die großen Streitfragen (Kirchengesetze 1074 f.) und die noch größeren, Wege der Versöhnung zeigenden, neuen Zeitfragen (Kreuzzug, Gottes- und Reichsfriede) konnten dem Sohne Heinrichs III. die Wege sichern zu des Vaters Ehren und Macht und Erfolgen.

Trotz des kurzen Scheinfriedens (Januar 1077) blieben unversöhnt, ungemildert, schroff die zwei feindlichen Prinzipien einander gegenüber stehen. Kein modus vivendi ward gesucht und gefunden, der schiedlich-friedlich zwischen den starren Gegensätzen hätte hindurchführen und vermitteln können (1077 ff.). Steinhart stehen die unvereinbaren Prinzipien bis heute: als Theorien; doch seit sieben Jahrhunderten bilden in der Praxis der Völker verschiedene modi vivendi gangbare Notbrücken zwischen Hierarchie und Fürsten- oder Staatsrecht. — Vgl. oben auch S. 180 f.

VII.

Der Kampf in Kanossa.

24.—28. Januar 1077.

Gregor hat Anfang Januar 1077 Rom verlassen, um rechtzeitig (2. Februar) in Augsburg zu sein. „Wider den Willen der römischen Fürsten" (Kardinäle besonders), die ihm wegen des ungewissen Ausganges der Sache die Reise widerrieten. „Allein Gregor folgt dem Rufe der deutschen Fürsten, allzeit bereit, selbst sein Leben für seine Herde zu geben;" in der Veroneser Klause sollte ihn das deutsche Geleit ehrenvoll einholen;[1]) eilig, möglichst die Reise beschleunigend zieht er nordwärts. Als er die Apenninen überschritten hatte, erfährt er: der König ist da; er hat „die Lombarden in Empörung gegen Gott und den Papst angetroffen und darin noch bestärkt, mit einem großen Heere" plane er einen anderen Papst einzusetzen. Sofort macht Gregor Halt. „Traurig, viel Schlimmes für seine Person fürchtend, um Italien vor Feuer und Schwert zu schützen," kehrt er um, doch nur nach Kanossa, wohin ihn die, ihm bereits auf toskanischem Gebiete das Ehrengeleit gebende, Markgräfin Mathilde führt. Bis August 1077 weilte Gregor als Gast in der sicheren Bergfeste: erst dann kehrte er nach Rom heim; die Wege nach Deutschland blieben ihm durch Heinrich und die Lombarden gesperrt.

Kanossa, südwestlich von Reggio gelegen in den Ausläufern der Apenninen, ist heute Ruine; damals war es eine Feste ersten Ranges, durch Natur und Kunst. Die schroffen Felsenhänge trugen eine durch dreifache Mauern umschirmte Burg. Sie war die Residenz des mächtigen, weithin gebietenden, durch charaktervolle Persönlichkeiten in jener Zeit gerade aus-

[1]) Lambert, S. 285; Berthold 64; Bernold 17; Bruno 116 f.

gezeichneten toskanischen Herrscherhauses. Mannhaft, edel und stark dachten auch seine Frauen: Beatrix und Mathilde, Mutter und Tochter, gleichgesinnt in persönlichen Lebensfragen und gleich begeistert für die durch Clugny ausgesprochenen Losungen einer neuen, kirchenreformatorischen Zeit. Von der Straße nach Rom liegt die Burg und die Ruine weit ab. Deutschlands Könige, die einst nach Rom zogen — dem lockenden Schimmer der Kaiserkrone entgegeneilend — hatten in Kanossa nichts zu suchen und nichts zu finden. Nach der entlegenen Feste wird Heinrich IV. verschlagen; Kaiserkrone ist kaum sein Traum, Königskrone ist kaum mehr Wirklichkeit für ihn, die päpstliche Krone ist für ihn das entscheidende und einzig gültige Wahrzeichen gewesen für seine eigene und für jegliche Hoheit in jenen Wintertagen; vom Träger dieser großen Krone, nicht von den Trägern der kleinen Fürstenkronen daheim im Norden oder im lombardischen Süden des „Reiches" will er die Entscheidung sich erholen über Sein oder Nichtsein: er will, weil er muß. Nicht der gerade Weg führt ihn nach Rom; der lag dem Knaben 1065 offen; jetzt muß er den Seitenweg einschlagen, über Burgund, nach Kanossa. Welche Erinnerungen übermannen den zögernden Pilger, der heute die Felsenruinen der einst hochragenden Burg ersteigt: unwillkürlich denkt er an das ferne Rom, an einen Tarpejischen Felsen und an eine via triumphalis, denen Kanossas Gipfel und Höhenweg ähnelt. Diese Ruinen gleichen der Lava, die einst im Feuer glühte.

Schloßherrin von Kanossa war damals Mathilde, „die große Gräfin." Vor dieser „Verfechterin des apostolischen Stuhles,"[1]) vor ihrer leuchtenden „weißen Feste" erblich der Stern, der über Heinrichs III. Romfahrten als Wegweiser und Weihezeichen gestanden. Am Gaste der Gräfin sollte Heinrich IV. 1077, am Geiste der Burgherrin, der Verbündeten des lebenden und der treuen Bekennerin des toten Gregor, sollte er nochmals 1092 scheitern. Zweimal zog er von Kanossa hinweg, der König 1077 überwunden durch des felsenfesten Gregor Geistesgröße und geistige Rüstung, der Kaiser 1092 überwunden durch den ritterlichen Widerstand der Geisteserbin Gregors, die mit dem Schwerte auch

[1]) So nannte sie Urban VIII. auf dem Grabmale, das er ihr zu Ehren in St. Peter einräumte unter den Grabdenkmälern der Päpste. — Ekkehard S. 98 bei 1106 rühmt sie als „zweite Deborah."

des toten Freundes Sache zum Siege zu führen verstand. — Mathilde ist 1045 geboren, als Tochter des Markgrafen Bonifatius und der willensstarken Beatrix von Tuscien. Beatrix hat sich nach dem Tode des ersten Gatten (1052)[1]) zum anderen Male vermählt 1054: sehr gegen den Willen des ihr längere Zeit zürnenden Kaisers Heinrich III.; tiefe Verstimmung gegen Heinrichs Geschlecht lebte fort in der tuscischen Herrscherfamilie; Mutter (Beatrix) und noch mehr Mathilde (Tochter) sind mit Hand und Herz den gregorianischen Bestrebungen zugetan, aus Politik und innerster Überzeugung Gegnerinnen der deutschen Heinriche, zumal des religiös zweifelhaften Heinrich IV. — Mathilde ist gleich der Mutter mehrmals verheiratet. Beider Ehen sind fast Scheinehen gewesen; die von Gregor VII. seitens der Kleriker geforderte „Enthaltsamkeit um des Himmelreiches willen" gehörte bei beiden, männlich willensstarken Fürstinnen zu ihrem, freiwillig erkorenen und geübten, asketischen Lebensideale. Mathilde ward zuerst 1063 vermählt mit ihres Stiefvaters Sohne (erster Ehe), Herzog Gozelo (Godefrid dem Buckligen) von Lothringen (1070—1076 Regent), der im Sachsenkriege dem Könige besonders 1075 wichtige Dienste geleistet hat.[2]) „Sie hat bei

[1]) Lambert, S. 36—39. „Der Markgraf der Italer Bonifatius starb 26. April 1052. Seine Witwe Beatrix nahm der Herzog Gotefrid von Lothringen (Heinrichs IV. späterer Schildhalter, † 1069) zur Ehe: er eignete sich die Mark Tuscien infolge dieser Verbindung an. Den Kaiser überfiel daher 1054 schwere Besorgnis, daß durch ihn die stets neuerungssüchtigen Italer zum Abfalle vom Reiche verleitet werden möchten. — Als Heinrich III. nach Italien kommt, beteuert ihm Gotefrid, daß er nicht an Empörung denke; mit Beatrix habe er sich nicht durch List, nicht durch gewaltsame Entführung, sondern gemäß ihrer eigenen Wahl durch feierliche Vermählung ehelich verbunden. Vor dem zürnenden Kaiser kommt Beatrix mühsam zum Worte: furchtlos erklärt sie ihm, sie habe gehandelt nach dem Völker- und Fürstenrechte; verwitwet (1052) habe sie dem verödeten Hause einen Beschützer gewonnen (1054), als Freie habe sie einem Freien die Hand geboten, nicht zur Beschönigung eines Frevels (Rebellion). Den Kaiser befriedigte diese Rechtfertigung nicht; doch er verzeiht, denn er fürchtet, der beleidigte Herzog möchte sich den Normannen als Führer anbieten; freilich auch dann noch wirft er der Beatrix vor, sie habe durch ihre ohne seinen Rat geschlossene neue Ehe Italien an einen offenbaren Feind verraten."

[2]) Gozilo wurde Ende Februar 1076 in Antwerpen meuchlings getötet, auf Antrieb des Grafen Ruotbert von Flandern. „Er war eine starke Stütze des Reiches, obschon klein und ungestalt doch alle Reichsfürsten überragend: durch den Glanz seiner Reichtümer, durch die Massen seiner tapfer-

Lebzeiten ihres Gemahles eine Art von Witwenstand geführt, von ihm getrennt durch weite Entfernungen, da sie dem Gatten nicht nach Lothringen folgen wollte außerhalb ihres italischen Geburtslandes; jener aber, durch die Pflichten gegen sein heimisches Herzogtum gebunden, besuchte nach drei oder vier Jahren kaum einmal die italische Mark."[1]) „Nach Gozelos Tode war sie dem römischen Bischofe fast unzertrennliche Begleiterin und ehrte ihn mit außerordentlicher Zuneigung. Ein großer Teil Italiens gehorchte ihr; Überfluß hatte sie an allem, mehr als sonst ein Fürst; wo der Papst ihrer Hülfe benötigte, fand sie eilig sich ein, und diente ihm mit ihrem Besitze gleich einem Vater oder Herren." Ihre Anhänglichkeit war lautere, geistige Pietät und Ausdruck ihrer Huldigung vor den im alternden Papste verkörperten Ideen über Welt, Weltleben, Weltverklärung. Freilich: die einsame, asketische, durchgeistete Italienerin wurde von ihrer Zeit und ihren verweltlichten Zeitgenossen (Klerikern wie Laien) so wenig verstanden, so wenig ob ihrer Weltflucht hochgeachtet wie die Kaiserin Agnes. Heinrichs IV. Mutter und seine spätere klare und überlegene Gegnerin sind beide vom Hasse oder Neide niedrigdenkender Seelen verleumdet worden; diese wollten nicht begreifen, daß die reiche, mächtige Mathilde selbstlos, geistvoll und darum fast körperlos, ähnlich wie Gregor, den verehrten päpstlichen Gast gern und oft „bewirtete wie Martha und gern ihn anhörte wie Maria." „Auch sie konnte dem Verdachte unkeuscher Liebe nicht entgehen; Anhänger des Königs und besonders Geistliche, denen das päpstliche Zölibatsgesetz mißfiel, verbreiteten ehrlose Gerüchte. Vernünftigdenkende freilich erkannten wohl die bösen Absichten; des Papstes streng apostolisches Leben war ja allbekannt, an der Erhabenheit seines reinen Wandels haftete in Wahrheit nicht der kleinste Flecken von übelem Rufe; die Fürstin aber hätte, inmitten ihres großen Hofstaates und inmitten volkreicher Orte, nichts Ungehöriges tun können ohne alsbaldige Entdeckung." „Die giftigen Zungen der Verleumder" ruhten auch später nicht, als sie, auf päpstlichen Wunsch, dem 18jährigen Herzoge Welf noch einmal die Hand gab zu einer politischen Ehe, die stets nur Scheinehe blieb: die beim zweiten

sten geschulten Krieger, durch Besonnenheit, Klugheit, weises Maßhalten in der gesamten Lebensführung." Lambert, S. 249. 208, 225—229.

[1]) Lambert, S. 285 f.

Eheschlusse 43jährige Frau lebte als Nonne, wie Gregor stets Mönch blieb; beide waren Mächtige „in der Welt, doch nicht von der Welt;“ in beiden triumphierte der Geist über alles Fleischliche, das Ideal der Weltentsagung führte sie geistig zusammen und machte sie zu Weltüberwindern. Mathilde hat die beiden Gäste des Januar 1077 lange überlebt: fast 70jährig starb sie 24. Juli 1115. Donizo von Kanossa hat ihr Leben geschildert: voll unermüdlicher Arbeit, dem Dienste der Armen und der Kirche geweiht, rein von Leidenschaften und weltlichen Genüssen, beschämend für viele Kleriker, denen sie überlegen war in sittlicher Strenge und in den Übungen ungeheuchelter Andacht.

Der erste der großen Gäste von Kanossa im Januar 1077 war Gregor VII. Ihm war die Markgräfin längst vertrauensvoll, bewundernd ergeben; wie das Volk glaubte auch sie an Gregors Wunderkraft: „Zeichen und Wunder geschehen häufig durch die Gebete des Papstes,“ so ging die Sage; die Wunderzeichen des geistesmächtigen Mannes galten als Gnadenzeichen des Gottes, dem er diente, als Lohn „für seinen glühenden Eifer um Gott und um die Gesetze der Kirche.“ Als sie den Papst einführte in ihre Burg, baute sie minder auf deren Unzugänglichkeit, auf die Uneinnehmbarkeit der von einer kleinen Besatzung leicht zu haltenden Höhe, als auf die Hülfe „des Herrn, den Gregor Tag und Nacht anrief mit Bitten und Tränen, daß er ihn mit seinem himmlischen Lichte erleuchte.“ Mit reinem Gewissen nahm sie den Gast bei sich auf, trotz oder vielleicht gerade wegen der Verleumdungen, die Hugo der Weiße und ihm nach die in Worms (Januar 1076) gegen Gregor eifernden Bischöfe auch gegen ihr Leben und ihr Verhältnis zu Gregor laut ausgesprochen hatten,[1]) ihr Schicksal war an das des Papstes gebunden — längst durch beider Geistesgemeinschaft, neuerdings durch den Haß und die Unwahrhaftigkeit der gemeinsamen Gegner. — Ihr „Rat“ hat den nordwärts ziehenden, durch Heinrichs Eintritt in Italien (über Susa, Turin, Pavia) plötzlich an der Augsburger Reise verhinderten Papst in ihr festes Schloß gerufen; ihr „Rat“ hat dem Könige das Kommen nach Kanossa ermöglicht, als Gregor anfangs die Begegnung ablehnte; ihr „Rat“ hat im Schlosse, nach dreitägiger Bedenkzeit der beiden harten zähen Gegner die

[1]) Lambert, S. 286; Berthold 65; Ekkehard 23—25.

Aussöhnung des christlichen Oberhirten und Hohenpriesters mit dem königlichen Büßer und Beichtkinde vermittelt.

Als Gregor Kanossa betritt, ist er sorgenvoll, ungewiß, unklar über das, was er tun soll und was Heinrich tun will. Des Königs Kommen ist ihm durchaus unerwartet, durchaus unerwünscht; denn die Fahrt nach Augsburg und der Fürstentag dort (2. Februar) unter des Papstes Vorsitz, der Triumph des Kirchenfürsten über das unter dem Bannspruche zitternde Königtum, der Richterspruch des römischen Bischofs auf deutschem Boden über die sächsische und die Königswahlfrage, alles soeben noch in sicherer Nähe, ist mit dem heimlichen Alpenzuge Heinrichs in unbestimmte Ferne gerückt, vielleicht für immer vereitelt. Zunächst kannte Gregor nur Gerüchte: als Feind drohe Heinrich, im Sinne der lombardischen Empörer gegen Gregor und seine Gesetzgebung. Von Heinrich selbst, dem doch der Papst die Romfahrt untersagt und den er für Augsburg vorgefordert hatte, lag noch keine Botschaft vor. So galt es, im festen Kanossa die Möglichkeiten zu überdenken und „zu warten, bis er den Zweck von der Ankunft des Königs genauer erführe, ob er Verzeihung für seine Vergehungen nachsuchen oder aber, zornerfüllt die Schmach seines Kirchenbannes mit bewaffneter Hand rächen wolle."

Ehe der Königsadler in Sicht kam, flatterten scheu seine Raben um Kanossas Felsen. Nicht mit dem Könige kamen sie von Westen her (über Mont Cenis), sondern vom Norden her durch die dem Könige (durch Welf, Berthold, Rudolf) gesperrten Klausen (Pässe); vor dem Könige eilten sie heran, um ihren Frieden mit Gregor zu schließen ohne den König, ja selbst gegen ihn. Charaktervolle, überzeugungstreue, opferwillige Männer waren selten in jener selbstsüchtigen, verweltlichten Zeit und Geistlichkeit: sie alle überragt der eine sieghafte Gegner Gregor; vom schwankenden knabenhaften Könige wenden sie sich ab und beugen sich vor dem einen, willensstarken, geistesklaren, ideenvollen Manne, dem auch der König sich vertrauen will. Ihr Kommen war für Gregor ein günstiges Vorzeichen. „Die vom Papste gebannten und notgedrungen aus Heinrichs Umgebung entfernten Bischöfe und Laien trafen den Papst in Kanossa; sie baten flehentlich, mit nackten Füßen und angetan mit wollenen Gewändern auf dem bloßen Leibe, um Verzeihung für

ihre anmaßliche Empörung und um Lösung vom Banne." Gregor übereilt sich nicht; trotz der Ungewißheit über das Vorgehen der nahen Lombarden und des unberechenbaren, von Rebellen bestürmten Königs verhandelt, untersucht, straft er ernst, ohne seiner Würde und dem Gesetzesbuchstaben etwas zu vergeben. Wohl sei er bereit, den tief Bereuenden zu verzeihen. Doch „der lange Ungehorsam, der tief eingedrungene Rost sündigen Trotzes könne nur durch das Feuer langwieriger Buße ausgeglüht werden; — durch leicht gewährte Vergebung möchte sonst die arge Schuld der Auflehnung gegen den apostolischen Stuhl ihnen klein oder gar nichtig erscheinen." Die Büßer unterwerfen sich jeder Bestrafung. Einzeln werden sie in Zellen abgeführt, sie haben zu fasten, jeder erhält nach Alter und Körperkraft seine Strafe zugemessen. Nach einigen Tagen spricht Gregor das verzeihende Wort, löst alle vom Banne und verpflichtet sie: mit dem Könige so lange nicht in nähere Gemeinschaft zu treten, als er im Banne sei und noch den Frieden im Reiche wie in der Kirche störe; doch „erlaubt er allen, mit ihm zu reden, um ihn zur Buße aufzufordern und von seinen bösen Wegen zurückzubringen." Einladung nach Kanossa war das nicht.

So bietet Gregor eine Möglichkeit zur Annäherung. Auch Heinrich sucht von sich aus eine Brücke zu schlagen. Der König wendet sich an die einflußreichsten Vermittler. Er erbittet aus allen Lagern und Parteien für sich Fürsprecher bei dem Einen, der den Bann sprach und der allein diese Fessel lösen kann. Mathilde von Toskana selbst, Adelheid und Amadeus (Heinrichs Schwiegermutter und der Königin Berta Bruder), der Vater des Herzogs Welf (von Bayern) Markgraf Azzo (Este), Abt Hugo[1]) von Clugny (des Königs Pate und jederzeit sein väterlicher Mahner) und andere italische Große lassen sich bereit finden, Heinrichs Anliegen — ohne Vorwissen der Lombarden — dem Papste mitzuteilen; Heinrich bittet: um Befreiung vom Banne und darum, „daß der Papst den deutschen Fürsten nicht blind glaube, die zu ihren Anklagen mehr durch

[1]) Berthold, S. 65, 89; Lambert 288. „Abt Hugo war im Gefolge Gregors, vor kurzem erst wegen seines — brieflichen — Verkehres mit dem Könige in Rom losgesprochen;" schon 1076 wagte Hugo zu vermitteln; jetzt verbürgt er sich für sein Patenkind, ist dann um so trostloser über Heinrichs baldigen Wortbruch 1077.

Neid als durch Rechtsgründe entflammt seien;" er gelobt: in allem sich zu unterwerfen und zu gehorchen.

Gregor ersah: der König rechnete nicht mehr auf das lombardische Schwert; er zweifelte an seinen deutschen Feinden wie an seinen italischen Freunden. So ist der um Frieden Gebetene im Vorteil; er sucht die Straße wieder zu gewinnen, die ihn nach Augsburg als den Schiedsrichter in weltbewegenden Fragen führen sollte. So lehnt er Heinrichs Kommen ab. „Es sei gegen Recht und kirchliche Gesetze, daß in Abwesenheit der Ankläger (Deutschlands Fürsten) die Sache des Angeklagten (Heinrichs) erörtert werde (vom prüfenden und richtenden Papste); vertraue der König seiner Unschuld, so möge er furchtlos am festgesetzten Tage (2. Februar) in Augsburg vor den Fürsten sich stellen; Gregor werde beide Teile anhören, streng nach Recht, ohne Haß und Gunst den Kirchengesetzen gemäß in jedem Einzelfalle entscheiden." In Augsburg, offen vor aller Welt, sollte die kirchliche Oberhoheit über König und Fürsten, über nationale und kirchliche Streitfragen betätigt werden; von der stillen Aussöhnung im weltfernen Kastelle erwartete Gregor, klug die Charaktere und Verhältnisse einschätzend, keinen entschiedenen Triumph seiner Person und Sache, keine Klarstellung der kirchlichen Suprematie, sondern neue diplomatische Winkelzüge Heinrichs, Verstimmung auf seiten der Fürsten, die sich demütig ihres deutschen Rechtes begeben hatten und dem Bannspruche Roms ihres Königs Los und ihr eigenes Urteil unterwarfen. Genau ein Jahr war vergangen seit den Wormser Erklärungen Heinrichs und der ihm ergebenen Bischöfe: seit dieser Absetzungserklärung („steige herab") an Gregor hatte bittere Feindschaft die beiden Häupter der Christenheit getrennt; Gregors System und Gesetzgebung, nicht nur seine Person sollte gestürzt werden. Nur gezwungen kam Heinrich: den Schlag wollte er abwehren, zu dem Roms Papst und Deutschlands Fürsten schon die Hände erhoben hatten. Ob Heinrichs äußerer Bußgang seine innere Umkehr verbürgte, vollends jetzt, wo er über Erwarten schnell an den gegen Gregor rebellierenden Lombarden entschlossene Berater und Helfer gefunden hatte?

Es war Gregor voller, bitterer Ernst mit seiner Ablehnung Heinrichs. Den König wollte er richten in Augsburg, er als der Sprecher der weltbeherrschenden Kirche; nicht

als Priester und Seelsorger zog er nordwärts; nicht einem Büßer wollte er begegnen, dem er die erbetene Verzeihung amtlich nicht verweigern durfte; den unbesonnenen Angreifer, der ein Feldherr war ohne Heer, wollte er mit beiden Schwertern Petri treffen, mit dem Geistesschwerte des Kirchenbannes und mit den eisernen Waffen der weltlichen Fürsten. Daß Gregor mit Heinrich in Kanossa zusammentraf, ist nicht Gregors Wille und Wunsch gewesen, sondern sein Verdruß und sein Schmerz; der Büßer Heinrich zwang den widerstrebenden Papst: durch sein eiliges Kommen und durch sein hartnäckiges dreitägiges Ausharren (25.—27. Januar). Gregor bestätigt nachmals selbst, daß die Aussöhnung mit Heinrich in Kanossa ihm abgerungen und abgezwungen worden sei: durch den König und die, schließlich weich gestimmte, Markgräfin als Fürsprecherin des gedemütigten, anfangs (25. Januar) nicht entmutigten, aber zuletzt (27. Januar) fast verzweifelnden Kronenträgers. Gregors Verhalten gegen den König vom 25.—27. Januar, seine Weigerung, den draußen harrenden und am innersten Burgtore drei Tage lang klopfenden König vor sich zu lassen, ist nur zu verstehen, wenn man des Papstes Einsicht und Absicht würdigt, den Überfall, den Heinrichs eiliges Kommen ohne Ladung und ohne Erlaubnis und gegen Gregors klare Weisung bedeutet, abzuweisen: Gregor will sich nicht zur Aussöhnung zwingen lassen, nicht jetzt und nicht in Kanossa schon; sondern er will den König zwingen, vom Burgtore Kanossas umzukehren ungehört, in Augsburg sich dem päpstlichen und dem fürstlichen Gericht zum Verhör zu stellen, jetzt aber dem Papste die Straße nach Deutschland zur Veroneser Klause freizugeben.

Die Darstellungen Lamberts und Bertholds über die Vorgänge und Verhandlungen in Kanossa zwischen dem 20. und 28. Januar 1077 ergänzen sich. Heinrich traf mit den päpstlichen Boten, deren Sprecher Abt Hugo von Clugny war, zusammen auf halbem Wege zwischen Reggio und Kanossa, etwa bei Quadro Castella, 2½ Stunden nördlich von Kanossa; den König begleiten seine Anverwandten Adelheid und Amadeus.[2]) Die Besprechungen

[1]) Lambert 287—295. Berthold 64 ff. Bruno 117 f.

[2]) Die Königin ist mit dem dreijährigen Knaben Konrad in der Lombardei zurückgeblieben: das Kind bleibt auch dort bei der Eltern eiliger,

verlaufen unbefriedigend. „Sie besprachen die Dinge mit vielen Worten und sannen darüber nach. Doch weiß ich nicht, welche listige und heuchlerische Versprechen sie dabei durch vorsichtige Ausforschung ausfindig machten — die Vertreter Gregors —, die sie dem in solchen Dingen längst durch tägliche Erfahrungen gewitzigten Papst statt der einfachen Wahrheit zu hinterbringen sich wohl hüteten; durch die Notlage zur Rückkehr bestimmt, erzählten sie dem Papst wahrheitsgetreu und der Reihe nach alles, was ihnen erkünstelt und nicht aufrichtig vorkam." Also: Heinrich hat sich diplomatisch gewunden; die päpstlichen Unterhändler hören Ja und Nein aus seinen überschwenglichen Zusagen und alsbald folgenden Weigerungen[1]) heraus; sie brechen ab, unklar über des Königs Gedanken und sich widersprechende Worte, und kehren zu ihrem Meister zurück. Sie wollen neue Weisungen holen.

In ihrer Spur, in ihrem Schatten fast drängt Heinrich nach. „Der König folgt ihnen auf dem Fuße, er drang in größter Eile unerwartet und ohne vom apostolischen Herren eine Antwort oder Einladung erhalten zu haben, mit seinen Gebannten unter Wehklagen bis zur Pforte der Burg vor und bat unter starkem Klopfen um Einlaß." So Berthold: 25. Januar.

Heinrichs Absicht ist klar: auf Verhandlungen hat er sich nicht eingelassen, die sein Königsrecht und seine Fürstenstellung gegenüber den deutschen Streitfragen angingen; er will nur eine Zusage geben und haben: gehorchen will er dem Papste, Gerechtigkeit üben privatim und als Regent, doch sofortige Lösung vom Banne muß eintreten, damit er als König die Hände frei bekommt gegen die Fürsten daheim, die auf seine Entthronung ausgehen. Der scharfblickende Gregor hat diese Absicht Heinrichs erkannt, Hugo und Mathilde haben sie geahnt: der bannfreie König droht insgeheim allen seinen bisherigen Gegnern; der Bann ist die geistige moralische Fessel, die der König sprengen will, um bald seine Feinde in eiserne Ketten zu schlagen. Heinrichs Ringen ist klug; ob „Trug"? Zeitgenossen reden vom

---

gefahrvoller Rückkehr nach Deutschland im März. Kaiserin Agnes sieht erst nach der Lösung vom Banne ihren Sohn.

[1]) Leben H.s 13: „Auf die ihm schuldgegebenen Verbrechen ließ er sich wenig ein usw."

„Truge unerhörter Demütigung"[1]), so habe er „wie er nur konnte, nur mit Mühe das Zugeständnis der Kommunion, nicht aber das der Regierung abgerungen"; richtig ist in diesen Worten unterschieden die Herzensfrage und die Machtfrage, des Büßers Gesinnung und des Königs gewandte Diplomatie; ob aber „Trug" das richtige, nicht ein zu hartes Wort ist für Heinrichs Handeln in seiner Enge, im Gedränge der Parteien? List ist seine Waffe, noch nicht Falschheit; konnten damals nicht Abt Hugo und Mathilde und Agnes und Gregor durch ihre moralische Macht den unsteten, jungen, von vielen verlassenen und vielfach von vielen beratenen Fürsten, an ihre eigenen Ideen binden, ihn durch sich und ihre lauteren Ziele auf dem schmalen Pfade der Wahrhaftigkeit festhalten, ihn durch besonnene Zugeständnisse an des Königs Recht und Würde befreien vom verführerischen Lockrufe unedler Freunde und Berater? Die haben ihn dann verleitet zum Wortbruche, sobald er schied von den hochdenkenden Seelen, die er nur flüchtig im Engpasse von Kanossa streifte.

Am 25. Januar klopft Heinrich, ungerufen und unerwünscht an das innerste, höchste Burgtor. Durch die beiden tiefer gelegenen Tore durfte er ungehemmt emporschreiten. Im zweiten Hofe, vor der entscheidenden Türe wird er abgewiesen. Er klopft, an drei Tagen immer wieder, bittend, zürnend, trotzig, verzweifelnd. Gregor hat das Klopfen gehört, es hat ihm sicher weh getan, beim Gedanken an Agnes und Heinrich III.; dem bibelkundigen Priester und Hüter der heiligen Sakramente, des Bußsakramentes zumal, ruft jeder Schlag an die verschlossene Pforte das Wort des Welterlösers und Weltversöhners ins Bewußtsein und ins amtliche Gewissen: „Wer da klopfet, dem wird aufgetan." Gregor hatte kein steinernes Herz; er weidet sich nicht als Triumphierender in diesen Stunden an den leiblichen und seelischen Qualen des sich schuldig bekennenden Büßers, seines königlichen Beichtkindes. Gregor will nicht öffnen als Priester: weil er's nicht kann und darf als Kirchenfürst, als Hüter der Kirchengesetze, als Vertreter der Gerechtigkeit. Jetzt ist für ihn: nicht die Stunde der Gnade, jetzt hat er nur die eine Pflicht: Recht zu sprechen vor aller Welt in Augsburg,

[1]) Z. B. Bernold 17.

das Recht der kirchlichen Oberhoheit darzutun gegenüber dem Könige und dem Reiche. — Gregor ist in peinlicher Lage, in schweren Seelenkämpfen gewesen, als die Stunden des 25. Januar zu Tagen werden, als der König auch am 26. und 27. vom Morgen bis zum Abende „in wollenem Gewande, mit bloßen Füßen, frierend" am nächsten Tore harrt und klopft. Erzwingen will Heinrich den Einlaß und den formalen Erlaß der Exkommunikation, die kirchliche Kommunion. Erzwingen will auch Gregor, was er will: Heinrichs Zurückgehen, des Königs Gang nach Augsburg, des Gebannten Verbleiben in der geistigen Fesselung bis zum Gerichte des deutschen Fürstentages. Die beiden unteren Tore, die beiden unteren Vorhöfe stehen dem Könige offen, jeden Augenblick; sie führen hinaus, zurück, in den Streit der Vergangenheit. Das oberste Tor ist und bleibt geschlossen: vorwärts soll der aus der Kirche und fast auch aus Deutschland Ausgeschlossene nicht dringen, dringt er ein, bis zu Gregor vor, ihm Auge in Auge gegenübertretend, dann erringt der — nicht mehr von der Kommunion auszuschließende — Büßer einen diplomatischen Sieg über Herz und Kopf des Kirchenfürsten, der Gregors Investiturforderung und sein gesamtes System (Lehensherr ist Papsttum, Lehensträger ist Königtum) in Frage stellt.

Heinrichs Anverwandte und Geleitspersonen lassen dem Papste durch die Schloßherrin vorstellen: daß die Ablehnung der Aussprache mit Gregor gleichbedeutend sei mit des Königs Absetzung durch die Fürsten; der Jahrestag seiner Bannung nahe; die Fürsten warteten schon auf die Stunde, da der Termin für die Lösung vom Banne ablaufe; sie würden ihn sofort der königlichen Ehren für unwürdig erklären und ihm kein Gehör bewilligen[1]) zum Erweise seiner Unschuld; dringend erbitte der König die sofortige Lösung vom Banne, die Gnade der erneuten Kirchengemeinschaft; er wolle sodann an jedem Tage und Orte, den der Papst bestimme, als ob nichts durch den jetzigen Vertrag sich geändert habe, wegen aller Anklagen sich verantworten, und je nach des Papstes Entscheidung dann das Reich behalten oder aufgeben. — „Lange widerstand Gregor; er fürchtete die Un-

[1]) Leben H.s 13: Noch in Kanossa betont der König: „er brauche sich nicht zu verteidigen, selbst nicht gegen begründete Anklagen seiner Feinde."

beständigkeit des jugendlichen Sinnes und die Geneigtheit zu allem, wozu Schmeichler ihn trieben; endlich aber, überwunden durch das anhaltende Drängen der Fürbittenden und durch das Gewicht ihrer Gründe, forderte er: Reut ihn seine Tat wahrhaft, so übergebe er die Krone und alle anderen Ehrenzeichen der Königswürde, zum Beweise herzlicher Buße, in unsere Gewalt; er erkläre sich selbst nach seiner trotzigen Tat (24. Januar 1076) des königlichen Amtes und Namens für unwert." Schlimmeres konnte in Augsburg von seinen schlimmsten Feinden nicht über Heinrich verhängt werden. „Zu hart schien dies den Gesandten. Lebhaft lagen sie dem Papste an: er möge das Urteil mildern, das zerstoßene Rohr nicht durch die Strenge zerbrechen" (Jesaias 42, 3). „Dieser aber, der vorsichtigerweise weder täuschen noch getäuscht werden wollte und schon so oft durch viele Zusagen des Königs hintergangen war, glaubte den Versprechungen nicht leichthin, und wurde erst nach vielen reiflichen Beratungen mit Mühe dahin gebracht, daß er ihn bedingungsweise in die christliche Gemeinschaft wieder aufzunehmen versprach." Also: Zusicherung der Krone, Verbürgung der königlichen Macht lehnte Gregor ab; nur als Priester wollte er handeln, dem Büßer, „der auf mancherlei Art geprüft war, der sich nach menschlichem Urteile gehorsam bewies, der unter Tränen die Gnade der christlichen Kommunion und die Verzeihung des apostolischen Herren erflehte" das Sakrament bewilligen, nicht aber wollte er als Fürst mit dem Fürsten und nicht im Namen der auf Absetzung Heinrichs bestehenden deutschen Fürsten unterhandeln. Die strenge äußere Buße dauert von Tage zu Tage fort; Gregor bleibt hart, trotz der erneuten Fürsprache auch der Schloßherrin. „In den Umkreis der zweiten Ringmauer aufgenommen, stand er hier, ohne alle Zeichen königlicher Würde, keinerlei Prunk zur Schau tragend, fastend, von früh bis abends, in Erwartung der päpstlichen Entscheidung; so tat er's bis zum dritten Tage; erst am vierten Tage (28. Januar) wurde er vor Gregors Augen gelassen und bedingungsweise vom Banne losgesprochen." Zu den einzelnen Bedingungen kam als die am meisten demütigende und drückende die, daß er, dem man nicht ohne weiteres Glauben schenken dürfe, durch einen Eid den Ernst seiner Zusagen beteuern müsse; diesen Eid solle er leisten in die Hände der anwesenden Vermittler und in die Hand der noch nicht an-

gekommenen Kaiserin. „Diesen Vorschlag fanden der König und die Seinen außerordentlich hart; doch er fügte sich, in großer Betrübnis, da er auf andere Weise keine Verzeihung erlangte.“ Nicht sachlich, wohl aber formell ließ sich Gregor zu einer Milderung dieses moralisch vernichtenden, den Schwörenden eng bindenden Satzes bewegen: „Der König mußte nicht selbst schwören; für Heinrich leisteten den Eid die Bischöfe von Naumburg-Zeitz und Vercelli, Markgraf Azzo und andere Fürsten; außer ihnen verpfändete der Abt Hugo[1]) von Clugny (Heinrichs Pate) sein Wort vor dem allsehenden Gotte und bei den Gebeinen der Heiligen, die man herbeigetragen hatte.“ Die Bedingungen selbst, die Heinrich „mit Freuden“ zugestanden hatte, waren: Verzicht auf alle Regierungshandlungen, bis eine Versammlung deutscher Fürsten unter päpstlichem Vorsitze über alle Anklagepunkte entschieden hätte; Entbindung aller Untertanen vom Treueide gegen Heinrich bis zur Entscheidung über dessen Neueinsetzung in die königlichen Rechte; falls Heinrich als König neubestätigt werde, Unterordnung unter des Papstes kirchliche Gesetze; Entfernung seiner[2]) schlimmen Ratgeber aus seiner Nähe für immer; Ungültigkeit der Lossprechung vom Banne, sobald er irgend einem dieser Punkte zuwiderhandele. — Auf diese Bindung des Königs durch die Wortverpfändung (Hugos) und Eidesleistung (der Bischöfe und Verwandten) am 28. Januar 1077 sind wohl Bertholds Worte zu deuten: „durch den Trug unerhörter Demütigung hat Heinrich, wie er nur konnte, zwar nicht das Zugeständnis der Regierung, sondern nur mit Mühe das der Kommunion abgerungen.“[3])

Endlich öffnete sich am 28. Januar früh das innerste dritte Burgtor. Ein König zieht ein, aber — gleich jedem anderen Büßer in jenen Zeiten — im härenen Gewande. Das Eis ist auf beiden Seiten gebrochen; für Stunden haben sich an jenem Wintermorgen die Herzen der beiden hochgestellten Gegner gefunden. „Dem in einem Tränenstrome gebadeten Könige und

[1]) Den Eid lehnte Hugo ab auf Grund seines Mönchsgelübdes und gemäß der Weisung Christi Matth. 5, 37; Lambert 291.

[2]) Besonders Ruotberts von Bamberg, Odalrichs von Cosheim, des Bischofs Otto von Konstanz, Burkhards von Lausanne u. a.

[3]) Gleich darauf sagt Berthold, S. 17: „Aber diesen Schwur hat er nicht fünfzehn Tage gehalten.“

den übrigen noch gebannten, gleichfalls weinenden Begleitern wird der Zutritt zum Papste gewährt." Die Burgherrin führte diese späten, letzten Gäste ein. „Wie viele Tränen hier von beiden Seiten vergossen wurden, ist unsaglich: der Herr Papst, vor dem sich alle Büßer auf die Erde niedergeworfen hatten und die ihm ihren hartnäckigen Frevel laut bekannten, hielt unter heftigem Schluchzen über die verlorenen, für Gott wieder zu gewinnenden Schafe eine tröstende Anrede, nahm sie mit dem Segen und der Zusicherung päpstlicher Verzeihung wieder in die christliche Gemeinschaft auf und führte sie in die Schloßkapelle." Der Papst selbst liest die Messe. Alle Teilnehmer grüßt er feierlich mit dem Friedenskusse. Er kommt zur Spendung der Kommunion: diese hat er angeblich vorher dem Könige, seiner Wahrhaftigkeit noch mißtrauend, verweigert; jetzt ruft er den König allein vor und bietet ihm die Hostie an.

In diesem Augenblicke teilen sich die Berichte. Berthold meldet: „Der König erklärte sich des Empfanges des Abendmahles (der Hostie) für unwürdig und ging davon, ohne es genommen zu haben. — Dies nahm der apostolische Herr, vom heiligen Geiste erleuchtet, sofort als ein Zeichen seiner Schuld, als Beweis seiner Unaufrichtigkeit und Unglaubwürdigkeit." Doch ist diese Verweigerung der Abendmahlsfeier, diese Art der Hostienablehnung nicht durch die Zusammenhänge recht begründet; diese Hostie sollte ja für jeden der vom Banne befreiten Abendmahlsgäste nur das „sichtbare Gnadenwort" sein, Unterpfand und Erstlingszeichen der neu anhebenden „Kommunion", d. h. Zugehörigkeit zur Kirchengemeinschaft.

Ganz anders, viel dramatischer und tragischer ist die Hostienablehnung (durch Heinrich) bei Lambert erzählt und begründet. Gregor zweifelt an Heinrichs voller, dauernder Zuverlässigkeit: auch bei Lambert; doch sie beschäftigt den Papst nicht, diese Zukunfts- und Herzensfrage hat er nicht im Sinne, als er den König allein heranruft, die eine Hostie in der Hand. Für zweie ist die eine bestimmt: zum geistigen Duelle, zum urplötzlich angekündigten Gottesurteile fordert der Kirchenfürst (nicht der Vergebung spendende Priester) den König (nicht den Büßer im Vorhofe und zu den Füßen des Nachfolgers Petri). Gregor denkt rückwärts; fast auf den Tag genau (am 24. Januar 1076) vor einem Jahre in Worms (und später in Piacenza) hat

Heinrich samt der großen Schar deutscher und lombardischer Anhänger (meist Bischöfe, weniger Laien) öffentlich den Papst verleumdet, furchtbar und öffentlich laut ihn angeklagt: wegen der sündhaften Thronbesteigung und wegen seines lasterhaften Privatlebens; verständlich genug sind Heinrichs unsittliche Taten auf Gregor übertragen worden, und deutlich genug ist damals auch das geistige Verhältnis des Gastes und der Schloßherrin von Kanossa böswillig verlästert worden. — Jetzt ruft Gregor am Altare der Schloßkirche von Kanossa in doppelter Ehrensache den König zum Gottesgerichte, zum Duell im geistigen Sinne auf Tod und Leben. Feierlich, laut vor allen, „in der Hand den Leib des Herrn haltend, sprach er: Ich habe von dir und deinen Anhängern vorlängst Schreiben erhalten, in denen du mich beschuldigtest, daß ich den apostolischen Stuhl durch die Ketzerei der Simonie bestiegen, ferner, daß ich vor und nach der Erlangung des Bistums mein Leben befleckt habe mit anderen Verbrechen, die mir jeden Zutritt zu den heiligen Weihen gesetzlich verschließen müßten. Obwohl ich durch vollgültige Zeugen jeden Vorwurf widerlegen könnte, so soll es doch nicht scheinen, als verließe ich mich mehr auf menschliches als auf göttliches Zeugnis. Um bei allen jeden Anstoß der Ärgernisse völlig aus dem Wege zu räumen: soll der Leib des Herrn, den ich jetzt nehmen will, mir heute zum Prüfstein werden meiner Unschuld; der allmächtige Gott soll mich heute durch sein Gericht entweder freisprechen von dem Verdachte der mir vorgeworfenen Vergehen, falls ich unschuldig bin; oder, wenn ich schuldig bin, lasse er mich eines plötzlichen Todes sterben! — Solche und noch andere furchtbare Worte sprach er, wie es feierlicher Brauch ist, und rief Gott an: Er möge ihm beistehen als der gerechteste Richter und als Retter der Unschuld.“ — Dann nahm er und aß einen Teil vom Leibe des Herrn. Er genoß ihn mit größter Ruhe. Laut jauchzten ihm viele Zuschauer eine Zeitlang zu, Gotte zum Lobe als dem Zeugen seiner Schuldlosigkeit. — Endlich trat wieder Stille ein. Da wandte er sich an den König: „Nun tue du, mein Sohn, was du mich tun sahest. Deutschlands Fürsten bestürmen täglich unsere Ohren mit ihren Anklagen, die Last schwerster Verbrechen auf dich wälzend; du weißt, menschliche Urteile können trügen, auch an dem Tage, den jene fordern für dein Gericht; ich möchte sorgen für dein Wohl und Heil, da du

bei deinem jetzigen Mißgeschicke den Schutz des apostolischen Stuhles erbatest. So tue, wozu ich dich mahne. Weißt du dich unschuldig; bist du dir bewußt, daß dein Ruf von Feinden verleumderisch angetastet wird, so befreie auf kürzestem Wege die Kirche Gottes und dich selbst vom Ärgernis und vom zweifelhaften Ausgange des langen Streites: nimm diese Hälfte der Hostie; durch Gottes Urteil bewähre deine Unschuld!" Heinrich ist bestürzt, betäubt, schwankend sucht er Ausflüchte, fragt ängstlich seine Vertrauten um Rat; schließlich lehnt er die Hostie ab; „seine abwesenden Ankläger würden ja doch nicht an die Beweise seiner Unschuld glauben, die er etwa hier vor wenigen Anwesenden erbringen könne." — Die hochdramatische Szene zeigt den unscheinbaren, frühe gealterten Priester am Altare, im Allerheiligsten, als den moralischen Sieger, als den sittlich Unantastbaren, als den berufenen Träger seines hohen Amtes zumal in jener Zeit. Die jugendliche, hochragende, äußerlich majestätische Gestalt des neue Hoffnungen schöpfenden Königs knickt zusammen, wie Saul einst vor Samuels Geist; in diesem sittlichen Kampfe versagt sein Mut und sein Gewissen, er schwankt und biegt sich wie im Sturme ein noch grünender, kernfauler Stamm.

Nach Vollendung der Messe lud Gregor den König zum Frühmahle (Mittags). „Nachdem ein anständiges Mahl bereitet war, setzten sich beide an einen und denselben Tisch und erquickten sich in Ehren durch ein mäßiges Mittagsessen; darauf erhoben sie sich mit Dankgebet." Nur durch diese Schlußworte (Bertholds und auch Lamberts), die von einem flüchtigen Gastmahle in der Burg von Kanossa berichten nach Heinrichs dreitägigem Harren und Fasten im Büßerkleide trotz Winterkälte, lassen sich die kurzen, aber leicht irreführenden Sätze eines königlich gesinnten [1]) Chronisten allenfalls rechtfertigen: „König Heinrich wird vom Papste mit allen Ehren im Schlosse Kanossa aufgenommen; — hernach wird er vom Banne losgesprochen und ehrenvoll behandelt." Der Satz von der „Aufnahme" (25.—27. Jan.) ist irrig. Von der Entlassung aber bezeugt Lambert noch einen freundlichen Zug Gregors. „Der Papst entließ den König (aufs freundlichste bewirtet und sorgfältig belehrt über alles, was er

[1]) Augsburger Jahrbücher, S. 23. — Lambert 290. 294: „das ganze Gefolge blieb außerhalb der Ringmauern" an Heinrichs Bußtagen.

beobachten müsse) zu den Seinigen, die weiter außerhalb des Schlosses geblieben waren; auch sendete er vor dem Könige den Bischof Eppo von Zeitz hinaus, um diejenigen, die mit jenem in seiner Bannzeit vor der Lösung vom Kirchenfluche Verkehr und Gemeinschaft gehabt hatten, an seiner (Gregors) Statt vom Banne zu lösen, aus gütiger Fürsorge, daß er (Heinrich) nicht die eben erst wiedererlangte Kirchengemeinschaft beflecke." — Der gegen Heinrich besonders eingenommene Bruno [1]) meldet zwar, „der apostolische Vater freute sich über die Demut eines solchen Mannes," nachdem er (bis etwa zum 23. Jan.) „traurig und viel Schlimmes für seine Person befürchtend" in der Burg geweilt hatte; doch mit nichts deutet er an, daß Gregor Schadenfreude gefühlt oder gar gezeigt habe. Bernolds „unerhörte Demütigung" ist nicht von Gregor verhängt, sondern von Heinrich frei übernommen worden: daß der König ausharrte, war weder Gregors Wunsch noch Interesse, wohl aber war dieses dreitägige Ausharren das einzige Mittel, schließlich doch noch das verschlossene Burgtor und den Zugang zu Gregor zu öffnen.[2]) Der Kunktator (Zögernde) errang einen Sieg.

Zusammengeblieben sind die beiden versöhnten Gegner kaum einige Stunden. Heinrich hat den Papst gesucht: seit Dezember, von Speier her eilend, über die beschneiten Alpenpässe unter Lebensgefahr für Weib und Kind; er flieht vor den deutschen Herzögen, flüchtet zum Papste trotz dessen Ablehnungen, klammert sich an das eiserne Burgtor und an das harte Herz des Mannes tagelang harrend, als ob er hier den rettenden Felsen erklommen hätte. Endlich hat der Suchende gefunden; kaum haben sie sich gefunden, unter Tränen, am Altare, im vertrauten Gespräche: so schieden wieder die verschiedenen Charaktere; Heinrich hält sich nicht an Gregor fest, und Gregor hält den König nicht zurück im Kreise seiner Vertrauten (Mathilde, Hugo von Clugny schon da, Agnes naht). Draußen vor den Burgtoren, unten im Talgrunde harren des Königs Genossen von einst auf den heute vom Banne Freigesprochenen. Auch sie sollten bannfrei sein, durch Gregors Umsicht und Rücksicht auf den König. Er steht

[1]) Bruno, S. 117. Bernold, S. 17.

[2]) Ekkehard 24: am 27. Januar abends im Schlosse, „alle Anwesenden legten durch Bitten und Weinen Fürsprache ein."

am Scheidewege. Wird sein eiliger, fluchtartiger Abschied von Kanossas Bewohnern und Gästen die rechte Entscheidung bringen, wenn der schwankende, leidenschaftliche, mit sich selbst noch innerlich zerfallene Fürst wählen muß zwischen seinen alten Genossen, die ihn vielfach verdarben, und seinen neuen Freunden, die in Heinrich IV. den Geisteserben Heinrichs III. und den künftigen Erben der noch fernen Kaiserkrone sehen möchten? Die auf der Höhe von Kanossa stehen: tragen den Geist von Heinrichs Eltern in sich; die auf den jungen König unten und draußen warten, tragen zumeist die Geister der Vergangenheit in sich, die einst durch Heinrich III. aus seinem Hause, aus der Kirche, aus dem Reiche verwiesen worden waren. Und diese Geister toben und lärmen, wüten mit Hand und Mund: erst gegen Eppo, den Boten des Papstes, dann gegen den König selbst. Dem bischöflichen Friedensboten treten sie spottend, fluchend, scheltend entgegen: sie gäben nichts auf den Bann dessen, den Italiens Bischöfe längst abgesetzt und in Bann getan hätten. Dem Könige warfen sie zornig vor: durch schmachvolle Demütigung habe er sich, Kirche und Reich entwürdigt; treulos habe er die jetzt verlassen, die um seinetwillen gegen Gregor gestritten hätten mit allen erdenkbaren Kränkungen; nur auf seine eigene Rettung sei er bedacht; ihn würden sie absetzen und sein Kind zum Könige sich setzen trotz seiner Unmündigkeit; nach ihrem Gutdünken würden sie in Rom sich einen neuen Papst und einen neuen Kaiser wählen und krönen.[1])

Welche Demütigungen, welche Worte waren für Heinrich die peinlicheren? Die von Gregor, die zwischen 24. und 28. Januar in Kanossa; oder die am 28. Januar nachmittags von seinen früheren Verbündeten, Lombarden und Deutschen, außerhalb und hinter Kanossa ausgegangenen? Welche Stürme sind entfesselt worden für seine Seele, kaum eine Stunde, nachdem er Ruhe gefunden und den Friedensgruß, den Friedenskuß empfangen hatte in Kirche und Burg! Der Scylla entgangen stürzt er in die Wirbel der Charybdis; ein Feuerbrand ist gelöscht, die Donner des Bannes schweigen, die Wetter der kirchlichen Ungnade verziehen sich: da lodern neue Flammen der Empörung

---

[1]) Fast ungünstiger noch als Lambert urteilt Berthold, S. 68 f. über diese Umgebung des Königs.

auf, Entrüstung und Verachtung gegen den Treulosen ächten den nur scheinbar freigewordenen König, die Wut eines getäuschten Volkes und seiner gegen den Friedensschluß erbitterten Führer verwandelt die bisherige Begeisterung in dumpfen Groll oder lauten Haß!

Sind die Tage von Kanossa, die kalten, kurzen Wintertage vom 24.—28. Januar 1077 die schwärzesten im Leben Heinrichs gewesen? Sind sie die volle furchtbare Strafe und Sühne zugleich geworden für die Zweiseelentheorie, für das Doppelspiel, für das unstete Schwanken in Heinrichs Gesinnung und Politik? Nein! Schwärzere Tage als der 26jährige hat der 55jährige König gesehen; eine noch furchtbarere Heimsuchung als der jugendstarke, noch hoffnungsmutige König hat der frühe gealterte, durch endlose Kämpfe innerer und äußerer Art frühe aufgeriebene Kaiser erlebt. Sein schwärzester Tag war der 31. Dezember 1105 in Ingelheim am deutschen Rheine; nicht das welsche Kanossa hat ihm die tiefste Erniedrigung und den herbsten Seelenschmerz gebracht, sondern eine deutsche Stadt und die ihm dort schmählich versagte deutsche Treue: als er geleitet vom Bischofe von Speier, dem einzigen Getreuen, „vorgeführt" wurde den rebellischen Reichsfürsten und ihrem erwählten Haupte, dem vierten Gegenkönige, dem zweiten Gegenkönige aus seinem eigenen Blute, dem zweiten Sohne (Heinrich), der nach des ersten Sohnes (Konrad) Tode gleich dem Bruder die Hand erhoben hat gegen seines Vaters Krone und Leben! Die Buße von Kanossa war freiwillig und nicht unverschuldet; die Buße von Ingelheim war eine entsetzliche Tragödie, die Sühne größer als die Schuld: „er warf sich vor allen auf die Knie; flehte um Verzeihung und Lösung aus dem Banne; gestand alles zu, was man ihm vorwarf, nur eines nicht, daß er Götzen anbete." [1]) In Heinrich V., vor dem sein Vater weinend kniet, triumphierte nicht der majestätische Geist, der einst in Gregor lebte.

Welches waren die Erfolge Heinrichs, die er in Kanossa errang? Oder ist er nur der Besiegte, nur der Gedemütigte (durch Gregor), nur der sich Demütigende (vor Gregor)?

Sicher ist Gregor der Sieger; aber nicht unbedingt und nicht vollkommen ist sein Sieg. Sicher ist Heinrich

[1]) Jahrbücher von Hildesheim, S. 80 (bei 1105).

unterlegen; aber nicht ohne wichtige Errungenschaften ist des Königs Bußgang.

Richtig urteilt der dem Könige ergebene Verfasser des Lebens Heinrichs.[1]) „Durch seinen verborgenen und klugen Entschluß, unvermutet dem Papste entgegenzugehen, erreichte er zweierlei: er erhielt die Zurücknahme des Bannes, und er verhinderte durch sein persönliches Eingreifen die bedenkliche Zusammenkunft des Papstes mit seinen Gegnern; an Stelle des Fluches empfing er den Segen." Auch einen doppelten moralischen Erfolg noch hebt dieser vollgültige Chronist hervor: von seinem Königsrechte hat Heinrich auch am 27./28. Januar 1077 nichts aufgegeben, den nicht Ebenbürtigen gegenüber „brauche er sich nicht zu verteidigen, auch wenn die Bezichtigungen seiner Feinde begründet wären"; und „auf die ihm schuldgegebenen Verbrechen ließ er sich wenig ein": selbst vor Gregor die Königswürde behauptend. „Was hat es euch genützt, den König in den Bann zu bringen, da er — dessen entledigt — seine Macht alsbald mit Nachdruck gebrauchte? Erlogene Greuel habt ihr ihm aufgebürdet: doch er hat sie zerstreut wie der Wind den Staub!" — Bernold betont den halben Erfolg des Königs, da Gregor nur als Priester und Beichtvater, nicht als Papst und Fürst in Kanossa handelt: „nicht das Zugeständnis der Regierung, sondern nur mit Mühe das der Kommunion hat er abgerungen (durch den Trug unerhörter Demütigung)." Diesen halben Erfolg hebt auch Ekkehard hervor, indem er einen Brief Gregors zitiert[2]): „Nur in die Gemeinschaft der Kirche habe ich ihn wieder aufgenommen; in die Regierung jedoch, der ich ihn auf der römischen Synode entsetzt hatte (22. Februar 1076), habe ich ihn nicht wieder eingesetzt." So Gregor; und vorher schon Ekkehard: „Endlich wurde er vom Anathema befreit zur Gnade der Kommunion zugelassen und in den Mutterschoß der Kirche wieder aufgenommen." Auch Berthold weiß nur von der kirchlichen Seite der Amnestie: „päpstliche Verzeihung mit Segensspruch, Wiederaufnahme in die christliche Gemeinschaft, apostolische Verabschiedung." Übereinstimmend mit Brunos Angaben betont der alle Stadien der Verhandlungen (24.—28.

[1]) Leben H.s, S. 13; Bruno, S. 6—20; Bernold, S. 17.

[2]) Ekkehard, S. 25. 24. Ganz ähnlich der Sächs. Annalist, S. 85. Vgl. Berthold, S. 68 f. Lambert 288 ff. Bruno 116 ff.

Januar) unterscheidende Lambert auch: nur Lossprechung vom Banne gewährte Gregor; fort und fort verlangte er von Heinrich: Verzicht auf Regierungshandlungen und königliche Ehren wie Einkünfte bis zu dem entscheidenden Gerichtstage vor den Reichsfürsten unter Vorsitz des Papstes als des von allen anerkannten Oberrichters.

Für Heinrich war die Hauptsache: er hatte den Papst allein, ohne die Zeugenschaft seiner deutschen Gegner gestellt; er hatte des Papstes Reise nach Augsburg unterbrochen; er hatte die Verschiebung des Fürstentages und die Lösung vom Banne erzwungen, auf unbestimmte Zeit hatte der Bannfreie seine Autorität und seine Freiheit zum Handeln sich gesichert; durch Ablehnung der Einzelfragen, durch Wahrung seiner königlichen Würde gegenüber den abwesenden Anklägern hatte er, trotz seines Bußkleides und seiner Büßerzeremonien (die er als Christ, als Laie, nicht als König vollzog) dem Kirchenfürsten Gregor betreffs dessen Investiturerlaß und Welthegemonie noch keine bindenden Zusagen gemacht, denn über die „Streitfragen" sollte erst künftighin „verhandelt werden".

Am Mittage des 28. Januar 1077, beim Abschiede der versöhnten Gegner war es, vollends unter Berücksichtigung der geistig und politisch hochstehenden Mittelspersonen[1]) sehr wohl denkbar, daß der Bund zwischen Heinrich III. und Leo IX. noch einmal auflebte, zum Segen und Frieden für Reich und Kirche. War die Versöhnung nicht nur formell, sondern bewährte sie sich innerlich; standen beide Machthaber treu und fest zusammen, so mußten vor diesen Verbundenen alle Sonderbündnisse der weltlichen wie geistlichen Parteien ihr Stimmrecht verlieren. Hinter sich in Deutschland wußte Heinrich „Verschworene", die schon ihren Gegenkönig im stillen erkoren hatten (Rudolf oder Otto?); um sich hatte er die leidenschaftlichen Italiener, die im Könige nur den Vollstrecker ihrer vielfach unlauteren Rachegedanken gegenüber dem Kirchenreformator anerkannten und die statt Recht Gewalttat forderten: hatte nicht den König das richtige Gefühl geleitet, von Speier bis Kanossa? Nicht Waffengewalt konnte dem Sieger von der Unstrut zum Siege verhelfen über Gregors

[1]) Agnes, Mathilde, Adelheid, Hugo von Clugny.

überlegene Geistesgewalt. Der sich Demütigende hatte dem widerwilligen Gregor in drei Tagen abgerungen (Lösung vom Banne), was das Schwert nie lösen konnte (die moralische Fesselung durch den Bann, dies Gottesurteil im Volksglauben). Beweis dafür ist Ostern 1084: da stand Heinrich gewaffnet in Rom, mit dem Schwerte schlug er an die Pforten der Engelsburg; Gregor war fast wehrlos; und doch: im Schutze der herbeieilenden Normannen zog der Papst ab, ohne irgend ein Zugeständnis an den Romeroberer Heinrich; und als die unscheinbare Gestalt Gregors aus Rom schied für immer, blieben seine Gesetze und Grundsätze, blieben sein Geist und seine Konsequenz zurück als die leitenden Mächte der Zukunft; der scheinbare Sieger Heinrich blieb ein Gefangener, ein Gefesselter, ein geistig Gelähmter durch den übers Grab hinaus noch fortwirkenden Bann; seiner Erfolge ist er nie froh, nie sicher geworden, sein Schwert hat nie den Geist Gregors erreicht und getroffen, gegen den Vater aber erheben sich beide Söhne, Heinrichs ärgste Gegner sind schließlich seine Hausgenossen und früheren Freunde.

In Gregors kleiner Gestalt barg sich ein großer Charakter, ein selbstloser, nur das Ideal der freien und reinen Kirche erstrebender Geist. Sittliche Strenge, kluge Besonnenheit, zähes Festhalten an dem einmal als Recht und Gottesgedanke Erkannten gaben ihm die starke männliche Überlegenheit über den jugendlich stürmischen, von Leidenschaften verzehrten, fremden Einflüsterungen leicht zugänglichen, im Urteilen und Handeln unsteten Heinrich. Daß er sich jahrelang (vor 1076) ehrlich gemüht hat, Heinrich IV. für sich und seine Ideale friedlich zu gewinnen, ihn „wegen der kaiserlichen Würde, aus Ehrfurcht vor Mutter und Vater, in sehnsüchtigem Verlangen nach seiner Besserung" schonend zu beraten moralisch wie politisch, ist den Briefen Gregors und den offenkundigen Tatsachen (1073—75) zu entnehmen. Herausgefordert durch Heinrich, abgesetzt durch die von Heinrich beherrschten Synoden in Worms und Piacenza (Anfang 1076) nahm er den Kampf auf gegen den unbesonnenen, nur schwach gestützten König. Der Bannstrahl Gregors zerschmetterte Heinrichs Luftschlösser. Des Papstes Machtwort rief den Volksgeist auf gegen den König, dem alsbald Arm und Schwert und Mut versagte. Gregors persönliche Größe verschafft dem Papsttum den Sieg von Kanossa über

das durch Heinrichs sittliche Unreife schwer geschädigte Königtum. Doch auch Gregor siegt nicht auf der ganzen Linie. Seine überspannten hierarchischen Forderungen, seine verwegene Schriftauslegung betreffs der kirchlichen Allmacht auch in weltlichen Dingen hat er dem Büßer von Kanossa nicht aufzwingen können. Und der ersehnte Triumphzug nach Augsburg und vor allem dann von Augsburg nach Rom, der Gerichtstag des 2. Februar 1077 auf deutschem Boden über Deutschlands König und Fürstenschar unter Leitung des römischen Bischofs ist durch Heinrichs trotziges Ausharren (24.—28. Jan.) dem Papste versagt geblieben. Der Priester und Seelsorger mußte, was der Kirchenfürst nicht wollte: den äußerlich Bußfertigen lösen aus der moralischen Fesselung. Den Wortbruch Heinrichs, der schon Ende Februar 1077 eintrat als Folge der lombardischen Erregung gegen Heinrichs Zugeständnisse an Gregor, hat Gregor diplomatisch meisterhaft ausgenützt. Er ließ den wortbrüchigen König fallen — in das Verdikt der deutschen Fürsten; er ließ ihn zurückfallen — in neuen Bann, denn der alte Bann ward wieder rechtsgültig, sobald Heinrich die Rechtsordnungen des 28. Januar umstieß. Diplomatisch richtig durfte Gregor sagen: „Die Bischöfe und die jenseitigen Fürsten haben, als sie hörten, daß jener seine mir gegebenen Versprechen nicht halte, an ihm verzweifelnd ohne meinen Rat sich den Rudolf zum Könige gewählt.“ Diplomatisch und moralisch richtig handelte er jahrelang, indem er nicht direkt Partei ergriff für Rudolf, sondern für sich das Amt des Schiedsrichters forderte über Rudolf und Heinrich: Gregor hielt lange Zeit fest an der Hoffnung, den 1077 vereitelten Augsburger Gerichts- und Triumphtag doch noch einmal ansetzen zu können. Freilich: fortan stehn zwischen Heinrich und Gregor nur noch Machtfragen, sie scheiden; nicht mehr wie früher, auch Herzens- und Gewissensfragen, sie einten (noch in Kanossa).

Ohne schweren inneren Kampf sind die Tage von Kanossa für Gregor nicht gewesen! Das beweist sein langes Verzögern des Einlasses und des Schulderlasses. Priesterliches Pflichtbewußtsein und politische Einsicht rangen in ihm, zwei Seelen in seiner Brust. Dazu die zunehmende Weichheit der Burgbewohner, die Tränen und Fürbitten der vertrauten Freunde: das Mitleid mit dem tiefgesunkenen Sohne

des hochdenkenden Heinrichs III. und seiner heraneilenden Mutter Agnes wird zur Weihnachtskerze, die das Eis schmilzt um des harten, greisenhaften Mannes Energie. Der Priester spricht das „Friede auf Erden"; der Kirchenfürst weiß jedoch, innerlich ist kein Friede da und kein volles Vertrauen möglich; das Scheidewasser geheimster List und Abneigung zernagt schon das goldne Pfand der Treue; der Friedenskuß sollte bald als Judaskuß offenbar werden. — Gregor ist dem Vorwurfe nicht entgangen: „er habe mit hinterhaltigen Gedanken die Absolution erteilt." Nur das ist aber unbestritten: als Menschenkenner, als kluger Rechner, als geschulter Staatsmann mußte er Untreue und Unbeständigkeit in Ansatz bringen; das tat er auch: daher sein dreitägiges Zögern, sein dreitägiges „Zurück" für den an ihn herandrängenden König, und daher auch die neue Bindung Heinrichs durch mehrere Gelübde, so suchte er den König zu fesseln an die Wahrheit und an seine (Gregors) Ideen. — Gregor gleicht dem Felsen und dem Leuchtturme; aber Heinrich gleicht der aufschäumenden Brandung und dem finstern, unsteten Gewölke. Daß Gregor darauf ausgegangen sei, den unbesonnenen, leicht umspringenden König scheitern zu lassen an des Papstes moralischer und intellektueller Überlegenheit, daß er an Heinrich IV. habe Rache nehmen wollen für Heinrichs III. tatsächliche Bevormundung des Papsttums, ist wohl oft angenommen, nicht aber aus Urkunden und Tatsachen erwiesen worden. Wie Saul an Samuel, so scheitert Heinrich IV. an Gregor. Ihr Kampf ist Tragödie, nicht kleinliches Intriguenspiel.

Die ethisch-religiösen, die persönlichen und die individuellen Rücksichten treten bald in jenem großen Kampfe, aber überhaupt in jener Zeit und dann stets auf dem Gebiete der römischen Kirchenorganisation, zurück hinter die juristischen und politischen und zeremoniellen Forderungen. Nicht die Seele des Einzelnen, sondern die kirchliche oder staatliche Körperschaft steht in erster Linie, nicht das Heil des Einzelnen, sondern die gesicherte Machtstellung der kirchlichen oder politischen Repräsentanten. Die Seite der Innerlichkeit fehlt in Gregors Briefen und Erlassen nicht; Heinrichs Beweisführung und praktische Tendenz geht geradezu immer auf Äußerlichkeiten: die Ansprüche seines Vaters macht er geltend in vollem Umfange,

aber ohne des Vaters sittliche Charakterstärke und persönliche Würde; er hat versäumt, infolge einer verfehlten Erziehung, sein reiches Erbe sich zu erwerben durch die Einheitlichkeit des Wollens und durch die Reinheit des Handelns. In der Nähe Gregors und seiner cluniacensischen Freunde ist Heinrich nicht warm geworden: verschieden nach seiner ganzen Art fühlt er sich als Fremdling und ist eiligst geschieden aus dem Kreise, dessen Geist nicht der seine war. Äußere kluge Berechnung zog ihn weit her; der kalte Hauch innerer Entfremdung trieb ihn alsbald wieder fort, als er den äußeren Zweck erreicht wähnte, den Papst von den deutschen Fürsten zu trennen. Aber verhängnisvoll ist's für ihn geworden, daß er aus den Armen des Hohenpriesters der gläubigen Christenheit, den er aufgesucht und zur Versöhnung gezwungen hatte, sich sofort in die Arme selbstsüchtiger Weltkinder warf, deren kirchlicher Ornat meist nur eine glänzende Hülle war über geistiger und sittlicher Öde.

Kanossa ist ein Malzeichen, ein Denkstein an der Straße der Weltgeschichte. Seitab steht er. Er ist kein Wegzeiger für die Stätten des Lebens. Die Trümmerstätte heute erinnert an die einstige Gerichtsstätte. 1077 wurde Einer gerichtet: der Büßer, der unbesonnen den überlegenen Kämpfer herausgefordert hatte, ohne sich zu rüsten für den Geisterkampf. Später ist auch der Zweite gerichtet worden; nicht 1084, damals hob sich die Sonne von Kanossa erst, um die Tage Alexanders III. und Innozenz III. heraufzuführen mit den gewaltigsten Triumphen des Papsttums. Erst seit dem 15. Jahrhundert brach das Gericht herein über Gregors vorher siegreiches System. Was im 11. Jahrhundert befreiend und reinigend wirken sollte und konnte, erwies sich als Fessel und Gift für eine spätere Zeit. Zuchtmittel sind Gregors Gesetze für ein verkommenes Volk; Zuchtmeister war Gregor im Sinne altrömischer und alttestamentlicher Gesetzlichkeit. Seit aber „der Glaube“ kam und der „König der Wahrheit“ wiederkam in die Herzen als „Anfänger und Vollender des Glaubens“, ist das Gericht des Geistes ergangen auch über den Zuchtmeister und die Zuchtmittel, vor denen Heinrich IV. einst äußerlich zusammenbrach.

VIII.

Niederringen Gregors und des Gegenkönigs Rudolf durch Heinrich; Heinrich zum Kaiser gekrönt durch den Gegenpapst.

1077—1084.

Als Heinrich am 28. Januar 1077 nachmittags zu seinem Gefolge stößt, ist das Lager in lautem Aufruhr. Die Fürsten, meist italische Geistliche und Laien,[1]) haben die päpstliche Lösung vom Banne zornig zurückgewiesen unter argen Lästerungen Gregors; ihr Ingrimm kehrt sich nun gegen den König, der durch seine — vor ihnen geheim gehaltenen Unterhandlungen mit Gregor dem Ketzer, und nun gar durch seine „schmachvolle Demütigung" sie alle verraten und „sich selbst der Reichsgewalt unwürdig gemacht habe."

Des Königs Vertraute, deutsche Ratgeber „fortan unzertrennliche Gefährten seiner Wanderschaft" mühen sich umsonst den grell auflodernden Zorn der Lombarden zu beschwichtigen. Er habe gehandelt, unter dem Zwange der äußersten Not, um des allgemeinen Besten willen, nicht ihnen zum Schimpfe; den deutschen Fürsten, die ihm die Krone entreißen wollten und dem Papste, „der mit dem geistlichen Schwerte überall herumblitze, habe er

---

[1]) Von Deutschen, die (zum Teile erst nach Lossprechung vom eigenen Banne) zu ihrem Könige gestoßen sind, nennt Lambert, S. 297 f.: Erzbischof Liemar von Bremen (Adalberts Nachfolger, von Adam überaus hochgestellt), Eppo von Zeitz (der im Namen Gregors den Bann der vor Kanossa Harrenden lösen sollte), Benno II. von Osnabrück, Burchard von Lausanne, Burchard von Basel; die Grafen Oudalrich von Cosheim, Eberhard von Nellenburg und Berthold (Räte des Königs).

nun dies Opfer bringen müssen; jetzt sei er frei, von jetzt an wolle er alles Unrecht rächen, das ihm und ihnen widerfahren sei."

Diese Worte waren umsonst, denn sie stimmten nicht zu des Königs Taten. Er hat zunächst versucht, gemäß seinem Gelübde in der Abschiedsstunde vor Gregor, die noch Gebannten, die unversöhnlichen Gegner des Papstes und der erfolgten Aussöhnung, von seinem Tische[1]) fernzuhalten. „Die meisten von den Fürsten verließen im Zorne das Lager und kehrten ohne Urlaub, ohne Abschied in ihre Heimat zurück." Andere verbargen mühsam ihren Unwillen, aber sie versagen dem Könige die gebührenden Ehrenerweisungen und Lieferungen, „sie murren in allen Winkeln über den Leichtsinn und die Untüchtigkeit des Königs, der so lange ersehnt schließlich dem leidenden und gefährdeten Italien weder Schutz noch Hoffnung gebracht habe."

Als Heinrich im Februar durch Oberitalien reist, zeigen sich Bürger und Bauern ihm und seinem Gefolge ebenso feindlich wie der enttäuschte Adel und Klerus. „Sie nahmen ihn nicht in ihre Mauern auf, sie zogen ihm nicht, wie den früheren Königen mit Fackeln jubelnd entgegen, sie lieferten ihm Lebensmittel im dürftigsten Maße und nicht für den Glanz einer königlichen Hofhaltung; bewaffnet schlugen sie auf die Diener und Söldner los, die von Feldern oder aus Dörfern die notwendigsten Heeresbedürfnisse zusammenplündern wollten."

Der König ist bestürzt. Er sieht den Abfall der Italiener gleich deutlich wie den der Deutschen. Die italienische Begeisterung des Januar ist wie ein Strohfeuer niedergebrannt. Er sieht zu spät ein, „daß er sich unbedachtsam der noch nicht erprobten Treue eines fremden Volks anvertraut hat, und daß der Feind nur vertauscht, nicht aber vermieden ist." Er sieht in jenen ersten Februartagen kein anderes Rettungsmittel: als den Bund mit Gregor zu brechen und die Gebannten wieder als vertraute Ratgeber in seine nächste Nähe zu ziehen.[2]) Im Gespräche mit den

---

[1]) Bruno 118: „Er sollte mit den Gebannten weder speisen noch reden." — „Allein als er begann, sie von seinem Tische zu scheiden, erhoben sie einen großen Lärmen." Lambert 296 ff.

[2]) „In die Gemeinschaft der Gebannten tritt er ein, der elende Mann, und wird dafür aus der Gemeinschaft der Heiligen ausgestoßen. Allen macht er es klar, daß es nicht wahr gewesen, was er (am 28. und 25. Januar) vorgab, daß er das himmlische Reich mehr liebe als das irdische." Bruno

italischen Großen klagt er den Papst leidenschaftlich an, er sei der Urheber aller Störungen des kirchlichen und staatlichen Friedens; er fordert sie auf, unter seinem Banner Rache an Gregor zu nehmen; „verächtlich wie Spinnengewebe zerriß er alle eingegangenen Bedingungen und die Bande der kirchlichen Ordnungen.“

Deutlich erhellt: Heinrich regiert nicht, sondern er wird regiert; seine richtige innere Stimme (vom Dezember 1076) wird übertäubt vom äußeren' Lärmen der leidenschaftlichen Menge; der Bruch mit dem konsequenten Papste ist unheilbar, die Annäherung an einen Teil der Lombarden und Deutschen ist abhängig von des Königs Nachgiebigkeit an diese selbstsüchtigen Politiker.

Durch diesen Vertragsbruch, der den Fürstentag unter Gregors Vorsitz aufhebt, „wurde der Unwille der Italiener allmählich besänftigt, ihre Wut erlosch, ihr Eifer erwarmte wieder, von Tag zu Tag strömten sie ihm zu in größerer Zahl, brachten größere Lieferungen für das Heer, gelobten jedweden Beistand.“ — Gregor aber, der nach Berthold [1]) schon durch Heinrichs Hostienablehnung mißtrauisch geworden ist, meldet den deutschen Reichsfürsten durch seine Sendboten: „er habe wenig damit gewonnen, daß er jenen in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen habe, da alle Simonisten und Gebannte wieder wie früher von ihm gehegt würden.“

b) Den Rückfälligen überläßt Gregor dem Urteile der deutschen Fürsten. Er selbst spricht, *klüglich nicht jetzt* schon den zweiten Bann (erst 7. März 1080). Ausdrücklich bezeugt der Verfasser des Lebens Heinrichs den *vollgültigen* zweiten Bannspruch *Gregors* [2]) erst für das Todesjahr Rudolfs von Schwaben; Bertholds sehr genaue Angaben über *Gregors lange Zeit neutrale Stellung* zwischen Heinrich und

118. — Berthold, S. 69 verurteilt die königlich gesinnten Mitwisser des am 28. Januar abgeschlossenen Vertrages als „Lügner, die den Papst listig getäuscht und betrogen hätten.“ Der Stimmungsumschlag war doch nicht so vorauszusehen.

[1]) Berthold, S. 68. Bernold 17. „Dies nahm der apostolische Herr als Zeichen seiner Schuld und als Beweis, daß irgendwelche Unaufrichtigkeit in ihm verborgen sei; er hütete sich, seinen Worten völlig zu trauen.“

[2]) Leben H.s, S. 14. 20. Berthold 117. 121. 141. 144; auch 92. 116. 118. 120. 133. — Zu Sächsischer Annalist 85 vgl. Berthold 69 f. über Bernhards selbständiges Vorgehen gegen den König (vor Ostern 1077).

Rudolf enthalten wohl (unbestimmte, nicht an Heinrich adressierte, sondern allgemeingültige) Banndrohungen, aber bezeugen auch bis 1079 mehrere päpstliche Gesandtschaften an Heinrich, sowie Heinrichs an Gregor und Gregors Verharren auf der (an 1076 erinnernden, 1077 zäh festgehaltenen) Forderung, daß der Papst das Schiedsrichteramt über die beiden streitenden Könige sich vorbehalte für einen Fürstentag auf deutschem Boden.

Unter einem Damoklesschwerte stand allerdings Heinrich (und dies Schwert hatte Spitze wie Schneide) schon vor Ostern 1077. — Der Bann war ja nur bedingungsweise gelöst: hielt der König seine Gelübde nicht, trat er mit Gebannten aufs neue in engsten Verkehr, so trat das Anathem wieder in Kraft auch ohne formelle Erneuerung; freilich: dieses Abkommen zwischen Gregor und Heinrich war privates, nicht öffentliches, wenn auch öffentliches Geheimnis. Gregor hat eine Erneuerung des Bannes 1077—1079 nicht veröffentlicht. — Schlimmer für Heinrich war, daß Kardinal Bernhard, Führer einer päpstlichen Gesandtschaft an die Städte und Geistlichen der Lombardei, „den Bann über den König erneuerte,[1]) von dem er nur bedingungsweise freigesprochen war, auch ihm die Regierung des Reiches untersagte.“ Anlaß war: sofort nach den ersten Nachrichten über Heinrichs Einlenken in frühere Wege (Februar 1077) hatte Gregor die Bischöfe Anselm von Lucca und Gerald von Ostia nach der Lombardei gesendet, damit sie in Mailand, Pavia und anderen Städten dem Abfalle von Gregor wehren sollten. Beide wurden vom Bischofe Dionys von Piacenza, der „meineidig und gebannt“ ein Gegner Gregors war, gefangen gesetzt: Anselm zwar wurde bald freigelassen, Gerald aber blieb eingekerkert. Der König „vergaß seines Eides, den Schutz der päpstlichen Gesandten betreffend, so vollständig, daß er mitleidslos dem Gefangenen nicht einmal mit einem Worte zu Hilfe kam; er und seine Anhänger waren nur auf Gelderwerb mit allen Mitteln bedacht“ (seitens der simonischen Kleriker auch). Als Heinrich sich in Pavia zum Könige der Lombarden krönen lassen will und die päpstliche Einwilligung erbittet, antwortet Gregor auf Geralds noch andauernde Haft deutend: „solange Petrus

[1]) Das tat Bernhard auch in Goslar 12. Nov. 1077: Bruno 144.

in Ketten liege, könne er die lombardische Krönung nicht gutheißen"; „aber auch so konnte der Papst des Königs Hilfe nicht erzwingen; erst durch die Vermittlung der Kaiserin Agnes und der Markgräfin Mathilde wurde der gefangene Gerald frei."

Wenn Chronisten öfters andeuten, Heinrich sei auch 1077—1079 dem Banne verfallen gewesen, so ist dies nur halb richtig: sie meinen dann, des Kardinals Bernhard Spruch (vor Ostern 1077) und des Königs intimer Verkehr mit Gebannten habe den rückfälligen Büßer von Kanossa aufs neue exkommuniziert; oder sie verwechseln „Bann" und „einstweilige Enthebung von der Regierung bis zur Entscheidung des Fürstentages." — Klar bezeugt Gregor selbst (ebenso wie Lambert, Berthold, Ekkehard): „nur in die Gemeinschaft der Kirche habe ich ihn wieder aufgenommen, in die Regierung jedoch habe ich ihn nicht wieder eingesetzt." Klar ist auch die Aussage des Verfassers vom Leben Heinrichs, daß „der zweite Bann" erst 1080 (7. März) formell ausgesprochen worden ist, kurz vor Heinrichs unbesonnenem Konzile in Brixen (Juni 1080), das wie das Wormser (1076, 24. Januar) den Papst „absetzte"; denn er wirft (bei der zweiten Bannung) dem Papste „Haß und Willkür" vor, beschwört auch zugleich seinen teueren König: „laß ab, laß ab, ruhmwürdiger König, das Haupt der Kirche von seiner Höhe zu stürzen und durch Erwiderung des Unrechtes dich mit Schuld zu beladen!" Diese Worte stimmen nicht zu 1077 und dem gesamten Verhalten Heinrichs wie Gregors 1077—79; in dieser Zeit hat sich der König oft an den Papst gewendet und Antworten erhalten, Gregor aber blieb in Sachen der Wahl Rudolfs jahrelang neutral, und diese Wahl (Rudolfs in Forchheim 13. März 1077) ist ohne Gregors Mithilfe erfolgt. Gregor bezeugt selbst: „die Bischöfe und jenseitigen Fürsten haben, an Heinrich verzweifelnd, ohne meinen Rat sich den Rudolf zum Könige gewählt"; anders weiß es auch der königstreue Verfasser von Heinrichs Leben nicht, der zum März 1077 bemerkt, „nachdem also der König den Segen an Stelle des Fluches empfangen, kehrte er vom Papste zurück und fand den Herzog Rudolf als Gegenkönig aufgestellt."[1])

[1]) Leben H.s 14. 20; Ekkehard 25; Berthold 117. 121. 141. 144; auch S. 72: „der apostolische Herr — voll Mitleid und Wohlwollen immer."

Des Papstes Milde und Zögern[1]) in Sachen des Bannes ist seitens Bernhards, der 1077 als päpstlicher Legat ihn erneuert hatte, und noch mehr seitens der Sachsen, die 1078 und 1079 dem Papste brieflich und durch Gesandte dreimal[2]) wegen seiner politisch zuwartenden Haltung und Schonung des ihnen verhaßten Heinrich Vorwürfe zu machen wagten, gemißbilligt worden. Im Sinne dieser, über Gregors Energie hinausgehenden Kleriker (wie Kardinal Bernhard) und Laien (wie die Sachsenfürsten) bemerkt Berthold zur großen römischen Fastensynode 1079, wo er für Rudolf eintretend gegen Heinrich als „Gottesschänder, Exkommunizierten, Tyrannen, Räuber der Regierung“ eifert: „aber der apostolische Herr hatte dies alles mit wunderbarer Geduld ertragen, als ob er nichts davon wüßte; manche verwunderten sich höchlich darüber.“

Gregor scheint die schlimme Lage Heinrichs, den Lombarden gegenüber, besonnen gewürdigt und deshalb manchen Verstoß zunächst übersehen zu haben, umsomehr als auch Heinrich es nicht fehlen ließ an Rücksichten auf Gregor. Dafür ein Beispiel. Als Heinrich in Pavia die lombardische Krönung betreibt, besucht ihn der einstige Stadtpräfekt Roms, Centius, der Weihnachten 1076 den Papst am Hochaltar überfallen, gemißhandelt, gefangen genommen hatte; Centius bringt, um sich ganz bei Heinrich als Feind Gregors auszuweisen, einen Gefangenen mit, den Bischof Reginald von Como, einen strengen Gregorianer, der ihm in Rom in die Hände gefallen war. „Er zweifelte nicht, daß er für beide gottesschänderische Gefangennehmungen eine hohe Belohnung vom Könige verdient hätte.“ Jedoch der König wagt nicht, diesen Gebannten „wie einen Freund mit dem Kusse zu empfangen; er gab vor, er könne ihn von Geschäften überhäuft nicht empfangen, obschon er es verdient habe, und verschob den Empfang um mehrere Tage.“ Centius fühlt sich beleidigt; „er werde zum Spotte und Schimpfe hingehalten; durch seine Zudringlichkeit erzwang er schließlich die Zusage, vom Könige gebührend begrüßt und verdankt zu werden; doch in der Nacht

---

[1]) Nicht unmöglich ist dabei auch eine Rücksichtnahme Gregors auf die ihm ergebene Kaiserin Agnes, die im Februar 1077 den bannfreien Sohn begrüßt. Sie starb 14. Dezember 1077 in Rom (Bernold 22).

[2]) Ihre Klagen über die mangelnde Festigkeit des Felsens Petri bei Bruno, S. 137—152.

vor dem Empfange erstickte er an einer Halsgeschwulst, ohne den König gesehen zu haben.“[1]) — Gleichzeitig meldet Bernold, „daß sich Heinrich, als er die Erhebung Rudolfs vernahm (März 1077), hilfeflehend an Gregor gewendet habe.“ — Genug: beide legitime Häupter von Staat und Kirche haben, trotz ernster Entfremdung, 1077—79 nicht die Brücken des persönlich hoffnungsvollen und des diplomatisch berechneten Verkehres abgebrochen. Unter Banndrohung stand Heinrich, doch nicht im Banne; als König war Heinrich so wenig von Gregor anerkannt, wie Rudolf: Gregor erkennt erst 1079 Rudolf an, behält sich aber bis 1079 seine Stellung vor als Schiedsrichter, der über beiden Parteien steht. Fort und fort will Gregor nicht der Versöhner sein, sondern der Richter; fort und fort ist ihm die Machtfrage, nicht die ethisch-religiöse Frage die Hauptsache; fort und fort verfolgt er das eine Ziel, als Kirchenfürst die demütige Unterwürfigkeit aller Fürsten (Könige, Bischöfe, Herzöge) zu erreichen.

c) Am 13. März 1077 traten die deutschen Fürsten in Forchheim, südlich von Bamberg, zur Königswahl zusammen. Forchheim an der Regnitz liegt in Oberfranken: Sachsen und Schwaben betrieben Heinrichs Absetzung besonders; ein Sachse (Otto von Nordheim) oder ein Schwabe (Herzog Rudolf) sollte des Franken Heinrich Nachfolger werden; auf fränkischer Erde aber mußte, um gültig zu sein, die Königswahl stattfinden: denn noch immer hieß das (deutsche) Reich von den Begründern der Monarchie her das fränkische (auch Deutschland heißt damals oft Gallien).

Zwei päpstliche Legaten[2]) wohnen dem Fürstentage bei, den eigentlich im Februar schon Gregor selbst in Augsburg hatte abhalten wollen. Führer des deutschen Klerus, soweit er die Neuwahl eines Königs forderte, waren Erzbischof Sigfried von Mainz (1059—84 im Amte), Adalbero von Würzburg (1045—90, schon in Worms gegen die Absetzung Gregors trotz Heinrichs Anwesenheit sprechend), Herimann von Metz (1072—90 früher

[1]) Berthold 70. Bernold 18 f.

[2]) Der Kardinaldiakon Bernhard (schon in der Bannfrage und auf lombardischem Gebiete uns entgegengetreten, Februar 1077) und Abt Bernhard von Marseille: sie vertreten den „durch Heinrichs List“ am Kommen behinderten Gregor. Lambert 298 f. Berthold 73 f.

Gegner, seit Worms entschiedener Parteigänger Gregors, bekannt durch Gregors programmartigen[1]) Brief „an Hermann von Metz" 1081 über Recht und Macht des Papsttums gegenüber dem Königtum). Vorgeschlagen wurden mehrere „treffliche und würdige" Männer; gewählt wurde, infolge des einmütigen Vorgehens der Sachsen und Schwaben, Rudolf. Sofort aber erheben sich Schwierigkeiten bei der Huldigung: Otto von Nordheim fordert von Rudolf die Zusage, daß ihm sein Herzogtum (Bayern, damals unter Welf) wieder zurückgegeben werde; andere stellen andere Bedingungen und Forderungen. Den Streit schlichten die päpstlichen Legaten: neutral bei der Wahl des Königs selbst weisen sie die selbstsüchtigen Ansprüche der einzelnen zurück; allen solle der König dienen gerecht und gleicherweise; die Königswahl müsse wie die Priesterwahl „rein bleiben vom Gifte der Simonie," d. h. sie dürfe nicht durch Kauf, nicht unter Versprechungen an die einzelnen Wähler stattfinden. Bei den nachfolgenden Festsetzungen erlangten die Legaten „allgemeinste Zustimmung" zu zwei hochbedeutenden „Rechtssätzen". Der eine sicherte der Kirche die Investitur im Sinne Gregors. Der andere hob das, von den sächsischen und fränkischen Königen erstrebte und tatsächlich erreichte Erbrecht des Königtums auf und setzte fortan das Wahlrecht fest für jede Neuordnung der Thronfolge.[2]) Jener erste Satz verpflichtete den König, „daß er die Bistümer weder um Geld noch nach Gunst verleihe, sondern jeder Kirche gestatte unter ihrer Geistlichkeit frei zu wählen gemäß den Kirchengesetzen." Der zweite Satz lautete: „Die königliche Gewalt fällt fortan, entgegen dem bisherigen Brauche, niemandem durch Erbschaft zu; ist des Königs Sohn der Krone auch noch so würdig, so soll er doch mehr durch freiwillige Wahl als durch ein Recht der Nachfolge König werden; ist aber der Königssohn unwürdig, oder will ihn das Volk nicht, so soll es das Volk[3]) in seiner Macht

---

[1]) Bei Bruno, S. 88—104: Rechtfertigung des Papstes wegen Bannerneuerung und Thronentsetzung Heinrichs.

[2]) Bruno, S. 120. Lambert, S. 298—300.

[3]) Das Wahlrecht wurde schon früher als „unbeschränktes" von einer starken Partei aufgefaßt: nicht die Mehrzahl der am Wahltage den König Wählenden entscheidet schon; sondern erst dadurch wird die Wahl rechtlich sicher, daß jeder freie Mann den Gewählten anerkennt.

haben zum Könige zu machen, wen es wolle." — Der Wahltag von Forchheim war der 15. März 1077.

Rudolfs Königsweihe fand am 26. März 1077 statt: in Mainz; Erzbischof Sigfried vollzog sie. Die kirchliche Festfeier verlief glänzend und unter Erweisung der gebührenden Ehren. Allein der Weihetag wurde durch eine Erhebung der für Heinrich begeisterten Bürgerschaft arg entweiht; fast wäre für Rudolf der erste Tag seines Königtums auch der letzte gewesen.[1]) Der Weihetag war der Sonntag Lätare (d. i. Freue dich); Spiel und Tanz und lärmender Scherz war an diesem Passionstage erlaubt und üblich; nach dem Krönungsmahle spielen die jungen Hofleute in ausgelassenster Lust; Bürger, die gegen Rudolf für Heinrich gestimmt waren, stören das Spiel der Hofleute, und es kommt zur Schlägerei, ja zu argem Blutvergießen; ritterlich wollte Rudolf seinen überfallenen Leute beispringen, ehe noch genügende Hilfe herbeigeeilt war. — Der in Mainz bedrohte Gegenkönig zog alsbald zu den Sachsen, über Erfurt und Merseburg, sammelte ein sächsisches Heer (Juni 1077) und belagerte im August das mit Mainz gleichfühlende, ihm feindliche Würzburg. Nehmen konnte er Würzburg nicht, denn Heinrich zog mit böhmischen Söldnern[2]) zum Entsatze heran; am Neckar lagen sich während des September beider Könige Heere untätig gegenüber, dann zogen sie heimwärts „und blieben ein ganzes Jahr in Ruhe sitzen, ohne jemandem ein Leid anzutun oder von jemand Leid zu erfahren."

d) Heinrich hat Italien verlassen sofort nach der Forchheimer Wahl; mit seiner Gattin, die treu ihn geleitet in schwersten Gefahren, gelingt es ihm die von Welf und Berthold gehüteten Alpenstraßen doch zu durcheilen; sein Kind läßt er zurück bei simonistischen (von Gregor gebannten) Bischöfen der Lombardei.[3])

---

[1]) Trotz des Ernstes der Sache scherzt Bruno (S. 121): „Fast hätte von Rudolf gegolten: er sei ein so wachsamer König gewesen, daß er in seiner ganzen Regierung den Schlaf nicht einmal gekannt habe." Ursprünglich ein Witzwort Ciceros über des C. Caninius Rebilus eintägiges Konsulat (709 der Stadt), von Makrobius verbürgt (Sat. 3, 2; 7, 3). — Vgl. Berthold 74 f. Ekkehard 26. Augsburger Jahrb. 25 f. — Vgl. S. 245 f.

[2]) Bernold, S. 19, schroffer Gegner Heinrichs, sagt: dieser habe in Bayern und Böhmen „mit Gütern der Kirche" die Anwerbungen bezahlt.

[3]) Berthold 80. 82 f. Der Patriarch stirbt 1077 „von plötzlichem Wahnsinne befallen"; ehe er gegen Gregor sich erklärte, „aus Geldgier" für Heinrich eintrat, glich er einem „Engel des Herrn mit scharfem Schwerte."

Durch Kärnten kommt er nach Bayern; unterstützt vom Patriarchen Heinrich von Aquileja, der durch angebliche Briefe Gregors die Kronrechte Heinrichs „auf jede Weise verteidigte“ und ihn selber „durch dieses unumstößliche Zeugnis allen als der Regierung würdig empfahl“ hielt er in Ulm mit süddeutschen Anhängern eine Beratung ab, ächtete nach alemannischem Rechte die Herzöge Rudolf, Welf, Berthold samt allen ihren „Edelen als des Todes schuldig und aller Lehensgüter verlustig.“ Ehe die Böhmen zu ihm traten, war sein Heer klein und minderwertig: „zumeist bestand es aus Handelsleuten“, d. h. nicht aus Leuten des Ritterstandes und waffenführenden Dienstmannen der Edlen, geschweige[1]) aus kriegskundigen „Königsknechten“. Sehr bald aber gewinnt Heinrich, besonders in dem von jeher ihm treuen Westen des Reiches, starke Unterstützung. Als Heerführer ist er jetzt seinem Schwager Rudolf mehr als gewachsen; als Mensch, in seiner sittlichen Lebensführung[2]) stand er wohl nicht viel hinter dem wüsten, oft gewalttätigen Rudolf zurück[3]); an Charakterschwäche, die sich im listigen Wechseln der Parteistellung und im herben Egoismus äußert, stehen sie einander gleich; das strengkirchliche Interesse ist bei Rudolf durchaus nicht zweifellos, sonst würde Gregor nicht jahrelang mit Rudolfs Anerkennung (bis 1079) gezögert haben. Gregors Weisung[4]) an seine Gesandten lautete für die Forchheimer Tagung: „Die Großen des

---

[1]) Bruno spöttelt über Heinrichs anfängliche Rüstung und grausame Plünderungen. S. 124 f. XVII f.

[2]) Der entschiedene Gegner Heinrichs und Parteigänger Rudolfs, Berthold streift (S. 148) schonend die letzte Ehe Rudolfs mit Adelheid (von Burgund), der Schwester der Königin Bertha. „Sie hielt sich meist bei Konstanz, in Hohentwiel, auch in Burgen am Rheine auf, so gut es ging; durch Not, Kummer, viele Widerwärtigkeiten aufgerieben, verfiel sie in tödliche Fieberkrankheit.“ Sie starb 1079 kurz vor Ostern; „König Rudolf aber, bereits Witwer, feierte Ostern prächtig in Goslar.“

[3]) Sehr scharf äußert sich gegen Rudolf der Augsburger Chronist zu 1077, S. 23: „Während Heinrich in Italien weilt, wird Rudolf an einer unheilvollen Stätte, auf dem Landgute des Pontius Pilatus, zu Forchheim zum Könige erhoben, und um Mittfasten von Verfluchten viel mehr verflucht als geweiht mit dem Chrisma, das an jenem Tage gegen die Kirchengesetze geweiht ward.“ — Der Hochverräter Rudolf gleicht dem Christusmörder („Pilatushof“ hieß tatsächlich die Wahlstätte); Chrisma ist eigentlich Gründonnerstag zu weihen.

[4]) Berthold 73. 115 ff. 118 ff.

Reiches möchten, wenn es irgend möglich sei, Heinrich noch einige Zeit ertragen und keineswegs einen andern König aufstellen"; offenbar traute Gregor einem Gegenkönige, gleichviel ob Schwabe oder Sachse, nichts Besseres zu als dem Franken, der sich ihm in Kanossa gebeugt hatte; Gregor hat in Forchheim Heinrichs Absetzung nicht betrieben, obschon er den Wählern damals schon mitteilt, „er habe dem Könige die christliche Kommunion gestattet, doch seine Untertanen möchten sich nicht viel Hoffnung machen auf seine Reue und Besserung, da er die unbotmäßigen, schlimmen Lombarden (bereits Februar 1077) noch unbotmäßiger, schlimmer gemacht habe." Noch 1078 hat Gregor für die römische Fastensynode eine Botschaft Heinrichs und dessen Forderung angenommen und eingehend erwogen: „Rudolf habe des Papstes Bann verdient"; „einige Richter, die Heinrichs Klagesache und Absichten begünstigten, drangen darauf, daß diese Bannung Rudolfs gerichtlich beschlossen und kanonisch durchgeführt werde." Die päpstliche und synodale Entscheidung lautete damals (März 1078): „Der apostolische Herr selbst oder eine Gesandtschaft statt seiner solle nach Deutschland reisen, in Abwesenheit beider Könige solle beider Sache genau und ohne Ansehen der Person geprüft und dann dem zerspaltenen Reiche der Friede wiedergegeben und jeder Meineid ausgetilgt werden." Noch 1079 erscheinen am 11. Februar auf einer „großen" Kirchenversammlung in Rom „Gesandte beider Könige", und beide versichern ihren Gehorsam gegen Rom, beide fordern des Papstes Hilfe; eine starke Partei versucht auch damals noch „die Ausschließung Rudolfs aus der Kirchengemeinschaft, wegen Anmaßung der Regierung, vom Papste herauszupressen." Als es dann gegen Pfingsten 1079 doch zur Bannung Heinrichs, zur Anerkennung Rudolfs kommt, ist es aus dem Berichte[1]) von entschiedenen Gegnern Heinrichs zu ersehen: diese lange hinausgezögerte Entscheidung ist weder dem Papste, noch der Majorität („den Besseren", d. i. Rudolfs Fürsprechern) leicht gefallen: „auch der Gesandte Heinrichs legte dessen Sache, in der Tat nicht die gerechteste, so gut er konnte und unter dem Beifall vieler vor; — der Papst erklärte laut und bestimmt, er hätte den König Heinrich

[1]) Berthold 116. 120. 133. 141. 88. 75.

durch seinen richterlichen Spruch der Regierung enthoben (1076) und später (1077) auf keine Weise wieder eingesetzt; deshalb würde er ihn auch schon aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen haben, wenn nicht allen Versammelten beider Parteien es besser erschienen wäre, noch bis Himmelfahrt (2. Mai 1079) zu warten, besonders deshalb, damit niemand die römische Synode beschuldige, sie hätte die Bannung ohne Ordnung und übereilt gegen den König ausgesprochen."

Gregor also ist gegenüber Heinrich 1077—79 nicht erklärter Gegner; er sucht sich das Amt des Schiedsrichters zu wahren gegenüber beiden Titularkönigen; von Gregor ist Rudolf vor 1079 noch nicht, und Heinrich ist seit 1076 (Februarsynode in Rom) nicht mehr als König anerkannt.

Angesichts der Haltung eines großen Teiles der deutschen Geistlichkeit (besonders in Franken, Burgund, Elsaß, am Rheine) hatte Gregor auch Anlaß, nicht voreilig Heinrich fallen zu lassen und sich mit dem sehr fragwürdigen [1]) Rudolf zu verbünden. Berthold bezeugt, daß die päpstlichen Erlasse, die Heinrichs zeitweilige Enthebung von der Regierung (1076, 1077) „von vielen Bischöfen (Basel, Straßburg, Augsburg u. a.) völlig mißachtet und nicht öffentlich verkündet worden sind."

Daß Heinrichs politische Machtstellung, seine Geltung bei Stämmen und in den großen Städten, bei Bauern und Bürgern der Rudolfs mindestens gleich war, bezeugen widerwillig auch Heinrichs Gegner.[2]) „Nur in denjenigen Teilen des Reiches hat Rudolf fast vier Jahre regiert, die von dem schon gebannten (1076) Heinrich abgefallen waren; — Heinrich, der die zum zweiten Male ihm untersagte Regierung doch übernahm, behauptete die übrigen Teile." — Die Mainzer Revolte am Tage von Rudolfs Königsweihe erscheint bei Ekkehard als sehr gefährliches Symptom der Volksstimmung am Rheine: „Die Volksmenge wollte den königlichen Palast anzünden; es wurde verhindert nur dadurch, daß sich Erzbischof Sigfried verbürgte für Rudolfs sofortige Abreise; so wurde Rudolf samt den

[1]) Bernold, S. 17 f. nennt den Herzog Rudolf zwar „den trefflichen" und berichtet schon 1077: „Rudolf zog nach seiner Krönung nach Schwaben und unterwarf sich das Reich"; aber das ist tendenziös und falsch: nach Sachsen wich er zurück!

[2]) Berthold 165. 75. Sächsischer Annalist 86 f. Ekkehard 26 f.

Seinen verjagt; und auch Sigfried wurde unter großen Schmähungen vertrieben; er betrat sein Mainz nicht mehr." — Im Todesjahre Rudolfs haben sich sogar sächsische Große getrennt von Rudolfs Heerbann und „suchten sich mit dem Tyrannen (Heinrich) zu vereinigen"; zu diesen gehören keine Geringeren als „Herzog Magnus und seines Vaters Bruder Graf Herimann", die „beide dem Könige Rudolf Beistand gelobt hatten gegen alle seine Feinde." — Betreffs der schlaffen beiderseitigen Kriegsführung, in der aber Heinrich doch die besseren Erfolge erringt, lautet ein gleichzeitiges[1]) treffendes Urteil: „Auf die Meldung von Heinrichs Heimkehr entwich Rudolf nach Sachsen, behender zur Flucht als zum Streite, aus dem Felde gedrängt, ohne besiegt zu sein; es ist ja leicht ein Königreich zu übernehmen, aber schwer es zu behaupten; doch darf es nicht wundern, wenn jetzt ein tüchtiger und kriegserfahrener Mann zurückwich: denn die bessere und darum sieghafte Sache treibt oft Tapfere auch in Furcht und Flucht."

Am Neckar lagen sich 1077 die beiden Heere im September längere Zeit gegenüber: zum Kampfe kam es nicht. Fast ein Jahr dauerten Waffenruhe und Rüstungen: Heinrich weilt meist in Mainz, am Rheine, an der Donau (Regensburg), Rudolf bei den Sachsen (seine Schwaben halten zum Teile zu Heinrich). Ehe es 1078 am 7. August bei Melrichstadt (in Unterfranken) zur blutigen[2]) Schlacht kommt, findet ein diplomatischer Kampf der beiden Titularkönige statt: Heinrich sucht einen Teil der Sachsen für sich zu gewinnen; Rudolf vereitelt diese Werbungen, indem er allenthalben aussprengt, Heinrich sei noch (oder wieder) im Banne; Heinrich widerlegt dieses Gerücht, indem er den päpstlichen Gesandten von Ostern bis Pfingsten bei sich behält und ihm hochachtungsvoll allerlei Ehrenbezeugungen erweist; er rechnete klug, „wenn alle sähen, daß der Legat freundschaftlich mit ihm verkehre, so könne gewiß niemand ihn für gebannt halten und fliehen." — Bei Melrichstadt hat (nach Berthold) Heinrich einen raschen Überfall glücklich ausgeführt, jedoch (nach Bruno) scheint der Kampf lange gedauert, der Sieg lange

[1]) Leben Heinrichs 14 zu 1077. Rudolf focht 1075 an der Unstrut tapfer.

[2]) Eingehende Schilderungen bei Bruno 126—130; Berthold 128 f. 122 ff.

geschwankt zu haben (auf Rudolfs Seite fällt[1]) der Magdeburger Erzbischof Werinher „von Bauern auf der Flucht gefangen und jämmerlich umgebracht"). Mit Recht schrieb sich Heinrich den Sieg zu, den er freilich nicht ausnützt, als Rudolf nach Sachsen zurückweicht. Erst im Oktober zieht er von Regensburg aus nordwärts, mit ihm viele neugeworbene Ritter und Grafen: „sie alle bat er, sie möchten doch mit ihm in das reiche, fruchtbare Sachsen einziehen, wo niemand ihnen den Einzug zu wehren wage"; gierig nach neuen Lehen glauben sie dem Königsworte; als sie aber „an den Wald kamen, der Franken und Thüringen scheidet", hören sie, daß nördlich vom Walde ein großes sächsisches Heer stehe, „60 000 Ritter in voller Rüstung, entschlossen, ihr Land zu verteidigen oder im Kampfe zu fallen." Heinrich geht zurück, führt[2]) aber sein Heer zur Verwüstung und Plünderung Schwabens, des Stammlandes Rudolfs: „er verschonte nicht Kirchen und Friedhöfe (die geweihten, ummauerten Zufluchtsorte der Landleute), unterschied nicht kirchlichen und weltlichen Besitzstand."

e) Heinrichs kriegerische Erfolge bei Melerichstadt (7. Aug.) und in Mitteldeutschland mögen 1078 den Papst zur Vorsicht mitbestimmt haben. Der Sachsenfreund Bruno klagt bitter gegen Gregor wegen seines „Briefes vom November 1078, angelangt im Februar 1079." „Der apostolische Vater vergaß ganz seines apostolischen Eifers und seiner früheren Sinnesweise. Denn er, der den Heinrich früher samt allen Helfern gebannt, ihm alle Herrschergewalt untersagt, alle Untertanen vom Treueide gelöst, die Wahl eines neuen Königs durch seine Zustimmung bekräftigt hatte, ließ jetzt[3]) das Gebot ausgehen: eine Versammlung sei zu berufen, beide Könige seien zu hören, welcher von beiden sein Recht auf die Herrschaft

[1]) Nach Bruno nahmen auffallend viele Prälaten am Kampfe Anteil, doch sie flüchteten sehr bald, „mehr gewöhnt, Psalmen zu singen." Für Stunden sind Heinrichs Gefangene: Kardinal Bernhard, Erzbischof Sigfried von Mainz, Bischof Adalbert von Worms.

[2]) So Bruno 130 ff.; doch Berthold, S. 131, der die grausame Kriegsführung Heinrichs in Schwaben brandmarkt, sieht im Zuge nordwärts nur eine Kriegslist, um den Überfall Schwabens zu maskieren.

[3]) Bruno teilt S. 133—154 mehrere Schreiben Gregors mit, die zum Teil älteren Datums sind; nach dem römischen Registrum sind sie am 31. Mai 1077 in Carpineto und 1. Juli 1078 in Kapua verfaßt.

dartue, der solle nach Absetzung des anderen bestätigt werden." Die Sachsen und ihr Apologet vergaßen: Heinrich hatte in Kanossa die ihm von Gregor gestellte Bedingung erfüllt, bannfrei blieb er — suspendierter, bis zum Fürstentage unter päpstlichem Vorsitze doch noch nicht abgesetzter — König; des Papstes Bann über Heinrich ward vor 1079 nicht erneuert; des Papstes Schiedsrichteramt war 1077 und 1078 nicht möglich.

Sehr interessant sind die drei Beschwerdeschriften der Sachsen, die sie und Rudolf Ende 1078 und noch 1079 an Gregor senden.[1]) Ihr Schwert hatte versagt im Felde; so sollte ihnen Petri Schwert helfen: der Bannstrahl Gregors hatte 1076 den König Heinrich vereinsamt und vor aller Welt niedergeworfen, durch diesen Geistesblitz sollte Rudolfs hartnäckiger Gegner abermals entwaffnet werden. — Der Sachsen drei Briefe zeigen nicht allzuviel Ehrerbietung gegen Gregor; sie zeihen ihn unverblümt des Wortbruches: „Ihr selbst habt uns und allen Christen (1076) unter schrecklichen Drohungen untersagt, ihm fürderhin als dem Könige zu dienen"; „Euch, heiliger Vater, haben wir gehorcht, aber zu unserer großen Gefahr, wie nun offenbar ist"; „unser schweres Leid und die erfahrene Grausamkeit würde uns minder hart dünken, wenn Ihr Euch erheben wolltet zu unserer Hilfe"; „für unsere Mühen ward uns der Erntelohn, daß er, der Euere Füße küßte, nun ohne unseren Rat und ohne Züchtigung losgesprochen ist, und frei uns schaden darf"; „noch jetzt verstehen wir nicht, daß (nach der Befreiung vom Banne) an dem Spruche betreffs der Königsherrschaft etwas geändert sei oder geändert werden könne; denn: bindet uns der Treueid nicht mehr, so endet doch das Amt und die Würde des Königs." Den Ruin des Reiches werfen sie dem unschlüssigen Papste als seine Mitschuld vor. „Da jeder der beiden Könige durch Euch Hoffnung erhalten hat, seine Herrschaft zu behalten, so wird durch ihren Krieg das Reichsgut so verschleudert, daß unsere künftigen Herrscher mehr vom Raube, als von den Reichseinkünften werden leben müssen." „Wegen des Gehorsams gegen den Hirten sind wir dem Rachen der Wölfe preisgegeben; wir müssen uns vor dem Hirten selber hüten." „Unser Elend

[1]) Bei Bruno 138—157 in voller Ausführlichkeit.

wäre gehoben oder doch gemindert, wenn Ihr weder zur Rechten noch zur Linken abgewichen wäret; einen steilen Weg habt Ihr erwählt: ihn zu verfolgen ist mühsam, ihn zu verlassen ist schimpflich.“ Ihre drei Briefe vergleichen die Sachsen mit den „Hahnenrufen, die den Petrus erwecken sollen aus der Betäubung des Zweifels zur Standhaftigkeit“; „Petri Stuhl habe die Festigkeit Petri verloren, aus Furcht vor der Magd, erschreckt durch die Besorgnis um das irdische Leben“ (Mark. 14, 66 ff.; Matth. 26, 69 ff.). — „Was wir auch für Klagen vor jenen Stuhl bringen, der stets der Gerechtigkeit Meister war: nie erhalten wir eine bestimmte Antwort; alles wird in Ungewißheit gelassen und der Zukunft vorbehalten.“ Umsonst haben die Sachsen den Papst erinnert, daß doch der Kardinal Bernhard seinerseits den Bann über Heinrich erneuert habe; „nach langem Warten brachte unser Bote von Euch keinen andern Trost zurück, als euere Rede: unsere Botschaft erscheine Euch nicht glaubwürdig.“ Die Sachsen wissen, daß Gregor nur auf sicheres Geleit durch die Alpenpässe wartet, um alsbald den Gerichtstag auf deutschem Boden anzusetzen über beide Könige; doch die Alpenpässe sind nicht in Rudolfs Händen, der seit Ostern 1077 vom Süden abgeschnitten ist. „Wollet doch nicht weiterhin, zur Verspottung Eures heiligen Namens, solchen Menschen[1]) gute Worte, und nach öfterer Täuschung und Weigerung ihrerseits ihnen sicheres Geleit abverlangen; — mit ihrem Willen kommet Ihr nie in diese Lande, es sei denn, daß Ihr ihnen zuvor erklärt, Ihr würdet nicht nach der Gerechtigkeit richten, sondern nach jener Wünschen.“ „Tuet ab alle Schmeichelworte und Zögerung; gürtet Euch mit dem Worte der Gerechtigkeit.“ Die Sachsen brauchen sehr oft Gregors, alle seine Maßregeln deckendes Schlagwort „Gerechtigkeit“. „Euere Heiligkeit wolle nicht weiter über zweifellose Dinge (Rudolfs Königsrecht, der Sachsen Recht gegen den „Tyrannen“ Heinrich im Aufstande zu verharren) zweideutige Aussprüche zu tun.“ — Ihren dritten Brief (Anfang 1079) „geboten die Sachsen der römischen Fastensynode vorzulesen, ob vielleicht der Herr Papst durch die Verwendung der gesamten Kirche zur Strenge und Standhaftigkeit der apostolischen Würde erweckt werden

[1]) Vorher sind Heinrich und dessen schlimmer Freund Ruopert von Bamberg „der Anstifter und Einbläser alles Unheils“ genannt.

könnte." Sie zählen erregt „dem heiligen Petrus und seinem Statthalter" Heinrichs politische und kirchliche Sünden auf; sie „begreifen nicht, daß römische Synoden haben die Frage aufwerfen lassen, ob dieser Mann zu bannen sei oder nicht"; zornig über des Papstes Zögern rufen sie ihm zu: „Betrachtet ihn doch, den vor drei Jahren unverbesserlich Erfundenen (22. Februar 1076), ob er seitdem sich gebessert und bekehrt hat, so daß man jetzt Bedenken tragen müßte, den Richterspruch über ihn ergehen zu lassen." Aufs neue wird erinnert an Kardinal Bernhards Erneuerung des Bannes (März 1077) über Heinrich, als „Machtbote des apostolischen Stuhles" habe doch Bernhard gesprochen. Seitenlang werden die simonistischen und kirchenräuberischen Vergehen Heinrichs aufgezählt (von 1077—1079). „Sehet, jetzt hat Euere Heiligkeit gehört, wie vielfach jener Mann samt allen seinen Anhängern verdammt ist und in Wahrheit verdammt werden muß." — „Sehet, welche Verwirrung aller Dinge! — Reißet nicht ein, was Ihr gebauet habt! — Ihr verwundet, was noch heil ist, statt uns Verwundete zu heilen!" — „Alles Böse, das wir erdulden, erleiden wir von denen, die Ihr daran verhindern solltet und könntet. Solange von Euerer Seite kein Verbot ihnen entgegentritt, sind ihnen die Zügel gelöst zu unserem Verderben." „Wo ist Eure vielgerühmte[1]) Tapferkeit, die nach St. Pauli Worten stets bereit ist, allen Ungehorsam zu strafen? Warum will sie jetzt diesen Ungehorsam nicht sehen?" — „Wenn wir armen Schafe einmal einen Fehltritt begingen, so erging sofort gegen uns die Züchtigung der apostolischen Strenge; jetzt ist man zu den Wölfen gelangt, die gegen des Herren Herden wüten, und da — wird alles hinausgeschoben mit Langmut, alles ertragen mit Sanftmut!"

Das mußte sich Gregor sagen lassen von den Sachsen.

Er hat es sich sagen lassen. Sein langes Zögern ist kein Vertrauensvotum für Heinrich, aber ein Mißtrauenszeichen gegen den politisch schwachen und kirchlich fraglichen Rudolf.

f) Eine Erklärung für Gregors Zuwarten, eine Rechtfertigung seines langen Zögerns mit der Entscheidung für Rudolf, ein deutliches Zeugnis über den Egoismus und über den Mangel an idealer Gesinnung beider Titularkönige, eine knappe

[1]) Auf 2. Kor. 10, 6 hat Gregor sich oft berufen.

und doch erschöpfende Berichterstattung über die kriegerischen und diplomatischen Vorgänge des Jahres 1079 gibt der sächsische Annalist.[1]) „Des deutschen Reiches Spaltung, richtiger Zertrümmerung und der ehrgeizige Streit der beiden Könige, dazu auch der Kirche unerhörte Knechtschaft dauerte fort (1079). Schlachten unterblieben, nur mit Gesandtschaften wurden die Streitsachen betrieben. Denn beide Könige suchten Hilfe bei dem Papste; Überbringer von Briefen gingen häufig zwischen den Parteien hin und her. Für Rudolfs Boten waren die früher allen zugänglichen Wege schwierig, da auf Heinrichs Betreiben oft gesperrt."

Heinrich hat es verstanden, auch 1079 des Papstes Abgesandte teils durch demütige Zusage willigen Gehorsams, teils durch Bestechungen,[2]) teils durch Anklagen gegen Rudolf, dessen Bannung Heinrich energisch forderte, hinzuhalten. Auf der Würzburger Synode (15. August 1079) fordert Heinrich, durch seine Sachwalter und die bischöflichen Vertreter seiner Partei unterstützt, „in ergreifender Rede, laut und heftig, vor den apostolischen Gesandten, daß sie den König Rudolf und alle die Seinen aus päpstlicher Machtvollkommenheit mit der verdienten Ausschließung aus der Kirche bestrafen sollten; er (Heinrich) sei den apostolischen Weisungen gefolgt, aber seine Gegner seien durch unwiderlegliche Beweise vielfacher Schuld dem Banne verfallen."

Zur Feldschlacht kam es erst wieder am 27. Februar 1080 bei Flarchheim.[3]) Doppelt überlistete Heinrich die Sachsen (Januar?); er verleitet einen Teil ihres Adels, den Führer Otto von Nordheim zu verlassen, und bestimmt den Meißner Markgrafen Ekbert (der später Neigung zeigt, den Gegenkönig zu spielen), während des Kampfes „zögernd in der Nähe der Walstatt zu weilen und dem Sieger sodann sich, glückwünschend, anzuschließen." Außerdem gelang ihm die Umgehung des sächsischen Heeres, so daß nicht Otto, der den ersten Stoß erwartete, sondern der minder schlagfertige Rudolf zuerst

---

[1]) S. 87 zu 1079. Er ist durchaus nicht Vertreter Heinrichs.

[2]) Vgl. Berthold 150 ff. 157. 167 über die Bischöfe von Padua, Bremen, Bamberg, Aquileja; über die Würzburger Synode S. 153.

[3]) Flarchheim bei Mühlhausen-Langensalza, im Erfurter Kreise. Bruno 159 ff. Berthold 164 f. Ekkehard 27 f.

schlagen mußte. Der Kampf ward sehr ernst; der jederzeit treu zu Heinrich haltende Böhmenherzog Wratislaus erbeutete sogar „Rudolfs königliche Lanze".[1]) Allein der anfängliche Sieg Heinrichs wurde eine vollständige Niederlage; das böhmische Heer allein verlor 3260 Mann[2]); die südwärts flüchtenden Scharen werden an der Wartburg noch einmal überfallen; die Sieger machen reiche Beute, „da der Patriarch Heinrich von Aquileja und andere lombardische Fürsten ungeheuere Schätze, Silber und Gold, Pfeffer und Gewürze, kostbare Stoffe und Kleider mit sich führten."

Gleichzeitig mit der Niederlage von Flarchheim trifft den König Heinrich der zweite Bann, und dieser moralische neue Schlag war empfindlicher als jener erste. Den ersten Schlag hat Heinrichs Gefecht an der Elster und der dort erfolgte Tod Rudolfs ausgeglichen. Der Bann aber ist 26 Jahre lang dem Lebenden und noch 5 Jahre lang dem Toten eine erdrückende, überall hemmende Zentnerlast geblieben.

Die Fastensynode Roms (Februar 1080) erneuerte den Bann über Heinrich: am 7. März 1080 hat ihn Gregor verkündet, in Form eines Gebetes an die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Heinrich verliert aufs neue „die königliche Macht und Würde"; alle seine Untertanen sind frei vom Treueide; kein Sieg mehr solle Heinrich beschieden sein. Feierlich überträgt er das Reich an Rudolf „als an seinen Vasallen", ihm und allen Getreuen sendet er den apostolischen Segen. — So hat er als Schiedsrichter (aus der Ferne wenigstens, nicht wie er immer seit 1076 erstrebte, auf deutschem Boden) Deutschlands Geschicke entschieden, von beiden Königen als solcher seit 1077 oft angerufen und somit anerkannt.[3]) Gregor bestätigt die Forchheimer Beschlüsse der deutschen Fürsten (von März 1077), d. h. er erkennt nunmehr ausdrücklich nur einen König, Rudolf, an, „den jene ohne[4]) des Papstes Rat und Zutun sich zum Könige wählten,

---

[1]) Vgl. Ekkehard: „sie wird seitdem immer jedem böhmischen Herzoge bei feierlichen Umzügen vorausgetragen."

[2]) Über Rudolfs Flarchheimer Sieg und den Verlauf des Gefechtes berichtet eingehend Berthold 161—167.

[3]) Bruno teilt aus Februar und März 1079 einen Brief an die Deutschen und zwei Briefe an den nun bestätigten König Rudolf mit, in denen Gregor die Bannung Heinrichs schon andeutet.

[4]) Ekkehard 25.

da sie an Heinrich verzweifelten." Über Heinrich kommt der erneute Bann: ungehorsam gegen den Papst habe er die geforderte Versammlung der Reichsfürsten und das päpstliche Schiedsgericht hintertrieben, auch das Reich grausam verwüstet. Den Reichsfürsten ruft er schließlich zu: „Über den genannten Gebannten lasset euer Gericht so schnell kommen, daß alle Welt sieht, er falle nicht durch Zufall!" — Gregor hofft auf ein Gottesurteil; unvorsichtig und unglücklich spricht er als St. Petri Nachfolger die Prophetie aus: bis zum Tage St. Petri 1080, 29. Juni würde ein falscher König sterben; er meinte den gebannten Heinrich; er irrte doppelt, denn Rudolf starb nach dem Tage der Apostelfürsten (Petri und Pauli Martyrium) am 15. Oktober 1080 (in der Schlacht an der Elster tödlich verwundet am 14. Oktober, trotz des päpstlichen Segens und des eigenen Sieges).

g) Heinrich hat, wie im Januar 1076, so auch 1080 den Bannspruch rasch beantwortet: in Brixen hielt er am 25. Juni eine Kirchen- und Reichsversammlung ab; dreißig Bischöfe haben dort über Gregor den Kirchenbann ausgesprochen; sie und die weltlichen Fürsten erklärten (wie 1076 in Worms und Piacenza) mit Heinrich aufs neue: Gregor ist abgesetzt, und durch Heinrich ist ein neuer Papst zu ernennen unter Mitwirkung von Klerus und Volk (besonders in Rom und Lombardei).

Über den zweiten, gegen Heinrich gerichteten Bann, waren die Urteile in Italien wie in Deutschland sehr geteilt: die Sachsen, Rudolfs Anhänger, die strengen Kirchenreformer jubelten; Heinrichs Anhänger wiesen auf dessen öftere Zusagen hin, die er seit 1077 dem Papste gegeben, und auf Rudolfs vielfache Verfehlungen in kirchlicher wie politischer Hinsicht. — Heinrichs Gegenschlag, der Beschluß von Brixen, ist allenthalben als Fehler und Fehlschlag getadelt worden.

Der Apologet[1]) Heinrichs wagt nur schüchtern Heinrichs Wagnis zu erklären; ein Vierteljahrhundert nach 1080 noch möchte er den Brixener Erlaß ungeschehen machen, durch seine flehentliche Beschwörung des entseelten Königs. „Dieser begriff,

---

[1]) Leben Heinrichs 20 f. Augsburger Jahrb. 27. Ekkehard 28—30. Hildesheimer Jahrb. 66.

daß der Papst mit keiner anderen Nachgiebigkeit als der Abdankung (statt Absetzung) zu befriedigen sei; so fiel er notgedrungen aus dem Gehorsam in den Widerstand, aus der Demut in den Hochmut zurück und rüstete sich dem Papste anzutun, was dieser gegen ihn plante." Das ist kaum eine halbe Rechtfertigung und mehr als ein halbes Zugeständnis von Heinrichs Schuld (List, Täuschung). Sofort aber wendet er sich von Gregor, dem er beim zweiten Banne seines Königs „Willkür und Haß, nicht Vernunft und Liebe" als Beweggründe nachsagt, zu Heinrich: „Laß ab, ich beschwöre dich, ruhmwürdiger König, laß ab von dem Wagestück, das Haupt der Kirche von seiner Höhe zu stürzen, und durch Erwiderung des Unrechtes dich mit Schuld zu beladen!" — „Der König suchte also nach Gründen, um Gregor zu entsetzen; und es fand sich, dieser habe den Stuhl Petri, den er bestiegen, früher verschworen. — Ob dies wahr ist, habe ich nicht ergründen können. Die einen bejahen es; die andern sagen, es sei erlogen; beide Teile führen Rom für sich an. Die letzteren meinen: Rom, die Gebieterin der Welt, würde solch eidvergessenen Frevel nie geduldet haben. Die ersteren aber sprechen: Rom, die Sklavin der Habsucht, würde für Gold gern jeglichen Frevel [1]) gestatten." An Gregors tatsächlicher Legitimität zweifelte auch 1076 dieser Anwalt Heinrichs nicht: schon damals wagte er nicht, gleich den anderen „des Papstes Tat zu bekämpfen", denn „päpstliche Handlungen dürfen nicht mißfällig sein." —

Die Augsburger Chronik (obschon für Heinrich und stark gegen Gregor, noch mehr gegen die Sachsen eingenommen, die nach ihrem Siege bei Flarchheim Augsburgs Vorstädte verbrannt und die rhätischen Gebiete arg verwüstet hatten — seit Februar 1080) führt die „Besprechung zu Brixen" auf Heinrich zurück, tadelt aber nur die dort versammelten (dreißig) Bischöfe wegen der überstürzten Beschlüsse. „Papst Gregor VII. wird von Bischöfen diesseits und jenseits der Alpen vermessenerweise abgesetzt und exkommuniziert." [2]) „Nach dem Rate der minder Weisen

---

[1]) Dies bittere Wort über das christliche Rom erinnert an den Spott Jugurthas über die Käuflichkeit des heidnischen Rom.

[2]) Für die antigregorianische Stellung der Augsburger Chronisten zeugt u. a. die bei 1080 über den Passauer Bischof Altmann, einen eifrigen Gregorianer (vgl. Lambert 273. 301; Bruno 114 ff. 144) gebrachte, nirgends-

wird Bischof Wicbert von Ravenna Gregor dem VII. entgegengesetzt."

Die Hildesheimer Jahrbücher betonen, daß in Brixen außer den 30 Bischöfen „ein großer Teil der Reichsfürsten" gegen „Hildibrand" (also nicht mehr des Papstnamens würdig) stimmte.

Am genauesten schildert Ekkehard die Stimmungen und Ereignisse in Brixen. „Auf Befehl König Heinrichs ist dort am 25. Juni 1080 (also kurz vor Ablauf des, in Gregors prophetischem Drohspruche gegen Heinrich gesetzten Termines, Peterstag) ein Aufgebot vornehmer Männer aus Italien und Deutschland zusammengekommen. Allgemeine Einigkeit herrschte gegenüber dem Papste Hildebrand, zubenannt Gregor VII.: sie erklärten ihn für einen falschen Mönch, für den verderbenbringenden Urheber alles Wahnsinns, für einen Eindringling des heiligen römischen Stuhles; obwohl er abwesend war, verurteilten sie ihn zur Absetzung und wählten den Erzbischof Wigbert von Ravenna an seine Stelle."[1]) Die Bann- und Absetzungsurkunde schließt mit folgenden Anklagen und Urteilen: „Es steht fest, daß Hildebrand — Gregor nicht von Gott erwählt, sondern von sich selbst aus durch Trug und Bestechung in schamloser Weise aufgestellt ist; er kehrt die kirchlichen Ordnungen um, erschüttert das Königtum des Reiches, droht dem friedfertigen König mit dem Tode Leibes und der Seele, verteidigt einen eidbrüchigen König, säet Ärgernis unter Brüdern, unter Ehegatten Scheidung; gegen diesen unverschämten Hildebrand, der Tempelraub und Eidbruch und Mord predigt, den alten Schüler des Ketzers Berengar,[2]) mit dem er den apostolischen, katholischen Glauben an Christi Fleisch und Blut in Frage stellt, den Verehrer von

---

sonst bezeugte (erdichtete) Angabe: „mit Beistimmung dieses Bischofs werden sündhafterweise, zu unerhörter Schmach der Kirche die bekehrten und Gotte geheiligten Frauen gezwungen zu heiraten."

[1]) Als Gegenpapst nannte er sich Clemens III.; erst 1083 gelangte er nach Rom und behauptete sich in der Lombardei: bis 1100 († 8. Sept.). Unter Anno war er eine Zeit lang Kanzler.

[2]) Über Berengar vgl. Bernold 4—7. 31. 91, besonders 23; auch Berthold 143. Er lehrte, oft verhört und widerrufend, zwischen 1049 und 1079 einflußreich: „daß die körperlichen Dinge (Brot, Wein), die auf den Altar gesetzt werden, nicht wahrhaftig, sondern nur bildlich in des Herren Leib und Blut sich verwandeln." Berengar starb 1083. Bernolds Schlußurteil (S. 31) über ihn ist bitterböse.

Wahrsagereien und Träumen, den offenkundigen Totenbefrager, den vom Zaubergeiste Geplagten und vom wahren Glauben Abtrünnigen, urteilen wir: daß er abgesetzt und vertrieben — und auf immer verdammt werden müsse."

Diese schroffen Ausfälle[1]) gegen Gregor teilt Ekkehard mit; als Anzeichen aber dafür, daß er die maßlosen Übertreibungen nicht teilt, fügt er aus einem Briefe an Wigbert (den neuen Gegenpapst) eine Verteidigung Gregors bei, die Bischof Anselm von Lucca verfaßte als Protest gegen die Brixener Beschlüsse. „Gregor ward Bischof nach dem Urteile Gottes und Christi; nach dem Zeugnisse fast aller Geistlichen; mit Zustimmung des Volkes, das damals zugegen war; auf Grund der Wahl altehrwürdiger Priester und edeler Männer; niemand war es vor ihm geworden, als der Platz Alexanders II., d. i. Petri Sitz, die Stufe des Priestertums leer war. Mit Gottes Willen und mit unserer Zustimmung ward er geweiht. Wer jetzt noch Bischof werden will: der muß hinaus, er hat nicht die kirchliche Weihe, er hält nicht fest an der Einheit der Kirche. Wer er auch sei, welcher Verdienste er sich auch rühme: er ist profan (außerhalb des Heiligtums), ein Fremdling, draußen steht er; wer nach dem einen, der allein Bischof Roms sein muß, ein zweiter geworden ist, der ist in Wahrheit nicht der zweite, sondern keiner und nichts."

Daß Ekkehard persönlich mit Anselm von Lucca, d. h. gegen Wigbert und für Gregor als berechtigten Papst sich entscheidet, deutet das Lob an, das er dem Anselm spendet. „So schrieb — gegen die Brixener an Wigbert, um diesem das Gewissen zu schärfen — Anselm, ein wissenschaftlich ganz hervorragender Meister, von größter Geistesschärfe und glänzender Beredsamkeit, durch Gottesfurcht und heiligen Wandel weithin gerühmt." —

Die in Brixen für Heinrichs Anträge stimmenden Bischöfe waren zu Zweidrittel Lombarden. Heinrich hat sich von 1080 an bis 1097 fast nur auf Italiener gestützt und in Italien aufgehalten; er hat den Gegenpapst Gregors langsam

---

[1]) Vor Brixen (25. Juni 1080) hatten schon in Mainz, am Pfingstfeste, neunzehn dort versammelte oder durch Boten und Briefe vertretene Bischöfe sich ähnlich gegen Gregor erklärt: Ekkehard 29. — Inhalt des Brixener Dekrets erinnert an die Aussagen des Kardinals Hugo des Weißen in Worms (24. 1. 1076).

bis Rom geführt (1083), er hat Gregors Flucht aus Rom zu und mit den Normannen erzwungen, er hat gegen die Verbündeten Gregors auch nach Gregors Tode (1085) jahrelang angekämpft und ist doch gescheitert an Gregors Geiste, an Kanossas umsonst belagerter Burg und an der Burgherrin von 1077 (Mathilde, † erst 1115), an dem Geiste des von Gregor gestützten reformatorischen Mönchtums, sowie an dem Volksgeiste, auf den diese besser gesinnten, kirchlich strengen Mönche mächtigeren Einfluß ausübten, als die vom Gifte der Simonie angesteckten, moralisch gebrandmarkten Weltgeistlichen. Seit dem Tage von Brixen ist Heinrich, viel schlimmer als 1076 (Worms), mit Gregors Person und der von ihm vertretenen Sache (Kirchenreform, Freiheit und Reinheit des kirchlichen Organismus und Lebens) zerfallen; er bleibt verbunden mit dem simonistischen Klerus, der um des weltlichen Besitzes willen die Laieninvestitur gern gelten ließ und der über die Keuschheit (Enthaltsamkeit nicht nur im Sinne der berechtigten, biblisch und traditionell begründeten Priesterehe) oberflächlich dachte; an den minderwertigen Teil des Klerus gebunden, ist er geschieden von der deutschen Heimat (bis 1097 sind ihm jahrelang die Alpenpässe versperrt), im schließlich erfolglosen Kampfe um Rom und Italien gegen Mathilde und seinen eigenen Sohn (Konrad) verzehrt, unfähig den lauten Ruf des Zeitgeistes und der ernsten Christenheit (Kreuzzugsbegeisterung) als einen Gottesruf — an den deutschen König und römischen Kaiser (Heinrich ist gekrönt in Rom Ostern 1084) zu verstehen und zu befolgen. — Erfolge, äußere Siege, Glücksfälle mitten im Unglück[1]) hat Heinrich noch oft aufzuweisen (besonders 1080 bis 1085); und seine Tatkraft, seine Elastizität im diplomatischen wie kriegerischen Ringkampfe, seine Zähigkeit im Festhalten der fast hoffnungslosen Ziele hat diese Erfolge verdient. Doch über dem spärlichen Glück auf der Walstatt stand kein Stern mehr, der ihm zu den höchsten Stätten kaiserlicher Wirksamkeit den sicheren Weg gezeigt hätte. Friede im Reiche und in der Kirche, Friede im eigenen Hause und Herzen, Gottesfriede inmitten der Christenheit: dem Kaiser, dem Vogte der Kirche, dem Haupte der

[1]) Vergleiche Oktober 1085: die für Heinrich verlorene Schlacht an der Elster bringt dem Sieger Rudolf die Todeswunden.

Christenheit blieben sie versagt, denn er war — der Gebannte; dem Lebenden hat kein Papst die Fesseln des zweiten Bannes gelöst. Bitterste Kämpfe gegen sein eigenes Fleisch und Blut (zweite Gattin Praxedes, beide Söhne Berthas stehen gegen ihn im Kampfe um Krone und Leben), dazu schwere Seelenkämpfe füllen die zweite Hälfte von Heinrichs Leben aus; manches in diesen Kämpfen ist für Heinrich ehrenvoll: so das Festhalten an der kaiserlichen Investitur (gleichviel in welchem Umfange, denn nicht nur Gregor war 1075 einseitiger[1]) Gesetzgeber) und an den stolzen Erinnerungen, die seines Vaters Bild in ihm wachrief und die ihn selbst riefen, der vierte zu werden im Sinne und Geiste der drei großen Vorgänger (Karls des Großen, Ottos I., Heinrichs III.). Aber verhängnisvoll ist dem Kämpfer geworden, daß der Bann seinem Ritterschwerte Glanz und Schärfe nahm; daß seinen selbstsüchtigen Heerzügen der große Zug fehlte: Kreuzzug des Occidentes gegen den Orient, Geisteszug nach den idealen Gütern des Reiches, der Kirche, der Kaiserkrone. Blätter treibt der Lebensbaum Heinrichs in dessen Mannesalter noch in Menge, doch die Früchte verkümmern und die Wurzeln des scheinbar kraftvollen Stammes sind krank.

h) Nach dem Schlage gegen Gregor (25. Juni in Brixen) eilte Heinrich nordwärts, um des Papstes Schützlinge, den König Rudolf und die Sachsen, niederzuwerfen. Im Oktober 1080 stehen sich die Heere im Eichsfelde gegenüber; die Sachsen, von Otto von Nordheim geführt, sind stark und zum Schlagen bereit; ihr Lager befand sich bei Kunkel (unweit Behringen), Heinrich stand bei Erfurt. Um das überlegene Sachsenheer listig zu teilen, sandte Heinrich eine Reiterschar in der Richtung auf Goslar: sengend und brennend sollte sie einen Teil der Sachsen zum Schutze der Heimat nordwärts locken; den Rest der Sachsen hoffte Heinrich dann in Thüringen zu überwältigen. Fast wäre der kluge Anschlag gelungen; doch kehren die nordwärts abgezogenen Sachsen gerade noch rechtzeitig zurück, um die Schlacht an der Elster am 14./15. Oktober 1080 zu Heinrichs Ungunsten zu entscheiden. Dieser kam über Naumburg an die tiefe, vielfach reißende, von sehr steilen Ufern und sumpfigen Strecken eingefaßte Elster. Ob er die Schlacht am 14. Oktober schon wünschte,

[1]) Vgl. die Phasen des Investiturstreites seit 1111. S. 177 ff.

ist fraglich; denn er wartete noch auf böhmische und meißnische Hilfstruppen. Doch ist die Angabe nicht abzuweisen: Heinrich habe, in der Annahme, einen Teil der Sachsen von ihrem Hauptheere entfernt zu haben, sein eigenes Heer zwingen wollen, mit verzweifelter Tapferkeit zu kämpfen, den Feind vor sich, Sümpfe und Flußbett und steilabstürzende Uferwände hinter sich. Als die nordwärts abgezogenen Sachsen, todmüde am Morgen des 15. Oktober auf dem Schlachtfelde wieder eintrafen, konnte er dem Entscheidungskampfe nicht mehr ausweichen. Er selbst floh zeitig; sein Heer schlug sich verzweifelt gegen Ottos Sachsen, wurde aber schließlich in die Elster und deren Sümpfe geworfen. „Alles, was die Unstrut (9. Juni 1075) uns[1]) Böses tat, hat die Elster doppelt an unseren Feinden gerächt." Wie bei Flarchheim (Januar 1080) erbeuteten die Sieger reiche Schätze aus bischöflichen Zelten: außer dem Kölner Erzbischof Sigewin (1078 von Heinrich belehnt) und dem Trierer Erzbischof Egilbert (1079 von Heinrich erhoben) waren vierzehn Bischöfe in Heinrichs Gefolge Teilnehmer am Kampfe; sie hatten verfrüht am Morgen des 15. Oktober ein Tedeum angestimmt, siegessicher; bald aber begann ihres Heeres Niederlage, als Heinrich floh und als sein treuer, tapferer Heerführer Rappodo (Rappot, bayrischer Pfalzgraf) fiel. — Fehlte bei Heinrich persönlicher Mut? Er hat 1077 die Herausforderung, die Rudolf ihm sendete, nicht angenommen; er sei König, Rudolf sei Vasall. —

Freilich der sächsische Sieg ward getrübt durch den Tod des Königs Rudolf. Er starb in Merseburg am 16. Oktober, wohin er, doppelt schwer verwundet am 15. Okt., gebracht worden war. Die rechte Hand war ihm abgehauen; der Unterleib war ihm durch eine „häßliche" Verwundung aufgeschlitzt. „Der Welt ward eine deutliche Lehre gegeben, daß niemand gegen seinen Herren sich erheben solle. Die abgehauene Rechte Rudolfs veranschaulicht die angemessenste Strafe des Meineides. Als hätten die anderen Verwundungen nicht hingereicht, den Treubrüchigen zu töten, kam noch der Verlust der rechten Hand hinzu, um sein Vergehen klar

---

[1]) Den harten Kampf der Heere und den Tod Rudolfs schildert sehr anschaulich Bruno, S. 166—173; vgl. Bernold 25 f.; Ekkehard 30; Leben Heinrichs, S. 16 f. Augsburger Jahrb. 27.

zu bezeichnen." So urteilt Heinrichs Anwalt.[1]) Freunde Rudolfs und Gregors (Bruno, Bernold) rühmen den Sterbenden und den Lebenden. „Rudolf trauerte weniger um sein eigenes Leid, als um sein Volk. Als er vom Siege der Seinen hörte, rief er: „Nun erdulde ich mit Freuden, was auch der Herr über mich verhängt." Die sächsischen Fürsten aber gelobten ihm: „und wenn er beide Hände verlöre, sie würden sich — solange er lebe — keinen anderen König wählen." „König Rudolf frommen Andenkens fiel. Ein zweiter Makkabäus bedrängte er in erster Linie stehend die Feinde; er verdiente es, im Dienste des heiligen Petrus zu sterben. Seinen Tod betrauerten alle Frommen, zumeist die Armen. Zum Heile seiner Seele opferten die Sachsen große Almosen. Er war ein Vater des Vaterlandes, ein Diener der Gerechtigkeit, ein unermüdeter Vorkämpfer der heiligen Kirche." Vermittelnd beide Berichte meldet, unparteiisch, Ekkehard: „In den letzten Zügen liegend und seine abgehauene Rechte betrachtend, soll Rudolf zu den anwesenden sächsischen Bischöfen gesagt haben: Sehet, das ist die Hand, mit der ich meinem Herrn Heinrich Treue gelobte; nun scheide ich vom Reiche und vom Leben. Sehet, ihr, die ihr mich Heinrichs Thron besteigen ließet, ob ihr mich den rechten Weg führtet."

Von einem Eingreifen nicht nur der göttlichen Strafgerechtigkeit (gegenüber den Fürsten), sondern auch der schonenden Barmherzigkeit (gegenüber dem willenlos folgenden Volke) gibt noch der Anwalt Heinrichs Kunde: „Sowohl der siegende[2]) als der besiegte Teil ist geflohen; so mochte es wohl die Barmherzigkeit von oben gefügt haben, damit nach dem Falle des Hauptführers durch die beiderseitige Flucht der Greuel des beiderseitigen Mordens beendet und vermieden würde." Ähnlich

[1]) Leben Heinrichs, S. 17 betont: ähnlich wie Rudolf endete auch, als ein vom Gottesgerichte Gezeichneter, sein Nachfolger, der 1081 zum Gegenkönig berufene Herimann (von Luxemburg); er starb am 28. Sept. 1088: beim Einzuge in eine eroberte Burg soll eine Frau vom Turme herab einen Mühlstein auf des Königs Haupt geworfen haben; „er fiel durch Weibes Hand, damit sein Tod um so schmählicher erscheine." Ob Dichtung dabei? Vgl. Richter 9, 51—54: Abimelech läßt sich ehrenhalber noch vom Knappen durchstechen.

[2]) Die sumpfige Landschaft machte den Sachsen, die zum Teil todmüde die Schlacht begannen, die Verfolgung unmöglich; dazu Rudolfs Fall.

Augsburger Jahrbücher 27: „Auf göttlichen Wink wird beiderseits das Gefecht abgebrochen."

Besser als Heinrich hat sich in jenen Oktobertagen 1080 seine lombardische Gefolgschaft geschlagen. „Am Sterbetage Rudolfs (16. Okt.) werden die Krieger der klugen Herzogin Mathilde vom Heere fast des ganzen Lombardiens geschlagen, bei Vulta unfern Mantua." Gregors Lage ward sehr trübe. — Bernold 26.

i) Rudolfs Tod erfüllte den besiegten und gebannten Heinrich sofort mit kühnen Hoffnungen und Plänen. Er wähnt, die ihres Königs verlustigen Sachsen würden im Felde zu schlagen oder durch friedliche List zu gewinnen sein. Beiden Gedanken tritt der Sieger an der Elster, Otto von Nordheim, entgegen. Dieser hält das Sachsenheer schlagfertig bereit gegen neue Anläufe Heinrichs; er trägt sich bis zu seinem Tode[1]) mit der Hoffnung, daß die Königskrone ihm doch noch zufallen werde, die ihm 1077 (13. März in Forchheim) schon zum Greifen nahe gewinkt hatte. Als Heinrich im Dezember 1080, den offenen Kampf aufgebend, die Sachsen mit der Bitte angeht, „sie möchten seinen Sohn (Konrad) zum Könige wählen" und dafür ihnen gelobt, „er selbst werde das Sachsenland dann nie wieder betreten", erteilt Otto die bitterernste Antwort: „von einem schlechten Rinde pflege ein schlechtes Kalb zu fallen, er verlange nicht nach dem Vater und nicht nach dem Sohne."

Während Heinrich sich rüstet, möglichst bald (März 1081) nach Italien zu ziehen,[2]) um den in Brixen (25. Juni 1080) zum Papste erwählten (ehemaligen Kanzler Annos, dann Erzbischof) Wigbert (von Ravenna) an die Stelle des unversöhnlichen, durch keine Demütigung mehr zu gewinnenden Gregor zu setzen, in Rom aber sich selbst zum Kaiser krönen zu lassen, halten die deutschen Fürsten beider Heerlager im Kaufunger Walde (unfern der Weser) im Februar 1081 Beratungen ab. Heinrichs

[1]) „Otto von Northeim, ein kluger und sehr vornehmer Mann, ist am 11. Januar 1083 gestorben": Sächsischer Annalist 83; „ein kluger Krieger": Bernold 28.

[2]) Heinrichs italienische Feldzüge und diplomatische Verhandlungen (mit den Römern, Konstantinopel) werden eingehend behandelt von Bernold 26 ff.; Bruno 171 ff.; Ekkehard 30 ff.; Augsburger Jahrb. 27 ff.; Leben Heinrichs 20 ff.; nur kurz Hildesheimer Jahrb. 67.

Partei ist geführt von den Erzbischöfen Sigewin von Köln und Egilbert von Trier, von den Bischöfen Rupert von Bamberg, Hugmann von Speier, Konrad von Utrecht. Die sächsische Partei, Heinrichs Gegnerin hat als Häupter die Erzbischöfe Sigfried von Mainz und Hardwig von Magdeburg, die Bischöfe Gebhard von Salzburg, Poppo von Paderborn, Udo von Hildesheim. Der Salzburger ist der Hauptredner gegen Heinrich: seine Anklagen gipfeln in dem Satze: „wir alle, Geistliche und Laien, können den — gebannten — Heinrich nicht zum Könige haben, ohne unser Seelenheil zu gefährden.“ Heinrichs Gegner bleiben fest entschlossen, einen Gegenkönig aufzustellen; Otto von Nordheim war später arg verstimmt, als in Ochsenfurt am 9. August 1081 nicht er, sondern Herimann (Sohn des Grafen Gisilbert) von Luxemburg (Ahnherr der Grafen von Salm) gewählt ward; monatelang schwankte er, ob er nicht (wie früher schon, 1075) sich an Heinrich anschließen sollte. Doch auch andere Wähler waren von Selbstsucht im stillen beherrscht: darum wollten sie späterhin dem „Pfaffenkönige“ Herimann nicht gehorchen, so daß dieser, der Eifersüchteleien müde, bald (seit 1083) sein tapferes Schwert einsteckte und sein zerbrechliches Zepter beiseite legte; „sein Königstitel war leer“,[1]) „sein Los und Ausgang ward (wie Rudolfs Geschick) ein Schrecknis für den Nachfolger“ (Markgraf Ekbert von Meißen dachte 1088—1091 ehrgeizig an die Krone).

Herimanns Wahl am 9. August 1081 war ein Erfolg der verbündeten Sachsen und Schwaben, die vorher Franken (Heinrichs Stammland) verheerten.

Anfang März 1081 zog Heinrich über die Alpen; über Verona, wo er Ostern feierte, zieht er mit Wigbert auf Rom, um den Römern einen Papst und einen Kaiser zu bringen. Am 22. Mai, in der Pfingstvigilie stehen beide vor Rom: seine Tore bleiben geschlossen; die Römer stehen zu Gregor. Vor den Toren der Stadt, unfern dem Petersdome, den Heinrich niederzubrennen[2]) versuchte, um so sich den Eingang durch diese Ruinen

[1]) Leben Heinrichs 16 f. Hart urteilt Ekkehard S. 31 über Herimann: „Fremde und die Seinen verachteten ihn.“

[2]) Nach Bernold 27 f. sollte der Brand St. Peters die Verteidiger von anderen Bollwerken weglocken; Gregors Kreuzeszeichen und St. Petri Fürsorge habe den Flammen Einhalt getan.

zu erzwingen, legte Heinrich ein verschanztes Lager[1]) an für seine Belagerungsmannschaften. „Von dort aus führte er zwei Jahre lang, durch häufige Angriffe der Städter beunruhigt, mannhaft viele Taten aus." Erst am 2. Juni 1083 gewann er, der oft nordwärts ziehen mußte, um die Lombardei festzuhalten, einen Teil Roms, die Leostadt; Rom selbst ergab sich ihm ein Jahr später, 22. März 1084; Gregors Anhänger in Rom waren zahlreicher und tapferer, als der Belagerer geahnt hatte. Außer dem „Schwerte des heiligen Petrus" raffte bisweilen „plötzliches Fiebersterben" die Besatzung jenes Kastelles vor St. Peter weg; von 300 blieben 1083 nur 30 übrig; unter den damals jäh Weggerafften war auch der längst gebannte „Oudalrich von Cosheim, der Urheber der schismatischen Verschwörung, elend umgekommen, ach, ohne kirchliche Kommunion." Vgl. Bernold 29; Leben H.s 24.

Von einer seltsamen Intrigue, die von Heinrichs Anhängern in Rom insgeheim eingeleitet war, erzählt Bernold bei 1083. Selbstverständlich waren alle Römer tief betrübt oder schwer geschädigt dadurch, daß die Pilgerzüge ausblieben. Heinrich hatte seit 1080 streng verboten, Leute südwärts ziehen zu lassen, die nicht feierlich beteuerten, daß sie nicht zu Papst Gregor zögen: „so konnte niemand sicher zum Grabe der Apostel ziehen." Jahrelang dauerte diese Absperrung.[2]) Ihr Ende war nur möglich, wenn entweder Gregor Heinrichs Bann löste und ihm die Kaiserkrone gab, oder wenn ein neugewählter Papst (Wigbert designiert in Brixen, doch noch nicht geweiht) die Krönung Heinrichs (trotz Gregors Bann) vollzöge. Schließlich hört Gregor, die Verhandlungen zwischen Heinrich und den Römern seien so weit gediehen, daß sie von Gregor für Heinrich „einfach eine Krone erbitten wollten, ohne königliche Salbung des zu Krönenden." Gregor soll sich erboten haben: „er werde Heinrich, wenn dieser wolle, die Krone geben mit Wahrung des Rechtes[3]); wenn aber er

---

[1]) Nach Giesebrecht nahe der jetzigen Peterskirche, wo jetzt die Kirche San Michele in Sassia steht.

[2]) „Wie sie ihm den Eingang, so wehrte er ihnen den Ausgang." Leben Heinrichs 21.

[3]) Dies heißt selbstverständlich, nach allen Erlassen und Verhandlungen seit 1076: wenn Heinrich aufs neue sich, büßend, vom Banne löse und tatsächlich, nicht bloß mit Worten, unbedingt gehorche.

(Heinrich) nicht so sie wolle, werde er (Gregor) sie ihm geben mit seinem Fluche." Heinrichs Parteileute in Rom deuteten dem Könige den zweiten Fall so: er möchte die, an einer Rute von der Engelsburg herabgelassene, Krone vom Papste entgegennehmen. — Für solches Spiel war doch die Zeit und die Streitfrage zu ernst. „Heinrich wies beides zurück." Gregor hat sicher an keins von beiden je ernstlich gedacht. „Seitdem hingen die Römer dem Herrn Papste viel fester noch als früher an mit Rat und Hilfe. Heinrich aber bemühte sich noch eifriger, bald durch Drohungen und bald durch Versprechungen sie auf seine Seite zu ziehen." Drei Jahre lang sind seine Romzüge erfolglos, ohne Krone und Ehren.

Da durch Eisen Roms Mauern und Tore nicht zu öffnen waren, so versuchte es Heinrich mit Gold. Seit langem war Geld und Gold, auch bei kirchlichen und idealen Zwecken, der Schlüssel zu Rom. Deutsches Geld war nicht in Heinrichs Schatze; die Lombarden, seit vielen Jahren in Kämpfe verwickelt, hatten für Roms Kauf und Bestechung nicht genug übrig. Da erhielt 1084 Heinrich vom Kaiser Alexius dem Komnenen, aus Konstantinopel sehr viel Geld mit der Bitte: Heinrich solle am Normannenkönige (Robert Guiscard) Rache nehmen für dessen Angriffe auf oströmische Gebiete im Süden Italiens. Seit 1080 war Robert von Gregors Banne gelöst und „geschworener Ritter des Papstes"; so hatte Gregor, beim unheilbaren Bruche mit Heinrich (1080) sich aufs neue (wie 1062—1073) den Rücken gedeckt durch den Bund mit den Normannen. „Aber Heinrich verwendete das Geld nicht zum Kriege gegen Robert (der doch auch sein Feind war), obschon er es eidlich gelobt hatte; sondern um sich den römischen Pöbel zu gewinnen, durch dessen Beistand er 21. März 1084 mit Wigbert in den Lateranpalast einzog." — Noch hielten die edelsten Römer fast ausnahmslos zu Gregor. „Dieser zog sich in die Engelsburg zurück und behielt noch die Tiberbrücken alle, auch die Hauptfesten[1]) Roms in seiner Gewalt." Um nicht schließlich doch in Heinrichs Hände zu fallen, ruft er den Normannen zur Hilfe herbei: am 1. Mai aber zieht dieser, aus dem fernen Süden Apuliens herbeieilend, in Rom ein, um den Papst zu befreien und Heinrich aus Rom zu verdrängen.

[1]) Trastevere mit Engelsburg, am linken Tiberufer.

Zwischen Ostern und Pfingsten 1084 fällt die doppelte Krönung in Rom: des (1078 und 1080 durch Roms Fastensynoden) gebannten Wigbert zum Papste, des gebannten und abgesetzten Königs zum Kaiser. Beide Krönungen waren kanonisch ungültig. Wigberts Papstweihe ist gegen die kirchlichen Satzungen vollzogen worden: „Das Vorrecht dieser Weihung ist allein den Kardinalbischöfen von Ostia, Albano, Porto von den heiligen Vätern verliehen"; diese drei haben 1078 und 1080 mit den Bann gesprochen über Wigbert, „zur tempelschänderischen Weihe eines übermütigen Anmaßens" boten sie nicht die Hand. Widerrechtlich haben „die Erbischöfe von Modena und Aricia und andere Gebannte den unwiderruflich abgesetzten, gebannten, im Meineide alt gewordenen Ravennater geweiht." [1]) „Auch Heinrich, der von diesem Ketzerfürsten gekrönt wurde, hat dessen Verdammnis ererbt." Das ist nicht nur Bernolds Urteil. Dies Urteil galt als göttliches Gericht in jener Zeit, nicht als Vorurteil bloß einer kirchlich-politischen Partei; unter diesem Urteile [2]) sind alle Bestrebungen des — persönlich lauteren, tüchtigen — Clemens III. und des von ihm gekrönten Kaisers in Nichts zerronnen, unter diesem Urteile lebten und strebten diese beiden Verbündeten umsonst, fast immer ferne von Rom, geistig Tote für Millionen bei lebendigem Leibe — zwei Jahrzehnte lang (Clemens III. starb Anfang 1100, Heinrich IV. starb Mitte 1106).

Heinrich ist mit Bertha zusammen gekrönt worden. Dieser Tag der Kaiserkrönung (31. März, Ostern 1084) und vorher der Geburtstag eines zweiten Sohnes (Heinrichs, 1081) mögen im traurigen Eheleben dieser edlen fürstlichen Dulderin die letzten Lichtblicke gewesen sein; 1088 ist sie gestorben, fern von Heinrich, im stets ihr treuen Speier.

Kurz nach der Kaiserkrönung soll in der römischen Kirche St. Maria auf dem Aventin das Steinwurfattentat gegen Heinrich

---

[1]) Einzug Wigberts in Rom: 22. März 1084, Weihe: 24. März.

[2]) Vgl. den Bericht der, oft entschieden für Heinrich und stark gegen Gregor eintretenden, Augsburger Jahrb. (S. 29) über 24. und 31. März 1084. „Endlich verwarfen die Römer ungerechterweise Gregor den VII. und nahmen den ihnen aufgedrungenen Wigbert an, den sie als Clemens den III. ordinierten. Von ihm wurde, nach gemeinsamem Rat und Wahl der falschen Bischöfe und der Römer, der König und die Königin unter Erteilung der Kaiserwürde gekrönt."

er vertrieb den Heinrich und plünderte die ganze Stadt, weil sie gegen Gregor sich empört hatte, gründlich aus; er verbrannte Roms größere Hälfte mit Feuer, weil die Römer einen seiner Ritter verwundet hatten.“ Für Gregor war diese Plünderung Roms ein großes Unglück: sie ward ihm von den Römern nie verziehen, er durfte nie wieder wagen, das so von Heinrich befreite und so in die Hände der Normannen gefallene Rom zu betreten. Für Heinrich war Roms Brand und Plünderung ein Glücksfall, er der Belagerer seit 1080 hatte bei seiner Brandlegung (1081 an St. Peter) und bei seinen Stürmen weniger Schaden angerichtet, als die Retter Gregors, die diesem den Kirchenstaat zurückeroberten und sich in der Engelsburg festsetzten. „Heinrich, der gegen Robert sich nicht behaupten kann, eilt nach Deutschland zurück“: von Rom blieb nur die Leostadt (nördlich, rechts des Tiber) in deutschen Händen.

Die Ereignisse in Rom 1083—1084 erinnern mehrfach an das Chaos von 1046. An Gregor hat sich die Verstrickung des rein Geistigen in die Welthändel bitter gerächt; nicht der Weltherrscher ist er mehr, sondern Parteimann und Spielball der charakterlosen Parteien, die in Rom und um Rom stritten. — Spät erst hat die Kirche Roms sich auf die Dankespflicht besonnen gegen den Mann, der die Waffen schliff für die Siege Alexanders des III. und Innocenz des III. Den Namen des Großen hat sie nicht dem kriegerischen siebenten Gregor, sondern dem friedlichen ersten Gregor zuerkannt: weltumspannend, welterneuernd waren die Entwürfe beider. Erst der dreizehnte Gregor (1572—1585), der Reformator der christlichen Zeichtrechnung, sprach den Gesetzgeber von 1074/75 heilig; bald darauf ordnete Paul V. (1609) an, daß der Todestag (25. Mai) des siebenten Gregor in der gesamten katholischen Kirche als Heiligentag zu ehren sei; Benedikt XIII. schärfte 1728 die allgemeine Feier dieses Tages ein, im Gefühle, daß Gregors System für die Kirche Roms nicht nur Losung und Feldzeichen, sondern auch Schild und Schwert geworden und geblieben ist. Durch Gregors, minder vom biblischen als vom altrömischen Geiste beherrschtes, System ist das Evangelium der freien Gottesgnade wieder zum alttestamentlichen Gesetze, zur starren und alle Lebenskreise bindenden Rechtsordnung, zum strengen herben Zuchtmeister geworden, der nicht Liebe säet und erntet, sondern Furcht und Zorn erweckt.

Gregor VII. ist, — zumal nach dem dunklen 10. Jahrhundert, das erst 1046 endet — religiös, sittlich, organisatorisch zweifellos eine Lichtgestalt: aber sein Licht ist vorwiegend kaltes Nordlicht (Verstand, Wille, eiserne Folgerichtigkeit, starke Einseitigkeit), nur selten wärmendes Sonnenlicht (Gemüt, persönliche Hingabe); seine Geistesblitze, die schöpferischen Gesetze und die strafenden Bannurteile, erhellen mehr den schauerlichen Abgrund einer sittlich tiefgesunkenen Zeit, als daß sie Leitsterne sein könnten zum Frieden des beseligenden Innenlebens. Nicht als religiöser Genius, vom milden Hauche der Heilandsliebe durchglüht (Joh. 14, 27; Luk. 9, 55 f.), sondern als Richter und Gesetzgeber für die auf die Knechtsstufe herabgesunkene Völkerwelt hat Gregor seine geschichtliche Bedeutung. Seine Gestalt grüßt nicht: „Gnade und Friede", sondern „Gerechtigkeit und Wahrheit", aber beide nur im römischen Sinne verstanden.

IX.

Behauptung Deutschlands und Italiens durch Heinrich; schwere Kämpfe gegen seinen älteren Sohn Konrad und „die große Gräfin“ Mathilde; Preisgabe Italiens durch Heinrich.

1084—1097.

Nach Ostern 1084 stand Heinrich auf der Höhe seiner italienischen Erfolge. Wigbert war Herr in Rom, und Gregor hatte das durch die normannischen Helfer verwüstete, ihm nun verfeindete Rom verlassen müssen; Heinrich und Bertha waren mit der Kaiserkrone geschmückt; die Normannen wagten keinen Vorstoß über Apulien und Kirchenstaat hinaus gegen den zum „Reiche“ gehörigen Norden Italiens. — Voller Erfolg war's freilich für Heinrich nicht. Gregors Leib war in Salerno geborgen; der in der Engelsburg lange Zeit eingeschlossene Greis war nun kein Gefangener, frei und verjüngt wie ein Adler war er in letzter Stunde (27. Mai 1084) der nach ihm ausgestreckten Hand des deutschen Königs und des nunmehr (31. März 1084) gekrönten Kaisers entflogen. Von Rom selbst besaßen Wigbert und Heinrich doch nur Teile, Engelsburg blieb den Normannen; den Zug gegen Robert, die Einlösung des dem griechischen Kaiser Alexius verpfändeten Wortes, Verjagung der Normannen aus oströmischem und süditalienischem Gebiete durfte Heinrich nicht wagen; „das Reich“ rief ihn nordwärts; nicht nur in Tuscien, auch in der Lombardei und besonders in Deutschlands

---

[1]) Vgl. Bernold S. 36—101 (stark gregorianisch); Augsburger Jahrbücher S. 29—41 und: Leben Heinrichs 24 ff. (beide entschieden für Heinrich); Ekkehard S. 33—40; Hildesheimer Jahrbücher 67 ff.; Sächsischer Annalist 90—106. Für Einzelheiten Otto von Freising, 6. und 7. Buch.

Norden regte Gregors Geist Fürsten und Völker noch mächtig auf gegen den „gebannten“ Kaiser und waffnete „die Katholiken“ (d. i. die für Gregors Gesetzgebung und Kirchenreform begeisterten Strenggläubigen) gegen „die Heinricianer“ (die meist simonistischen, gegen Zölibat und für Laieninvestitur eintretenden, den Forderungen des sittenstrengen Mönchtums abholden Weltgeistlichen und Laien).[1])

Dreizehn Jahre lang hat Heinrich unablässig kämpfen müssen gegen Schwerter und Geister, gegen bewaffnete Hände und widerstrebende Seelen, um seinen Besitzstand von 1084 zu behaupten (nach dem äußeren Gebietsumfange) und zu sichern (durch Wiederversöhnung der ihm mißtrauenden oder verfeindeten Fürsten, Stämme, geistlichen Strömungen, kirchlichen Parteiführer). Zwei wirklich mächtige, ja große Gegner hatte er 1080—1084 niedergerungen, wenigstens äußerlich von der politischen Arena verdrängt für immer: Rudolf war tot, eines starken Stammes Herzog und der norddeutschen Stämme erfahrener Heerführer; Gregor war ein Sterbender, die Frage war: ob Gregors Testament (1074/75) einen Erben (1087 Urban II., 1099 Paschalis II.) finden würde, der Gregors System und Gesetzgebung mit Gregors Energie und sittlicher Würde festhalten und als Weltordnung durchsetzen würde, oder ob Wigberts milde, kirchliche Praxis an Stelle des strengen gregorianischen Buchstabens und Geistes treten, so den seit 1076 tobenden Kampf der kirchlichen wie politischen Mächte beenden könnte. Diese Frage stand 1084 für Heinrich nicht ungünstig. Wigbert hat sich bis 1100 behauptet: er hat bis 1093 etwa entschieden mehr Einfluß als die Gegner (Victor III., Urban II.); er war eine durchaus ehrenhafte Natur und hat moralisch der Sache Heinrichs nur genützt (denn er war frei von den Flecken, durch die viele der deutschen, von Heinrich erhobenen Kirchenfürsten gebrandmarkt waren). Heinrich aber hatte in Deutschland Gegner zu bestreiten, die ihm nicht ebenbürtig und die ohne volle, dauernde Neigung waren, den matten Schimmer des

[1]) Bernold gebraucht diese beiden Schlagworte oft: sie sind geprägt, um den rechtgläubigen Anhängern Gregors den Stempel der echten, durch älteste Tradition verbürgten Kirchlichkeit, und ihren Gegnern den Stempel der Ketzerei, des Bannes aufzudrücken.

Gegenkönigtums mit ihrem Golde und Blute zu bezahlen (Herimann von Luxemburg; Ekbert, Markgraf von Meißen).

In Deutschland hat Heinrich 1084—1090 Erfolge. Aber an Italien hat er sich verblutet: Kanossas Felsen und Mauern, Mathildens Klugheit und zähe Widerstandskraft ließen den Angriff Heinrichs (seit 1091) scheitern; der Abfall seines Erstlings (des weichen, edelmütigen Konrad 1093) und dessen Erhebung zum Gegenkönige (vorerst in Italien) drohte ihm das trotzige Herz zu brechen und hat ihn mit verzweifelten [1]) Gedanken erfüllt. Erst 1097 öffneten sich die Alpenpässe, die ihm jahrelang den Rückweg nach Deutschland sperrten. Er verließ Italien, dem er zu viel vertraute (seit 1076), um es nie wiederzusehen; er verlor nach Italien auch sein Deutschland, um das er mit dem jüngeren Sohne (Heinrich) jahrelang rang, wie ein zum Tode verurteilter und schließlich zu Tode gehetzter, erbarmungslos preisgegebener Gladiator.

Zuerst seien die äußeren Kämpfe Heinrichs gegen seine politischen Gegner in Deutschland (die Gegenkönige Herimann, † 1088 und Ekbert, † 1091, die sächsischen, thüringischen, schwäbischen Stämme) und in Italien (seit 1091: Mathilde, Konrad). kurz geschildert. Sodann sollen die geistigen und kirchlich=religiösen Bewegungen und Ideen berührt werden, die zum Falle Heinrichs insofern beitrugen, als er nicht mehr Neigung und Kraft hatte, selbst — als Kaiser, als Schutzherr der Kirche, als Haupt der christlichen Laien — Führer zu werden der von neuen Gesichtspunkten beherrschten, für neue hohe Ziele begeisterten, den Frieden für Kirche und Reich gebieterisch herbeisehnenden, nach einem heiligen Kriege (zur Sühne für die egoistischen Fehden daheim) schreienden Völker (Mönchstum, Gottesfriede, Kreuzzug).

A. Heinrichs Kämpfe gegen die beiden Gegenkönige in Deutschland: bis 1091 (Herimann und Ekbert).

a) Herimann von Luxemburg, 1081 von Sachsen und Schwaben zum Könige erwählt, hat in den ersten drei Jahren

[1]) Bernold, S. 78 bei 1093: „Heinrich, des Königs Konrad Vater, begab sich in eine Feste, wo er lange ohne Prunk verweilte; von übergroßem Schmerze gequält wollte er, so sagt man, sich selbst töten; von den Seinen überrascht kam er nicht zum Ziele.“

(bis 1084) oft erfolgreiche Kriegszüge gegen süddeutsche Gebiete (Bayern, Bodenseeufer, Franken) unternommen: er fand keinen allzu starken Widerstand, denn Heinrich befand sich vor Rom, in der Lombardei, in ernste Kämpfe verwickelt. Am 11. August 1081 schlug er bei Höchstedt an der Donau (unfern Dillingen) den Alemannenfürsten Friedrich und den Bayernherzog Welf, belagerte sodann mit Leopold von Österreich[1]) Augsburg, verwüstete auch die süddeutschen Ländereien bis nach Bamberg hinauf.[2]) Bei 1082 und 1083 kehren die Klagen wieder: „In verschiedenen Teilen Alemanniens und Bayerns, — durch ganz Schwaben gab es Zusammenstöße, von beiden Seiten Brandstiftungen, Mordtaten, Plünderungen; viele Orte und Kirchen wurden eingeäschert." Die Königsweihe erhielt Herimann 1082[3]) durch Erzbischof Sigfried von Mainz: „in Goslar, am Feste des heiligen Stephan, der sein Patron war, empfing er die Salbung zur königlichen Würde und die Krone feierlich von den Bischöfen, mit Zustimmung der Reichsfürsten."[4]) Sächsische Städte (auch Quedlinburg) sind oft als seine Residenzen und Ausfallspforten genannt, solange er (bis 1087) den Königstitel behauptete.

Als Heinrich IV. im Sommer 1084 aus Italien zurückkehrte, ging er, am Lech durch schwäbische Truppen aufgehalten und zu schwach zum Kampfe, über Regensburg, Mainz nach Burgund, von den Schwaben mehrfach beunruhigt. Das Mainzer Erzbistum übergab er an Wecilo (1084—88) und besetzte, so weit sein Einfluß reichte, hohe geistliche Stellen mit Männern seiner Partei, um auf den geplanten Synoden

---

[1]) Ihn hatte am 12. Mai 1081 der tapfere Böhmenherzog Wratislaw, der treueste Gefolgsmann Heinrichs IV., bei Mailberg (an der österreichisch-mährischen Grenze) besiegt; und Kaiser Heinrich IV. hatte zum Danke dem böhmischen Freunde Österreich zugesprochen.

[2]) Die Augsburger Chronisten berichten davon S. 27 f., sehr erbittert gegen Heinrichs Gegenkönig „einen gewissen Herimann". — Vgl. Hildesheimer Jahrb. S. 67 „Herimann drängte sich in das Königtum ein."

[3]) Nach unserer Rechnung 1081, am zweiten Weihnachtstage: Bernold beginnt, wie alle Chronisten, das neue Jahr mit 25. Dez. (S. 27).

[4]) Diese Ausdrucksweise betont das Übergewicht des klerikalen Einflusses und ist ganz im Sinne der gregorianischen Investiturforderung; Bernold ist entschiedenster Gregorianer.

und Fürstentagen für seine Anträge Majoritäten zu gewinnen. Am Rheine rastete er, oft in Köln.

Anfang 1085 wurden in Gerstungen und Berkach (in Thüringen) Fürstentage abgehalten, die über Heinrichs (des noch Gebannten) Königsrechte entscheiden sollten. Gegen Heinrich standen drei Erzbischöfe und sieben Bischöfe; für Heinrich sprachen vier Erzbischöfe (Liemar von Bremen, Wecilo von Mainz, Sigewin von Cöln, Egilbert von Trier) und deren sämtliche Suffraganbischöfe. Diese Angabe (des Sächsischen Annalisten, eines Gegners von Heinrich) beweist, daß Heinrichs Partei die stärkere war. Das Ergebnis der Verhandlungen vom 20. Januar 1085 in Gerstungen ist denn auch, trotz der Gegenreden des Salzburger Gebhard gegen den Mainzer Wecilo, für Heinrich günstig. Ein Teil der sächsischen Bischöfe[1]) stimmt zugunsten „des Gebannten". Sie stimmen dem Mainzer bei: „Heinrich ist nicht gebannt; denn der Papst hat an ihm unrecht gehandelt; Gregor hat den gebannt, den er nicht bannen durfte!" Listige Gelübde Heinrichs, Zusagen an die Sachsen lockten viele der alten Gegner von Herimann weg. „In diesen Tagen war Sachsens Aussehen sehr verändert. Viele vergaßen, daß — Heinrich den Papst gewaltsam vertrieben und den König Herimann unmenschlich hintergangen hatte; sie senden an Heinrich öfters Botschaften, ja sie nennen ihn Kaiser, ihn den von einem Gebannten (Clemens III. — Wigbert) Geweihten; — fast ganz Sachsen fordert jetzt den Gebannten mit demselben Eifer, mit dem es ihn früher (1077) vertrieben hatte. — Heinrich sei gebessert, er habe der Sachsen Kraft erfahren, er sichere ihnen ihre heimischen Gesetze als gültige zu: so sei für sie Krieg nicht mehr nötig, und von Heinrichs Entthronung hätte niemand einen Vorteil." — Heinrich selbst war in Gerstungen — Berkach (an der Werra) nicht zugegen. Doch seine Sache ward vom Mainzer Erzbischof siegreich vertreten. Freilich eine unversöhnte gregorianische Minorität blieb: gegen Heinrich, für Herimann.

Diese im Januar Überstimmten hielten bereits Ostern 1085 in Quedlinburg eine neue Synode ab: als päpstlicher Legat (Gregors, nicht Wigberts) leitete, wie in Gerstungen, der Kardinal Otto von Ostia die Verhandlungen der „dem heiligen Petrus

[1]) Genaue Berichte bei Sächs. Annalist, S. 90—95; Bernold 39 ff. 45 f. Ekkehard 33 f. Augsburger Jahrb. 31. Magdeburger Jahrb. 51 ff.

getreuen Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte." Herimann und seine getreuen Fürsten waren zugegen. Ein Bamberger „Heinricianer" Gumpert wagt die Behauptung: „die römischen Päpste hätten den Primat sich selber zugeschrieben, nicht von anderer Seite zugestanden ererbt, so daß sie niemandes Urteile unterworfen seien." Dafür bannte die Synode „Wecilos gesamte Sekte", d. h. alle „Heinricianer"; auch „dem Ketzerfürsten Wigbert wurde am Schlusse der Synode das Anathem mit brennenden (und dann feierlich ausgelöschten) Kerzen verkündet."

Als Antwort auf diese Quedlinburger Synode der „Katholischen" ist die (drei Wochen nach Ostern 1085) von Heinrich nach Mainz berufene Gegensynode anzusehen. Bernold nennt sie „Winkelversammlung". Ekkehard bezeugt ihr die Anwesenheit „päpstlicher Gesandter": selbstverständlich sind sie[1]) Wigbertiner. Diese Mainzer Synode fällt mit Gregors Tode zusammen (25. Mai). Sie schleudert den Bann und verfügt die Absetzung über alle Gegner „des Kaisers"; letzterer ernennt neue Bischöfe für den Norden Deutschlands besonders.

Das Jahr 1086 ist für Heinrich minder erfolgreich. Er zieht gegen die Sachsen, die dem Könige Herimann Treue hielten: am 27. Januar. „Viel Morden, Plündern, Brennen geschieht": denn Heinrichs Gegner „weichen nach verschiedenen Seiten zurück." Bald aber brechen sie verstärkt vor; „die heimliche Untreue einiger Gefolgsleute" vereitelte Heinrichs Vordringen, „unverrichteter Sache muß er nach Bayern zurückkehren." Bei Würzburg sucht er eine Versammlung seiner Gegner zu überfallen, wird aber am 11. August 1086 bei Bleichfeld schwer aufs Haupt geschlagen. Heinrich befehligte 20000 Mann, war den Siegern numerisch überlegen; „machte sich zuerst auf die Flucht, indem er sein Königsgewand verbarg, überließ seine Fahnen den Unseren und flüchtete nach dem Rheine."[2]) Die kaiserfreundlichen Augsburger Jahrbücher tadeln nur Heinrichs Heer, das „sogleich, ob aus Verrat oder Feigheit, schimpflich den Rücken wendete"; sie rühmen

---

[1]) Augsburger Jahrbuch nennt ausdrücklich „Wigberts Legaten".

[2]) Bernold, S. 47 f. behauptet, die Sieger hätten nur 15 Tote gehabt, die Besiegten hätten Tausende verloren. Ekkehard 35. Hildesheimer Jahrb. 67. Augsburger Jahrb. 31 f. — Wie an der Unstrut (1075) flüchteten die Ritter, und die Bauern verbluteten in Masse.

aber Heinrichs persönliche Tapferkeit, „der sogar die vom Feinde schon erbeutete goldene Lanze zurückeroberte."

Für Februar 1087 ward eine Fürstenberatung in Oppenheim (unsern Speier) vorgeschlagen von Heinrichs Gegnern. Diese Vertreter der streng kirchlichen Partei tagten vom 28. Febr. bis 7. März: doch eine Verständigung war unmöglich, da Heinrich IV. ausblieb und keine Vertreter sendete.[1]) „Erfolglos wurde der Fürstentag aufgelöst." „Die Getreuen des heiligen Petrus kamen zum angesagten Termine. Heinrich aber verschmähete es zu erscheinen: indem er der Gerechtigkeit, wie immer, sich entzog und auch auf den vernünftigen Rat der Seinen nicht hören wollte. Dadurch bewirkte er, daß auch die Seinen fast alle gegen ihn murrten und manche von ihm sich trennten." In Sachsen gärte es stark gegen Heinrich; ihre Treue glich ja seit Jahrzehnten der wechselnden Ebbe und Flut. Ergebnis der Oppenheimer (Speierer) Fürstenversammlung war: „nicht Ruhe des Reiches, sondern größere Zwietracht entstand."

Vor Ostern 1087 ließ der Kaiser seinen Sohn Konrad (etwa 13 Jahre alt) in Aachen zum Könige krönen: durch Erzbischof Sigewin von Köln. Den Treueid für sein Kind hatte er ein Jahrzehnt vorher von allen Fürsten (in Goslar 1076) gefordert, doch damals nur von wenigen erlangt (die meisten Gerufenen blieben aus). — Im Sommer erkrankte Heinrich, machte aber später doch noch an der Spitze eines böhmischen Heeres einen Vorstoß nach Sachsen. Fast hätte ihn der Gegenkönig Herimann gefangen: doch versagte dem letzteren in der entscheidenden Stunde der Meißner Markgraf Ekbert. Bernold betont, daß Ekberts treulose Haltung gegenüber Herimann nicht etwa kirchliche Motive hatte: „Ekbert sann bereits darauf, seinen Herrn der Regierung zu berauben — und war neidisch auf Herimanns Ruhm." Schwankend wie Ekbert verhielten sich auch die Sachsen zu Herimann. Wie 1085 sind auch 1088 viele sächsische Große „schmählich von Herimann abgefallen und nahmen den König Heinrich wieder an, den sie doch oft abgeschworen hatten."[2]) „Deshalb zog der katholische König

[1]) Bernold 50 ff. Augsburger Jahrb. 33. Sächsischer Annalist 96.

[2]) Bernold 45. 56. Augsburger Jahrb. 34. Ekkehard 35 f. Leben Heinrichs 16 f. Über Herimanns Tod, analog Richter 9, 50 ff., vgl. Abschnitt VIII, h zu Ende.

Herimann fort von ihnen nach Lothringen," in sein Heimatland; verstimmt über die Untreue im eigenen Lager, ohne Energie und ohne große Ziele, passiv und von dem gregorianischen Klerus bevormundet, von seinen weltlichen Vasallen beneidet und gehemmt, „legte er den falschen und leeren Königstitel ab und kehrte mit Erlaubnis Heinrichs in seine Heimat zurück." Deutschlands Westen war stets in Heinrichs Händen, den Rückweg mußte Herimann aus dem sächsischen Norden durch die, an Heinrich hängenden, Rheinlande nehmen. Noch 1088 starb Herimann, am 28. Sept. durch einen von Weibeshand auf sein Haupt herabgestürzten Mühlstein. Der 1081 übernommenen Aufgabe, Heinrich den IV. aus deutschem Gebiete zu verdrängen, war er nicht gewachsen trotz persönlicher Tapferkeit; die ihm beigelegte Bezeichnung „Pfaffenkönig" deutet wohl an, daß er die kirchlichen und religiösen Pflichten strenger ins Auge faßte, als sein Gegner Heinrich und als die beiden Gegenkönige vor ihm (Rudolf) und nach ihm (Ekbert).

b) Gewaltsamen Tod fanden alle drei Gegner Heinrichs: als ein Gottesurteil über die drei Rebellen faßt dies der Verfasser vom Leben Heinrichs auf. „Das Los der beiden bisherigen hätte ein Schreckbild für den Nachfolger werden sollen; — zu spät erkannte Ekbert im Sterben, daß des einen Unglück den andern warnen sollte." Doch die Selbstsucht war stärker als die Überlegung; Ehrgeiz spornte Ekbert, die Krone zu ergreifen: mit sächsischer Hilfe.

Ekbert[1]) war ein Verwandter Heinrichs und durch diesen 1068 mit der Markgrafschaft Meißen belehnt worden, jünger als der Kaiser. Diesem hat er nur kurze Zeit gegenübergestanden: er wurde bereits 1090 ermordet. Doch hat er 1089 um Weihnachten dem seine thüringische Burg Gleichen (Gliche) belagernden Heinrich eine schwere Niederlage beigebracht: „daselbst fiel der Bischof Burchard von Lausanne, der an jenem Tage des Kaisers heilige Lanze trug," und Erzbischof Liemar von Bremen wird von Ekbert gefangen; Heinrich flüchtet nach Bamberg. Ekberts Ermordung in einer Mühle unfern Quedlinburg, zu dessen Belagerung Ekbert zog, wird von Bernold in Verbindung gebracht

[1]) Bernold 53. 56 f. 62; Ekkehard 36—37; Augsburger Jahrb. 34 ff.; Leben Heinrichs 17—19. Hildesheimer Jahrb. 68. Sächsischer Annalist 96.

mit der Äbtissin Adelheid von Quedlinburg, Heinrichs jüngster Schwester.[1]) Im Leben Heinrichs wird der jähe Tod des dritten Gegenkönigs als besondere Fügung dargestellt: „das Glück Heinrichs siegte, sein wildester Feind lag darnieder, nicht im Felde, sondern schimpflich in einer Mühle getötet."

Die sächsischen Fürsten, niedergeschlagen durch den Tod dreier Führer binnen eines Jahrzehntes, standen von Heinrichs weiterer Bekämpfung ab. „Des Königs Sache nahm tagtäglich einen immer höheren Aufschwung." Dies aber gilt nur vom sächsischen Norden. Im Süden des Reiches, in der Lombardei und gegenüber „der großen Gräfin Mathilde" hat der Kaiser von 1090 an bis 1097 wohl gekämpft, jedoch nicht gesiegt; in Italien ward seine Kraft nicht gesteigert, sondern gebrochen.

Nach Italien[2]) zog Heinrich 1090, „und bleibt daselbst fast sieben Jahre hindurch": kämpfend, auch gegen einen Sohn, und an der Heimkehr verhindert durch deutsche Fürsten, die ihm die Alpentore verschlossen hielten. Die ersten Eindrücke von Italien waren 1090 ermutigende. Von Speier zog der Kaiser im Februar südwärts, am 10. April ist er in Verona, „von den Fürsten jenes Landes freundlich empfangen, erobert und verbrennt er Städte und Burgen seiner Gegner, verheert das Mantuaner Gebiet und belagert den Sommer hindurch diese rebellische Stadt." Mantua kapitulierte 1091, obschon „der Herzog Welf von Italien", Mathildes Gatte, den Entsatz der Feste versuchte.

c) Markgräfin Mathilde hat dem 1085 gestorbenen Gregor die Treue gehalten ihr Leben lang (sie starb 1115). Bernold nennt beide mehrfach zusammen und ehrt sie fast gleicherweise, ihre gemeinsamen Ideale hervorhebend.[3]) „Gregor war der glühendste Begründer der katholischen Religion und der eifrigste Verteidiger der Freiheit der Kirche; er wollte nicht, daß der geistliche Stand den Händen der Laien unterstehe, sondern daß er vor ihnen hervorrage durch Heiligkeit des Wandels wie durch die Würde des Standes." „Mathilde ist die kluge Herzogin,

---

[1]) Bruno S. 13 f. nennt sie als eines der Opfer von ihres Bruders jugendlichem Frevelmute.

[2]) Ekkehard 36. Augsburger Jahrbücher 36 f. Bernold 62 f.

[3]) Bernold 44 f. 68. 71. 75 ff. 88 f. über Mathildes Gesinnung und Ehe mit Welf.

die treueste Streiterin für den heiligen Petrus; mit ihrer Macht und Klugheit hörte sie nie auf, der Kirche Gottes in allen Dingen beizustehen" (z. B. auch durch die „Bestellung katholischer Hirten", d. h. gregorianisch gesinnter Bischöfe in Modena, Reggio, Pistoria u. s. f.). — Dem lebenden Gregor hat sie 1077 ihren gesamten Landbesitz überwiesen, als Geschenk an den heiligen Petrus: diese Schenkung hat sie 1102 erneuert (16. Nov. in Kanossa). Ihr Besitz sollte nie in Heinrichs Hände kommen. Heinrich aber hatte Anspruch darauf: als König und Kaiser auf die Reichslehen, als Mathildens nächster Verwandter auf ihre Privatgüter. Diese Schenkung ist viel angefochten worden: nie kam sie an Rom; Heinrich IV. erkannte die Schenkungsurkunde nicht an; Heinrich V. hat (nach Mathildens Tode) die Güter „seiner Tante" als sein Erbe (der kinderlosen Witwe) für sich beansprucht; der Bayernherzog Welf, Vater von Mathildens zweitem Gatten Welf, war wütend über die Scheinehe seines Sohnes, wollte dessen „Rücktritt von der Ehe mit der unberührten Frau Mathilde" 1095 durchaus verhindern, und drang „zornerfüllt darauf, daß sie ihre Güter seinem Sohne gebe." — Diese Ehe schloß Mathilde 1089 auf den Rat Urbans II.; sie führte die zweite Ehe wie die erste (mit dem Lothringer Godefried) im Sinne der von Gregor gepriesenen Geistigkeit und nonnenhaften Sittenstrenge; den Gatten sah sie nur an als ihren Berater und Heerführer im Dienste des römischen Papstes. „Die edele Herzogin Mathilde, Tochter des Markgrafen Bonifatius und Witwe des Herzogs Godefried, vermählte sich mit Herzog Welf, dem Sohne des Bayernherzogs Welf, nicht etwa aus Unenthaltsamkeit, sondern aus Gehorsam gegen den Papst, um nämlich der heiligen Kirche desto kräftiger gegen die Gebannten (Heinricianer) beistehen zu können."[1]) —

1091 waren Mathildens Länder zum großen Teil in Heinrichs Händen; damals kam der Schwiegervater Mathildes „nach Langobardien, im August, um sich mit Heinrich zu versöhnen"; der Vater Welf wird mit seinen beiden, kecken, Forderungen abgewiesen. Er forderte von Heinrich: „daß über den vom Ketzerfürsten Wigbert eingenommenen apostolischen Stuhl kanonisch verfügt werde" (d. h. zugunsten des Gregorianers Urbans II.

---

[1]) Bernold 60. 68.

sollte Heinrich seinen 1080 und 1084 erwählten und gekrönten Papst, den von Brixen aus proklamierten Clemens III. opfern, fallen lassen); ferner: „Heinrich solle alle Güter an Welf[1]) und dessen Anhänger zurückgeben, die er (1090 und 1091) diesen abgenommen habe." Daß Heinrich sich selbst und seine Sache aufgegeben hätte, wenn er dem damals in Rom sich haltenden Wigbert seine seit zehn Jahren geleistete Hilfe entzog; daß Heinrich seine damaligen Eroberungen in Oberitalien nicht gutwillig an Mathilde zurückgeben würde; daß er sich nicht vor dem, damals noch meist außerhalb Roms umherirrenden, in seiner Machtstellung noch nicht gefestigten Urban beugen würde, um die Lösung von Gregors Bann zu erwirken: hätte der ältere Welf, der sein Bayern 1071 von Heinrich erhalten hatte, einsehen und voraussehen sollen. Heinrich lehnte diese Anforderungen ab. Beide Welf waren fortan seine erbitterten Gegner, und beide „stachelten in Deutschland wie Italien viele auf, doch noch — nach Ekberts Tode — einen neuen König zu wählen." Diese Bemühungen gelangen: 1093 übernahm Heinrichs eigener Sohn die zweifelhafte Ehre, Gegenkönig in Italien zu werden; Konrads Erhebung hat den Vater tiefer verwundet, als die Aufstände der drei deutschen Vasallen zuvor; der Sohn verleugnete den Vater, wie die Mutter (Kaiserin Agnes) ihren Sohn: gegen Heinrich IV. stand der Mutter Geist und Bild, des Sohnes edle jugendliche Kraft, beide im Bunde mit und im Dienste von Gregors Ideen. Die Königskrone Italiens wurde 1093 dem Sohne, Konrad, gereicht[2]) und gesichert durch die Hand der geistesstarken, klugen, mächtigen Frau, die den meisten Männern ihrer Zeit überlegen war an idealem Empfinden und am festen, einheitlichen, charaktervollen Willen; die Schloßherrin von Kanossa bot und sicherte die Krone Italiens dem Sohne des Mannes, den 1077 keine Romfahrt nach der Kaiserkrone, sondern eine Büßerfahrt zu Gregors Füßen bis Kanossa führte, und der 1092 als Belagerer der Feste an diesen Mauern scheitern sollte samt allen Zukunftshoffnungen. Heinrich IV. hat nach Mantuas Einnahme 1092 versucht, Kanossa zu nehmen: er rechnete auf Überrumpelung; vor Montebello ver-

[1]) Mathildens Gatten (seit 1089).

[2]) Vgl. Heinrichs Leben S. 25—27 bei 1093.



brannten ihm Welfs und Mathildes Krieger seine Belagerungsmaschinen; vor Kanossa erlitt er eine schwere Niederlage, die Verteidiger erbeuteten bei einem Ausfalle die Fahne Heinrichs; an Belagerung der steilen, für unbezwingbar geltenden Höhe war nicht zu denken. Dieser Mißerfolg war entscheidend für Heinrichs italienische Politik und Strategie: er blieb der Unterlegene, der Besiegte; seine physische Macht war gebrochen, sein moralisches Ansehen verloren.[1]) Bald genug ist Kanossa für des Kaisers Sohn und Gattin (1093 und 1094) der Magnetberg geworden, zu dem sie sich hingezogen fühlten, weg aus den Strudeln, in denen Heinrich zu versinken drohte. Seit Oktober 1092 weilt Heinrich, fast untätig, gelähmt und verbittert, noch in Italien; er wäre gern vor 1097 nach Deutschland gegangen, doch erst 1097 fand er die Alpenstraße für sich offen.

d) Konrad, Heinrichs IV. älterer Sohn, wurde geboren 12. Februar 1074; einzelne Fürsten haben dem Kinde bereits Weihnachten 1076 in Goslar als dem künftigen Könige Treue gelobt; 1087 wurde er in Aachen zum Könige gekrönt und 1091 begleitete er seinen Vater nach Italien. Der Jüngling erhielt den Auftrag, während der Vater die schweren Kämpfe gegen die Gregorianer (besonders Welf und Mathilde) führte, im Westen die Länder seiner Großmutter Adelheid (Berthas Mutter: starb Ende 1091) in Besitz zu nehmen: die Markgrafschaft Susa, das Herzogtum Turin, Aosta und Gebiete bis hinüber nach Genf. Was für eine Hausmacht hätte Heinrich IV. damals in seiner Hand und für seine Familie vereinigt, wenn es ihm gelungen wäre, auch die Mathildinischen Güter zu erobern, als Kaiser und Verwandter der „rebellischen“ Markgräfin!

---

[1]) Vgl. Berthold 71. 75 ff. 88. 98. Bei 1091: „Heinrich hörte nicht auf, das Land des italischen Herzogs Welf zu verwüsten und ihn samt seiner klugen Gemahlin zu drängen, von der Treue gegen den heiligen Petrus zurückzutreten; aber vergebens, denn der Herzog blieb bei seiner Meinung und widerstand tapfer.“ — 1094 trat „Welf von seiner Ehe mit Frau Mathilde vollständig zurück“ und ging nach Bayern; darum ist 1097 nur Mathilde genannt als Streiterin und Siegerin gegenüber Heinrich, als dieser Italien für immer aufgibt und verläßt. „Die treffliche Herzogin, des heiligen Petrus ergebenste Tochter, kämpfte sieben Jahre lang fast allein auf das klügste gegen Heinrich und den Ketzerfürsten Wigbert, sie verjagte endlich männlich genug Heinrich aus Langobardien und hat sich so einen großen Namen gemacht.“

Anfang 1093 trat Konrad zu den Gegnern seines Vaters über, nach dessen Mißerfolgen im Felde und vor Kanossa 1092. „Herzog Welf und seine Gemahlin, die klugen Streiter des heiligen Petrus in Langobardien, wurden endlich im tapferen Kampfe gegen die Schismatiker sehr verstärkt. Denn Konrad trennte sich vom Vater. Auch verschworen sich Mailand, Cremona, Lodi, Piacenza auf zwanzig Jahre gegen Heinrich; einige besetzten die Alpenübergänge, damit Heinrichs Freunde nicht zu ihm ziehen könnten." [1]) Konrad, wenig selbständig und dem Zureden des Vaters noch vertrauend, wird, ehe er dauernd mit Welf und Mathilde sich verbindet, „in Langobardien vom Vater durch List umgarnt und gefangen"; so schien die Gefahr von Heinrich abgewendet, wie oftmals, nicht durch Waffengewalt, sondern durch diplomatische Verschlagenheit. Allein Konrad wird wieder frei, „durch Gottes Barmherzigkeit der Haft des Vaters entrissen"; und nun behüten ihn die, zu denen er flüchtet. „Zum König Italiens wird er gekrönt durch Erzbischof Anselm von Mailand [2]) unter Mithilfe von Herzog Welf und seiner teueren Gattin Mathilde": 1093.

Heinrich hat nicht nur seinen Sohn verloren; sondern auch den Landbesitz der entschlafenen Adelheid, den Konrad inne behielt, ferner den noch größeren Besitz der siegreichen Mathilde, ferner den größeren Teil der Lombardei, ferner die Verbindungslinien mit Deutschland. Heinrich ist erst 42 Jahre alt, doch so viele Enttäuschungen lassen es Nacht werden in seiner sonst so trotzigen Seele. „Er zog sich in eine Feste zurück; dort lebte er lange ohne königlichen Prunk; er wollte, von übergroßem Schmerze zerquält, sich selbst dem Tode weihen; wurde aber von den Seinen überrascht und verhindert." [3])

Wie kam Konrad dazu, sich von seinem Vater zu scheiden und zu denen zu treten, die er bekämpfen sollte?

---

[1]) Vgl. Berthold 72. 77 f. Besonders Ekkehard 42 f. Leben Heinrichs 25 ff.

[2]) Erst in Monza, dann in Mailand.

[3]) Leben Heinrichs S. 26 kennt diese Angabe Bernolds nicht oder verschweigt sie, um den Kaiser als Helden im tiefsten Unglück zu ehren. „Wie sehr auch diese Botschaft ihn schmerzte, so bewahrte er doch äußerlich seinen würdevollen Ernst, und beklagte minder sein Mißgeschick als das des Sohnes." Übrigens, beide Angaben sind vereinbar, gültig für verschiedene Zeiten.

Der Verfasser von Heinrichs Leben, ganz in des Kaisers Sinne schreibend und in dessen Gedanken vielfach eingeweiht, berichtet und urteilt. „Konrad, der bereits zum Thronerben erklärt war, sollte der um sich greifenden und fast ganz Italien[1]) an sich reißenden Mathilde entgegentreten und sein zukünftiges Reich der Hand dieser Frau entwinden." „Aber er wurde von Mathilde gewonnen! Wen verführt[2]) und wen betört nicht Frauenlist!" „Er trat in den Bund mit den Feinden; des Vaters Krone setzte er sich auf das Haupt; er maßte sich die Regierung an, stürzte Ordnung und Recht, stritt gegen die Natur und stand nach dem Blute des Vaters." — „Was bleibt den Feinden zu tun, wenn gegen die Eltern die Kinder sich erheben? Es ist Zeit, daß die Ehen aufhören! Keiner wünsche sich einen Erben! Dein Erbe wird dein Feind sein!"

Des Kaisers Freund sieht in Konrad nur einen Absalom.

Ob mit Recht? Der sehr zuverlässige, unparteiische, über Einzelheiten oft genau unterrichtete Ekkehard zeichnet uns den jungen Kaisersohn — als ein Ideal sondergleichen!

„Konrad enthüllte die Ursachen seiner Empörung nur wenigen ihm innig Befreundeten. — Nach der Gesetzesvorschrift (3. Mos. 18, 7; Matth. 19, 19) „Ehre deinen Vater" ließ er niemals das Gerede, welches im ganzen Reiche seines Vaters Sitten schmähete, und das auch für ihn selber die Ursache zur Entfremdung vom Vater und zum Abfall geworden war, vor seine Ohren kommen; stets nannte er den Vater auch seinen Herrn und Kaiser. Alle, die aus seines Vaters Palaste kamen, nannte er seine Dienstgenossen und behandelte auch die niedrigsten mit freundlichem Wohlgefallen. Zu den Vorzügen des Geistes und Charakters kam noch des Körpers Schönheit und die Schlankheit seiner Gestalt. — Niemand mißachtete er; niemandem tat er Gewalt an; gegen niemand hatte er ein Vorurteil; allen war er zugänglich in allen Lagen." — Über den jung verstorbenen (27. Juli 1101) Regenten und Ehemann meldet Ekkehard noch nur das Beste. „Fast neun Jahre lang behauptete er in einigen

[1]) Immer ist „Italien" nur der zum „Reiche" gehörige Norden; nicht mitgemeint sind Apulien, Neapel (Süd) und Patrimonium Petri (Mitte).

[2]) Im harmlosen Sinne, nicht im sinnlos verleumderischen Gerede der kaiserlichen Partei, nennt Donizo, der damals fast 50jährigen Mathilde begeisterter Biograph, den 19jährigen Konrad „ihren lieben Verwandten."

Teilen Italiens Namen und Würde eines Königs; einen solchen Ruf von seiner Tüchtigkeit verbreitete er durchs ganze Reich, daß kein Gutgesinnter zweifelte, er werde einst dem Staate Heil bringen. Mehr der Religion als den Waffen zugetan, ein katholischer und dem apostolischen Stuhle ergebener Mann, wollte er lieber den Wissenschaften als dem Spiele obliegen. Unglücklichen, besonders den notleidenden Kriegern trat er mitleidig nahe. — Obwohl er die Absicht hatte, unvermählt stets seine Keuschheit zu bewahren, nahm er dennoch — auf Andringen der Seinen — die Tochter [1]) des Herzogs Roger von Sizilien, des fast berühmtesten Mannes in unserer Zeit, zur Gattin, mit der er den züchtigsten Verkehr pflegte." [1])

Dieses glänzende Zeugnis entlastet den Sohn, belastet den Vater: und zwar durch frühere, fortwirkende, noch andauernde Verschuldungen, die 1094 (ein Jahr nach Konrads Abfall) auch die zweite Gattin des Kaisers zur Flucht von diesem trieben.[2])

Heinrich bemühte sich zwischen 1093 und 1097 oft, den italischen Gegenkönig, seinen Sohn wieder zu sich herüberzuziehen. Doch umsonst. Seit 1092 stiegen die Aussichten der Gregorianer und sanken die Machtverhältnisse Wigberts. Letzterer, eine einsichtige und vornehme Natur, bot 1094 hochherzig dem Kaiser an: er selbst wolle zurücktreten, die Papstwürde aufgeben; Heinrich solle seinen Frieden schließen mit (dem milder als Gregor VII. gesinnten) Urban II. Wigberts Resignation war edel; ritterlich hat Heinrich diesen Verzicht, dieses Opfer seines (in Brixen 1080 ernannten) Papstes abgelehnt: beide sollten sie stehen oder beide fallen. Wigberts Fall sollte für Heinrich keine Stufe bilden zum Erfolge oder zum Frieden. Wigbert sah richtiger als Heinrich; sein Urteil und sein Angebot 1094 ehren den selbstlosen Kirchenfürsten. Zwischen Urban II. und Heinrich IV., der damals 43jährig noch in bester Kraft stand, wäre Annäherung und Verständigung sehr wohl mög-

---

[1]) Konstantia: 1095 ihm angetraut, noch ein Kind. Vgl. Bernold, S. 93: „In Pisa (Tuscien) empfing König Konrad — seine Braut, die noch sehr jugendliche Tochter des Herzogs Roger, die ihm mit unermeßlichem Gelde entgegengeführt wurde." — Augsburger Jahrb. 37—39: zürnen dem jungen Konrad und seinen „Anstiftern": Matth. 18, 7.

[2]) Ekkehard 37 auffallend mild: „Konrad wird der Empörung beschuldigt."

lich gewesen: denn der milde, besonnene, in siebenjährigem Streite gereifte Urban II. konnte, auch beim Festhalten der gregorianischen Theorien, eine vorsichtige Praxis ausüben; und Heinrich IV. konnte, zu seinem eigenen Gewinn, vielfach nachgeben (betreffs Simonie, betreffs Einflusses auf die Wahl nur tüchtiger Geistlicher) und vor allem seine Begabung, seine kriegerische Erfahrung auf dem, für Papst und Kaiser gleicherweise aufgabenreichen Gebiete zeigen: des Gottesfriedens daheim, der Kreuzzugsbewegung nach außen. Doch Heinrich lehnte 1094 die Friedensgedanken Wigberts ab. So beschwor er nach dem fast 30jährigen Kriege, den er geführt (1063 beginnend), noch weitere zwölf Kriegsjahre herauf, verhängnisvoll für das seit Jahrzehnten verwüstete Reich, vernichtend für ihn selbst, dem fortan der Söhne Fleisch und Blut, aber auch der Eltern Geist feindlich gegenüber stand. —

Gegen Konrad ergriff er strenge Maßregeln, „als er ihn von seinem Beginnen (Bündnis mit Mathilde) nicht abzubringen vermochte“ und als er auf sein Schwert sich nicht mehr stützen konnte: er enterbte Konrad. Euphemistisch sagt des Kaisers Verteidiger: „Heinrich wollte nicht das erlittene Unrecht strafen; sondern vermöge der Strafe ein Vorbild des Unrechtes beseitigen.“ Tatsächlich war Heinrichs Arm 1094—97 gelähmt; er besaß, in Italiens Nordosten eingeschlossen, wenig Raum und geringe Waffen. Erst 1097, nach Aufgabe Italiens, nach endlicher Heimkehr in deutsche Lande, kann er (nicht mit den Waffen und nicht ohne Widerspruch mancher Fürsten) gegen Konrad richterlich vorgehen. „Auf vielen Fürstenversammlungen erhob er Klage über seinen Sohn Konrad; — die dem Kaiser widerfahrene Unbill müsse von den Fürsten als eine allgemeine empfunden werden: rühre keinen seine bittere Erfahrung, so dürften sie doch um des Reiches und Rechtes willen nicht dulden, daß einer herrsche durch Frevel und Gewalt; da der ältere Sohn die Königswürde von Rechts wegen verscherzt und verloren habe, so möchten sie dieselbe auf den jüngeren Sohn (Heinrich, geboren 1081) übertragen.“[1]) Anfangs erhoben „die meisten“ Einspruch, sie „stützten sich mehr auf Ausflüchte, als auf Wahrheit und Recht“; erst 1098 wurden „alle eines Sinnes“. „Der Ein-

---

[1]) Ungenau setzen die Hildesheimer Jahrb. 69 sowohl Konrads „Empörung“ als seine Enterbung 1097 an.

dringling wurde durch Fürstenspruch verurteilt, und mit Zustimmung aller ernannte der Kaiser darauf den jüngeren Sohn zum Erben des Reiches. Diesem aber nahm er (1098) den Eid ab, daß er sich nie auf die Wege des Bruders verlieren und nie, bei Lebzeiten des Vaters, ohne dessen Einwilligung nach der Herrschaft oder dem Landbesitze des Vaters seine Hand ausstrecken wolle."

War es nur Heinrichs Vorsicht, die den Erben seines Namens (Heinrich V. 1106—1125) und seines Reiches durch einen Eid band? Oder traute der, durch listige Diplomatie oft erfolgreiche und doch auch vielen von jeher verdächtige, Vater dem 17jährigen Heinrich noch weniger als dem sanften Konrad? Heinrich V. war ehrgeizig, listig, rücksichtslos, gefühllos schon als Knabe. Er hat den Eid 1098 geschworen, aber nur bis 1101 gehalten. Nach des Bruders frühem Tode[1]) trat er in dessen Erbe ein: Gegenkönig seines Vaters nicht nur zu heißen, sondern zu sein. Konrad hat seinem Vater die Rute gezeigt, Heinrich V. hat seinen Vater mit Skorpionen geschlagen. Im Kampfe des jüngeren Heinrich gegen den ältern, des jungen Gegenkönigs (V.) gegen den gealterten Kaiser (IV.) hat die Familientragödie des fränkischen Herrscherhauses ihren schauerlichen Höhepunkt erreicht.

e) Zu dem Traurigen in Kaiser Heinrichs IV. Haus- und Eheleben gehört, daß seine zweite Gattin ihn 1094 (genau ein Jahr nach Konrads Abfall) verläßt und öffentlich mit furchtbaren Anschuldigungen verklagt. Die treue, hochherzige, still duldende Bertha ist 1088 gestorben[2]); im Dome von Speier ist sie begraben. — Schon 1089 „feierte der Kaiser in Köln sein Hochzeitsfest, indem er die Witwe des Markgrafen Heinrich (von der Nordmark, d. i. Brandenburg), die Tochter eines Königs der Russen[3]) zur zweiten Frau nahm." Sie war die Tochter

[1]) Zu 1098, zu dem Eide Heinrichs V. bemerkt der Verfasser vom Leben Heinrichs: „Sogleich flüsterte man sich damals zu, was alle fürchteten: innerer Hader werde ausbrechen zwischen den beiden Brüdern und werde dem Reiche schweren Schaden bringen. Der Gott aber, der alles lenkt, beseitigte diese Besorgnis durch den Tod des älteren Bruders (27. Juli 1101): so konnte das Reich zur Eintracht zurückkehren, und endlich kam nach den Fehden der Frieden" (1106).

[2]) Nach unserer Neujahrsberechnung: 27. Dez. 1087.

[3]) Ekkehard, S. 36 und 61; Bernold 81. 84. 89; Sächs. Annalist 104.

des Großfürsten Wsewolod von Kiew; sie wird bald Praxedis bald Adelheid genannt. Eine Witwe, eine Russin, des Kaisers Gemahlin: bei der ersten Ehe war anders gewählt und gerechnet worden (schon 1055) für Heinrich, als von ihm 1089. Auch die zweite Ehe ist eine tief unglückliche gewesen, von Anfang an. Denn bei ihrer Flucht 1094 zu Herzog Welf und Mathilde bemerkt Bernold: „viele Jahre (4—5) war sie bewacht worden, damit sie nicht entflöhe." Des Kaisers Gattin ist seine Gefangene, minder seine Begleiterin (vor 1091 am Rheine meist, dann in Italien). Die Flüchtige wird von Welf und Mathilde 1094 „freundlich aufgenommen und ehrenvoll gehalten." Ihnen hat sie geklagt, „daß sie so vieles und so unerhörtes Böse erduldet habe, daß sie hoffe, auch bei Feinden Mitleid zu finden." Der Synode von Konstanz (1094) und der Fastensynode von Placentia (1095), d. h. dem Papste Urban II. hat sie mitgeteilt, was ihr Ungeheuerliches angetan worden sei.[1]) „Papst und Synoden nehmen ihre Klagen erbarmungsvoll auf und befreien sie von der Buße gemäß ihrer öffentlichen Beichte, da man genau wußte, daß sie so nicht gehandelt, sondern gelitten hatte." Also diese Slavin war keine stille Dulderin, die dem Könige gleich Bertha durch Eis und Schnee, unter dem Banne, im Winter (Januar 1077) treu gefolgt wäre. Diese Russin schrie laut und floh, trotz Italiens Gärten in der Ebene hielt sie bei dem gekrönten Kaiser nicht aus. — Log sie? Ist sie die Schuldige? Heinrichs Vergangenheit und das auffällige Schweigen von Heinrichs Verteidigern[2]) ist keine Anklage, sondern eine stumme beredte Verteidigung der Flüchtigen. Floto hat schonend, nur leise andeutend, dagegen Wattenbach hat schroff und bestimmt[3]) in der Russin eine „Lüderliche, die sich herauslog" vermutet. Dieser „Vermutung" über Heinrichs Schuldlosigkeit steht das bestimmte Zeugnis Ekkehards über Konrad und den Grund seiner „Entfremdung wie seines schließlichen Abfalls" entgegen.[4]) Mit

[1]) Die Angaben (bei Bernold) erinnern an Brunos Berichte über 1065—75.

[2]) Z. B. Augsburger Jahrb. 38: „Der Kaiser wird verschiedener Verbrechen beschuldigt, die Kaiserin verläßt ihren Gemahl und entweicht zu den Feinden." — Leben Heinrichs nennt weder Bertha noch Praxedis — Adelheid.

[3]) Floto, Heinrich IV, Bd. 2, S. 348 f.; Wattenbachs Note zu Bernold 84.

[4]) Gegenüber Flotos, menschlich ansprechender Äußerung: „in seiner Lage könne Heinrich nicht mehr die Lüste eines Tiberius gehegt haben" siehe

Giesebrecht ist zu urteilen: daß Konrad, gemütvoll und weich, die jammervollen Zustände im Vaterhause und in Heinrichs Eheleben verstanden, schwer unter ihnen gelitten, im Vater — trotz seiner Ehrerbietung — doch den allein Schuldigen erkannt hat.

Des Papstes Bann hat nicht schwerer auf dem Könige und Kaiser gelastet, als diese moralische Ächtung des Vaters und des Gatten durch beide Söhne und durch beide Gattinnen, obschon die vier Hausgenossen in ganz verschiedener Weise ihr Leid im Dienste des Hausherrn getragen haben. Seit 1094 ist Heinrich recht eigentlich im „Elend“, ohne Heimat, den Seinen auch Fremdling und Feind. — Daß der hochbegabte, körperlich stattliche und starke Fürst leider von Jugend auf zum Sklaven der Sinnen- und Fleischeslust sich erniedrigte, hat ihm die Hochachtung der meisten, streng sittlich urteilenden Volksgenossen und zugleich das Verständnis genommen für das Berechtigte in Gregors Gesetzgebung („Enthaltsamkeit“ doch nicht nur für die Kleriker, sondern Selbstbeherrschung und Selbstzucht für jeden Christen), das Verständnis auch für die edelen, durchgeisteten, dem weltlichen Treiben abholden Gestalten in seiner Verwandtschaft (Agnes, Bertha, Konrad, Mathilde), das Verständnis auch für die Geistesmächte, die im edlen Mönchstume und im Volkstume damals sich regten.

B. Die geistlichen und geistig-religiösen Mächte, die 1084—1097 um und gegen Heinrich IV. sich regten: Papsttum, Mönchstum, Sehnen nach Gottesfrieden, Kreuzzugsbegeisterung.

a) Heinrichs Schützling, Papst Clemens III. gegenüber Viktor III. (1087) und Urban II. (1087—1099).[1]

Von Wigbert von Ravenna, der 24. März 1084 in Rom als Clemens III. dem in der Engelsburg belagerten Gregor VII. gegenübertrat als Petri Nachfolger, hat Heinrich IV. am 31. März

Sächs. Annalist 102 (1089) die ganz zufällige Bemerkung: „Graf Bertold, des Kaisers ‚Liebling‘ — drusius — gefangen.“ Deutet das dunkele Wort auf ein Verhältnis wie zwischen Hadrian und Antinous? — Vgl. Sanders, Wörterbuch I, 325: Druß = Lust, Behagen. Brinkmeier, glossar. diplom. I, 642a. — Auch du Fresne und Forcellini. — Ist drut = traut, treu?

[1]) Bernold, S. 36—101. Ekkehard 37—41. Augsburger Jahrbücher 35—41. Hildesheimer Jahrb. 68 ff. Sächsischer Annalist 96—107.

1084 sich zum römischen Kaiser krönen lassen. Der Kaiser hat seinen Papst bis 1093 in Rom residieren sehen, während die Päpste der gregorianischen Partei bis 1093 von Rom fast immer fern bleiben mußten. Als Urbans II. Ansehen stieg, Wigberts Einfluß aber auf die Römer sank (seit 1092), erbot sich der letztere (1094) zum Verzicht auf die päpstliche Würde; Heinrich lehnte dieses gutgemeinte Anerbieten ab und nötigte seinen Vertrauten, trotz Urbans von Jahr zu Jahr zunehmender Überlegenheit, Titel und Lasten der Papstwürde beizubehalten bis zu seinem Ende (im Sept. 1100), obschon Clemens III. seit 1096 nur noch ein Schattendasein fristete, ohne äußere Macht und ohne sittlichen Einfluß auf den Zug der Geister, fern von Rom (meist in der Lombardei) lebend — fast ein lebendig Toter.[1])

Gregor VII. hat von Salerno aus 1084 und 1085 das Anathem erneuert gegen Heinrich, Wigbert, beider Anhänger: es sollte gelten auch für seine Nachfolger. Für die Machtstellung Wigberts in seinen ersten Jahren, für den Groll der (durch die normannischen Retter Gregors 1084 ausgeplünderten) Römer gegen Gregors Andenken, für die Stärke der kaiserlichen Partei in Rom und Oberitalien (1084—92) spricht die Tatsache, daß erst zwei Jahre nach Gregors Tode († 25. 5. 1085 in Salerno) die Gregorianer einen Papst ihrer Richtung aufzustellen vermochten. „Noch immer nicht konnte der apostolische Stuhl einen gesetzlichen Hirten erhalten; — zwei Jahre entbehrte er der Leitung des Hirten, weil ihn der meineidige und gebannte ravennatische Ketzerfürst auf Heinrichs Betrieb seit acht Jahren befeindete, stark durch des Satans Werkzeuge.“ Erst im Mai 1087 wurde Desiderius, Abt von Monte Cassino, als 160. Papst gesetzmäßig, in St. Peter durch die Kardinalbischöfe von Ostia und Albano, geweiht als Gregors Nachfolger. „Auf einer Tiberinsel, zwischen zwei Brücken“ wohnte er, während der Gegner (Clemens III.) „in St. Maria zu den Märtyrern, die Rotunde heißt,“ residierte. Desiderius nannte sich Viktor III. Krank schon bei seiner Erwählung starb er, gern, im September 1084: „darüber freute sich sehr Wigbert mit seinen Nachtretern.“

---

[1]) Kalt und kurz melden die kaiserfreundlichen Augsburger Jahrbücher: „Der aufgedrungene Wigbert stirbt.“ Sehr ehrend aber Ekkehard, S. 63 f.

„Dieser stand auch nicht ab von der Befeindung des apostolischen Stuhles, so wenig wie Kaiser Heinrich seine uralte Tyrannei gegen die Getreuen des heiligen Petrus ablegen wollte.“

Am 12. März 1088 wurde Erzbischof Otto von Ostia Nachfolger Viktors III.: am 13. März verkündeten seine Briefe aller Welt, „daß Urban II. in allen Dingen den Spuren Gregors VII. folgen werde.“

Urban II. hat Gregors drei große Kirchengesetze (von 1074/75) als seine Grundsätze auch übernommen, aber seine Praxis war[1]) milder und versöhnlicher als die Gregors. Während Gregor fort und fort ein Mann des Kampfes war gegen die „Ungehorsamen und Ungerechten“ innerhalb der Christenheit: hat Urban, nach acht schweren Kampfesjahren, den Sieg errungen (über Kaiser und Gegenpapst) der kirchlichen reformatorischen Forderungen und er hat die, von Gregor nur ausgesprochenen, ersehnten, Ideen vom „Gottesfrieden“ für die Christenheit, vom „Kreuzzuge“ gegen die Feinde des Christentums zu lebendigen, geistesmächtigen Tatsachen erheben können. Äußerlich stand Urban auf der Höhe seiner Erfolge, als am 10. April 1095 ihm „vor Cremona König Konrad, der Sohn Heinrichs IV., entgegenkam und das Amt eines Stallmeisters versah[2]); darauf schwor ihm Konrad Treue; der Herr Papst aber nahm ihn zum Sohne der heiligen römischen Kirche an, versprach ihm vor dem Volke Rat und Beistand, um die Herrschaft zu behaupten und die Kaiserkrone zu erwerben — unbeschadet der Kirchenrechte und apostolischen Satzungen, besonders über die von Laien nicht zu beanspruchende Investitur bei geistlichen Ämtern.“ Die höchste innerliche Befriedigung fühlte er, als er 1097 als Triumphator nach dem (ihm bis 1093 fast verschlossenen) Rom heimkehrte, nach zweijährigen Reisen durch Italien und Frankreich mit der Gewißheit,

---

[1]) Z. B. mildert er die Bestimmungen über sofortiges Eintreten des Bannes bei Verkehr mit Gebannten: Kinder, Dienende, Frauen, Reisende, die unbewußt mit Gebannten verkehren, verfallen nicht den Kirchenstrafen. Ähnlich entschied auch Gregor noch 1085. — Bernold 83. —

[2]) Bernold, S. 92 f. Der gleichen — geringfügigen und doch vielsagenden, dem Priestertume das Königstum unterordnenden — Zeremonie hat sich 1155 Friedrich I. Barbarossa unterzogen; „nicht dir, sondern Gotte,“ sagt Friedrich, und Hadrian IV.: „sowohl mir als Gotte.“

daß er die Funken der Begeisterung für einen Kreuzzug überall angefacht habe zur unauslöschlichen Flamme, und daß der Gottesfriede im Abendlande die Ritterschwerter frei gemacht habe für den heiligen Krieg gegen die morgenländischen Bedränger des Kreuzes Christi.

Südlich und nördlich von Rom hat Urban die von ihm (gegen Wigberts Partei) angesetzten Synoden meist abhalten müssen: bis 1089. In Rom selbst hielt er 1089 die erste große Generalsynode mit 115 Bischöfen; auf Zeit verjagten damals die Römer den „Schismatiker" Wigbert. „Schon begann die langjährige Zwietracht zwischen Katholiken und Schismatikern ein wenig nachzulassen, so daß sie nicht mehr auf Krieg, sondern vernünftiger auf Frieden dachten; deshalb hielten (1089) die dem heiligen Petrus getreuen Herzöge und Grafen mit Heinrich eine Besprechung: sie versprachen ihm fest ihren Beistand, die Regierung zu behaupten, wenn er den Ketzerfürsten Wigbert aufgeben wollte." Urban stand selbstverständlich diesem Antrage nicht fremd oder ablehnend gegenüber. Doch obschon Heinrich — angeblich [1]) — „nicht heftig gegen diese Bedingung" gewesen sei, scheiterten die Verhandlungen am Widerspruche der simonistischen Geistlichen, „die nicht zweifelten, daß sie mit Wigbert zusammen abgesetzt werden würden." Auch war 1089 Heinrichs Machtstellung eine günstige.

Pfingsten 1090 leitete Urban die Generalsynode von Toulouse und ordnete auch spanische Kirchenfragen. 1091 wird er in Campanien von Botschaftern fast aller christlichen Mächte befragt: „ausgenommen vom Reiche der Deutschen, wo viele Katholische aus Habsucht zu den Gebannten übertraten." Heinrich belagerte damals Rom und ließ vom Norden her niemanden durch, der zu dem gregorianischen Papste ziehen wollte. Von Benevent aus bannt Urban den in Rom durch Heinrich wieder eingeführten Wigbert. Noch 1093 muß Urban „außerhalb Roms" die ersten Kirchenfeste feiern, da „die Wigbertisten noch sehr das Übergewicht hatten." Doch im Sommer 1093 bricht Heinrichs lombardische Macht, damit Wigberts Halt, zusammen: Mathilde hat im Norden gesiegt, lombardische Städte verbünden sich gegen Heinrich, Konrad wird in Monza und Mailand gekrönt. Erst

---

[1]) Bernold 61.

1094 räumen übrigens Wigberts römische Freunde „den Turm des Crescentius“ (Engelsburg), als Wigbert selbst Rücktrittsgedanken hegte. — 1094 ordnet die große Synode von Konstanz die Oster- und Pfingstfeier (je drei Tage; früher Ostern vielfach mit sieben Tagen und Pfingsten nur mit einem Tage begangen), schärft die Gesetze von 1074/75 ein, nimmt die Klagen der Kaiserin Praxedis — Adelheid gegen ihren Gemahl entgegen. Am 16. Oktober 1094 tagt noch die große Synode von Autun, die auch den französischen König Philipp[1]) wegen Bigamie bannt und den Bann erneuert über „Heinrich, Wigbert, die simonistischen und unenthaltsamen Priester.“

Mit 1095 beginnt die fast zweijährige große, erfolgreiche Rundreise Urbans: von Rom aus durch Tuscien, die Lombardei, auf dem Seewege nach Südfrankreich. Sie bedeutete eine siegreiche Verkündigung der cluniazenser und der gregorianischen Reformgedanken, sie bezweckte und erreichte besonders die Begeisterung aller Volksschichten für die sofortige Verwirklichung des Kreuzzugsgedankens. Hauptsynoden hielt der Papst ab: in Placentia 1. März 1095 (anwesend 4000 Kleriker und über 30000 Laien), in Clermont 18. November 1095 (anwesend „13 Erzbischöfe und 205 Hirtenstäbe“, d. i. Bischöfe und Äbte), in Tours 21. März 1096. — Auf allen Synoden warb Urban für „den Zug gegen die Heiden nach Jerusalem; diese Heerfahrt empfahl er eindringlichst allen Ständen als eine, die sie zur Vergebung ihrer Sünden machen müßten.“ — Weihnachten 1097 feierte der päpstliche Wanderprediger, dessen Züge an die Missionsreisen Pauli erinnern, wieder in Rom, „mit großem Ruhme und Jubel zurückgekehrt“, fortan völlig Herr über Roms Volk und Klerus. Als er 29. Juli 1099 starb, nach 11½ jähriger Regierung und „nach mancher Trübsal“, sah er verwirklicht, was sein größerer Vorgänger Gregor unter zweifelhaften Kämpfen nur proklamiert, erstrebt, erhofft, als Aufgabe vererbt hatte.

Sterbend bezeichnete Urban seinen Nachfolger. „Vom göttlichen Geiste geleitet bezeichnete er den Kardinal Rainer von

---

[1]) Dieser schon mit Gregor ernstlich zerfallene schwache und unwürdige König wurde 1095 in Clermont nochmals gebannt, „weil er sein eigenes Weib verstoßen und das Weib eines seiner Ritter sich zur Ehe gesellt hatte.“ 1096 beugte sich Philipp demütig und wurde bannfrei.

St. Clemens, einen Abt von bestem Wandel, einen vornehmen Römer, zur Wahl; ihn, obschon gegen seinen Willen, weiht sich die ganze römische Kirche zum Hirten, da er durch andere Offenbarungen auch als solcher bezeichnet ward."[1]) Paschalis II. (1099—1118) hat in Wigbert kaum mehr den Gegner gesehen. Dem im September 1100 gestorbenen, im Kernschatten von Heinrichs Fehlgriffen und Urbans Erfolgen vereinsamten Wigbert, hat Ekkehard (im Gegensatze zu Bernolds schroffen Urteilen) das ehrende Schlußzeugnis (bei 1100) ausgestellt: „Ein ohne Zweifel durch Geist, Beredsamkeit, Adel und Würde der Person hervorragender Mann, der weder in Rom noch in Ravenna sich wohl befand, der — nur gezwungen — über einen lebenden Papst emporstieg (1080—85) und drei einander folgende Päpste überlebte (1085. 1087. 1099) und der — wie ich aus seinem eigenen Munde vernommen habe — es lieber gesehen hätte, wenn er den Papsttitel nie hätte annehmen müssen."

b) Das Möndstum in seiner edelsten Ausgestaltung, die ihm Monte Cassino und Clugny im 11. Jahrhundert gegeben haben, stand mit Hildebrand (vor 1046 schon) und Gregor VII. (als dem Gesetzgeber von 1059. 1074 f.) im engsten Bunde. Dieses edle Mönchstum wurde von Heinrich III., Agnes, Mathilde von Tuscien beschützt und zur neuen Organisation alter wie neuer Klöster allenthalben herangezogen (auch durch Anno von Köln[2]) als Reichsverweser). — Dieses geistig (wissenschaftlich) und geistlich (durch strenge, freiwillige Askese, durch Verurteilung jeglicher Simonie) hochstrebende Mönchstum ist vielfach in der Wüste des 10. und 11. Jahrhunderts zum Bußprediger geworden für Weltgeistliche und Laien. Erfolgreich wirkte es bei Fürsten und auf die breiten Massen des, bei vielfacher Sittenroheit doch religiös leicht erregbaren, Volkes. Fürstinnen wie Mathilde und Agnes, Fürsten wie Konrad[3])

[1]) Ekkehard 61. 63 f. Bernold 102. Ganz kurz nur ist Wigberts 20jähriges Aushalten gestreift im Leben Heinrichs bei 1084 und 1085: „kein Glück ist von Bestand."

[2]) Z. B. Lambert 237 f.: „Da Anno sah, daß in allen Klöstern des Reiches der alte Eifer klösterlicher Zucht erkaltet war" u. s. f.

[3]) Über diesen Sohn Heinrichs IV. vgl. Ekkehard 42 f.: „Er war mehr der Religion als der Regierung und den Waffen zugetan — wollte unvermählt stets seine Keuschheit wahren."

und Alfons, der König von Spanien,[1]) stellen sich mit Wort und Tat auf die Losung, „in der Welt nicht von der Welt" sein; ein Salz inmitten ihrer, moralisch vielfach angefaulten Zeit, wollten sie sein. Dieses edle Mönchstum und jene fürstlichen Gestalten sind Heinrich dem IV. besonders nahe getreten[2]); Abt Hugo von Clugny ist sein Pate, der seines väterlichen Amtes oft nach Heinrichs III. Tode waltete; doch Heinrich IV. glich im sittlichen Empfinden nicht ihnen, sondern dem leichtlebigen Philipp von Frankreich und deutschen Altersgenossen ohne idealen Geist; sein frühe entwickelter Egoismus, seine Zuchtlosigkeit, sein Mangel an jeder Enthaltsamkeit haben ihm Achtung und Liebe der Seinen, im Hause und im Volke, weithin zerstört.

Die Welt liegt im argen. Die Welt ist reif zum Untergange. Der Tag des Zorngerichtes ist nahe. Das fühlte die Menschheit vor und auch nach dem Jahre 1000. Weltuntergang wurde gefürchtet. Weltflucht sollte dann die Seelen retten. Frommer Glaube und phantastischer Aberglaube schaut aus nach den Wetterzeichen am Himmel (Kometen, Blutregen, Verfinsterungen, Gluten im Sommer, lange Winterkälte) und auf Erden (ungeheuerliche Geburten von Menschen und Tieren, Unfälle, epidemische Krankheiten).[3])

Dazu die Anarchie im Reiche und seit dreißig Jahren ein Bürgerkrieg, dessen Ende nicht abzusehen war! „O trauriger[4])

---

[1]) Über ihn: Bernold, S. 62. 80 f. bei 1093. „Alfons hatte sich betreffs seines Wandels dem Abte von Clugny (Hugo) zum Gehorsam verpflichtet; viele verwüstete Kirchen erneuerte er; die Hauptkirche in Clugny hat er von Grund aus gebaut mit ungeheueren Geldsummen; er würde selbst schon längst dort Mönch geworden sein, hätte der Abt († 1108) es nicht für besser erachtet, ihn vorläufig in seinem weltlichen Gewande zu belassen." Alfons, „der oft männlich gegen die Heiden (Mauren) stritt," erbat 1090 in Tours Hilfskräfte von Urban II., „um in Toledo das Christentum festzugründen."

[2]) Eine ergreifende Schilderung vom Wirken und Wesen der Kaiserin Agnes, reich an Einzelzügen, gibt Berthold 103—7 bei 14. 12. 1077.

[3]) Bei allen Chronisten finden sich Massen von solchen Schreckenszeichen. Nur ein Beispiel aus Bernold, S. 70 f. 84 f. 86 f. Bei 1091: „In deutschen Landen regnete Fleisch mit Blut, Kröten und Fische fielen vom Himmel, an der Donau schien Blut aus Broten zu fließen." Bei 1094: „Viele Menschen haben sich erhängt, viele wurden von Wölfen gefressen, durch Blitze wurden Kruzifixe zersplittert." „Großes Sterben überall, 1500 Menschen in einem Dorfe binnen sechs Wochen tot" u. s. f.

[4]) Z. B. Augsburger Jahrbücher 26. 37: sie sind für Heinrich IV.

Zustand des Reiches! Alles ist doppelt! Doppelte Bischöfe, doppelte Könige, doppelte Herzöge!" — „Keine Gottesfurcht, keine Achtung vor den Dienern des Herrn. Jeder war ungestraft böse. Alles ist verwirrt: Blut, Mord, Diebstahl, Betrug, Bestechung, Untreue, Meineid, Unruhen, keine Dankbarkeit für Gottes Gaben, Befleckung der Seelen, Ehebruch, Schamlosigkeit." — Die Bannflüche, die von beiden Seiten aus immer aufs neue geschleudert wurden, schreckten auch die nicht unmittelbar Gebannten: denn Verkehr mit Gebannten steckte ja an und wirkte unmittelbar seelenverderbend; wer konnte damals wissen, ob er nicht unbewußt dem Banne verfallen war? „Viele Fromme, Männer wie Frauen, wanderten aus auf ewig, um nicht daheim durch Gemeinschaft mit Gebannten seelisch zu Grunde zu gehen." Freilich die Unmasse von Bannflüchen wirkte auf andere nicht schreckend, sondern abstumpfend: „der Bannfluch verlor an Wirkung."[1])

Unfriede der damaligen Welt, Not und Bosheit trieben viele der Friedfertigen und Gutgesinnten aus der argen Welt fort.[2]) „In diesen Zeiten kam gemeinsames Leben an vielen Orten des Reichs in Blüte, nicht nur bei Geistlichen und Mönchen, sondern auch bei Laien, die sich und ihre Güter zu gemeinsamem Leben in größter Frömmigkeit anboten; in der Kleidung nicht Geistliche oder Mönche standen sie diesen an Verdiensten nicht nach. — Nach dem Vorbilde der ursprünglichen Kirche lebten sie gemeinsam, — nach einer Regel, wie die geistlichen Genossenschaften. — Nicht nur zahllose Männer, sondern ebenso viele Frauen lebten damals in solcher klösterlicher Gemeinschaft; auf den Dörfern entsagten zahllose Bauerntöchter der Ehe und der Welt; ganze Dörfer ergaben sich völlig dem geistlichen Leben und mühten sich einander in Heiligkeit der Sitten zu übertreffen." Besonders von den alemannischen Gebieten (am Bodensee, von Augia-Reichenau beeinflußt) her breitete sich diese „Bekehrung" aus; sie bestätigte die uralte Erfahrung, „daß nach dem Abfalle des Judas (Schismatiker) die übrigen Apostel (Katholiken, Gregorianer) nur um so fester ihrem Herrn anhingen."

Die Verwüstungen, die Bürgerkrieg und Schisma im Reiche seit Jahrzehnten anrichteten, trieben „fast alle Frommen (Laien)

[1]) Bernold 68. 103. Augsburger Jahrbücher 41 „kein Ansehen der Religion."

[2]) Bernold 32 f. 69 f. 78 f. 85 f.

in die Verstecke der Klöster, um wenigstens sich selber zu retten." In herrlichster Blüte standen besonders drei Klöster, auf regelrechte Zucht gegründet: St. Blasien im Schwarzwalde, das St. Aureliuskloster in Hirschau, das Erlöserkloster in Schaffhausen.[1]) — Nach Ablegung der Waffen suchten dort sehr viele edle, kluge Männer evangelische Vollkommenheit unter geregelter Zucht zu erreichen; die Gebäude mußten erweitert werden. Fromme Brüder versahen die äußerlichsten Dienste; je höher sie in der Welt gestanden hatten, mit desto verächtlicheren Dingen mühten sie sich ab; Grafen dienten in der Küche oder hüteten die Schweine auf dem Felde; mit Ausnahme der Kleidung sind Hirten dasselbe wie die Mönche. „In so großer Liebesglut und in solcher Ausübung der Gastfreundschaft mühen sie sich wetteifernd, daß sie meinen selbst verloren zu haben, was sie nicht den Gästen und den Armen Christi gespendet haben."

Als „Feinde mit bitteren Lästerungen und mit böswilligem Zahne am hochbewährten Leben" dieser frommen Gemeinschaften nagten, hat Urban II. durch apostolische Dekrete sie belobt und bestätigt. — Neugründungen, als Filialen der Mutterklöster, machten sich allerorten nötig. So entstanden um 1090: St. Peter bei Freiburg (Schwarzwald), Weilheim bei Teck, Wiblingen (Martinskloster am Zusammenfluß von Iller und Donau), Ochsenhausen (Georgskloster bei Wiblingen), Marbach bei Kolmar. Herzöge und Grafen statteten diese Klöster mit reichen Schenkungen aus.

Um 1090—95 suchte „ein großes Sterben die Deutschen heim und verwüstete auch ringsum Burgund, Frankreich, Italien." „Fast alle Erkrankten bereiteten sich, durch Buße und Beichte, auf ihren sicheren Tod vor; die Überlebenden hielten sich fern von weltlicher Eitelkeit, Possen, Wirtshäusern."

Diese tiefernste religiöse Bewegung ergriff die Volksmassen gerade in süd- und westdeutschen Gauen, in denen Heinrich IV. von jeher und bis zu seinem Tode viele Unterstützung und treue Anhänglichkeit gefunden hat bei Bürgern wie Bauern. Der Geist von Clugny machte hier große Eroberungen. Das durch die Zwietracht seiner Fürsten und durch die seelenverwirrende Spaltung der Kleriker (Papst und Gegenpapst, Bischöfe und

[1]) Scefhusin, d. i. Haus der Schiffe.

Gegenbischöfe) in äußere und innere Nöte gestürzte Volk schrie, mahnend die Friedensstörer und die Verstörer der kirchlichen Einheit, nach Frieden und Einigkeit. Am Ideale hing, unbewußt oft, das Volk: seine weltlichen Fürsten boten ihm seit 1065 eine Wirklichkeit ohne greifbare Ideale, Streit und Neid statt Einheit, Steine statt Brot, mehr Bannflüche als Segenssprüche. Des Volkes Weltflucht war ein deutlicher Protest gegen den Weltsinn seiner Großen, eine ablehnende Kritik auch gegen Heinrichs simonistische Politik und sittlich verrufene Lebensführung.

c) Reichsfrieden fehlte. Ihn sollte der Gottesfriede bringen. Was die Seele und der Geist im Körper, das ist Kirche und Religion im Staate. Von innen und von oben sollte dem krankenden Reiche Ruhe, Friede gebracht werden — nach 30jährigem Kriege. 1094 etwa sind die, von Geistlichen ausgegangenen,[1]) Anregungen zum „Gottesfrieden" innerhalb des Reiches und der gesamten Christenheit aufs neue und oft erfolgreich gegeben worden. Für Deutschland besaßen die Gregorianer, Bischof Gebhard von Konstanz und Bischof Altmann von Passau, besondere Vollmachten Urbans II., sie wirkten als Vertreter des Papstes auch im Interesse des Friedens. In derselben Zeit, wo in Verona Wigbert seinem kaiserlichen Patrone erklärte, „gern wolle er das Papsttum aufgeben, wenn auf andere Weise in der Kirche nicht Frieden geschafft werden könne", hat Gebhard (1093) in Ulm[2]) zunächst seinen Bruder (Herzog von Alemannien, Berthold) und Welf (Bayernherzog) samt ihren Grafen und Adeligen bestimmt zu dem Eide: „sie würden einen unverbrüchlichen Landfrieden halten vom November 1093 an bis Ostern 1096 für alle Kleriker, für Kirchen und Friedhöfe, für Kaufleute und Reisende." 1094 wurde dieser Frieden ausgedehnt „bis Ungarn; auch Deutschfranken und Elsaß schlossen sich an." — Seit 1083 „kam der Gottesfriede auf" (so der Sächsische Annalist, S. 88), und Ekkehard berichtet von der Mainzer Synode, die Heinrich 1085 einberief: „Daselbst wurde auch mit aller Zustimmung und Rat ein Gottesfriede festgesetzt";

[1]) Vgl. darüber: Abschnitt II, D. Auch Sächsischer Annalist bei 1083; Ekkehard bei 1085 und 1084. Augsburger Jahrbücher, S. 39 bei 1095.

[2]) Bernold 80. 82. Die Ulmer Vereidigung: 25. Nov. 1093.

die Römer, sonst immer zu Parteistreitigkeiten aufgelegt, haben im Frühlinge 1084 (kurz vor Wigberts und Heinrichs Krönung) den Kaiser gebeten, „daß er friedebringend zurückkehren möge.“ Bei 1095 notieren die kaisertreuen Augsburger Jahrbücher „überall Besprechungen behufs Wiederherstellung des Friedens und des Reiches.“ — Hat auch Heinrich den Frieden gefördert? Im selbstlosen Sinne Wigberts 1094? Erst bei 1101 meldet Heinrichs bester Verteidiger[1]) beim Tode Konrads: „Nun herrschte allerwärts Friede und Sicherheit; der Kaiser entbot alle Fürsten zu Hofe, ließ den Frieden fürs ganze Reich beschwören und setzte, den Gewalttaten zu steuern, schwere Sühne für die Friedensbrecher fest.“ „Dieses Friedensgesetz gereichte den Unglücklichen und Guten zum Nutzen, den Schelmen und Gewalthabern zum Schaden; — viele, denen die Raubfreiheit so genommen ward, kamen in Mangel und Armut; die jüngst auf schäumenden Ritterrossen dahinflogen, waren mit einem Bauerngaule zufrieden, statt goldener Sporen trugen sie eiserne, sicher zog nun der Schiffer an den räuberischen Uferburgen vorbei.“ Diese Schilderung und das Lob, „er unterdrückte auch die Fehden, Gewalt, Räubereien; er mühte sich, Frieden und Gerechtigkeit zurückzurufen, die verachteten Gesetze wieder aufzurichten, das fessellose Verbrechen zu hemmen“ beziehen sich wohl nur auf Heinrichs IV. Endzeit, auf die Jahre nach der Heimkehr aus Italien (1097) und sie deuten wohl an, daß Heinrich IV. damals ernstlich den Frieden — suchte, weil er ihn angesichts seiner sinkenden Sterne nötiger als je — brauchte.[2]) Die kleinen Räuber und Räubereien waren massenhaft da, seit die Großen ihre großen Feld- und Raubzüge jahraus jahrein führten; über grausame Plünderungen der Dörfer, Städte, Klöster, Bistümer durch Heinrichs Heere und Ritter klagen 1065—1090 oft nicht nur seine Gegner, sondern berichten auch die unparteiischen Chronisten. Am Unfrieden im Reiche ist Heinrich sicher nicht allein schuld gewesen: aber er war Mitschuldiger seiner Feinde und — Freunde.

[1]) Heinrichs Leben 27. 10. Es ist wohl zu beachten, daß diese Apologie über 1101—6 sehr gut, über 1060—1100 oft sehr dürftig — und chronologisch falsch — orientiert ist und orientiert.

[2]) Vgl. Ekkehard, S. 40 zu 1097, 41 zu 1098; 1. Dez. 1097: Mainzer Fürstentag. —

d) Gottesfrieden und Reichsfrieden sollte den trostlosen Bürgerkrieg daheim beenden: aber sie sollten die versöhnten, geeinten, so gestärkten Christenscharen sammeln zum heiligen Kriege, zum Kreuzzuge gegen die „Heiden" und „ungläubigen" Bedränger der christlichen Pilger.

Laut erklingen schon vor, dann unter Gregor VII. die bitteren Klagen der massenhaften Wallfahrer nach dem heiligen Lande und Grabe. Gregor hat sich 1074 und noch Ende 1075 mit dem Gedanken getragen, selbst nach dem Oriente zu ziehen, und hat damals sein Rom, für die Zeit seiner Abwesenheit, dem Schutze Heinrichs übergeben wollen. Papst und König sind durch die Katastrophen von Worms und Rom und Piacenza (Januar, Februar 1076) überrascht worden, obschon sie die Handelnden waren: die Wormser Absetzung Gregors war unbedacht, nicht vorbedacht; dieser Bruch war Folge unkluger Leidenschaftlichkeit, nicht Resultat überlegter und überlegener politischer Berechnung.

Gregors letztes Jahrzehnt ließ ihn nicht mehr auf seine Kreuzzugspläne zurückkommen. Den Gedanken hat er als ein Erbstück seinem Nachfolger hinterlassen: und Urban II. hat diese Aufgabe übernommen, gelöst im Sinne des weitausschauenden Gregor, im Sinne seiner für diesen großartigen Zug in innerster Seele erglühenden Zeitgenossen.

„Kreuzzug": dies Wort wirkte wie eine Erlösung von allen heimatlichen Kriegen, alle Fehde hat nun ein fröhliches Ende, daheim ist nun Friede ohne Unterlaß! „Kreuzzug": dies Wort trug in sich das Evangelium für den Weihnachtsmorgen einer neuen Zeit; Ehre sei Gott, unserem Gotte: so klang der Christengruß drohend hinüber zu den „heidnischen" Verächtern des Kreuzes; Friede auf Erden: so lautete die gebieterische Parole für alle Heerscharen, die aus den bisher verfeindeten christlichen Heerlagern hervorquollen wie die Bäche, die bald als reißender Strom dem fernen Ozeane entgegeneilen; an uns Menschen ein Wohlgefallen Gottes: „Gott will es", so klang es in jeder Seele, des Knechtes und des Ritters, so stand es geschrieben im begeisterten Auge und auf der gepanzerten Schulter des Mönchs wie des berufsmäßigen Kriegers. „Kreuzzug": das ist die Losung geworden seit 1095 für einen Heereszug der Hunderttausende, die 1099 Jerusalem erstrebten

und eroberten; das Wort ist die Losung geblieben für sieben (oder zehn) Heereszüge, für zwei Jahrhunderte und nicht nur für zwei Jahre, für Millionen, die aus Europa zogen zum heiligen Grabe und die auf dieser Heerstraße ihr eigenes Grab fanden, ungesucht und ungeahnt. „Kreuzzug“: noch heute klingt uns das Wort im Doppelsinn durch die Seele, begeisternd und betrübend, denn eine Ilias und eine Odyssee der Christenheit bezeichnet dies erinnerungsreiche und schmerzvolle Wort: eine Ilias heroischer Kämpfe und eine Odyssee trauriger Verirrungen. Jeder Kreuzzug, und gleich der erste, ist beides: eine Ilias voller Helden und Heldenkämpfe, aber auch eine Odyssee, reich an äußeren Irrfahrten und reich an sittlichen Verirrungen. Viel Licht strahlt auf; aber die finsteren Schatten fehlen nicht: schon vor 1099. Helle Begeisterung lodert empor wie die Feuersäule eines hochragenden Vulkans: aber dann auch Lava und Sumpf, ertötende und entehrende Wüste, wo heiliges Land blühte.

„Der Haupturheber dieser Heerfahrt war der Papst.“ Das ist ehrenvoll für Urban II.: auf allen Synoden in Italien und Frankreich predigte er den heiligen Krieg, und ganz Europa stimmte jubelnd mit Ja und Amen zu.[1]) — Und doch ist diese richtige Angabe schmerzlich; schmerzlich, weil sie richtig ist. Wo ist der Kaiser? Wo ist Heinrichs III. Sohn, der Vogt der Kirche und der geborene Feldherr der Christenheere? Warum ist Herzog Gottfried von Lothringen, „der Enkel des großen Herzogs Gottfried“, der mit Mathilde von Kanossa vermählt war, warum ist der Lothringer Herzog Oberfeldherr, und nicht der deutsche oder französische König, nicht vor allen der gekrönte römische Kaiser? — Hätte sich Heinrich, der kriegserfahrene, rechtzeitig im Sinne seines Vaters auf seinen kaiserlichen Beruf besonnen, nach Wigberts Rate (von 1094) mit dem mild und großdenkenden, die Völker mit sich nach einem neuen hehren Ziele fortreißenden Urban verständigt: auf diesem, für Papst und Kaiser neutralen, d. h. gleich bedeutsamen, Boden hätten beide sich, trotz der gregorianischen Theorien von 1074/75, finden und stützen können! Und Heinrich: ob er nicht ehrenvoller noch im Felde bestanden

[1]) Sehr interessante Einzelangaben und Urteile bei Bernold, S. 95—101. Ekkehard 37—73. Augsburger Jahrbücher 39—42. Sächsischer Annalist 95—97. Hildesheimer Jahrbücher 69 f.

hätte, als ein Jahrhundert später der Hohenstaufe Friedrich Barbarossa? Dem jüngeren Manne, Heinrich war noch nicht 50 Jahre alt, winkten dort Lorbeeren im heiligen Lande; er blieb dem Kreuzzuge fern, das Vaterland hat ihn mit einer Dornenkrone gekrönt, deren furchtbare Dornen ihm der Sohn (Heinrich, des Vaters Meister und Überlister) erbarmungslos ins Haupt und ins Herz gedrückt hat.

Dem Kreuzzuge, zu dem sich Europas Fürsten und Völker begeistert drängten, fehlte der deutsche König, der römische Kaiser. Und ihm fehlte auch das deutsche Volk: am Bürgerkriege sich verblutend, vor Kriegslärmen daheim und vor Kriegsfurcht taub gegen den Kriegsruf der Kreuzzugsprediger.[1]) „Zu den Ostfranken, Sachsen, Thüringern, Bayern, Alemannen erscholl dieser Ruf nicht. Zumeist wegen der Spaltung, die bis heute zwischen Staat und Kirche seit den Tagen Alexanders II. besteht und die uns den Römern, aber auch die Römer den Deutschen verfeindet, ach! So kam es, daß fast das ganze deutsche Volk beim Beginn des Auszuges über die Ursache desselben nicht belehrt, die Legionen von Reitern, die zahllosen Fußgänger, die Massen von Bauern, Frauen, Kindern, die von Westen und Süden und Norden her durch Deutschland zogen, als rasende Toren verspottete. — Erst später, durch die nach dem Lande der Verheißung Ziehenden aufgeklärt, neigte sich die Teutonenwut dem Worte der Verkündigung zu." — Papst Urban „ließ alle, die sich zu diesem Zuge verpflichteten, sich durch das Kreuzeszeichen auf der Gewandung kenntlich machen; manche prägten dies Zeichen sogar dem Fleische ein; die meisten glaubten, nach Gottes Anordnung und Eingebung sei dieser Zug unternommen."[2]) — „Ein unerhörter, wunderbarer Feldzug! Aus den verschiedensten Völkern ziehen sehr viele, von einer unwiderstehlichen Erregung der Seele getrieben, nach Jerusalem, um da die Verfolger der Kirche zu bekämpfen; nicht nur Krieger, sondern auch Bischöfe, Äbte, Mönche, Leute aus allerlei Berufsständen, viele mit Weib und Kind."

Zahllose Vorzeichen des Kreuzzuges, dieser Völkerwanderung nach dem Osten, die an den Zug der griechischen Stämme gegen

[1]) Ekkehard 49 f.: bei 1096, nach den Synoden von Clermont und Tours.

[2]) Bernold 95. Augsburger Jahrbücher 39.

Troja und an die Alexanderzüge gegen die Monarchien Asiens erinnert, werden gemeldet: von 1090—97. Bei 1091 schildert Ekkehard „eine wunderbare Erscheinung, durch die der Zug der Kreuzfahrer vorgebildet ward. Man sah an vielen Orten ganz unbekannte Würmer,[1]) die nahe dem Boden flogen, erreichbar für die Hand oder mit der Rute, dick wie Fliegen doch viel länger; sie nahmen eine Fläche bis drei Meilen in Breite und Länge ein und verdunkelten durch ihre Dichtigkeit das Sonnenlicht."

Petrus von Amiens wird mehrfach[2]) als Prediger und Führer in der Kreuzzugsbewegung genannt: als Klausner, Mönch, Einsiedler. Die befremdliche, übrigens von Ekkehard selbst in späteren Überarbeitungen gestrichene, Angabe: „später sagten viele, dieser Petrus sei ein Heuchler gewesen," erklärt sich entweder daraus, daß er (vgl. den Sächsischen Annalisten bei 1096) einen angeblich „vom Himmel gefallenen Brief herumzeigte" oder daraus, daß ihm viele die Schuld beimaßen: sowohl an den schamlosen Ausschreitungen mancher Kreuzfahrerscharen als an dem frühen Untergange von vielen Zehntausenden (durch Krankheiten, Mangel, Schwert der ausgeplünderten und natürlich erbitterten Ungarn).

Denn unter dem schäumenden Wein edler Begeisterung barg sich leider von vornherein ein trüber Bodensatz gemeinster Habsucht, frecher Gewalttätigkeit, zügelloser Wollust. Nicht als Helden haben Tausende sich gestellt den Sarazenen. Sondern als feige Mörder und Räuber haben sie verwüstet und gewütet: erstens gegen die Juden, zweitens gegen die friedlichen Einwohner an den ostwärts führenden Heerstraßen.[3])

„In vielen Städten wurden die Juden zur Taufe gezwungen oder getötet, viele töteten sich selbst." „Die Priester Folkmar und Gottschalk vernichteten die so verruchten[4]) Überreste der Juden, als tatsächlicher, geheimer Feinde der Kirche." Ihren Judenhaß scheinen manche Christen gestützt zu haben mit dem Jesusworte (Luk. 21, 24): „Jerusalem wird zertreten werden."

[1]) Vermutlich asiatische Heuschrecken.

[2]) Ekkehard, S. 38 bei 1096; besonders Sächsischer Annalist 104; Hildesheimer Jahrbücher 69.

[3]) Augsburger Jahrbücher 40; Bernold 96; Ekkehard 39; Sächsischer Annalist 104 ff.

[4]) So, der sonst im Ausdruck gemäßigte, Ekkehard.

Ein „berüchtigter, gewalttätiger Graf Enrico vom Rheinlande — gab als Zweck des Zuges an, sie wollten Christum rächen an Heiden und Juden; deshalb haben sie in Mainz 900 Juden, auch Weiber und Kinder erschlagen." Umsonst suchte Bischof Rothard die Juden zu schützen, die sich mit ihren Schätzen in seinen Schutz geflüchtet hatten: die erbarmungslosen „Jerusalemer" stürmten den Bischofshof (27. Mai 1096); „es war ein kläglicher Anblick, als die Haufen der Erschlagenen auf Wagen aus Mainz geschafft wurden." — Das den Juden geraubte Geld soll „an Verwandte des Erzbischofs" zum Teile gekommen sein; als Heinrich [1]) diese 1098 in Mainz vorlud behufs „Untersuchung über das Vermögen der getöteten Juden", ging der Erzbischof mit seinen (sich nicht stellenden) Verwandten nach Thüringen, „als ob er so für die Seinigen besser sorgen und durch die Nähe der Aufständischen den Kaiser schrecken wollte." Kein Wunder, daß nun die Rede aufkam: „der Bischof selbst habe geraubtes Geld erhalten, und darum die übrigen Mitschuldigen eifrigst verteidigt." [2]) — Die Hildesheimer geben die Zahl der in Mainz ermordeten Juden auf 1014 an; und fügen das sehr Glaubhafte bei: „an vielen Orten traten die Juden wieder vom Christentum zurück," zu dem sie ja nur gezwungen und aus Todesangst sich bekehrt hatten.

Über die Vernichtung sehr vieler Kreuzfahrerhorden, die vor dem geordneten Heereszuge Gottfrieds von Bouillon wie Staubwolken und Gewitterstürme Mitteleuropa durchzogen, raubend und mordend, sprechen die Chronisten sich gerecht aus. Sie beschönigen nicht die Freveltaten, die von Zehntausenden an Hunderttausenden begangen worden sind: unter dem Deckmantel des christlichen Namens und der Kreuzzugsbegeisterung.

„Abtrünnige warfen das Mönchskleid fort, zogen das Ritterkleid an; sie nahmen schamlos zahllose Weiber mit sich, die in gottloser Weise ihre natürliche Kleidung gegen die männliche austauschten." — Die wilden Scharen Enricos, der Priester Folkmar und Gottschalk, etwa 12000 Menschen, „fingen bald an

---

[1]) Von Regensburg aus gestattete er 1097, kurz nach seiner Rückkehr aus Italien, „den jüdischen Kultus": Ekkehard 39; bei Mai 1097.

[2]) Ekkehard, S. 42 bei 1098. — Hildesheimer Jahrbücher 69 bei 1096. — Auch Bernold, S. 96 bei 1096 die handschriftlichen Randnoten.

zu plündern und in feste Städte einzubrechen; da die Ausländer (Ungarn) diesen Übermut nicht duldeten, wurden sie niedergehauen oder ersäuft und Weiber samt Kindern als Sklaven behandelt." — Besonders den Scharen Enricos sagt Ekkehard nach, sie seien wie die Israeliten vom Geiste wildester Unzucht (Hosea 4, 12) verführt gewesen. Betreffs der erschlagenen Namenchristen meint er: die Ungarn hätten nicht aus Notwehr nur, sondern aus Habsucht gemordet; diese Halbbarbaren seien durch die mit reicher (den Juden meist abgenommener) Beute zu ihren Gewalttaten verleitet worden; der Ungarnkönig Koloman vergalt jedenfalls blutig den westeuropäischen „Kreuzfahrern", was sie gefrevelt hatten an seinen Untertanen und vorher an Juden wie Christen Deutschlands.[1]) —

„Jerusalem, die Mutter unserer Erlösung und unseres Glaubens, war vom zweifachen Joche der Gefangenschaft bedrückt": vom schismatischen, byzantinischen Christentume und vom grausamen, alles Christliche verspottenden oder vertilgenden Sarazenentum. Als der Notschrei der Jerusalemspilger, der prophetische Heroldsruf des Papstes Urban (1095 f.) endlich die abendländische Christenheit waffnete, zum Schutze der Glaubensgenossen und zum Trutze den Verstörern des heiligen Landes, fehlte leider den aufgerufenen Kreuzfahrern der berufenste Zugführer: der Kaiser.

„Franken" heißen[2]) bis heute, seit dem ersten Kreuzzuge, die abendländischen Christen im moslemischen Oriente, für die Mohammedaner. „Franken" waren die Hauptführer und Hauptmassen der Kreuzfahrer. Dem französischen Rittertume und dem französischen Volksheere gilt dieser Ehrenname; das fränkische Schwert war der Schrecken der Mohammedaner und der Schutz des Kreuzes. Vom deutschen Ostfranken, vom deutschen Frankenkönige, kommt der Name nicht her. Deutsche in Masse haben sich nicht am ersten, sondern erst am zweiten und dritten Kreuzzuge beteiligt, und dann unter der Führung der hohenstaufischen Kaiser Konrad III. und Friedrich I. Dem ersten Kreuzzuge fehlte der berufene Führer: der Frankenkönig,[3]) der römische Kaiser.

---

[1]) Bernold, S. 96. Augsburger Jahrbücher 40. Ekkehard 39: bei 1096; auch S. 46 bei 1099.

[2]) Vgl. Otto von Freising, 7. Buch, 4. Kap. (S. 59).

[3]) Der Frankenname steht auf dem Grabmale Godefrids (von

Bouillon), aus parischem Steine ward es in der Vorhalle der Golgathakirche errichtet. Vgl. Sächsischer Annalist, S. 109, bei 1100:

Hier ist der leuchtende Stern vom Volke der Franken, der Herzog
Godefrid niedergelegt, der Zionstürmenden einer,
Persiens Furcht, Ägyptens Entsetzen, der Araber Schrecknis.
Erwählt zum Könige, hat er nie den Namen des Königs,
Nie die Krone gewollt. Nur Christo zu dienen begehrt' er.

Einzig war er bemüht, was Zion verloren, zu schaffen,
Gläubig an Gottes Gebot, und fromme Satzungen achtend,
Kraft stets gebend dem Rechte und jegliche Zwiste ertötend.
Also konnte er wohl die Himmelskrone erwerben:
Rittern ein Spiegel, die Seele des Volkes, der Geistlichen Anker.

X.

Heinrichs unstete Politik auf deutschem Boden; Friedens- und Kreuzzugsabsichten; letztes Ringen besonders gegen seinen zweiten Sohn, Heinrich.

1097—1106.[1])

Aus dem von König Konrad festgehaltenen, vom Vater (Heinrich IV.) für immer aufgegebenen Italien war der Kaiser 1097, nach siebenjährigem Streite um Italiens Krone, nach Deutschland zurückgekehrt: „Pfingsten, 24. Mai, kam er nach Regensburg und wurde vom Klerus und Volke freudig empfangen.“ So die kaiserfreundlichen Augsburger Jahrbücher bei 1097. Doch alsbald klagen sie bei 1098: „Kein Ansehen der Religion; einige Provinzen sind nicht nur der bischöflichen, sondern auch der priesterlichen Leitung beraubt; jeder suchte das Seine und trachtete nicht nach dem, was Gottes ist.“ Alle Chronisten bestätigen: des Bürgerkrieges, des kirchlichen Zwiespaltes waren alle Gaue und Stände überdrüssig; des Friedens bedürftig hörten sie nur ungern von der Gefahr neuer heimischer Kämpfe, überhörten sie die Kreuzzugspredigt in ihrer Nähe.

Auf deutschem Boden war Heinrichs erste bedeutendere Maßregel: durch Beschluß der Fürstentage seinem Sohne Konrad, „der dem Vater nach Krone und Leben stehe“, das Erbrecht zu entziehen und dieses auf den jüngeren Sohn Heinrich

[1]) Ekkehard, S. 74—109; Leben Heinrichs 27—49; Hildesheimer Jahrbücher 70—84; Augsburger Jahrbücher 40—44; Bernold 101—103; Sächsischer Annalist 105—116; Magdeburger Jahrbücher 60 f.; Otto v. Freising 63—70.

zu übertragen. Der ernste Einspruch „der meisten" Fürsten wurde 1098 überwunden, und der als König ausgerufene Heinrich (V.) wurde vom Vater durch feierlichen Eid gebunden an dessen Willen und Schicksal. Konrads Tod (27. Juli 1101) ist vom Kaiser, wie es scheint, als gutes Zeichen begrüßt worden. „Nun besaßen die Feinde des Kaisers nach Verlust so vieler (vier) Häupter keinen, dem sie sich anschließen konnten, und sie ergaben sich unter gewissen Bedingungen."[1]) — Kaum ist Konrad enterbt, so erhebt sich 1098 Konrad von Hohenburg[2]) (Homburg am Flusse Lautrach im Nordgau), wird aber bald verjagt; 1102 unternimmt der Kaiser einen resultatlosen Feldzug nach Flandern, um die hohen Kleriker (gegen gregorianische Angriffe) zu schützen, die er dort eingesetzt hatte: der flandrische Graf Ruotpert ist Heinrichs Gegner 1102, fügt sich aber 1103. — Gegen seine alten Gegner im Norden, die Sachsen, rüstet sich der Kaiser Ende 1103: dieser Heereszug aber brachte ihm den Anfang eines Endes mit Schrecken, denn auf diesem Zuge trennte sich — von den sächsischen und süddeutschen Fürsten längst gegen den Vater verhetzt — Heinrich (V.) für immer, der bei seiner Ernennung zum Reichserben „noch ein Knabe" war (siebzehnjährig 1098; beim Abfalle: zweiundzwanzigjährig).[3])

Seit 1097 weilt der Kaiser fast immer am Rheine und im fränkischen Stammlande. Die Orte, die als kaisertreue Horte und schließlich als Zufluchtsstätten des namenlos unglücklichen, vom zwanzigjährigen Thronerben und Rebellen mit fast unglaublicher Härte niedergetretenen Kaisers immer wieder genannt werden, sind: Regensburg, Straßburg, Mainz, Worms, Aachen, Köln, Lüttich. Unter den wenigen Getreuen ist der allergetreueste, auch beim Tode und Begräbnis des nach seinem Tode noch unstet nach einer Ruhestätte suchenden Kaisers, Bischof Otbert von Lüttich. Seine innigste Zuneigung hat Heinrich IV., im Leben und für seinen Tod noch, der von ihm mit dem herrlichen Münster geschmückten Bischofs-

[1]) Leben Heinrichs 26 f.; freilich 28 f. schon die Berichte über fortgesetzte Gegnerschaften und deren Erfolge (Abfall Heinrichs V.: beginnt 1103).

[2]) Hildesheimer Jahrbücher 69.

[3]) Heinrichs V. Königskrönung erfolgte 6. Januar 1099 in Aachen (Hildesheimer Jahrb. 70).

stadt Speier zugewendet[1]): hier wollte er begraben werden, hier ist der Gebannte endlich — fünf Jahre nach seinem Tode erst — zur Grabesruhe gekommen, die dem Toten noch seine erbitterten Feinde lange Zeit nicht gönnten und die der Sohn erst spät dem Vater sicherte.

Mit dem Mainzer Erzbischof Ruthard ist Heinrich seit 1099 zerfallen: dieser wendete sich mit seinen Verwandten nach Thüringen und Sachsen zu den erklärten Gegnern Heinrichs; er hatte in den Judenverfolgungen den Verfolgten den vollen Schutz versagt und war in den Ruf gekommen, daß er aus den Schätzen der Hingemordeten sich durch die Mörder habe bestechen lassen, um den Frevel zu übersehen. Die Augsburger Jahrbücher geben den Grund des Zerfalles nicht an[2]): „Ruothard entwich, da er die Gnade des Kaisers verloren, flüchtig nach Sachsen." Günstiger für Ruthard berichtet der Sächsische Annalist 105: die judenmörderischen Jerusalemer hätten die Gemächer des Bischofs erstürmt, weder der Bischof noch seine Ritter hätten die in den Bischofshof geflüchteten Juden schützen können: „vielleicht weil Christen nicht für Juden gegen Christen kämpfen wollten." Nach Ekkehard[3]) liegt die Sache aber noch ganz anders. Ruthard ist Gesinnungsgenosse des päpstlichen Bevollmächtigten Gebhard von Konstanz, so kirchlicher und kirchenpolitischer Gegner Heinrichs IV. gewesen: darum ist er seit 1103 mit Heinrich V. eng verbunden und kehrt Ende 1105 erst unter des rebellischen Königs „und der katholischen Fürsten Schutze nach Mainz zurück, nachdem er acht Jahre hindurch in Thüringen vor dem Grimme des Tyrannen verborgen gewesen war." Gerade Ekkehard berichtet auch, daß Heinrich IV. 1097 „den Juden den jüdischen Kultus gestattete" und 1098 den Mainzer Erzbischof wegen der Judenplünderung und Judenermordung vor-

[1]) Leben Heinrichs, S. 4. 7 erzählt von der „leidenschaftlichen Vorliebe des Kaisers für das Speiersche Münster"; „jenes gepriesene Münster hat er von Grund auf in wundersamer Größe vollendet und durch die bildende Kunst geschmückt (z. B. mit einer goldenen Altartafel von feinster Arbeit und gewaltigem Gewichte); die Zuwendungen an edelem Metall und Gestein und Seide sind unglaublich groß."

[2]) Obschon sie sonst alles für Kaiser Heinrich Günstige gern hervorheben.

[3]) S. 82. 84. 87 f. bei 1105; vgl. 40 f. bei 1098 und 39 bei 1097. Nach Otto von Freising, 7. Buch, 8. Kap. ist Ruthards Gregorianismus für Heinrich IV. anstößig gewesen.

lud. Jedenfalls ist bei Ekkehard „der Grimm des Tyrannen“ gegen den „katholischen“ Kirchenfürsten nicht in Zusammenhang gebracht mit den Maßnahmen des gegen die Juden höchst toleranten Kaisers, der aber sonst sich um die Ausschreitungen der Kreuzfahrer (außerhalb Mainz, an vielen Orten z. B. in Worms) nicht gekümmert zu haben scheint. — Fortan zählt der Mainzer Erzbischof zu den einflußreichsten Gegnern des Kaisers im Norden; zu den „Mißvergnügten, die neues Geflüster über den Kaiser erhoben und neuerdings (um 1100) arge Gerüchte über seine Handlungen aussprengten“; „diese sannen auf neuen Aufruhr und suchten dem Kaiser einen neuen Nebenbuhler zu erwecken, am brauchbarsten hierzu erschien ihnen sein Sohn Heinrich.“ So der Verfasser des Lebens Heinrichs, der schon Konrads Abfall als Felonie sondergleichen, als eine neue Absalomstat verurteilte.[1]) Er gibt als Beweggründe dieser Abtrünnigen an: „die Beschränkung ihrer schlimmen Freiheit; an Raub gewöhnt, trachteten sie daher nach einem Anlaß, diese Tätigkeit — der Raubfreiheit — wieder aufzunehmen, und sie sannen auf Aufruhr.“ „Wunderbar! während andere die Unbill mit Unbill bestrafen und vergelten, so strafte der Kaiser die erlittenen Beleidigungen mit dem Frieden“, d. h. mit der Forderung des Reichsfriedens. —

Eine starke Schwächung seiner Machtstellung erlitt der im Norden und Süden (Bodenseegebiete) nie heimisch gewordene Kaiser, als 1100 (22. Dez.) sein treuester Waffengefährte, der Böhmenherzog Wratislaus starb (auf der Jagd verwundet). „Seitdem wurde Böhmen durch Bürgerkriege heimgesucht jahrelang, da die Söhne von drei Brüdern um das Erbrecht stritten: immer der Älteste sollte das Fürstentum erhalten.“

Als 1101 der Kaiser die Mark der Friesen, nach dem Tode des Sachsenherzogs Magnus, an „den mächtigsten Sachsengraf“, den Sohn Ottos von Nordheim, Heinrich den Dicken überträgt: trotzt der Utrechter Bischof Burchard dem neuernannten kaiserlichen Markgrafen, und dieser wird durch „gemeine Frisonen, Schiffer am Meere, ertränkt.“ — Im selben Jahre, kurz nachdem der jüngere Heinrich „in Lüttich das Schwert empfangen hatte“, erhoben sich gegen den Kaiser unmittelbar die Grafen

[1]) Heinrichs Leben, S. 25. 28 f.

hebung ist schon bei 1093 hart verurteilt. Dagegen schildert Ekkehard das Leben Konrads als das eines Heiligen, rühmt ihn wegen seines engen Anschlusses an die „Ratschläge Mathildes, des Papstes, der übrigen gottesfürchtigen Personen"; er berichtet auch „nach dem Zeugnisse derer, die zugegen waren", daß beim Tode Konrads Wunder sich ereigneten, die den Heiligenschein über dem jäh und früh Verstorbenen aufleuchten ließen: „am Arme des Entseelten sei plötzlich das Zeichen des Kreuzes entstanden." Ekkehard übt keine Kritik an dieser Parteidichtung.

Weithin im Reiche waren die Fürsten und Stämme des Bürgerkrieges, des kirchlichen Zwiespaltes und des Kaisers überdrüssig.

b) Daß der Kaiser, bei seiner unsicheren Stellung in Deutschland und nach dem endgültigen Verluste Italiens (1097), im eigensten Interesse den Frieden förderte, Gottesfrieden und Landfrieden forderte — zur Behauptung seiner Krone und zur Beruhigung der beim Zwiste der Fürsten endlos oft ausgeplünderten Bürger wie Bauern, ist sehr begreiflich. Alle Chronisten berichten von seinen Friedensbemühungen auf den Fürstentagen von 1098—1103.[1])

Für 1103 hat der Kaiser einen Zug nach Jerusalem versprochen. Für einen Kreuzzug war es zu spät. Jerusalem war längst erobert durch die Christenheere (1099, 15. 7), ohne den Kaiser. Gedacht hat er nur an eine Wallfahrt, an einen Pilgerzug. Ob der Gedanke ernst war? Eine der Bearbeitungen von Ekkehards Chronik (C) spricht nur von einem Gerüchte, das sich verbreitet habe. Die Hildesheimer Jahrbücher bezeichnen den Kreuzzugsplan als eine „Hintergehung der Großen."[2]) — „Durch Bischof Emehard von Mainz ließ am Weihnachtsfeste (Ende 1102) Kaiser Heinrich verkünden: daß er seinem Sohne Heinrich die Regierung überlassen und das Grab des Herrn besuchen wolle; dadurch erlangte er die größte Gunst beim Volke und bei den Fürsten, bei den Geistlichen und im Reiche; viele entflammte er durch sein eigenes Gelübde, sich zur Teilnahme am Zuge zu rüsten." So Ekkehard. Deutlicher und anders berichten die Hildesheimer Jahrbücher über

---

[1]) Ekkehard 40. 77: bei 1099. 1103; Augsburger Jahrbücher 43; Leben Heinrichs 27 ff. Vgl. Abschnitt IX, B, c.

[2]) Ekkehard 77. Hildesheimer Jahrbücher 71: beide bei 1103.

diesen Mainzer Fürsten- und Weihnachtstag (Ende 1102). „Als der Bischof während der Messe das Volk ermahnte, gelobte der Kaiser wie im Herzen getroffen vor Gott, daß er für seine Sünden nach Jerusalem ziehen werde; so hinterging er die Großen des Reiches.“ Sofort schließen sich die bitteren, doppelte gegenseitige Untreue und Falschheit bekundenden, Zeugnisse an. „Obschon die Fürsten öfters an seinen Hof kamen, taten sie nichts für den Staat; sie verkehrten mit ihm in erlogener Treue und verschworen sich gegen ihn; und er täuschte alle Reichsfürsten so, daß er keine Staatsangelegenheit mit Wahrhaftigkeit betrieb.“ Deutsche Treue war nirgends daheim.

Erinnert sei daran, daß 1102 auch vom Kaiser eine Romfahrt, ein allgemeines Konzil, Friedensschluß mit Paschalis „bestimmt“ worden war[1]): aber er kam weder selbst noch ein kaiserlicher Bote zur Fastensynode; diese bannte dann den ausgebliebenen, nicht mit dem apostolischen Stuhle versöhnten Kaiser „auf ewig“.

Ob die Jerusalemsfahrt (für 1103 angesetzt) ein „Gerede“ nur war? Ein lauter Ratschlag an den Kaiser aus Mund und Herz des Volkes, oder eine rasche, flüchtige Wallung in der Seele des Kaisers bei der Weihnachtsmesse? Ob diese (1103) Wallfahrt der Ersatz sein sollte für die vergebliche (1077) Kanossafahrt? Wohl möglich, daß diese Pilgerfahrt gedacht ward als eine, — den Kaiser nicht entehrende und den Papst befriedigende, zur Lösung vom „ewigen“ Banne stimmende — Bußfahrt. Vollends, wenn „die Überlassung der Regierung an König Heinrich“ nicht nur vorübergehend, sondern dauernder Verzicht des Kaisers auf die Krone sein sollte. Doch Heinrich IV. ging weder nach Jerusalem noch nach Rom. Statt des Friedens im Reiche entbrannte neuer Krieg: er ist der widerlichste Kampf in der Familientragödie des mit List und Schwert noch einmal verzweifelt sich wehrenden Kaisers.

c) Hat den Sohn der eigene Ehrgeiz und persönliche Berechnung, sei es der Selbstsucht nur oder des Interesses am Wohle des zerrütteten Reiches, gegen den Vater gewaffnet? Oder ist der Sohn durch seines Vaters viele Feinde (in Sachsen und Bayern zumal) verführt zum Abfalle und dann zur unbarm-

---

[1]) Ekkehard 74 ff. bei 1102.

herzigen Niederwerfung des „Tyrannen" und des „Gebannten" angestachelt worden? Waren des jüngeren Heinrichs Beweggründe, bei seiner grausamen Härte gegen den abgehetzten und zeitweise körperlich wie seelich gebrochenen Vater, tiefere, d. h. sittliche und religiöse (wie beim älteren Bruder Konrad, dem das Elend im Familienleben und die Entfremdung von den strengkirchlichen Verwandten wehe tat) oder nur äußerliche, d. h. Machtansprüche, herzlose Kälte gegen den ihm doch vertrauenden Vater?

Für alle drei Auffassungen lassen sich bejahende wie verneinende Antworten geben und aus den Zeugnissen der Chronisten belegen. Im voraus sei bemerkt: der 1093—1101 als „italischer König", im Bunde mit Urban II., Mathilde (Welf), Paschalis II. stehende, Konrad erinnert stark an die Großmutter Agnes und die Mutter Bertha. Dagegen der jüngere Kaisersohn Heinrich (V.) erinnert, in Licht- und Schattenseiten, mehrfach an die Tatkraft, Verstandesschärfe, politische Zielbewußtheit Heinrichs III. und zugleich an das starke Selbstbewußtsein, die schroffe Rücksichtslosigkeit, äußerliche Kirchlichkeit Heinrichs IV. Als Charakter steht er weit unter Heinrich III., betreffs der erreichten Resultate (gegenüber Papsttum und Fürstenmacht) kommt er ihm nahe; seinem Vater ist er überlegen, sofern er dessen politische und persönliche Fehler vermied und mit strenger Konsequenz die staatlichen wie kirchlichen Streitfragen behandelte.

Heinrichs V. Ehrgeiz und seine Beurteilung des Vaters wie der Zustände im Reiche nimmt Ekkehard[1]) an als entscheidenden Beweggrund zur Erhebung des reifen und selbständigen (seit 1098 zum Reichserben erklärten) Königs. „Der junge König Heinrich begann, von dem ihm innewohnenden hohen Sinne geleitet, infolge der vielen Überanstrengungen seines (übrigens) vorsichtigen Vaters, zugleich auch infolge der vielen anstrengenden Körperbeschwerden desselben, an die Veränderlichkeit der Dinge zu denken; er wollte verhüten, daß nicht etwa der plötzliche Tod[2]) des Kaisers ihn selber noch nicht mit genügend vielen Freunden und Vasallen umgeben, noch nicht durch Kriegstaten ruhmreich und erfahren überraschen möchte;

[1]) In der Bearbeitung C seiner Chronik; vgl. 81 bei 1105.
[2]) Heinrich IV. war bei seines Sohnes Abfall erst 53 Jahre alt.

um solchen Schwierigkeiten der Regierungsübernahme zu entgehen, begab er sich nach Bayern, nicht zufrieden im väterlichen Palaste und mit dem — übrigens in jeder Hinsicht echt königlichen — Zusammenleben; in Bayern zog er viele Fürsten, die ihm zum Teile durch seine Mutter verwandt waren, an sich und begann, als König und als Kaiserssohn, selbständig zu herrschen." — In seiner ursprünglichen Bearbeitung gibt aber auch Ekkehard an, daß der jüngere Heinrich den Vater (12. Dez. 1904) verlassen hat, doch nicht aus ganz freiem Entschlusse, sondern „mit Rat und Beihilfe dreier Fürsten",[1]) und daß er „einige Tage später" (von der sächsischen Grenze her) nach Bayern kam. — Unhaltbar, durch die Ereignisse der Jahre 1104—6 widerlegt, ist das „Gerücht", des Sohnes Abfall sei seit 1103 nur Schein und eine listige Veranstaltung des Kaisers selbst gewesen, „dem niemand an Umsicht verglichen werden könne." Der Vater habe beabsichtigt: die von ihm selber abfallenden Reichsteile durch den Sohn indirekt an sich zu ketten, „damit sich nicht die Gegner ein ihm ernstlich verfeindetes Haupt erwählten."

Die letztere Vermutung erhält allerdings — den Tatsachen von 1104—6 gegenüber aber nur — eine sehr schwache Stütze durch die Bemerkung im Leben Heinrichs[2]): „Der Vater ahnte von seinem Sohne nichts Arges. Er ließ sich dessen Vertraulichkeit mit den Vornehmen des Reiches gefallen; denn er hoffte, sie würden ihm in der Behauptung des Thrones um so treuer beistehen, je eher sie sich (Sohn und Fürsten) in Liebe zusammengeschlossen hätten."

Doch die eigentliche, oft betonte Ansicht des kaiserlichen Anwaltes (im Leben Heinrichs) ist: Konrad ward verführt durch Frauenlist; Heinrich ward verführt und verdorben durch die Habsucht und Raublust der gegen den Gottes- und Reichsfrieden erbitterten Großen. „An Raub gewöhnt sannen sie auf neuen Aufruhr. Am brauchbarsten erschien ihnen hierzu sein Sohn. Um so auf ihn einwirken zu können, ergriffen sie die nächst liegenden Lockmittel. Sie holten ihn oft zur Jagd, luden ihn zu den Tafelfreuden, zerstreuten ihn

---

[1]) Diotpald, Markgraf des Nordgau; Graf Berengar von Sulzbach; Graf Otto von Habsberg, Enkel Ottos von Schweinfurt.

[2]) Leben Heinrichs 29 f. 25. 33—49. — Vgl. S. 27 den Eid, den der Sohn 1098 dem Vater als Pfand der Treue geschworen hatte.

mit Possen, verleiteten ihn zu leichtsinnigen Jugendstreichen. Nach Jünglingsart schlossen sie sich in inniger Kameradschaft aneinander; gemeinsame Heimlichkeiten wahrten sie durch Eid und Handschlag.[1]) So umgarnt von vielen Tücken galt er als reif zur Überredung. Sie redeten nun von seinem Vater. Es sei doch erstaunlich, daß er des Vaters Strenge ertragen könne; er sei wie ein Knecht, denn Knechtisches erdulde er. Sein Vater sei alt, untüchtig für die Regierung. Wolle der Sohn warten, bis der Vater stürbe, so sei sicher, daß ein anderer die Herrschaft an sich reiße. Er könne jetzt viele Freunde haben: bei dem herrschenden Unwillen und Haß gegen den Kaiser. Dieser sei ja längst von der Kirche gebannt, von den Fürsten abgesetzt! Seinen Eid aber, den er (1098) unvorsichtig (siebzehnjährig) dem Vater geschworen habe, möge er sich aus dem Sinne schlagen; heiligen werde er sich, wenn er den Eid nicht halte, den ein Exkommunizierter ihm abgenötigt habe.“ So die Kaiserfeinde.

Und des Kaisers Sohn? „Erregbar wie die Jugend ist, von Leidenschaften betört, folgte er den listigen Eingebungen mit Herz und Hand. Vom Vater sich zu trennen, wartete er einen Augenblick ab, der diesem besonders gefährlich wäre.“ Ende Dezember 1104 ist der Kaiser, samt seinem Sohne, auf dem Zuge gegen Sachsen: Graf Dietrich von Katlenburg hat den vom Kaiser berufenen Magdeburger Erzbischof Hartwig gefangen gesetzt, und soll dafür büßen. „Der Kaiser befand sich bereits auf dem Marsche gegen einige sächsische Rebellen: als plötzlich mit vielen Abtrünnigen der Sohn ihn verließ!“ — „Unfehlbar wird er selbst von denen verlassen werden, die ihn zur Untreue verleiteten“: so weissagt (teilweise richtig) 1106 des totgehetzten Kaisers Verteidiger; er meint: Untreue schlägt ihren Herren.

Religiöse und sittliche Bedenken des Sohnes gegenüber dem Vater scheinen durchaus bei der Trennung in Fritzlar (12. Dez. 1104) die Nebensache gewesen zu sein. Für Konrad waren sie einst die Hauptsache gewesen. Auch erfolgt die Einmischung des Papstes oder seiner deutschen Bevollmächtigten (Bischof Gebhard von Konstanz) erst einige Wochen nach dem

[1]) Vieles erinnert hier an das jugendliche Treiben und leichtsinnige Leben Heinrichs IV.; doch ist hier die Schilderung sehr schonend, bei Lambert, Bruno, Sächsischer Annalist u. a. rücksichtslos, herbe.

tatsächlichen Abfalle. Daß Heinrich der jüngere auch des Vaters „ewigen Bann" in seinem eigenen Interesse, zur Erklärung und Entschuldigung seiner Felonie ausnutzte, ist selbstverständlich. Doch des Vaters Bannung ist für den Sohn nicht von der schweren Bedeutung gewesen, die ihm der — spät erst schreibende — Sächsische Annalist[1]) beimißt; deutlich widersprechen sich seine Sätze: der eine redet von plötzlich entstandener Mißstimmung, der andere begründende aber deutet als den Grund der Verstimmung an den doch längst schon bestehenden Bann. „Als der Kaiser in Fritzlar sich gelagert hatte, entstand Mißstimmung zwischen ihm und dem Sohne; denn der Sohn verabscheuete ihn, wie alle Gläubigen, weil er von den Päpsten Gregor, Urban, Paschalis gebannt war." Das sind des Chronisten, nicht Heinrichs Gedanken. — Die wirklichen Gründe der allmählich sich steigernden Entfremdung zwischen Vater und Sohn sind von Ekkehard und im „Leben Heinrichs" überzeugender dargelegt. Otto von Freising spricht nur vom „Deckmantel der Religion."[2])

d) Des Sohnes heimliche Trennung vom Kaiser erfolgte „in der Nacht[3]) des 12. Dez. 1104 bei Fritzlar; mit Gefährten seines Vaters entfernte er sich heimlich — nach Bayern." Von dort her ziehen ihm „alle Fürsten" entgegen unter Führung des Markgrafen Theopald von Vohburg-Cham, eines Verwandten des jüngst ermordeten bayrischen Grafen Sigehard. Sie geleiteten ihren jungen König zur Feier des Weihnachtsfestes nach Regensburg.

Alsbald fragte der König bei Paschalis an: wie es mit dem Schwure stehe, den er 1098 dem Vater geleistet habe, daß er nie ohne des Kaisers Erlaubnis sich der Königswürde bemächtigen wolle. „Als der Papst so von dem Zwiespalte hörte, sandte er dem Sohne, in der Hoffnung, dies sei von Gott gefügt, durch den Bischof Gebhard von Konstanz den apostolischen Segen und für solches Vergehen Absolution im künftigen Gerichte, wenn er

---

[1]) S. 114 bei 1104. Wörtlich so auch die Magdeburger Jahrbücher, S. 61 bei 1106.

[2]) Otto von Freising, Buch 7, Kap. 8, S. 64. Vgl. Leben Heinrichs. S. 31: „Unter dem Vorwande der Sache Gottes betrieb er die eigene Sache."

[3]) Hildesheimer Jahrbücher, S. 73. Ekkehard, S. 81. Sächsischer Annalist 114 f. Augsburger Jahrbücher 44. Magdeburger Jahrbücher 61,

ein gerechter König und Schützer der Kirche sein wolle.“ König Heinrich bekannte sich, „die Ketzerei (der Wibertisten und Heinricianer) verdammend, zu dem, dem apostolischen Priester schuldigen Gehorsam.“ [1]) — Verbündet mit den norischen, alemannischen, ostfränkischen, bayrischen Fürsten (auch denen des väterlichen Stammlandes) zog der König nach Weihnachten zu den Sachsen, bei denen er ehrenvoll überall aufgenommen wird. Vor Ostern hat der junge Fürst den Süden, die Mitte, den Norden des Reiches auf seiner Seite; dem Vater blieb nur der Westen als Zufluchtsstätte; das ostwärts gelegene, sonst stets kaisertreue Böhmen lag (nach dem Tode von Wratislaus) im Erbfolgestreit, ohnmächtig innen und nach außen. „König Heinrich trat, die Länder durchziehend, mit den Fürsten in Berührung; diese neuerungssüchtigen gewann er alle; so bemächtigte er sich der königlichen Gewalt, als hätte er seinen Vater schon begraben.“ [2])

Vor und für Ostern ward im sächsischen Gebiete eine Synode und Fürstenberatung — für Quedlinburg — angesetzt. Der päpstliche Legat (Bischof Gebhard von Konstanz) erschien. Ihm jeden Zweifel an seiner Dankbarkeit und Ergebenheit zu benehmen, nahm der König am Gründonnerstage (6. April 1105) das heilige Abendmahl im Kloster Gernrode und pilgerte am Karfreitag „mit nackten Füßen“ nach Quedlinburg.[3]) In Quedlinburg und dann auch in Nordhausen (Ende Mai, gleich vor Pfingsten) wurden die gregorianischen Gesetze (gegen Simonie und Nikolaitismus) in voller Schärfe erneuert; „was für den Augenblick möglich war, wurde verbessert; manches aber, was von größerem Gewichte schien, ward bis zu einer Verhandlung in Anwesenheit des Papstes verschoben.“ [4]) Gemeint ist die Investitur und die Absetzung des Kaisers. — In beiden Synoden benahm sich der junge König außerordentlich klug. Er kam nicht von selbst zu den Sitzungen, sondern ließ sich „demütig“ dazu bitten und nötigen. Weinend beteuerte er vor Gott, daß

---

[1]) Hildesheimer Jahrbücher 73; Ekkehard 81; Sächsischer Annalist 115.

[2]) Klage im Leben Heinrichs, S. 31 bei 1104.

[3]) Sächsischer Annalist, S. 115. Derartige Pönitenzen hatten nichts Entehrendes; von Heinrich III. wird auch mehrfach Bußkleid und Bußgang berichtet.

[4]) Ekkehard 82 f. Hildesheimer Jahrbücher 76. Von Gregors Absichten 1076: ist keine aufgegeben.

er nicht wünsche, „daß sein Herr und Vater des römischen Kaiserthrones verlustig gehe; ja er hege inniges Mitleid mit dessen Trotz und Ungehorsam; sobald sein Vater sich werde dem heiligen Petrus in christlicher Ordnung unterworfen haben, wolle er sich dem Vater wie ein Knecht unterwerfen." — Tiefgerührt unterwarfen sich „in derselben Stunde die (vom Kaiser ernannten) Bischöfe Udo von Hildesheim, Heinrich von Paderborn, Friederich von Halberstadt dem apostolischen Gehorsam und dem Könige."

Der Kaiser war von Fritzlar nach Mainz geeilt, als er „von übergroßem Schmerze ergriffen inne ward, daß er seines Sohnes beraubt sei." In Mainz hatte er Weihnachten gefeiert und dann von Mainz aus versucht, sich mit dem Sohne wieder zu vereinigen. Versöhnungsboten des Kaisers waren: die Erzbischöfe von Köln und Trier, Herzog Friedrich von Schwaben, der Kanzler Erlolf (Bischof von Würzburg und Nachfolger Ottos von Bamberg). Sie bringen an den Rhein aus Regensburg (im Januar 1105) die Antwort zurück. Der König könne mit dem Kaiser keinerlei Gemeinschaft eingehen, „ehe er vom Flecken des Bannes sich gereinigt habe." Der Kaiser aber hat damals sich noch nicht beugen wollen vor Rom. Deshalb richtet auch Ostern 1105 der Patriarch von Aquileja, Udalrich von Eppenstein, nichts aus, als er — bisher immer gut kaiserlich, früher Abt in St. Gallen — Vater und Sohn auszusöhnen sucht: mit der Bedingung, der Kaiser solle sich schuldig bekennen vor Gott, und dem römischen Stuhle gehorchen; der Patriarch brach die Verhandlungen ab, „denn er fürchtete, er möchte mit schlauen Worten vom Kaiser ebenso getäuscht werden, wie andere vorher." [1]) — Im Norden werden (zu Goslar, Pfingsten 27./28. Mai) sehr viele, bisher schismatische Geistliche durch Gebhard von Konstanz im Namen des Papstes neu bestätigt, d. h. als Büßer begnadigt, von des Kaisers Partei zur streng kirchlichen herübergezogen.

Nach Pfingsten zieht König Heinrich gegen Mainz, wo sein Vater weilt. Der Versuch scheitert, die kaisertreue Stadt schnell zu nehmen: Bürger und Kaiser sperren den Rheinübergang, besetzen Brücke und alle Schiffe. König Heinrich und der ihn

---

[1]) Hildesheimer Jahrbücher, S. 75. Kaiserfreundliches hat dafür Leben Heinrichs, S. 30 f.

geleitende, seit 1098 vor dem Kaiser flüchtige Erzbischof Ruothard (von Mainz) müssen nach Thüringen und Bayern zurückgehen. — Dem Sohne zieht der Vater nach der Donau nach, anfangs Juli. „Er richtete seinen Marsch durch Bayern, suchte alle Anhänger seines Sohnes möglichst mit Verwüstung heim und zog auf Regensburg los; unversehens kam er der Stadt nahe: kaum entkam ihm der Sohn und durchwatete mit den Seinen flüchtig den Regenfluß.“ Recht widerlich rhetorisch und unwahr ist die, hierher gehörige, Parallele im Leben Heinrichs.[1]) „Der Kaiser meinte, er werde den Sohn außerhalb oder in Regensburg gefangen nehmen können; so heimlich eilte er hinzu, daß sein Marsch nicht eher bekannt wurde, als bis seine Ritter die Donau überschritten und gegen die Stadt stürmten; erschreckt entfloh der Sohn. Warum fliehst du den, welchen du nicht zu fliehen hast, deinen Vater? Er folgt dir, aber er verfolgt dich nicht. Er folgt dir, sage ich, nicht als Feind, sondern als Vater; nicht verderben will er dich, sondern retten. Er folgt dir, um dem — von dir in Unfrieden gestürzten — Reiche die Ruhe wiederzubringen und deiner eigenen Zukunft zu nützen.“[2]) Dem Kaiser war 1093 durch List Konrad, beim Anfange von dessen Erhebung, in die Hände gefallen; doch Konrad entkam nach kurzer Haft; den zweiten Gefangenen und Sohn hätte der Kaiser sicher nicht entkommen lassen. In voller Feindschaft stehen sich beide gegenüber, denn hinter dem Sohne stehen des Vaters alte sächsische Feinde, und wo der Vater kann, jagt er des Sohnes Parteigänger — Geistliche und Weltliche — aus ihrem Besitze (z. B. in Würzburg).

Am Regenflusse haben sich Vater und Sohn doch noch gesehen. Friedensverhandlungen wurden versucht. Nötiger hatte sie der Vater; denn der Überfall bei Regensburg war ihm nur geglückt, weil der Sohn nach Nürnbergs Kapitulation sein

---

[1]) Vgl. Hildesheimer Jahrbücher 77 mit Leben Heinrichs 32 (Juli 1105).

[2]) Genau so unwahr ist der Bericht (im Leben Heinrichs, S. 31) über die Eroberung Nürnbergs, das sich — ehe der Kaiser an die Donau ziehen kann — dem jungen Könige ergibt. „So groß war des Vaters Liebe! Des Sohnes Unrecht vergalt er mit väterlicher Wohltat, dem Drange der Natur gab er Gehör! Lieber sollte die Burg übergeben als mit Gefährdung seines Sohnes befreit werden.“ Der Kaiser war einfach mit seinen Rüstungen zum Entsatze nicht fertig.

Heer entlassen hatte, im Wahne, sein Vater werde nach dem Falle der Feste erst recht nicht ins Feld rücken können und wollen. Die Begegnung am Regen zeigt zwei Listige, die einer den anderen überlisten wollten. Der Sohn ist dem Vater gleich ein Meister in Verschlagenheit und Ausflüchten. Als der Vater erkennt, daß des Sohnes Zögern nur die Verstärkung seines Heeres bezweckt und daß die kaiserliche Truppe je länger desto mehr den Mut zum offenen Kampfe verliert: so flüchtet er bei Nacht „mit einer kleinen Schar seiner Getreuesten, über Flüsse und Gebirge, auf dem Umwege über Böhmen und Sachsen nach Mainz zurück.“[1]) In Böhmen fand der Kaiser nicht die erhoffte Hilfe. Sein mühsam vor Würzburg gesammeltes, an die Donau geführtes Heer war binnen zwei Monaten zerronnen. Hinter dem Vater her drängte im Herbste wieder wie im Frühlinge der Sohn zum Rheine: unsern Speier gelingt es ihm den Strom zu überschreiten, ehe der Vater zur Abwehr des Überganges herankommt. Umsonst versucht (31. Oktober) der Kaiser, der nach Mainz zurückflüchtete, durch den Abt Theodorich von St. Alban (Mainz) den in Speier Kleriker ein- und absetzenden König zur Milde zu bestimmen: er möge bedenken, daß er sein Vater sei, diesen solle er doch nicht so hartnäckig um des Thrones willen verfolgen. Der König läßt kalt nur zurücksagen: der Kaiser solle sofort Mainz verlassen, sonst werde er von ihm überfallen. — Der Kaiser barg sich in der nahen Feste Hammerstein.[2])

König Heinrich geht nach Burgund, um dort sich huldigen zu lassen. Inzwischen, also zwischen Oktober und Dezember 1105, eilen seine Boten durch das Reich: sie sollen nach Mainz einen Fürsten- und Kirchentag, dem Boten des Papstes beiwohnen

---

[1]) Hildesheimer Jahrbücher 77; besonders eingehend Ekkehard 85 f. Auf kaiserlicher Seite erklärten viele Führer „durch Gottes Geist belehrt, diesem Verwandtenkriege wohne wenig Gerechtigkeit und Nutzen inne, die christlichen Brüder (Volk beider Parteien) seien zu schonen.“

[2]) Über des Kaisers Flucht vom Regen (Donau) über Böhmen zum Rheine siehe Leben Heinrichs S. 31 f. Die Darstellung ist oft rhetorisch und falsch. „Am Regenflusse stand Heer gegen Heer, Vater gegen Sohn, hüben Liebe und drüben Raserei. — Die Mächtigeren erkalteten in ihrer Treue gegen den Kaiser, durch große Zusagen bestochen. — Er entschloß sich, der Notwendigkeit, dem Verbrechen, dem Geschicke zu weichen; er floh wie David, damit Absalom nicht Vatermörder werde.“ —

werden, für Ende des Dezember noch einberufen. Der Kaiser ist entsetzt über diese, in seinem Mainz ihm drohende Gefahr: der Schmach der Absetzung ist er preisgegeben, wenn es ihm nicht gelingt, in letzter Stunde noch die große Versammlung zu verhindern. Er ist fast allein in Hammerstein. Von den vereinzelten Getreuen, die noch aushielten, sendet er zweie (Pfalzgraf Sigfried und Graf Wilhelm) als Werber aus für die Sache des Kaisers. Dieser will ihnen nachkommen, heimlich, um nach Kräften das Zustandekommen des Reichstages überhaupt oder ihm selber feindlicher Beschlüsse zu hemmen. Bei Bingen-Koblenz treffen der Sohn, mit starker Heeresmacht auf Mainz im Marsche, und der Vater, fast wie ein Bettler flüchtig von Ort zu Ort, auf einander. Der Strom trennt die innerlich Geschiedenen. Friedensanerbietungen macht der Vater. Eine Besprechung findet statt: der Sohn kommt zum Vater, bei Bingen am 13. Dezember. Die Tragödie wird teilweise Komödie, die Friedensverhandlung wird zum feigen Treubruch, angesichts einer Fürstenschar und eines Ritterheeres wird Ritterlichkeit und Ehrenwort schmählich verleugnet.[1])

„Der Sohn kam über den Fluß zum Vater. Dieser warf sich dem Sohne zu Füßen; er mahnte ihn, daß er sein Sohn und sein Blut sei. Der Sohn umfaßte des Vaters Knie und bat ihn, dem Papste und dem Reiche zu gehorchen; wolle der Vater das nicht, so werde er Gott für seinen Vater halten und alsbald seinem irdischen Vater für immer entsagen. Jedoch gelang es ihm nicht, durch diese Reden über den Zustand der Kirche und das Seelenheil den Kaiser umzustimmen: zur Abendzeit kehrten beide in ihre Quartiere zurück.“ Nachts sucht der Vater zu entfliehen. Aber er ist auf allen Seiten umstellt. Die Wachen nahmen am Morgen den Vater mit sich nach der Burg Böckelheim; am ersten Tage übernachtete man in Bingen; am zweiten begann die Haft in Böckelheim. Dem Bischofe von Speier war die sorgfältige Bewachung des Verhafteten anbefohlen. König Heinrich zog zur Weihnachtsfeier nach Mainz. — Ekkehard mildert des Sohnes Verschuldung etwas; „nur gemeine Torheit habe das Gerücht verbreitet, durch List des Sohnes sei der Vater gefangen und verhaftet worden; — der ältere Heinrich habe bei der, einen vollen Tag dauernden, Unterredung bestimmte Er-

[1]) Hildesheimer Jahrbücher 78 f. Ekkehard 88 f.

klärungen nicht abgegeben, sondern sie auf den nahen Fürstentag verschoben; unterwegs seien dem jüngeren Heinrich die heimlichen, gegen die Friedenszusagen verstoßenden, den Fürstentag selbst bedrohenden Umtriebe des Vaters durch getreueste Boten mitgeteilt worden; außerdem hätten die Bischöfe von Speier und Mainz öffentlich betont, sie könnten den Gebannten nicht in die Kirchengemeinschaft und zur Synodalverhandlung aufnehmen: „und so beschlossen sie, daß der Vater, abgesondert mit den Seinigen, auf einer ganz festen Burg (Böckelheim) den Fürstentag abwarten solle.“

e) Kaiser Heinrich hat in seinem, anfangs 1106 geschriebenen, Briefe[1]) an den König von Frankreich, der ihm helfen soll, den ganzen Jammer geschildert, der um Weihnachten 1105 durch seinen Sohn über den verlassenen, überlisteten, ratlosen Vater gekommen ist. Über die Verhaftung bei Bingen, auf dem Wege nach Mainz, am Freitage vor Weihnachten gibt er an: als er seine Hintergehung und den Verrat erkannt habe, habe er den — ihm vorausgeeilten — Sohn nochmals zu einer ehrlichen Zwiesprache bitten lassen; der Sohn sei auch gekommen. Dreimal habe er gelobt, dem Vater solle nichts Schlimmes geschehen; „mit seinem Haupte hafte er für das meine“; doch müsse der Kaiser sich in die nächste Burg begeben, da er — noch im Banne — nicht als friedloser und unversöhnter Mann mitten unter Feinde treten dürfe. „Ich will so schleunig und so treu als möglich für uns beide wirken: denn ich achte Euere Sache wie die meine.“ — „Nachdem er mich so in die Burg eingeschlossen hatte, zeigte sich klar: alles hatte er mit doppeltem Herzen (Psalm 12, 3) und doppelzüngig gesprochen. Nur drei Begleiter wurden mit mir eingeschlossen. Meine Wächter waren mir todfeind. Gepriesen sei Gott in allem; er erhöht und er erniedrigt, wen er will! — Am hochheiligen Tage der Geburt ist mir allein der Gottessohn (Hostie, Abendmahl) nicht gereicht worden! Wenn ich auch schweige von Schmähungen, Drohworten, gegen meinen Nacken gezückten Schwertern, von erlittenem Hunger und Durst: das aber werde ich nie vergessen und das werde ich laut allen Christen klagen, daß ich in jenen heiligen Weihnachtstagen ohne alle Kommunion im Kerker gewesen bin!“

---

[1]) Bei Jaffé, bibliotheca rerum Germanicarum V, 241 ff.; deutsch in Kohls Chronik Ottos von Freising, Anhang, S. 111—117.

Kurz, aber ebenso erschütternd ist die Angabe der Hildesheimer Jahrbücher (79): „Ungebadet, ungeschoren, ohne irgend einen Gottesdienst ist er daselbst alle die heiligen Tage über geblieben." Der Sohn und der Bischof von Speier sind haftbar für die Art, wie der Gebannte in Haft gehalten wurde.

In das Böckelheimer Gefängnis kommt sofort nach dem Feste ein Bote des Königs, Graf Wiprecht von Groitzsch. „Er sagte mir,[1]) daß es keinen Ausweg gebe, mein Leben zu retten, als daß ich sofort ohne Widerspruch alle Reichsinsignien den Fürsten ausliefere. Weil ich, wenn auch die ganze bewohnte Erde meines Reiches Grenze wäre, doch nicht das Leben gegen die Herrschaft eintauschen wollte; und weil ich einsah, daß ich — willig oder unwillig — so handeln müsse und daß es so bestimmt sei: schickte ich Krone, Zepter, Kreuz, Lanze, Schwert nach Mainz." [2])

Absichtlich werden des Kaisers eigenste Worte mitgeteilt. Sie sind nicht nur eine furchtbare Anklage gegen die Impietät, Kälte, List, sittliche Roheit des noch sehr jungen Königs (24jährig). Sie sind auch belastend für den Vater, den Schreiber! Diese ängstlichen Äußerungen von Todesfurcht, vom Hängen am elenden entwürdigten Leben, am dünnsten Hoffnungsfädchen, am längst verblichenen und verschlissenen Ehrentitel und Ehrenkleide: werfen ein grelles Schlaglicht auf den Mannesmut, auf die Seelenstärke des, sicher nicht erst in Böckelheim, Entnervten. Nicht dem Kaiser, nicht dem Ritter, auch nicht dem Manne ziemt diese blasse, feige Scheu vor dem leiblichen Tode! Oft ist sie in diesem Briefe, auch in Bingen und oft früher schon ist sie von Heinrich selbst bekundet oder durch andere über ihn bezeugt in glaubhafter Weise.[3]) Als Rudolf seinen Schwager zum Zweikampfe (Gottesurteil) forderte, schlug „der König" dem „Vasallen" und Rebellen das Duell ab. Recht oft soll Heinrich die Schlachtfelder, einer der ersten Flüchtigen, vorschnell verlassen haben. In allen Gefechten tritt mehr Heinrichs listige, geschickte, auf Überraschungen des Gegners ausgehende Dispositionsgabe hervor, als der todesmutige Rittersinn: Otto von Nordheim und Rudolf von Schwaben fochten, obwohl Heer-

---

[1]) Aus Kaiser Heinrichs Briefe an den König von Frankreich.

[2]) Nur wenig anders bei Ekkehard, S. 91 und 95: Die Kroninsignien werden da erst in Ingelheim übergeben. Ebenso Hildesheimer Jahrb. 80.

[3]) Vgl. das nächste Zitat z. B. (aus Hildesheimer Jahrb. zu Ende 1105).

führer, stets in erster Linie. — Ob nicht diese Charakterschwäche Heinrichs, der Mangel an offenem Heldenmut und das Übermaß von diplomatischer Gewundenheit, verhängnisvoll für ihn gewesen ist von jeher: für seine Verhandlungen und Kämpfe sowohl mit den Päpsten wie mit den Fürsten? Sein Vater und sein Sohn waren — bei verschiedener Art — konsequenter.

Die Fürstenversammlung von Mainz, die Weihnachten 1105 tagte, war seit vielen Jahren die weitaus bedeutendste. Mindestens 52 Fürsten waren zugegen; nur der altersschwache Sachsenherzog konnte nicht dasein (Magnus). Bischof Gebhard von Konstanz und der Kardinalbischof Richard von Albano vertreten den Papst Paschalis II. Mit dem oder gegen den Kaiser mußte verhandelt werden. In Mainz war die Bevölkerung noch durchaus dem Kaiser freundlich. Nach Mainz ihn vorzuladen schien allen Fürsten und Bischöfen gefährlich. „Um einen Aufstand der Bürgerschaft zu verhüten,[1]) die mehr seine als des Sohnes Partei begünstigte, gingen ihm die Fürsten nach Ingelheim entgegen. Da in allgemeiner Versammlung ihn umringend brachten sie ihn schließlich zum Bekenntnisse seiner Schuld.“ —

Hat die deutsche Geschichte schwärzere Tage als den 31. Dez. 1105, hat sie widerlichere Szenen aufzuweisen als die in Ingelheim — zwischen Vater und Sohn, zwischen Kaiser und Fürstenversammlung? Die Schmach von Ingelheim ist entehrender als die Buße von Kanossa! Der deutsche Rhein hat Empörenderes gesehen und vernommen, als die italienische Felsenburg Mathildes!

Schon in Böckelheim als Gefangener „fing der Kaiser an gar sehr zu weinen und zu trauern; wegen seiner Sünden sei ihm solches widerfahren; und da er fürchtete, daß ihm noch vieles Schlimmere seitens der Fürsten bevorstehe, bat er den Bischof von Speier (Gebhard, Hüter der Feste) ihn den Fürsten vorzuführen: nach ihrem Rate wolle er alles tun.“ „Die Zeichen der Königswürde, auch die festesten Burgen wolle er dem Sohne übergeben, damit ihm dieser wenigstens die zum Leben nötigen Dinge lasse.“ Der Bischof von Speier berichtet alles an den

[1]) Ekkehard 90 f. — Vielfach gemäß Ekkehard schildert Otto v. Freising, 7. Buch, Kap. 8—13; S. 65—70 scharf gegen Heinrich V. oft.

Mainzer Erzbischof Ruthard (1098 durch den Kaiser vertrieben, 1105 durch den jüngeren Heinrich wieder eingesetzt), an den König und dessen Fürsten. „Diese sagten zu, am 31. Dezember mit dem Kaiser in Ingelheim zusammenzukommen."

„Daselbst wurde der Kaiser vorgeführt. Er übergab die Regierung dem Sohne. Vor allen Fürsten, besonders vor dem päpstlichen Kardinallegaten (Richard von Albano) warf er sich auf die Knie, flehte um Verzeihung und Lösung vom Banne, gestand: daß er längst vom Papste Hildibrand verflucht sei, daß er ohne Recht gegen Gregor den Papst Wigbert eingesetzt habe, daß in seiner Zeit das Reich allzusehr verwirrt worden sei. Alles, was ihm vorgeworfen war, gestand er zu: außer,[1]) daß er Götzen anbete!" Der Kardinal erklärte: er könne keinesfalls eine so hohe Person wieder aufnehmen, die so große Schädigung des Reiches verursacht habe; der Papst selbst müsse dazu herbeikommen. — So die Hildesheimer Jahrbücher. Es folgt noch eine interessante Erzählung über die diktatorische Art, wie der päpstliche Legat dem Sohne, des Vaters Reichsinsignien drohend übergibt; der junge König verdiente, um seiner Frevel am Vater willen, die harten Worte und das römische Mißtrauensvotum, das sie aussprachen; der den Vater so behandelt hatte, würde mit dem Papste einst nicht sanfter verfahren. „In Gegenwart der Fürsten übergab in Mainz der Erzbischof (von Albano) die feierlich vom Erzbischofe Ruothard mit dem gesamten Klerus und Volke eingeholten (von Hammerstein her) Insignien: wenn er nicht ein gerechter Regent des Reiches und ein Verteidiger der Kirche Gottes sein würde, sollte es ihm ergehen wie dem Vater."

Dieser Bericht (Hildesheimer Jahrbücher 79—81) stimmt für den Kaiser günstiger, als dessen eigener Brief an den französischen — zu Hilfe gerufenen — König. Von der Bannelösung redet der Kaiser wenig, aber peinlich viel — von seiner Angst vor dem Tode, von seiner ängstlichen Sorge um die notdürftige Erhaltung seines jämmerlichen Lebens. „Unter starker Bedeckung ließ mich der König nach dem Hofgute

[1]) Vgl. die Schlußbemerkungen zu Abschnitt I, Nr. 6 (beim Sächsischen Annalisten) und die weiteren Angaben bei Abschnitt VI, S. 187 (Note über „Götzenbild und Götzenanbetung"). Im Briefe des Kaisers fehlen die Hildesheimer Worte „außer — anbete." — Auch X, g Ende! S. 336.

Ingelheim bringen.[1]) Da fand ich die ganze Masse meiner Feinde versammelt, unter allen nicht einmal der Sohn mir besser gesinnt! Sie beabsichtigten mich zu zwingen, mit eigener Hand mich der Königsrechte zu entkleiden; sie drohten mir alle in ähnlicher Weise, daß keine Aussicht sei mein Leben zu retten, außer, wenn ich ihre Befehle erfüllte." „Da sagte ich: Weil es sich denn um mein Leben handelt, das herrlichste Gut, das ich besitze, wohlan! Damit ich wenigstens, solange ich lebe, Buße tun kann vor Gott, so tue ich was ihr befehlet!" — „Als ich nun forschte, ob ich wenigstens so sicher und für mein Leben unbesorgt sein dürfte, antwortete der apostolische Gesandte (der dort zugegen war, nicht sage ich, der solches alles angeordnet hatte): daß ich keineswegs dem Tode entgehen könne, wenn ich nicht öffentlich bekenne, ungerechterweise den Papst Gregor so wie die Kirche verfolgt und Wigbert eingesetzt zu haben." — Offenbar hat der Kaiser dieses Bekenntnis anfangs verweigert; er hat durch Vertagung und diplomatische Vertröstungen — wie oft früher gegenüber Sachsen, Fürsten, Päpsten Zeit, mit der Zeit aber neue Hilfsmittel gewinnen wollen. „In großer Trübsal meiner Seele warf ich mich nieder und bat, bei Gott und Gerechtigkeit: man möge mir Ort und Zeit bestimmen, da ich mich in aller Fürsten Anwesenheit[2]) und nach aller Urteil reinigen könnte von ungerechten Beschuldigungen. Dann würde ich für alles, worin ich schuldig befunden wäre, die Genugtuung zu leisten suchen, die ein vernünftiger Spruch erfordere." Das klingt ganz anders, aufschiebend und die Rechtslage anfechtend, als die erschütternden, verzweifelten, hoffnungslosen Zugeständnisse im Hildesheimer Berichte. „Der Legat aber weigerte mir Zeit und Ort: es müsse entweder hier alles entschieden werden oder mir bleibe keine Hoffnung loszukommen." „In dieser trübseligen Lage fragte ich nun: ob, wenn ich alle ihre Forderungen zugestünde, mein Bekenntnis mir die verdiente Gnade und Absolution (d. i. Lösung vom Banne) bringen würde. Darauf sagte der Gesandte: nicht seines Amtes sei es, mich vom Banne zu lösen. Darauf erwiderte ich: wer

---

[1]) Heinrichs IV. Brief, S. 115—117 über 31. Dez. 1105 (Anfang 1106). Die öftere Todesandrohung ist sehr unwahrscheinlich! Haft genügte ja.

[2]) Tatsächlich waren über 50 da, fast vollzählig: nur der greise Magnus (Sachse) fehlte: so Ekkehard 91. 95; indirekt so auch Brief Heinrichs.

eine Beichte annimmt, muß auch den Beichtenden lossprechen! Er aber: „wenn ich Absolution erlangen wolle, so möchte ich nach Rom gehen und dem apostolischen Stuhle Genüge tun.“ — Alles korrekt, aber grausam! — „So ließen sie mich trostlos und beraubt in Ingelheim zurück: meine Burgen und Erbgüter (in Franken) und was ich sonst im Reiche erworben, hatten sie mir listig und gewaltsam abgepreßt. — Einige Zeit noch verweilte ich dort; hinterhaltig hieß mich mein Sohn dort ihn erwarten; dann warnte mich eine Botschaft meiner Getreuen: ich würde entweder zu beständiger Gefangenschaft fortgeschleppt oder in Ingelheim noch enthauptet werden, falls ich länger dort bliebe. Auf solche Botschaft hin baute ich wenig genug auf mein Leben; ich floh.“

In Ingelheim (31. Dez. 1105) haben nicht Löwen miteinander gerungen, sondern nur Füchse. Aber sie rangen auf Leben und Tod: der alte und der junge. Nicht mit dem Ritterschwerte fochten die Kämpfer; doch es gibt Dolche für die Seele, die schärfer zustoßen und treffen als der ehrliche Stahl. Kaiser Heinrich hat ein Recht, über „schändlichen Verrat“ zu klagen, er hat ein Recht auf der Nachwelt tiefinnerliches Mitgefühl. In Ingelheim, vor dem Sohne und Erben, hat er grauenhafter gelitten und gebüßt, als in Kanossa vor Gregor: dieser hob ihn auf, jener ließ ihn liegen. Hat Heinrich IV. schwer gesündigt an seiner Familie (Mutter, des Vaters Vorbild, beide Frauen, beide Söhne haben durch ihn gelitten): der 31. Dezember 1105 ist sein Bußtag gewesen für die Schuld seines ganzen Lebens. Er kam nach Ingelheim: schon mehr als halber Bettler; vor etwa 60 Fürsten hat er gebettelt, gebettelt nur noch um ein elendes Stückchen Leben und Brot; er floh, ein ganzer Bettler, ohne Thron und ohne Würde. — Ist er glaubwürdig bei den Verhandlungen mit den Gegnern? Ist er glaubwürdig in seinem Briefe an den französischen König, wenn er anfangs noch den Sohn entschuldigt und nur die Fürsten beschuldigt? Töne schlägt er an, herzzerreißend, wohl auch momentan echt und doch nicht lange aushaltend: „sie haben gegen das Gesetz der Natur, meinen Sohn, meinen vielgeliebten Absalon nicht nur gegen mich aufgereizt, sondern mit Wut gewaffnet: nicht ohne größten Seelenschmerz, nur unter vielen Tränen kann ich's sagen; und indem ich es sage, erbebe ich!“

Der Verfasser vom Leben Heinrichs stellt die Ingelheimer Tagung mit besonderem Ingrimm gegen den Sohn Heinrich, mit tiefstem Schmerze über des Vaters Entehrungen dar.[1]) Die Absicht scheint dabei zu sein, des Kaisers späteren Wortbruch, d. h. seine Versuche, doch noch einmal sich in den Besitz der Macht zu bringen, zu entschuldigen. In Ingelheim habe der Kaiser nicht frei gestanden, sondern unter hartem Zwange; dort habe er nicht gesprochen, was er dachte und wie er wollte, sondern was seine Gegner unter des Sohnes Führung forderten. Erzwungen seien seine Aussagen gewesen: er sei müde der Herrschaft, er sei gealtert und schwach, darum sehne er sich Würden und Bürden niederzulegen. „Er hatte nicht das freie Wort einer Rechtsverhandlung. Persönlich sollte er erscheinen, als Gefangener, und öffentlich vor allen der Regierung entsagen.“ -- „Des Kaisers Aussprache und Mißgeschick rührte viele, sie seufzten und weinten; den Sohn aber vermochte auch die Natur nicht zum Mitleide zu stimmen; als der Vater zu den Füßen des Sohnes sank, flehend: sein Sohn möge ihm nichts antun, was sowohl den Täter als den Dulder schände, wendete der Sohn weder Gesicht noch Gefühl zum Vater zurück.“ — „Als Untertan ging er von dannen; den Hof Ingelheim hatte der Sohn zu des Vaters Unterhalte angewiesen.“

f) Nach Entlassung des Mainzer Fürstentages durchzog König Heinrich die Rheinlande und Elsaß „um die dortigen Städte in Güte oder mit Gewalt sich zu unterwerfen.“ In Russach, südlich von Colmar, kam es zu so ernsten Kämpfen mit der Bürgerschaft, daß die königliche Gefolgschaft dem Könige nur mühsam die Flucht ermöglichte. Ja „während der König entwich, wurden die Reichskleinodien eine Beute des Pöbels.“ Durch Gnaden- und Friedenszusicherungen erlangte sie Heinrich zurück; doch „in tiefstem Ärger über den erlittenen Schimpf brach er sein Wort, mit Feuer und Schwert wurde Russach zerstört.“

Statt in diesem Unfalle den Zorn[2]) des Himmels zu erkennen, argwöhnte der Sohn, sein Vater habe diese Empörung verschuldet; er sann auf neue Kränkungen gegen diesen. Um

[1]) S. 36 ff. Doch des Kaisers Brief stimmt nicht ganz dazu.

[2]) Leben Heinrichs 38: „Bekehre dich endlich — es ist das Gericht des göttlichen Unwillens, daß du flohest, der du den Vater verjagtest, und daß du die Kleinode verlorst, die du dem Vater entwandest.“

ähnliche geheime Umtriebe des Alten und offene Widersetzlichkeiten der Ortschaften zu verhindern, beschloß er: den Vater aufs neue gefangen zu setzen oder ihn aus dem Lande zu jagen.

Gewarnt durch treue Boten war der entthronte Kaiser aus Ingelheim entflohen. „In Köln habe ich mich einige Tage aufgehalten, von da kam ich nach Lüttich; an beiden Orten habe ich treue, und allzeit in Treue zum Reiche stehende, Männer gefunden.“ [1]) — Als der König (Sohn) erfährt, „in Lüttich habe der Vater Treue und eine Zufluchtsstätte [2]) gefunden im Unglücke: so beschloß er, eben dort selbst auch Ostern zu feiern, um den Vater womöglich zu fangen und den Bischof, der seinem Nebenbuhler Aufnahme gewährte, wegen dieser Unbill zur Verantwortung zu ziehen.“ — Der Vater beschwört den Sohn inständig, ihm ein ruhiges Ostern und eine Ruhestätte im sicheren Lüttich, im Hause des treuen Otbert zu gönnen; er schreibt ihm viel, rührend, mit wechselnder Stimmung, daher nicht ganz einheitlich.

Zuerst erinnert er an das vierte Gebot. Das sei Gottes Stimme. — Menschen hätten den Sohn betört; der höre nun lieber das Menschenwort „verfolge den Vater“, statt Gotteswort „ehre deinen Vater“. Die scheinbar dem Sohne Treuen knüpfen schon die Schlingen der Untreue; „zum Sturze deiner Ehre konnten sie nur gelangen durch die Vernichtung meiner Ehre.“ — „Vielleicht hat Gott mich vom Throne gestürzt um meiner Sünden willen. Aber nicht du warst befugt an meinem Sturze zu arbeiten! Selbst rohe Völker und Heiden verwünschen so unmenschlichen Frevel.“ — „Doch — mein Unglück ist weniger Folge deines Vergehens als fremder, boshafter Hinterlist, die dich irre führte in deiner unreifen Jugend; du warst in den Händen der Anstifter, nicht sie in den deinen.“ — „Tätest du aber Gewalt hinzu: so hättest du für neue Schandtat keine Entschuldigung mehr; laß ungetan die jetzt noch ungetane!“ — Ergreifend schön, tief erschütternd ist die nun folgende Bitte (in eigener Sache) und Fürbitte (für Otbert und die wenigen anderen Getreuen) des gestürzten Herrschers. „Du willst Ostern hier in

[1]) Brief Heinrichs IV. an den französischen König (S. 117).

[2]) Leben Heinrichs, S. 38 ff.; Bischof Otbert tritt mannhaft für Heinrich IV. ein.

Lüttich feiern? Hier hat mich des Bischofs Otbert treue Liebe aufgenommen, als niemand mehr meiner Lage sich erbarmen, meiner früheren Gnadenbeweise sich erinnern wollte! Wahrlich, Dir steht es an: ihm mit königlicher Freigebigkeit die Wohltaten zu vergelten, die er mir erwies. Auf seine Treue darfst du um so sicherer zählen, je getreuer er gegen mich gehandelt hat." — Dann wegen der gemeinsamen zweideutigen Osterfeier in Lüttich. „Otbert ist gesonnen, mich Ostern in seinem Hause zu behalten, falls er nicht etwa dich im Hause hätte. Du wünschest, daß ich mit dir hier die Festtage durchlebe; der Feiertag soll uns nicht scheiden, sondern verbinden. Auch ich wünsche dies: wenn es keinen Grund gäbe, für mich zu fürchten! Notgedrungen aber muß ich jene fürchten, die es jetzt bereuen, mir das Leben damals geschenkt zu haben, als ich auf Tod und Leben in ihre Hand gegeben war. Alles ist mir verdächtig. Alles ist mir furchterregend. Vollends[1]) im Menschengewühle, wo die Gefahr schwer zu meiden, der Frevel aber leicht auszuführen ist." „Darum bin ich in die Grenzgebiete des Reiches, von meinen Hassern weit weg, gezogen; am einsameren Orte hoffte ich ungefährdet leben, oder im Notfalle — im Auslande Menschlichkeit suchen zu können." — „Ich flehe dich an: um deines Vaters willen halte dein osterliches Hoflager anderswo. Laß mich wenigstens als Gast im Hause dessen weilen, der mich aus Menschlichkeit aufnahm, als ich nicht mehr als Kaiser zu ihm kam. Laß nicht zu, daß ich — mir zum Spotte, Dir zur Schande — am Auferstehungsfeste mir ein ungewisses Obdach suche! — Gewährst Du meine Bitte, so habe Dank. Andernfalls will ich lieber in fremden Ländern betteln gehn, als zum Gespötte in den Ländern, die einst mir gehörten."

„Diese Botschaft des Vaters erhielt der Sohn — mit tauben Ohren; er ließ sich so von seinem Vorhaben nicht abbringen." Und doch hat der Sohn Ostern nicht in Lüttich gefeiert.

Denn „der Bischof (Otbert) und Herzog Heinrich (von Nieder-Lothringen) gaben die Entfernung (des Vaters) nicht zu. Sie könnten es nicht dulden, daß dieser am hohen Festtage, ver-

[1]) Dieselbe Angst vor Ermordung wie in Böckelheim, Ingelheim; doch der König plante — nach Leben Heinrichs S. 38 — nur „Haft oder Verjagung." — Über Heinrichs V. tadelnswerte Heerführung: Ekkehard 99 ff.

jagt, in Wäldern und Höhlen der wilden Tiere sich berge[1]); das Reich sei ihm — ohne Verschulden — genommen; so lasse man ihm doch die Liebe seiner Freunde; sie wollten Frieden: wollten aber andere den Krieg, so würden auch die Friedfertigen Waffen finden." Der abgesetzte Kaiser meinte, es sei besser, er verlasse Lüttich; er wolle seine Getreuesten nicht mit ins Unglück stürzen. „Endlich gab er den ungestümen Drängern nach und blieb." Der Vater bleibt: und der Sohn bleibt nicht aus! Zusammentreffen müssen sie. Wird Lüttich ein zweites Ingelheim werden oder — ein zweites Rüssach? Nicht jenes, sondern dieses: und zwar am Karfreitage[2]) wird ein Blutbad entstehen; die gerötete Maas wird im Rauschen ihrer Wellen klagen: „dieser Frevel ward noch gesteigert durch die Heiligkeit der Zeit."

Am 22. März 1106 erreichten die ersten Reiterscharen des Königs die Maasbrücke, gegenüber Lüttich. Der Sohn des Lothringers verleitete, durch spöttische Herausforderungen, jene Ankömmlinge zum Ritte über die Brücke und durch den Fluß. Der Kampf begann, die Brücke zerbrach, Schwerter und Wellen töteten fast alle Reiter des königlichen Zuges.

König Heinrich wagt keinen Sturm auf Lüttich. Er zieht nach Köln: auch Köln verschließt ihm die Tore. In Bonn rastet er den Ostersonntag. Dann eilt er zornschnaubend nach Mainz zurück. Von hier aus ruft er alle Reichsfürsten zur schleunigen Hilfe. „Auf eueren Rat nahm ich die Königswürde an. Wer darf sich erfrechen, ungestraft, das Reich und mich kriegerisch anzufallen? Welchem Könige ist je solche Schmach angetan worden, wie mir vor Lüttich und Köln? Mit mir seid ihr verachtet worden! — Mißachtung der Fürsten ist des Reiches Untergang! — Soll infolge unserer unedelen Duldsamkeit etwa jener Übermut noch wachsen? — Ferne sei es von uns, daß man uns nachsage: wir seien ungeehrt und ungerächt geblieben! So ist meine Bitte und mein Befehl an euch: Sammlungsort ist Würzburg, Sammlungstag 1. Juli, erstes Ziel ist Köln."

[1]) Leben Heinrichs, S. 41 f. Otberts Hand und Sinn ist in diesen Schilderungen (früher z. B. von Floto nicht ohne Grund oft) vermutet und verspürt worden.

[2]) Andere Meldungen bezeugen den Gründonnerstag (22. März).

Gegen den König erhebt sich bewußt und tatkräftig eine neuauflebende Partei[1]) des Kaisers: gegen den Sohn ringt noch einmal der Vater. Diesen stützen und spornen „Herzog Heinrich von Niederlothringen, Otbert, die Kölner, die Lütticher." Sie rüsten gewaltig. Den entthronten Kaiser bereden sie zur Wiederaufnahme der kaiserlichen Würde. Diese habe er aufgegeben, nicht überführt vor Gericht, sondern genötigt durch Gewalt und Todesdrohungen. — „Weil jene nicht müde wurden in ihn zu dringen, daß er die Hingebung seiner Anhänger nicht von sich stoßen möge: so erklärte er weder seine volle Zustimmung noch Ablehnung; an die Zukunft denkend gewährte er ihrem ungestümen Sinne nur eine ungewisse Hoffnung."

Frisch und fröhlich war „die Hoffnung derer, die gegen die königliche Majestät den Krieg unternahmen"; „getrosten Mutes blickten sie den Gefahren entgegen." Sie hatten Waffen und Geld in Menge, sie befestigten die Mauern mit Wällen und Türmen; besonders Köln, das den ersten Ansturm zu erwarten hatte. Ganz Rheinland, Elsaß, Lothringen steht ein für den Kaiser gegen dessen Sohn. — Dieser wird vor Köln blutig abgewiesen; der Belagerer wird fast der Belagerte. Die Kölner beherrschen die Zufuhren für das königliche Heer: sie fangen dessen stromabwärts fahrende Schiffe weg, und Hungersnot droht den Belagerern. Der Kaiser widerrät Ausfälle und offene Gefechte; der König werde bald genug aus Mangel an Lebensmitteln die Stadt freigeben müssen; die Belagerer stürmen vergebens, und eine ansteckende Krankheit lichtet ihre Reihen stärker als das Schwert der Verteidiger.

Aus ihrer sehr ernsten Lage werden die Königlichen ganz unerwartet befreit; die ernste, für sie nicht traurige, sondern erfreuliche, Botschaft trifft im Lager ein und durcheilt die Lande weithin: „der Kaiser ist tot."

Nicht die Lebenden haben Frieden geschlossen; nicht Vater und Sohn; der König Tod gebot den Frieden für die Heere, für das Reich und die Kirche.[2])

---

[1]) So ganz offen ausgesprochen im Leben Heinrichs: S. 45. 49. — Vgl. Ekkehard 99 ff. Besonders Hildesheimer Jahrbücher 81 ff.: der Kaiser schürt den Aufstand.

[2]) Sofort unterwarfen sich die bisher Kaiserlichen dem nunmehr zweifellos einzig berechtigten Könige. „Mit dem toten Kaiser sank ihr Mut

g) Am 7. August 1106 ist Kaiser Heinrich IV. gestorben.[1]) „Erst stutzten sie bei dieser Kunde im Lager Heinrichs V. Doch als ein Bote eintraf mit des Vaters letzter Gabe, mit Ring und Schwert nebst mündlichem Auftrage an den Sohn: da erscholl solcher Jubel,[2]) daß die Stimmen der Glückwünschenden kaum enden wollten." — Der laute Jubel der Sieger und Erben übertönte den Jammer der, dem toten Kaiser im Leben und Tode, Getreuen. In ihrem Sinne bezeugt einer[3]): „Sein Tod war nicht zu beklagen; ein edeles Leben war ihm vorausgegangen; in seinen letzten Augenblicken tat er kund: den wahren Glauben, standhafte Zuversicht, ein Herz voll bitterer Reue; er überwand die Scham, seine schamwürdigen Vergehen laut zu bekennen; mit voller Hingebung seiner Seele empfing er den Leib des Herrn." —

Über Heinrich hat der, über Vater und Sohn genau unterrichtete und mit beiden persönlich bekannte, über beide frei und auch über Heinrich V. keineswegs nur lobend berichtende, gemäßigte Gregorianer Ekkehard zweimal (in C kürzer) sein Urteil zusammengefaßt. Das kürzere Zeugnis ist das für Heinrich IV. günstigere.

---

und ihre Kraft dahin; sie taten, was in so schlimmer Lage für sie geboten war. Jeder eilte durch Unterwerfung, Strafzahlungen und jedes mögliche Mittel des Königs Verzeihung zu gewinnen." Leben Heinrichs, S. 49. Ähnlich Ekkehard 106. „Mit dem Heimgange dessen, der ihn forderte, ruhete auch der Tribut: die um Gewinnes willen bisher diesem Fürsten ihre Seelen feil geboten hatten, unterwarfen sich dem Könige und der Kirche."

[1]) Ekkehard, Bearbeitung C (vgl. S. 107): „Die Lütticher hingen ihm in alter Liebe an." — Botschafter und Briefe gingen häufig zwischen Vater und Sohn hin und her (Köln — Lüttich). — Nach kurzem Krankenlager trat der Tod unerwartet ein. Nach wahrer Beichte und Sendung von Boten an Sohn und Papst „habe er seine Seele ausgehaucht wie schlafend." — Hildesheimer Jahrbücher 83.

[2]) Ekkehard, S. 106: „Traurig ist's zu sagen, daß ein Mann von solchem Namen, so hoher Würde, solchem Geiste, der unter dem christlichen Bekenntnisse lange Zeit die Welt beherrscht hatte, nicht wie ein beliebiger Armer sich die fromme Teilnahme und Trauer von irgend einem Christen erworben, sondern vielmehr Herz und Mund aller wahren Christen, dort wie überall, mit endloser Freude durch seinen Tod erfüllt hat. Nicht lauter sang Israel dem Herren nach Pharaos Untergange; nicht lauter jubelte Rom zum Triumphe dem Oktavianus zu."

[3]) Leben Heinrichs, S. 48 f.

„Während fünfzig Jahren die Zügel der Regierung führend sorgte er bald für die Römer, wenn sie ihm guten Willen zeigten in frommer Weise, bald widerstand er den undankbaren, die das deutsche Reich zu demütigen suchten, notgedrungen: er, der tapfere kriegerische Mann, der gewohnt war, jeder Person und Sache, jedem Alter und Stande das ihm Gebührende zuzuwenden, und der es kaum ertrug, mit etwas unbekannt zu sein. Nach seines Vaters Art wollte er, daß stets Geistliche und besonders wohl unterrichtete in seiner Umgebung wären. Diese behandelte er ehrenvoll; er verkehrte mit ihnen vertraulich: mit Psalmodie, durch Lesen oder Unterhaltung, durch Forschung in der Schrift und in freien Künsten. Durch Zeugen können wir beweisen, daß niemand in unseren Zeiten hinsichtlich Geburt, Anlage, Tapferkeit, Kühnheit, auch nach Wuchs und äußerer Würde für die Kaiserkrone passender erschien."

Diese Schilderung stimmt fast zu der Tonart des oft allzu enthusiastischen, nur die Lichtseiten des Lebensbildes wiedergebenden Verfassers vom Leben Heinrichs (ob Otbert??).

Freilich in seinem umfangreicheren Schlußurteile und Rückblicke streut Ekkehard vieles Dunkele, Unheimliche ein in die Charakterzüge Heinrichs IV. Ekkehard teilt sie mit: als kirchlicher Parteimann (Vertreter der „katholischen" Kirche) und auch als Chronist (als Echo der weitverbreiteten Volksurteile); ob auch als Zugeständnis an Heinrich V., dessen Handlungsweise nur verständlich und sittlich einigermaßen zulässig erscheint, wenn jener finstere Unter- oder Hintergrund in seines Vaters Leben nicht fehlt? — „Von den Seinen wurde er Heinrich IV. genannt als Kaiser der Römer. Die Rechtgläubigen aber, die dem seligen Petrus und dessen Nachfolgern nach christlicher Satzung treuen Gehorsam bewahren, nannten ihn mit Fug: Räuberhaupt, Sektenführer, Abtrünniger (Apostata wie Julianus), Verfolger der Seelen mehr noch als der Leiber. Man sagte ihm nämlich nach: daß er weder mit den natürlichen noch mit den gewöhnlichen Verbrechen zufrieden neue und seit Jahrhunderten unerhörte, deshalb unglaubliche ausgedacht und ausgeübt habe. — Will sie jemand beschreiben: wir überlassen sie ihm; wir sind der Ansicht: vieles davon würde besser vergessen als zur Erinnerung aufbewahrt." [1]) —

[1]) Diese Sätze geben die Summe von Brunos (Sachsenkrieg) Mit-

An die Liste von Heinrichs körperlichen, geistigen, sittlichen Vorzügen (wie in C lautend) schließt er den schmerzlichen Satz, der die Tüchtigkeiten und Tugenden verkümmern läßt: „wenn nur im Widerstreite der Laster der Mensch nicht entartete und unterläge." Das ist offenbar Ekkehards eigenstes Urteil. Doch die milde Verurteilung mildert er noch weiter. „Noch leben viele Hochgestellte, welche Mitschuldige sind an den Übeltaten dieses Mannes."

Nicht bedeutungslos für die Entstehung von Volkssagen und Vorurteilen ist die auch von Ekkehard festgehaltene Angabe, daß Heinrich seine Schlachten möglichst an Dienstagen (Marsdis = Ziu-Tagen) geschlagen habe. „Heinrichs Hingang fällt auf Dienstag, den 7. August. Das ist der Tag, an dem er zum ersten Male seine Mutter, die Kirche, an der Unstrut (1075) angriff und zahllose Seelen in den Tod sich vorausſendete. Das ist auch der Tag des Mars, an dem er alle seine Kämpfe, in heidnischem[1]) Aberglauben befangen, auszuführen pflegte."

h) Ruhe hat der von Kindheit an Ruhelose auch im Tode noch nicht gefunden. Als die Welt um ihn her Ruhe vor ihm hatte[2]): haben die Vertreter des Reiches und der Kirche dem Toten noch keine Ruhe gegönnt. Seine Seele blieb im Banne der Kirche; und das weite Reich hatte fünf Jahre lang nur eine ungeweihte Stätte für den Leib des einstigen Kaisers.

Mit Schwert und Krone[3]) (Ring) hatte der sterbende Vater dem Sohne das Gesuch übersendet: er möge allen verzeihen, die in der letzten Not des Vaters treu bei diesem verblieben

teilungen über Heinrich (bis 1081 nur) und zugleich Ekkehards vornehmes Urteil über die Aufzeichnung der Skandale, die er freilich nicht kurzweg als erlogen bezeichnen darf.

[1]) Vgl. dazu auch Abschnitt I, 6 Ende; Abschnitt VI, S. 187 (Note); Abschnitt X, S. 326 (die angebliche Götzenanbetung des Kaisers: bei Sächs. Annalist, Pöhlder Jahrbücher — zu 1068, Hildesheimer Jahrbücher bei 1105).

[2]) Otto von Freising, 7. Buch, Kap. 12: „nachdem durch den Tod Heinrichs dem inneren Unheile ein Ziel gesetzt war, wurden die Geschäfte des Friedens von neuem betrieben." — Ekkehard 108: „der Galiläer, der einst den Julian überwand, hat seiner Kirche das fünfzigste Jahr der Zwingherrschaft des neuen Nebukadnezar (1056—1106) zum Jubeljahr gemacht" (Jobel, d. i. Wiederherstellung). —

[3]) So Hildesheimer Jahrbücher 83 f. Vgl. Ekkehard 106—109. Leben Heinrichs nennt „Ring und Schwert": wohl richtiger.

seien, und der Sohn solle den Vater in dessen Lieblingsdome, zu Speier, bei seinen Vorfahren begraben.

Verzeihung: Heinrich V. gewährte sie den Kölnern nach langem Sträuben, gegen Zahlung von 6000 Talenten Silbers, „endlich auf Gottes Eingebung"; Heinrich V. gewährte sie auch dem Bischofe Otbert von Lüttich, doch nur unter der Bedingung, daß der Bischof sofort des Vaters im Dome beigesetzte Leiche ausgraben lasse, damit sie — an ungeweihter Stelle zunächst verbleibe!

„Der Kaiser war (wie es einem Könige geziemt, der es bei Gott verdient hätte) in St. Lambert zu Lüttich durch den Bischof, der ihm stets in allem treu gewesen, mit Ehren begraben worden." Sofort nach Eingang der Todesbotschaft berief der junge Sohn die Reichsfürsten zu sich und befragte sie, wie er's mit dem Leichenbegängnisse des Vaters halten solle. „Da gaben ihm die Reichsfürsten den Rat: er solle ihn ausgraben lassen; sonst werde er in dieselbe Strafe verfallen, wie der Vater (Bann), wenn er ihm irgend ein (kirchliches, ehrenvolles) Begräbnis zuteil werden lasse; er solle ihn in eine ungeweihte Kirche setzen, und Boten nach Rom senden, um vom Papste die Lösung aus dem Banne zu erbitten." — „Otbert und die übrigen Mitbischöfe wurden unter anderem nur unter der Bedingung in die Gemeinschaft der Buße aufgenommen, daß sie den Leichnam des Exkommunizierten, den sie tags zuvor im Münster beerdigt hatten, ausgrüben, und ohne alle Teilnahme am Begräbnisse oder an der Leichenfeier an einem ungeweihten Orte beisetzten. Denn die anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe bewiesen, daß die Kirche mit den Gebannten auch nach ihrem Tode keine Gemeinschaft haben könne." — „Und so geschah es. Er wurde auf eine Insel[1]) in der Maas gesetzt, und weiter kein Gottesdienst bei ihm gehalten, außer daß ein Mönch von Jerusalem, der durch Zufall dorthin kam, bei ihm — solange er dort stand — ununterbrochen Tag und Nacht sang. O Jammer, daß jemals ein so hochgestellter Mann also vom Sohne und von den Reichsfürsten behandelt zu werden verdiente!" Kaiser: ohne Friedhofsfrieden.

Der Buchstabe des Gesetzes war erfüllt: Bischöfe und Fürsten hatten den Toten gerichtet nach dem Buchstaben, der da

[1]) Am 15. August 1106.

tötet, nach dem Gesetze, das nur Zorn anrichtet (Röm. 4, 15; 2. Kor. 3, 6 b). Aber der Geist der Gnade und des Friedens, der Geist der Versöhnung und Liebe (2. Kor. 5, 17—20) blieb stumm, fern von dem Toten, denn er lebte nicht in den Überlebenden. —

Eine Sühne für den kaltherzigen Frevel der Fürsten, für die unfaßbare Lieblosigkeit des — sonst keineswegs fragenden und gegenüber päpstlichen Ansprüchen keineswegs unmündigen — Sohnes, eine Sühne dafür hat stattgefunden. Als die Großen und Reichen fern sich hielten, drängten die Kleinen und Armen harmvoll sich an ihren toten Kaiser heran. „Das Volk wehklagte. Allenthalben vernahm man Seufzen und Weinen, die Stimmen der Betrübten. Zur Bestattung strömten die Witwen herbei, die Waisen und Armen der Landschaft. Sie bejammerten den Verlust ihres Vaters, sie benetzten den Leichnam mit ihren Tränen, sie bedeckten seine gabenreichen Hände mit ihren Küssen. Mit Mühe wurden sie aus der Umarmung des entseelten Körpers fortgerissen, mit Mühe konnte die Bestattung vor sich gehen. Doch selbst den Grabhügel verließen sie nicht; dort weilten sie mit Gebeten und tränenvollen Nachtwachen; dort verkündeten sie unaufhörlich, welche Werke des Erbarmens er an ihnen getan habe." [1])

Beide Töne, den Mißton der kalten, harten Gerechtigkeit und den Jammerton der dankbaren Treue,[2]) vereinigt Otto von Freising da, wo er den Tod des Kaisers meldet. Er ist nicht für den Kaiser eingenommen: „mehr durch Macht als durch Recht erlangte er das Kaisertum" (durch Wigbert gekrönt 31. 3. 1084, trotz und gegen Gregor). Aber er überhört nicht die ehrenden, lobenden Stimmen, die für den unglücklichen Frankenkaiser ihr Zeugnis ablegen in versöhnendem Sinne. „Manche urteilen: es sei ihm solche Prüfung gegen Ende seines Lebens zugestoßen zur Rechtfertigung und nicht zur Verdammnis; sie meinen: er habe durch Almosen und viele Werke der Barmherzigkeit von Gott es sich verdient, daß seine Ausschweifung

---

[1]) Diese überschwengliche, doch nicht unwahre Schilderung des tieftrauernden, kurz nach 7. August 1106 schreibenden Verfassers vom Leben Heinrichs (S. 48) bezieht sich wohl nicht nur auf die Beisetzung in St. Lambert-Lüttich, sondern teilweise auch auf die Maasinsel. Wenn dort auch „die Fürsten trauern", so sind nur die Getreuen in Lüttich, die wenigen Kaiserlichen zu verstehen. — Vielleicht ist auch an die Kapelle Speiers zu denken, wo der Tote bis 1111 stand.

[2]) Chronik, Buch 7, Kap. 11 (S. 68).

und sein Übermut — von der Höhe des Thrones aus — auf diese Weise[1]) noch im Diesseits gebüßt würde." —

Von der Maasinsel (Corneliusberg bei Lüttich?) überführte am 3. Sept. 1106 den toten Leib seines Vaters der Sohn — mit fürstlichem Gepränge! — nach Speier.[2]) Speier und sein Dom: waren des Lebenden letzte Gedanken gewesen; den 1030 von Konrad II. begonnenen Dombau hat Heinrich IV. mit fürstlicher Freigebigkeit prachtvoll vollendet. „Der König befahl den Freunden und Gefährten seines Vaters, besonders dem Erkenbald, der in der Not stets ihm angehangen, nach Speier ihn zu geleiten. Als er am 3. Sept. dort anlangte, wurde er, wie sonst bei der Leichenfeier Verstorbener, in Ehren vom Klerus und Volke empfangen und in die Basilika (Dom) der heiligen Maria gebracht, die er mit großem Eifer erbaut hatte." So war's der Wunsch der Bürgerschaft und mancher Geistlicher. — Allein der Bischof schreitet ein. Entweiht sei der Dom. Er droht der Stadt und dem Dome mit dem Interdikte! „Der Bischof verbot irgend einen Gottesdienst in St. Maria zu halten, bis man sich von dieser Freveltat gereinigt habe. Den Leichnam hieß er in eine noch nicht geweihte Kapelle der St. Afra, außerhalb des Münsters, niedersetzen. Darüber entstand große Unruhe und Trauer im Volke, weil der Tote ihre Stadt und ihr Volk vor allen geliebt hatte. Lange Zeit hernach wurde der unbegrabene Leichnam hier vom Volke fleißig besucht." — „Fünf Jahre lang blieb er daselbst außerhalb des Domes unbeerdigt! — Vor allen Kirchen seines Reiches liebte er den Dom von Speier am meisten; ihn zeichnete er aus durch königliche, wunderbare Kunstwerke und Ehrengaben. Daselbst ruht er jetzt neben seinen Vorfahren: im Beisein seines Sohnes und aller Fürsten des Reiches ehrenvoll bestattet."

Des pietätlosen Sohnes späte Pietät hatte endlich am 7. Sept. 1111 dem Papste die Lösung vom Banne und die Erlaubnis zum fürstlichen Trauergottesdienst abgenötigt für den seit 7. Aug. 1106 aus der Grabesruhe wiederholt aufgestörten, dann unbeerdigten und ungesegneten Vater.

---

[1]) In Kap. 12 streift Otto den Brief Heinrichs an den König von Frankreich: „Er enthält die Tragödie seiner Leiden."

[2]) Hildesheimer Jahrbücher 83 f.; Ekkehard 107; Leben Heinrichs 4.

Dem am 11. November 1050 geborenen Kaisersohne, dem Erben von Deutschland und Italien, haben anfangs freundliche Sterne geleuchtet. Als edelste Vorbilder, ihre Zeit beherrschend — geistig und politisch, standen vor dem Kinde: Heinrich III., Agnes (Eltern), Abt Hugo von Clugny (Pate). Gast und Freund dieser drei, die Heinrich den IV. ins Leben einführten, war schon 1050 ein vierter: Hildebrand. Noch schleuderte er keine Blitze, noch warf er keine Schatten in das fränkische Königshaus; noch konnte dieser Petrus dem Kronerben Führer und Stütze werden; nicht mußte er der Eckstein sein, an dem der früh verwaiste König scheiterte. Unglück, unseliges Verhängnis nahm dem kaum Sechsjährigen den machtvollen, von hohen Idealen durchglühten Vater, den berufenen Erzieher — für die Beherrschung der selbstsüchtigen Fürsten, zur besonnenen Schutzherrschaft über die reformbedürftige, aus gemeinen Fesseln erlöste, geistig aufstrebende Kirche. Unglück, Frevel entriß dem Elfjährigen die weiche, tiefreligiöse, sittenreine Mutter, der er von nun an fremd und fremder wurde. Unseliges Verhängnis für den Knaben, schwere Schuld für Anno und Adalbert ist die, auf Selbstsucht begründete und die Selbstsucht entfesselnde, in sich widerspruchsvolle Erziehung des früh mündig Gesprochenen. König wurde ein Verzogener, ein Unerzogener: wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist. Kein reines Kind war er: Fleischeslust hat leider den jungen schönen Körper und die junge reich veranlagte Seele in Fesseln gelegt, die zeitlebens ihn sittlich unfrei hielten und die den Herren des Reiches zum charakterlosen Knechte der Sinnlichkeit machten. Dadurch ist ihm der Seelenfrieden und die schuldlose Freude, dadurch ist ihm die Familienehre und der Familiensegen zerstört worden. Er hat seiner Eltern Familienleben nicht kennen und verstehen gelernt: sein wüster Jugendumgang führte ihn abseits von Hausehre und strenger Familiensitte. Als er eine Familie gründete: haben die Seinen schwer unter ihm gelitten und — sich von ihm, gegen ihn gewendet, innerlich und äußerlich; und das war des Mannes, des Vaters Schuld. Er hat hart gebüßt: vor allem durch den zweiten Sohn! — Diese drei Heinriche: wie verschieden! Keiner langlebig; der am längsten lebte, ist an Würde und an Erfolg tief und weit zurückgeblieben hinter seinem Vater und seinem

Sohne. Heinrich IV. ist kein großer, kein wahrhafter Charakter. Unstät und flüchtig, überstürzt und leidenschaftlich, dann mutlos bald und durch List nur sich weiterhelfend, ohne feste Ziele und nicht wählerisch in den Mitteln: so steht er unter Freunden und Feinden, ein Gleicher, kein ihnen Überlegener! Nicht feste Prinzipien hat er, nicht hohe Grundsätze sind ihm Schild und Schwert; seine Person, sein oft nur anmaßendes und nicht sittlich berechtigtes Ich, sein physisches Leben: das ist zuletzt seine Sorge, das wird sein Horizont. Darum ist er kein Großer geworden. Vater und Sohn (Heinrich III. und V.) haben Ziele, klaren, festen, einheitlichen Willen, so Erfolge. Vollends Gregor: dem ist sein Ich nichts, sein ideal getöntes Prinzip ist ihm alles. Der Mann war zu groß, zu klar, zu ruhig, zu fest, als daß Heinrich sein Gegner ihn hätte erreichen können. — Das zähe Festhalten an seinem Königsrechte ehrt Heinrich IV.: warum gelang es dem Sohne besser als ihm (1111 und 1122)? Sein selbstischer Horizont machte ihn blind und taub für die Friedensstimmen und für Friedenswege 1094, 1096—99, schon 1075. Zu wenig sachlich urteilend über die großen Zeit- und Streitfragen verschmähte er es, die ihm sich doch (in Hugo von Clugny, Anno von Köln, einzelnen Blutsverwandten) darbietenden Vermittelungen der schroffen Gegensätze (Theorien) praktisch auszunutzen. — Recht und Unrecht war auf beiden Seiten verteilt: zwischen den Extremen lag die Wahrheit in der Mitte. Kaiserlich dachten viele edele und mächtige Zeitgenossen, nicht nur in Westdeutschland. Hätte Heinrich, fest und treu und rein, diese Freunde sich erhalten, und zu einer festen Partei (Gefolgschaft) sich verbunden: so hätte er 1075 schon wohl fordern und erreichen können, was sein Sohn forderte und erreichte. Seine Waffen, Gewalt und List, versagten ihm: weil er sie führte ohne Konsequenz und ohne sittliche Hoheit. Freilich: er ist nicht der Schuldige allein; viele andere sind Mitschuldige! Heinrichs Leben und Kämpfe bilden eine Tragödie: Sühne und Büßung sind furchtbarer als die Schuld.



Zeittafel: 1017–1125.

1017 Heinrich III. geboren.
1020 Gregor VII. geboren.
1028 Kaiser Konrad läßt seinen Sohn Heinrich zum Könige wählen.
1035—38 Erste Ehe Heinrichs III. mit Gunhild, der Tochter des Dänenkönigs Knut.
1041. 1043 Gottesfrieden für Frankreich gefordert durch Clugny, Bischöfe; auch für Deutschland durch Synode von Konstanz.
1043 Heinrichs III. zweiter Eheschluß mit Agnes von Poitiers.
1043 Adalbert (Wettiner) wird Erzbischof von Bremen — Hamburg.
1045 Mathilde von Toskana geboren.
1045—48 Dem Kaiserpaare werden drei Töchter geboren: Mathilde, Judith, Adelheid.
1046 Neujahrssynode zu Sutri bei Rom setzt drei simonistische Päpste ab; durch Heinrichs III. Eingreifen wird Papsttum frei vom Adel und Volke Roms.
1047 Krönung Heinrichs und Agnes in Rom.
1047—48 Papst Clemens II. (vorher Erzbischof von Bamberg).
1048 Damasus II. Papst (nur 23 Tage; vorher bayrischer Prälat).
1049—54 Leo IX. Papst (vorher Bischof Brun von Toul); † 19. 4. 1054.
1049 Römische Synode verbietet Priesterehe und Simonie bei Strafe des Bannes.
1049 Abt Adilo von Clugny stirbt; Nachfolger wird Abt Hugo: bis 1109; seit 1051 ist Hugo Pate Heinrichs IV.
1050 Heinrich geboren: 11. Nov.; Taufe erst Ostern 1051 in Köln durch Erzbischof Herimann; die deutschen Fürsten huldigen dem Königskinde schon Weihnachten 1050.
1051 Synode von Mainz bannt Simonisten und verehelichte Priester: Heinrich III. präsidiert.
1052 Konrad, des Kaisers zweiter Sohn geboren († schon 1055).
1053 In Tribur leisten die Fürsten den Treueid für Heinrich (IV).
1054 Heinrich (IV.) in Aachen am 17. Juli als König geweiht.
1055 Weihnachten; Verlobung Heinrichs IV. mit Bertha von Turin.
1055—57 Papst Viktor II.; vorher Gebhard von Augsburg und Eichstädt.
1056 Anno wird Erzbischof von Köln.
1056 Heinrich III. stirbt 5. Oktober (in Goslar ist Viktor II. Gast).

1057 Sachsen kündigen dem Königsknaben den Gehorsam auf.
1057—58 Papst Stephan IX.
1058 Hildebrand als Legat Roms in Deutschland.
1058 Papsttum verbündet sich mit Normannen und Toskana.
1058 Rudolf von Rheinfelden wird Herzog von Schwaben; ist 1059—60 Gatte von Mathilde, der ältesten Schwester H.s IV.
1058 Auf Papst Stephan IX. († in Florenz 29. März) folgt Benedikt X. (schon nach sieben Monaten aus Rom verjagt durch Gottfried von Niederlothringen, der 1055 sich mit Beatrice von Toskana (Mutter Mathildes) vermählt hatte).
1059—61 Papst Nikolaus II. (als Bischof vorher Gerhard von Florenz).
1059 Ostern: Erlaß eines neuen Papstwahl-Dekretes.
1061 Nikolaus II. stirbt 27. Juli. Otto von Nordheim erhält durch Kaiserin Agnes das Herzogtum Bayern (das 1071 auf Ottos Schwiegersohn Welf übergeht).
1061—72 Honorius II. (vorher Bischof Kadalus von Parma) und
1061—73 Alexander II. (vorher Bischof Anselm von Lucca): Gegenpäpste; jenen stützte Kaiserin Agnes, diesen Hildebrand und Anno von Köln.
1062 Ostern: Entführung Heinrichs durch Anno nach Köln, von Kaiserswerth aus.
1063 Heinrich IV. mit Otto von Nordheim und Adalbert von Bremen auf dem Feldzuge nach Ungarn.
1063 Mathilde von Toskana schließt erste Ehe.
1064 Anno in Rom: entscheidet für den durch Hildebrand empfohlenen Papst Alexander II. (gegen Agnes); Honorius (Kadalus) verläßt Rom.
1065 Schwertumgürtung, d. i. Mündigkeitserklärung Heinrichs IV.: 29. März. Der geplante Romzug des Königs unterbleibt. Kaiserin Agnes fortan meist in Fructuaria bei Turin oder in Rom.
1066 Des Königs Hochzeit mit Bertha von Italien (Turin): am 4. Juni in Tribur.

Adalbert von Bremen auf Zeit durch die Fürsten aus der Reichsverweserschaft verdrängt (Januar, Tribur).

Des Königs Jugendfreund, Graf Werner, bei Ingelheim ermordet (Januar).

1069 Juni bis September: auf den Fürstentagen zu Worms, Frankfurt, Mainz betreibt Heinrich — erfolglos — die Scheidung seiner Ehe.

Kaiserin Agnes verzichtet endgültig auf alle ihre weltlichen Würden und Rechte.

Herzog Gottfried von Niederlothringen und Toskana, Heinrichs IV. Schildhalter 1065, stirbt 25. Dez.

1069—70 Erhebung und Niederlage des Herzogs Dedi (Niederlausitz).
1070 Die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Bamberg in Rom wegen Simonie verwarnt.

1070—75 Wechselvolle Kämpfe zwischen Otto von Nordheim und König Heinrich.

1071 Herzogtum Bayern wird dem Otto von Nordheim genommen und dessen Schwiegersohn Welf übertragen.

1072 Petrus Damiani stirbt 22. Febr.

Anno von Köln legt sein Konsulat (Reichsverweseramt) auf Zeit nieder.

Adalbert von Bremen stirbt 17. März.

Friedensverhandlungen in Worms zwischen Heinrich und den rebellischen Fürsten: Kaiserin Agnes und Abt Hugo von Clugny vermitteln.

1073 Hildebrand wird 22. April zum Papste erwählt und 29. Juni geweiht.

Harzburg zerstört durch Sachsen (August).

Fürstentag in Gerstungen (Okt.) nötigt dem Könige Zusagen ab.

1074 Konrad geboren 12. Februar als erster Sohn des Königs.

Gregor VII. erläßt, für die Gesamtkirche bindend, die Gesetze gegen Priesterehe und Simonie.

Kaiserin Agnes und päpstliche Legaten verhandeln in Bamberg mit Heinrich über Simonie und Verkehr mit Simonisten.

Anno von Köln stirbt 4. Dez. (nach Niederwerfung des Aufstandes der Kölner im April gegen den Erzbischof).

1075 Großer Sieg Heinrichs über die Sachsen (Otto von Nordheim) an der Unstrut bei Hohenburg (Homburg) 9. Juni (durch Rudolf von Schwaben erfochten).

Sachsens Fürsten (samt Otto) unterwerfen sich dem Könige: 25. Oktober.

Fortan stehen gegen den König die Herzöge Rudolf (Schwaben), Welf (Bayern), Berthold (Kärnten) und andere Fürsten.

Drohende Botschaft Gregors VII. an den König: Dezember, nach Goslar.

1076 In Worms am 24. Januar Absetzung Gregors verfügt: durch Heinrich und die ihm getreuen Großen (Fürsten und Bischöfe).

In Piacenza stimmen lombardische Bischöfe bei.

Die römische Fastensynode spricht den Bann über den König aus (Februar).

Neubau der Harzburg beginnt (durch Otto von Nordheim als Vertreter Heinrichs).

In Tribur erklären die meisten deutschen Fürsten den König für entthront: 16. Oktober.

Im November von Speier aus des Königs fluchtartige Reise nach Italien (durch Burgund, Rhonetal, über Mont Cenis).

1077 Januar: Gregor beginnt seine Reise zum geplanten Fürstentage in Augsburg.

23.—28. Januar: Kanossa; kurze Aussöhnung zwischen Papst und König (bis März).

1077 13. März: Rudolf von Schwaben als deutscher Gegenkönig in Forchheim gewählt.

Kaiserin Agnes stirbt 14. Dez. (in Rom beigesetzt).

Mathilde schenkt ihre Gebiete dem „Petrus"-Papste.

1077—80 Heinrichs Kämpfe gegen Rudolf: schwankende Erfolge, seit Rudolfs Königs-Weihe in Mainz (26. 3.).

1078 7. August: bei Melerichstadt siegt Heinrich über Rudolf.

1078 Ende und Anfang 1079: dreimal beschweren sich die Sachsen bei Gregor über Heinrich und über des Papstes Neutralität zwischen den kämpfenden Königen.

1079 Februar: auf der römischen Fastensynode werben Boten Heinrichs wie Rudolfs um Gregors Gunst.

Mai: Gregor entscheidet sich für Rudolf.

1080 27. Februar bei Flarchheim Heinrich geschlagen.

7. März: auf römischer Fastensynode erneuter Bannspruch Gregors gegen Heinrich.

25. Juni in Brixen wird durch Heinrich der Erzbischof Wigbert von Ravenna als (Clemens III.) Gegenpapst aufgestellt.

Gregor bannt Wigberts Anhänger und läßt durch Anselm von Lucca deren Anklagen (zu Brixen und Mainz formuliert) gegen sich widerlegen.

An der Elster bei Behringen wird Rudolf 14. Okt. tödlich verwundet (stirbt 16. Okt. in Merseburg); doch Heinrich geschlagen (von Otto von Nordheim) und flüchtig.

16. Okt.: bei Vulta (Mantua nahe) siegen Heinrichs lombardische Freunde über Mathildes Truppen.

1081 März: Heinrich zieht nach Italien; 22. Mai stehen Heinrich und Wigbert vor Rom.

Heinrich (V.) geboren.

9. August: Fürstentag in Ochsenfurt wählt zum Gegenkönige Herimann von Luxemburg (Sachsen und Schwaben stimmen nicht für Otto, den Sieger an der Elster).

11. Aug.: Herimann siegt bei Höchstädt a. d. Donau.

Mainzer Münster brennt nieder.

1081 Herimann wird in Goslar 26. Dez. durch Sigfried v. Mainz zum Könige geweiht.

1083 11. Januar stirbt Otto v. Nordheim.

2. Juni: Heinrich IV. gewinnt die Leostadt (Nordseite) Roms.

1084 Ostern: Heinrich IV. und Wigbert gekrönt.

Sommer: Heinrich IV. kehrt aus Italien nach Süddeutschland und Burgund zurück.

Gregor VII. seit Mai in Salerno (von Robert Guiscard aus Rom geleitet).

1084—88 Wecilo, Erzbischof von Mainz, für Heinrich.

1085 Fürstentage in Gerstungen und Berkach (Januar) günstig für Heinrich.

1085 Synode von Quedlinburg (Ostern) bannt den Wecilo und Wigbert und alle Heinricianer.

25. Mai stirbt Gregor VII. in Salerno.

4.—11. Mai: Mainzer Synode fordert den Gottesfrieden im Reiche und bannt alle Gegner Heinrichs IV. (dieser hat den Vorsitz).

1086 Vergeblicher Vorstoß Heinrichs gegen die Sachsen (Januar), Rückzug nach Bayern, schwere Niederlage bei Bleichfeld (unfern Würzburg) 11. August.

1086—87 Papst (Gregors Nachfolger) ist Viktor III. (vorher Abt von Monte Cassino).

1087 Februar und März: Fürstentag in Oppenheim (bei Speier) tagt umsonst, da Heinrich ausbleibt.

Vor Ostern: Konrad, Heinrichs erster Sohn, wird 16jährig zum König gekrönt in Aachen.

Urban II., als Gregorianer, folgt auf Viktor III., der nur Mai bis Sept. 1087 Papst war.

27. Dez.: Kaiserin Bertha stirbt (liegt in Speier begraben).

1088 Herimann gibt, infolge der Untreue im eigenen Lager (Sachsen voran), den Kampf gegen Heinrich auf; wird 28. Sept. von Weibeshand erschlagen.

Ekbert, Markgraf von Meißen, wird Gegenkönig (von Sachsen gestützt); † zu Anfang 1090 (ermordet).

1089 Ekbert siegt bei Gleichen (Thüringen) über Heinrich, der nach Bamberg flüchtet.

1090 Heinrich zieht, nach Ekberts Tod, nach Italien gegen Mathilde (sie ist seit 1089 Welfs Gattin): in Verona huldigen ihm 10. April viele Lombarden.

1091 Mantua von Heinrich IV. erobert, ebenso toskanische Gebietsteile.

1092 Heinrich vor Kanossa und anderwärts durch Mathildes Heer (Welf) besiegt: machtlos, von Deutschland abgeschnitten.

1093 Konrad wird in Lombardei (Italien) seines Vaters Gegenkönig; gekrönt in Monza und Mailand.

1094 Wigbert — Clemens III. will zugunsten Urbans II., der 1087—93 meist von Rom fern bleiben mußte, auf Rom und Papstwürde verzichten.

Praxedis (Adelheid), Gattin des Kaisers (seit 1089) flüchtet zu Welf und Mathilde, klagt den Gatten auf den Synoden von Konstanz und Placentia laut und schwer an.

Welf, Mathildes Gatte, löst die Scheinehe und kehrt nach Bayern zurück.

1095 Konrad vermählt sich mit Konstantia, Tochter des Normannenherzogs Roger von Sizilien; huldigt in Cremona Urban dem II.

1095—97 Urban II. predigt in Italien und Frankreich den „Kreuzzug": in Placentia und Clermont 1095, in Tours 1096. — „Gottesfrieden" gefordert. —

1096 Philipp von Frankreich, 1095 von Urban wegen Bigamie gebannt, unterwirft sich dem Papste Urban.

1097 Pfingsten kehrt Heinrich IV. aus Italien heim.

1098 König Konrad wird durch den Vater enterbt, Heinrich (V.) als König ausgerufen wird Reichserbe.

1099 6. Januar: Heinrich V. in Aachen gekrönt.

1100 22. Dezember stirbt Herzog Wratislaus von Böhmen, des Kaisers Verbündeter.

1101 27. Juli stirbt der ältere Sohn Heinrichs, Konrad.

1102 Paschalis II., nach Wigberts Tode (Clemens III. starb 8. Sept. 1100) ohne Gegenpapst, bannt auf der römischen Fastensynode den Kaiser aufs neue und auf ewig.

1102—1104 Verfeindung Heinrichs IV. mit dem bayrischen Hochadel.

1103 Der Kaiser plant eine Wallfahrt nach Jerusalem; rüstet sich im Herbste zum Kampfe gegen die Sachsen; wird im Dezember

1104 von seinem Sohne verlassen und fortan bekämpft.

1105 Im Dezember verhandelt der schwer gedemütigte Kaiser mit Fürsten und Sohn zu Mainz und Ingelheim.

1106 Kaiser Heinrich findet Unterstützung in Lüttich, Köln, Elsaß, Lothringen; stirbt 7. August in Lüttich.

1111 7. Sept. endlich feierliche Beisetzung, des jetzt erst vom Banne gelösten Kaisers, in Speier.

1115 24. Juli stirbt Mathilde von Tuscien.

1125 23. Mai stirbt Heinrich V.




Höhne
164222
DD143
H6

